# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. Januar 1926. Nr. 1.


## Vorwort.

Fundamentalismus versus Modernismus und Modernismus versus Fundamentalismus ist ein Thema, das gegenwärtig in kirchlichen Schriften und Zeitschriften im Vordergrunde der Diskussion steht. Damit der Kampf nicht ganz oder doch zum Teil die Gestalt eines Wortkampfes annehme, ist es notwendig, die Begriffe „Fundamentalismus“ und „Modernismus“ näher zu bestimmen. Manche stellen sich bona fide in die Reihen der Bekämpfer des Modernismus, ohne sich bewußt zu werden, daß sie eine Stellung zur Schrift einnehmen oder doch gewisse Lehren festhalten, wodurch sie das Fundament des christlichen Glaubens untergraben und prinzipiell mit dem Modernismus, den sie bekämpfen wollen, auf gleichem Boden stehen.

Wir vergegenwärtigen uns zunächst den eigentlichen Sinn von Modernismus. Was ist innerhalb der christlichen Kirche verwerflicher Modernismus? Es gibt einen Sinn, in welchem das Modernsein in der christlichen Kirche nicht verboten und ein Schade, sondern nützlich und eine Pflicht ist. Der Apostel Paulus sagt von sich und seiner ganzen Tätigkeit:[1] „Den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich worden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind [den Heiden], bin ich als ohne Gesetz worden, . . . auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. *Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.*“ In diesen Worten stellt sich der heilige Apostel als ein für die damalige Zeit „moderner Mensch“ dar, als ein Mann, der nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart lebte. Und diese Anpassung an die Gegenwart betätigte er in *allen* Dingen, in seiner äußeren Lebensweise, in seinem verschiedenen Handeln unter verschiedenen Umständen, auch im Gebrauch verschiedener Sprachen bei verschiedenen Gelegenheiten. Er sagt von

1) 1 Kor. 9, 20—22.

sich: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ 2) Paulus bestand auch nicht auf Einsprachigkeit. Je nach den verschiedenen sprachlichen Verhältnissen seiner Zuhörer redete er Griechisch oder Hebräisch.3) Und als ihm später in der Gefangenschaft zu Rom erlaubt war zu bleiben, wo er wollte, nur von einem Kriegsknechte, der seiner hütete, begleitet, wird er sich sicherlich nicht geweigert haben, auch die lateinische Sprache zu gebrauchen.4) In diesem vollständigen Eingehen auf die Verhältnisse sowohl der Zeit als des Orts stellt sich der Apostel uns allen, allen Christen, Predigern und Lehrern, als Vorbild dar bis an den Jüngsten Tag. In einem gewissen Sinne ist es wahr, daß wir „mit beiden Füßen“ in der jedesmaligen Gegenwart stehen müssen, um unser Amt recht ausrichten zu können. Weil Luther der von Gott bestellte Reformator der christlichen Kirche ist, so ist es auch Gottes Wille, daß die ganze christliche Kirche bis an den Jüngsten Tag von ihm lerne. Aber wenn wir in der Gegenwart z. B. Luther auch in der Kleidung oder auch in der Sprache, die zu seiner Zeit modern war, nachahmen wollten, so würden wir als Sonderlinge angesehen werden und dadurch dem Laufe des Evangeliums Hindernisse bereiten. Wir passen uns vielmehr in Kleidung und Sprache der Sitte — natürlich der ehrbaren und geziemenden Sitte — unserer Zeit an. Von der Wahrheit aus, daß wir allen alles werden und im rechten Sinne modern sein sollen, beantwortet sich auch leicht die Frage, ob unter unsern Verhältnissen Einsprachigkeit oder Zweisprachigkeit in den Gemeinden und auch in größeren kirchlichen Versammlungen am Platze sei. Wir beantworten die Frage nicht nach der Vergangenheit, auch nicht nach der Zukunft, sondern nach der Gegenwart und ihren Bedürfnissen. Wir würden in hohem Grade unmodern sein, wenn wir uns bei vorhandener kirchlicher Mehrsprachigkeit auf *eine* Sprache aus persönlichen Gründen festlegen wollten, z. B. deshalb, weil uns persönlich die eine Sprache besser gefällt oder für den Gebrauch bequemer und geläufiger ist als die andere. Allen alles werden in den genannten und ähnlichen Dingen, das gehört zu unserm *Modernsein* im rechten und gottgefälligen Sinne des Wortes.

Was ist nun aber *verwerfliches* Modernsein in der christlichen Kirche, das Modernsein, das wir im tadelnden Sinne mit dem Ausdruck „Modernismus“ bezeichnen? Dies erkennen wir klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die *Lehre*, welche nach Gottes Willen und Ordnung in der christlichen Kirche gelehrt werden soll, mit den Schriften der Apostel und Propheten, mit der Heiligen Schrift, *völlig abgeschlossen*, also keiner Veränderung oder Neuerung im Laufe der Zeit unterworfen ist. Christus hat seine Kirche bis ans Ende der

---

2) Phil. 4, 12. 13. 3) Apost. 21, 40; 22, 2. 4) Apost. 28, 16. 30. 31.

Tage an seine Lehre gebunden: „Einer ist euer Meister (διδάσκαλος), Christus", und: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen." [5]) Und wenn wir fragen, wo wir, die späteren Generationen, bis ans Ende der Tage Christi Lehre, an der wir bleiben sollen, finden, so verweist uns Christus selbst auf die Lehre seiner Apostel. Sagt er doch, daß alle Gläubigen bis an den Jüngsten Tag durch der Apostel Wort an ihn glauben werden.[6]) Und wenn wir weiter fragen, wo wir der Apostel Wort ganz sicher finden, ob in dem Wort, das unter den Menschen von Mund zu Mund geht (Tradition), oder in dem Wort, das die Apostel selbst geschrieben haben, so antworten diese selbst, daß das von ihnen geschriebene Wort als die einzig sichere Quelle und Norm der apostolischen Lehre anzusehen sei. „Wir bitten euch, liebe Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn noch erschrecken, weder durch Geist noch durch Wort noch durch Briefe, als von uns gesandt." [7]) „Der Gruß mit meiner Hand Pauli. Das ist das Zeichen in allen Briefen, also schreibe ich." [8]) Die Apostel waren sich auch klar bewußt, daß sie in ihrem Lehren, mochte es sich auf den christlichen Glauben oder das christliche Leben beziehen, nicht menschliche Ansichten, sondern Christi Lehre vortrugen. Sie erinnern einerseits daran, daß der Geist, der sein Werk in den christlichen Gemeinden hatte, nicht zu dämpfen sei;[9]) andererseits fordern sie, daß der „Geist" dem apostolischen Wort sich nicht koordinieren dürfe, sondern demselben unterworfen bleiben müsse. „So jemand sich lässet dünken, er sei ein Prophet oder geistlich (πνευματικός), der erkenne (ἐπιγινωσκέτω, anerkenne), was ich schreibe, denn es sind des HErrn Gebote." [10]) „So jemand anders lehret und bleibt nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig (νοσῶν, liegt krank danieder) in Fragen und Wortkriegen." [11]) So steht aus der Schrift fest, daß Christi Lehroffenbarung mit dem Wort der Apostel völlig abgeschlossen ist. Darum steht auch fest, daß jede Abweichung von der apostolischen Lehre, wie sie in den Schriften der Apostel fixiert vorliegt, eine in der christlichen Kirche verbotene Neuerung, verwerflicher „Modernismus" ist. An den Christen zu Jerusalem wird gelobt, daß sie beständig blieben (προσκαρτεροῦντες) in der Apostel Lehre,[12]) und die Christen zu Rom werden ermahnt, aufzusehen auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die sie von den Aposteln gelernt haben, und von solchen Lehrern zu weichen, ἐκκλίνετε ἀπ' αὐτῶν.[13]) Und der Apostel Johannes erteilt allen Christen die Weisung, die christbrüderliche Gemeinschaft allen denen zu verweigern, die nicht in der Lehre Christi bleiben

---

5) Matth. 23, 8; Joh. 8, 31. 32.
6) Joh. 17, 20.
7) 2 Theß. 2, 1. 2.
8) 2 Theß. 3, 17.
9) 1 Theß. 5, 19.
10) 1 Kor. 14, 37.
11) 1 Tim. 6, 3, 4.
12) Apost. 2, 42.
13) Röm. 16, 17.

(ἐν τῇ διδαχῇ τοῦ Χριστοῦ).[14] Kurz, auf die Frage, was verwerflicher Modernismus sei, lautet die schriftgemäße Antwort: Verwerflicher Modernismus, der in der christlichen Kirche nicht gefunden werden soll, ist jede Abweichung von der Lehre der Heiligen Schrift. Moderne Theologen sagen zwar der Schrift nach, daß sie „zeitgeschichtlich bedingt" sei, in dem Sinne, daß im Laufe der Zeit angesichts der fortschreitenden menschlichen Erkenntnis Änderungen in der Lehre der Schrift vorgenommen werden könnten, ja müßten. Dagegen ist als Tatsache festzuhalten, daß die Heilige Schrift jeder Zeit, bis an den Jüngsten Tag, gleichzeitig bleibt als einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre und daß jede Abweichung von der Lehre der Schrift, einerlei ob sie im ersten oder zwanzigsten Jahrhundert auftritt, als Modernismus abzuweisen ist. Wenden wir diese schriftgemäße Generalregel auf konkrete geschichtliche Beispiele an.

Als Modernismus ist zu klassifizieren der Arianismus, weil er mit seiner Lehre, daß der Sohn Gottes nach seiner göttlichen Natur nicht eines Wesens mit dem Vater sei, aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit geboren, sondern nur des Vaters erstes, wenn auch vorzüglichstes, „Geschöpf", eine Abweichung von der Lehre der Heiligen Schrift darstellt. Das ὁμοούσιος τῷ πατρί, das die Synode von Nizäa dem Arianismus entgegenstellte, ist nicht als etwas Neues gemeint, sondern nur als ein Bekenntnis zu der alten Schriftlehre von der wahren Gottheit Christi. Es hat den Zweck, den Arianismus als eine Neuerung aus der christlichen Kirche zu verweisen. Luther schreibt vom Nizäischen Konzil:[15] „Das Konzilium hat diesen Artikel [von der Gottheit Christi] nicht aufs neue erfunden oder gestellet, als wäre er zuvor nicht gewest in der Kirche, sondern wider die neue Ketzerei Arii verteidigt. . . . Denn die Artikel des Glaubens müssen nicht auf Erden durch die Konzilia, als aus neuer Eingebung, wachsen, sondern vom Himmel durch den Heiligen Geist öffentlich gegeben und offenbart sein, sonst sind's nicht Artikel des Glaubens. Als, dies Konzilium zu Nizäa, wie gesagt, hat diesen Artikel nicht erfunden noch aufs neue gestellet, daß Christus Gott sei, sondern der Heilige Geist hat's getan, der über die Apostel am Pfingsttag öffentlich vom Himmel kam und Christum durch die Schrift als einen rechten Gott verklärte, wie er verheißen hatte den Aposteln. Von den Aposteln ist's blieben und kommen auf dies Konzilium und so immerfort bis auf uns; wird auch bleiben bis an der Welt Ende, wie er spricht: ‚Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.'"

Ebenso hat die römische Kirche, die es als selbstverständlich angesehen wissen will, daß sie die alte apostolische Kirche sei, in ihrer sie charakterisierenden Lehre und Praxis ungeheuerliche Neuerung eingeführt und ist dem Modernismus verfallen. An die Stelle Christi, der

---

14) 2 Joh. 9—11.

15) Von den Konziliis und Kirchen. St. L. XVI, 2188 f.

nach der Schrift das einzige Haupt der Kirche und durch sein Wort der einzige Gebieter in der Kirche ist, setzt sie den Papst, der mit den Dekreten seiner erdichteten Unfehlbarkeit die Kirche regiert. Die Schrift lehrt ferner, daß der Mensch die Vergebung seiner Sünden erlange durch den Glauben an Christi vollkommenes Verdienst, ohne des Menschen eigene Werke und Verdienste. Die römische Kirche verwirft nicht nur diese Schriftlehre ausdrücklich, sondern belegt sie auch mit dem Fluch. Daß die Papstkirche nicht die alte christliche, sondern eine neue Kirche sei, weist Luther immer wieder aus der Schrift nach. Der Herzog Heinrich von Braunschweig hatte den Kurfürsten von Sachsen, Luther und alle, die es mit ihnen hielten, des Abfalls vom alten Glauben der Kirche beschuldigt. In einer Gegenschrift[16]) stellt Luther die römische Lehre und Praxis und die lutherische Lehre und Praxis nebeneinander und beweist aus der Schrift: „Niemand kann leugnen, daß wir das Predigtamt und Gottes Wort rein und reichlich haben, fleißig lehren und treiben, ohne allen Zusatz neuer, eigener, menschlicher Lehre, gleichwie es Christus befohlen, die Apostel und ganze Christenheit getan. Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gotteswort, wie es die alte Kirche gehabt; darum sind wir mit derselben die rechte, alte Kirche, als einerlei Kirche, die einerlei Gotteswort lehrt und glaubt. Darum lästern die Papisten Christum selbst, die Apostel und die ganze Christenheit, wenn sie uns Neue und Ketzer schelten. Denn sie finden nichts bei uns denn allein das Alte der alten Kirche." In bezug auf ihren Papst katechisiert Luther die Papisten also: „Wer hat euch befohlen, diese frevelige Neuerung zu machen in der Kirche, die ein geistlich Reich ist, daß ihr ein leiblich Haupt setzet und nennet es den Allerheiligsten, so doch kein ander Haupt sein kann denn ein geistliches, welches ist Christus?" In bezug auf die Erlangung der Vergebung der Sünden examiniert Luther die Papisten also: „Wer hat euch befohlen, diese neue Abgötterei aufzurichten, daß ihr Heiligendienst stiftet, Heilige kanonisiert, Fasteltage und Feiertage setzet, sie zu ehren, gleich als wären sie Gott selber, daß man auf ihr Verdienst sich verlassen und getröstet [hat] mehr denn auf Christum selbst und auf alle sein Blut und Verdienst, welchen ihr zum Richter uns vorgebildet habt, den wir durch seiner Mutter und aller Heiligen Verdienst und Fürbitte samt unserm Heiligendienst versöhnen und Gnade erwerben müßten. Daß eure Kirche in diesem Stücke nichts anderes ist worden, denn der Heiden Kirchen, die Jovem, Junonem, Venerem, Dianam und andere verstorbene Menschen anbeten, und wie die Römer ein Pantheon in ihrer Stadt Rom, also habt ihr auch ein Pantheon in der Kirche gebaut, das ist, aller Teufel Kirchen. Das werdet ihr nicht finden in der Apostel Schrift noch in der jungen Kirche hernach." Eine stattliche Reihe unserer alten Theologen führt in besonderen Schriften den Nachweis,

16) „Wider Hans Wurst." St. L. XVII, 1311 ff.

daß die Papstkirche eine Neuerung, die lutherische Kirche hingegen die alte apostolische Kirche sei.[17])

Aber der Modernismus ist auch schon früh in die lutherische Kirche eingedrungen. Es geschah dies durch den Synergismus des späteren Melanchthon. Es ist wichtig, darauf zu achten, wie Melanchthon zu dieser Neuerung kam. In der Schrift liegen zwei große Wahrheiten klar geoffenbart vor. Sie ziehen sich durch die ganze Schrift hindurch. Die Schrift lehrt sowohl die allgemeine Gnade (universalis gratia) als auch die Gnade allein (sola gratia). Diese beiden Wahrheiten scheinen nicht zueinander zu passen, sondern einander zu widersprechen. Die menschliche Vernunft, wenn sie auf den Richterstuhl gesetzt wird, schließt so: Hängt die Bekehrung und Seligkeit derer, die bekehrt und selig werden, von Gottes Gnade allein ab, so fällt damit die allgemeine Gnade Gottes notwendig dahin. Um die universalis gratia festhalten zu können, muß man an der sola gratia eine „Beschränkung" anbringen. Man muß bei den Menschen, die bekehrt und selig werden, ein „verschiedenes Verhalten" annehmen, wodurch sie sich von denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen, unterscheiden. Dies ist die Weise, wie der spätere Melanchthon sich in seine Neuerung hineinargumentierte. Er schreibt: „Weil die Gnadenverheißung allgemein ist und es in Gott nicht einander widersprechende Willen gibt, so ist es notwendig (necesse est), in uns [Menschen] eine Ursache des Unterschiedes anzunehmen, warum Saul verworfen, David angenommen wird; das ist, es ist notwendig (necesse est), ein verschiedenes Verhalten (actionem dissimilem) in diesen beiden anzunehmen." [18]) Mit dem späteren Melanchthon setzt in der lutherischen Kirche die rationalistische Systembildung ein, die sich in der modernen Theologie dahin entwickelt hat, daß aus der Schrift nur so viel als wahr anzunehmen sei, als in die „einheitliche" Vorstellung der menschlichen Vernunft hineingeht. So opferte auch schon Melanchthon dem Vernunftsystem zuliebe die Schriftlehre von der sola gratia. Nach einem dreißigjährigen harten Kampf wird Melanchthons und seiner An-

---

17) Hierher gehört an erster Stelle das umfangreiche klassische Werk von Chemnitz: *Examen Concilii Tridentini.* Zu den vortrefflichen kleineren Schriften, die dasselbe Thema behandeln (besonders gegen die Jesuiten), gehört auch D. August Pfeiffers († 1698) Schrift: „Luthertum vor Luther oder das alte Evangelische durch Luther erneuerte Christentum und das neue Römische durch Luther aufgedeckte Papsttum." Ein Neudruck dieser Schrift ist in F. Dettes Verlag im Jahre 1872 in St. Louis und in Leipzig erschienen. Ein Rest der neuen Auflage ist in den Besitz des Concordia Publishing House übergegangen und wird, soweit der Vorrat reicht, zum Preise von 30 Cents das Exemplar (201 Seiten kl. 8°, gebunden) abgegeben. Vielleicht ist dem einen oder andern unserer Leser mit diesem Hinweis gedient, weil Papst und Jesuiten gegenwärtig wieder gegen den „Modernismus" mit dem Hinweis auf das „Alter" der römischen Kirche kämpfen.

18) Loci, ed. Detzer, I, 74.

hänger Modernismus aus der lutherischen Kirche gründlich durch die Konkordienformel ausgefegt. Die Konkordienformel lehrt erstlich ohne alle Einschränkung die universalis gratia. Sie verwirft den Modernismus der Calvinisten, die im Interesse der rationalistischen Systembildung, besonders nach Calvins Vorgang, als Leugner der allgemeinen Gnade aufgetreten waren. Die Konkordienformel lehrt zum andern ohne alle Einschränkung die sola gratia. Sie weist Melanchthons und seiner Anhänger „verschiedenes Verhalten" als schriftwidrig ab und legt dar, daß sich auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, bei einem Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen, nicht ein verschiedenes Verhalten, sondern das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld finde. Zugleich schärft die Konkordienformel mit großem Nachdruck ein, daß bei dem Festhalten beider Schriftwahrheiten, der universalis gratia und der sola gratia, ein Geheimnis für das menschliche Begreifen anzuerkennen sei, das kein Mensch in diesem Leben aufzuklären sich unterfangen solle. Melanchthons und seiner Anhänger rationalistischer Lösung des Geheimnisses vermittelst der Annahme eines verschiedenen Verhaltens sind insonderheit diese Worte der Konkordienformel entgegengestellt:[19] „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt. In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Teil erkennen sollen Gottes Gericht; denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden . . . dadurch Gott den Seinen [den Christen] an etlichen Landen und Personen seinen Ernst zeiget, was wir alle [die Christen] wohl verdienet hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben, auf daß wir in Gottesfurcht leben und Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst an und bei uns [den Christen], denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, erkennen und preisen." Die Konkordienformel verwirft also so entschieden wie möglich das Melanchthonsche verschiedene Verhalten und lehrt auf seiten der Seligwerdenden, wenn sie sich mit den Verlorengehenden vergleichen, so entschieden wie möglich das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld. Die Konkordienformel verwirft auch alle rationalistische Systemmacherei, indem sie auf Hos. 13 verweist: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade" und abermals auf ein hier anzuerkennendes Geheimnis hinweist mit den Worten: „Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?'"

Man sollte meinen, daß durch diese Darlegung der Konkordien-

19) M. 716, 57 ff.

formel die Melanchthonsche Neuerung für immer innerhalb der lutherischen Kirche abgetan wäre. Sie tauchte aber wieder im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert auf. Im neunzehnten Jahrhundert erlebte die lutherische Kirche Deutschlands eine nicht unbedeutende geistliche Erweckung. Aber auch die positiv und konfessionell genannten, etwa durch Luthardt und Dieckhoff repräsentierten Theologen blieben in Melanchthons Modernismus stecken. Luthardt z. B. erklärte, der Gnadenbegriff der Konkordienformel müsse sich eine Einschränkung gefallen lassen, sonst sei der Calvinismus, die Leugnung der allgemeinen Gnade, unvermeidlich. Ganz besonders lebte aber Melanchthons böse Neuerung hier in Amerika innerhalb der lutherischen Kirche wieder auf. Mit Entschiedenheit wurde zur Erklärung der Tatsache, warum von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine unbekehrt bleibt, während der andere bekehrt wird, die Einstellung des „verschiedenen Verhaltens" gefordert. Wer an diesem Punkte, wie die Missourier und ihre Glaubensgenossen, von einem „Geheimnis" rede, offenbare dadurch seinen Calvinismus. Es müsse positiv behauptet werden, daß die Bekehrung und Seligkeit **nicht** allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhänge. Wir dürfen uns über die Verbreitung des Melanchthonschen Modernismus in der lutherischen Kirche Amerikas keiner Täuschung hingeben. Als D. Leander S. Keyser in seiner Schrift *Election and Conversion* (vom Jahre 1914) mit erasmisch-melanchthonschen Gründen die freie eigene Entscheidung des Menschen für die Annahme der Gnade vortrug, fand er nicht ganz allgemeine, aber doch beinahe allgemeine Zustimmung. Gegenwärtig ist jedoch Aussicht vorhanden, daß die Verhandlungen, die seit einigen Jahren mit mehreren lutherischen Synoden stattfinden, als Resultat die Abkehr von der Neuerung des späteren Melanchthon ergeben werden, die innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas so viel Zertrennung, Ärgernis und Herzeleid zur Folge gehabt hat. F. P.

(Schluß folgt.)

## Über die Sicherstellung kirchlich-konfessioneller Interessen.

Zwei Ereignisse der Neuzeit laden zu einer Besprechung dieses Gegenstandes ein: die Entscheidung des Staatsobergerichtes von Massachusetts gegen die theologische Schule der Harvard-Universität wegen Beschlagnahme der Vermächtnisse des Andover-Seminars und eine theoretische Entwicklung gewisser Rechtspunkte, die augenscheinlich durch den Scopes-Prozeß im Staate Tennessee veranlaßt worden ist. Der erstgenannte Fall stellt eine der Fortdauer konfessionell eingeschränkter Stiftungen günstige, der letztgenannte eine ungünstige Erscheinung dar.

Das Staatsobergericht von Massachusetts erteilt „allen und jeden Verwaltern von Eigentum [trustees] Andovers und den in den über-

tragungsversuch verwickelten Behörden Harvards" einen scharfen Verweis. Es heißt in der Entscheidung: „Ein Besitzer von Eigentum kann dasselbe in Vertrauenshände übergeben zu dem Zweck, irgendeine Lehre des Christentums zu erhalten und einzuschärfen oder irgendeine besondere christliche Gemeinschaft zu fördern und auszubreiten durch die Heranziehung von Predigern, welche die Glaubenssätze der Gemeinschaft verkündigen. Damit wird den Verwaltern einer solchen wohltätigen Stiftung die Verpflichtung auferlegt, sich strikt an die Verordnung des Stifters zu halten. Die Verwalter der wohltätigen Stiftung haben kein Recht, den Plan derselben in irgendeiner Weise zu verändern. Sie müssen die Zweckbestimmungen der Stifter in Übereinstimmung mit der eigentlichen Absicht derselben ausführen. . . . Die Verbindung des Seminars mit einer andern Anstalt zum Zweck der Bildung einer konfessionslosen theologischen Schule steht im Widerspruch mit der ausgesprochenen Absicht und dem Ziele der Stifter." *) Das Andover-Seminar war nämlich im Jahre 1805 gegründet worden als ein Ersatz für die theologische Schule Harvards, an welcher die Hollis-Professur zu einer unitarischen gemacht worden war. Alle Besucher und Professoren des Andover-Seminars mußten alle fünf Jahre ein förmliches Versprechen ablegen, die unitarische Religion zu bekämpfen. Die theologische Schule Harvards ist unitarisch. Der Berichterstatter über dieses Ereignis im *Lutheran Church Herald,* der die richterliche Entscheidung aus der *Sunday-school Times* zitiert, macht dazu die Bemerkung, daß hinfort ethische Appelle von Unitariern bei Leuten, die von diesem unsauberen Handel wissen, wenig Eindruck machen werden. Das sollte der Fall sein, auch abgesehen von dem gegenwärtigen Rechtshandel. Durch häretische Neigungen wird nämlich, wie die Geschichte der christlichen Kirche in zahlreichen Fällen zeigt, das Gewissen nicht bloß gegen die schriftgemäße Lehrreinheit, sondern in weiteren Auswirkungen auch gegen moralische Pflichten abgestumpft, und zwar so weit, daß auch der natürliche Rechtssinn umgebogen wird. Orthopraxis läßt sich nur erwarten, wo Orthodoxie herrscht, und selbst da ist die Gefahr vorhanden, daß die rechte Praxis nicht immer Schritt hält mit der reinen Lehre.

In dem Prozeß Andover vs. Harvard hat ein gewissenhafter und unerschrockener Richter dem beabsichtigten Unrecht gewehrt. Er hat sich

---

*) Im Original: "An owner of property may give it upon trust to maintain and inculcate any doctrine of Christianity or to promote and extend any particular Christian denomination by the training of ministers to teach its tenets. The obligation is imposed upon the managers of such a charity to adhere strictly to the scheme of the founders. Those who administer the charity have no right to vary, alter, or change its plan. They must execute the purposes of the founders conformably to its true intent. . . . The joining of the seminary with another institution to form a non-denominational theological school is contrary to the avowed end and aim of the founders."

dabei an den auch im natürlichen Recht gültigen Grundsatz gehalten, auf den sich Paulus *Gal.* 3, 15 beruft, daß nämlich ein durch den Tod des Testators bestätigtes Testament keine Veränderung zuläßt. (Vgl. Josephus: *ἀξιῶν τῆς ἐπιδιαθήκης τὴν διαθήκην εἶναι κυριωτέραν. Antiq.* XVII, 9. 4. u. *Bell.* II, 2. 3. Luther zur Stelle, 9, 393 f.) Aber nicht immer werden auf Erden solche Klagen so vernünftig und ehrlich entschieden; denn den gefallenen Menschen muß der heilige und gerechte Gott in vielen Stellen der Heiligen Schrift vor unehrlichen Beanspruchungen eines Scheinrechts und vor Rechtsverdrehung warnen. In einem Lande wie Amerika, wo nach allgemeinem Urteil die Rechtspflege stark im argen liegt, Advokatenkniffe zu einem nationalen Malzeichen geworden sind, und zu einer Zeit, die auch durch überhandnehmende Ungerechtigkeiten an den Richtstätten das Herannahen der großen *δικαιοκρισία* Gottes (Röm. 2, 5) anmeldet, darf es einen nicht wundernehmen, wenn auch klare und bestimmte Testamentsverordnungen in Sachen der Religion nicht immer geachtet werden.

Auf eine planmäßige Rechtsverdrehung scheint mir eine ausführliche Äußerung hinauszulaufen, deren Beweisführung an manchen Punkten verführerisch und bestechend wirken dürfte. Ich muß etwas weiter ausholen, um den Zusammenhang zu zeigen.

Seit dem Scopes-Prozeß im Staate Tennessee während des vergangenen Sommers werden in unserm Lande mancherlei Erörterungen angestellt über ethische Grundsätze, die von Akademikern respektiert werden sollten. In der Tagespresse führt bei diesen Erörterungen fast ausschließlich der Modernismus das Wort. In der kirchlichen Presse außerhalb der lutherischen Kirche zeigen sich bei diesen Erörterungen zwei Strömungen: eine modernistisch gefärbte, die mehr oder weniger vorsichtig gegen konfessionelle Beschränkungen von Akademikern ankämpft und dabei dem „alten Glauben", den alten Bekenntnisstandpunkten, allerlei Artigkeiten verabreicht, und eine zäh am Althergebrachten, am bekenntnismäßig Festgelegten, festhaltende, die als konservative, fundamentalistische, reaktionäre Richtung klassifiziert wird. Einen Beitrag zu diesen Erörterungen liefert in der baptistischen theologischen Quartalschrift *Review and Expositor* der Pastor der Ersten Baptistenkirche in Meridian, Miss., D. Luther Rice Christie, unter dem Titel "Academic Ethics" (Akademikermoral). Der Verfasser konstatiert, daß die an manchen kirchlichen Lehranstalten ausgebrochene Propaganda für den Evolutionsirrwahn zu der Forderung geführt habe, die Stifter und Verwalter solcher Anstalten müßten das Recht haben zu bestimmen, was in solchen Anstalten gelehrt werden dürfe, was nicht; ferner, daß sich gegen diese beabsichtigte Proskription gewisser Lehrgegenstände ein Sturm der Entrüstung unter den Akademikern erhoben habe. Der Verfasser möchte zwischen den streitenden Parteien vermitteln und geht dabei in der Weise zu Werke, daß er die erste Partei ziemlich unverhüllt des Zelotismus beschuldigt. Er meint, der ganze Handel ließe sich freilich

leicht erledigen, wenn man zugeben würde, daß die in Frage kommenden Lehranstalten mit den Gaben gewisser religiöser Gruppen errichtet worden seien zum Zweck der Verbreitung und Fortpflanzung gewisser teuer und wert gehaltener Unterscheidungslehren; ferner, daß die Stifter der Anstalten fordern dürften, der in den Anstalten erteilte Unterricht müsse sich nach ihren Wünschen richten; ferner, daß eine solche Forderung und ein demgemäßes Übereinkommen, wenn auch unausgesprochen, schon in der Anstellung eines Lehrers an solchen Anstalten liege; und endlich, daß ein Lehrer, dessen Anschauungen im Widerspruch stünden mit den Anschauungen der großen kirchlichen Massen, für die die Anstalt in Betrieb gehalten wird, nicht versuchen dürfe, sich in seiner Lehrerstelle zu behaupten.

Alles dieses zuzugeben, sträubt sich aber die „durch die christlichen Normen bestimmte Ethik“ des Verfassers. Er meint, in der Gedankenführung der bekenntnistreuen Kirchenleute die einseitige Betonung ihrer Hoheitsrechte durch die Kapitalisten in ihrem Kampfe mit den Arbeitern wiederzuerkennen. Was man auf religiösem Gebiet durchzusetzen suche, sei auf dem Gebiet der Industrien ein längst überwundener Standpunkt. Wenn die Kirche ihr Parteiprogramm immer noch durch eine verkrachte und preisgegebene Theorie stützen wollte, so würde sie ganz bedeutend in der allgemeinen Achtung sinken und die Akademiker zwingen, sich im Interesse der Selbsterhaltung in Lehrerverbände zusammenzutun. Dann aber würden die für ihre Ideale kämpfenden Akademiker in der Kirche eine ähnliche revolutionäre Macht darstellen wie die Arbeiter in der Welt der Industrien.

Um zu einem festen Urteil zu gelangen, geht der Verfasser auf die Vorfrage zurück: Wozu werden kirchliche Anstalten eigentlich gegründet? Die Antwort auf diese Frage sei durchaus nicht leicht. Zwar sei es klar, daß viele, die sich an der Gründung einer kirchlichen Lehranstalt beteiligten, damit ihre bestimmten Absichten verbänden, aber höchst fraglich sei, ob alle Beteiligten diese Absicht hegten. Die meisten stellten sich diese Anstalten sehr verallgemeinernd als Erziehungsinstitute unter gesunden christlichen Einflüssen vor. Würde bei allen an der Gründung einer kirchlichen Lehranstalt Beteiligten Umfrage gehalten, was sich jeder als Zweck der Anstalt denke, so würde es klar werden, daß eine mathematisch genaue Bestimmung des einen oder ausschließlichen Zweckes der Anstalt einfach unmöglich sei. Dies möchten sich besonders diejenigen merken, welche in der kirchlichen Lehranstalt ihre besonderen konfessionellen Gedanken verwirklicht sehen wollten: sie vergäßen nämlich nur zu leicht, daß sie sich bei der Gründung der Anstalt in ein Kooperativunternehmen eingelassen hätten mit vielen, die ihre besonderen Absichten gar nicht teilten.

Auf den Einwand, daß der Charakter und das konfessionelle Lehrprogramm einer kirchlichen Anstalt ja stets allen, die man für die Gründung der Anstalt gewinnen möchte, vorher angezeigt werde, erwidert der

Verfasser, daß dies vielleicht der Fall sein möchte in kleinen Kreisen auserlesener Führer des Unternehmens, aber die großen Massen würden für dasselbe begeistert durch Angabe ganz allgemein christlicher Ziele, und für ein ausgesprochenes Parteiprogramm würden sich die Massen nicht erwärmen. Für christliche Erziehung im allgemeinen könne man kirchliche Leute leicht gewinnen, aber nicht für konfessionelle Propagandaarbeit.

Der Verfasser stellt die weitere Frage: Wem gehören die kirchlichen Lehranstalten? Die staatlichen Freibriefe, die diesen Anstalten ausgestellt werden, meint er, könnten diese Frage nur in technischem und gesetzlich-buchstäblichem Sinne beantworten. Verwalter (trustees) und dergleichen Leute seien nur eine Zweckvorrichtung. Die moralischen Eigentümer seien diejenigen, die das für die Errichtung der Lehranstalt nötige Geld hergegeben hätten; ferner die Studenten, die Kollegiengelder bezahlten, und die Professoren, die im Interesse der Erhaltung der Anstalt manches finanzielle Opfer bringen müßten. Unter diesen Geldsummen müsse aber jedem beigetragenen Dollar, resp. dessen Eigentümer, dasselbe Recht zuerkannt werden, über Zweck und Ziel der Anstalt zu verfügen. Es sei ungehörig, daß den Beiträgen kirchlicher Führer oder den größeren Beiträgen Begüterter ein größeres Bestimmungsrecht gewährt werde als den übrigen.

Ferner seien bei einer wirklich ethischen Beantwortung der Frage: Wem gehört eine kirchliche Lehranstalt? auch der selbstaufopfernde Dienst der Lehrer, die vorwärtsstrebenden Wünsche der Schüler, die wertvolle Gunst des Publikums, und der Schutz, den die Regierung der Anstalt zuteil werden läßt, in Betracht zu ziehen. Dies seien allerdings verdrießliche Reflexionen, aber wolle eine Anstalt sich nicht auf dem Niveau mittelmäßiger Leistungen und Ignoranz festsetzen, wolle sie mit der vorwärtsstrebenden Zeit auf dem Gebiet der Erziehung Schritt halten, so könne sie nicht umhin, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen.

Der Verfasser schildert weiter die tragischen Folgen, die konfessionelle Beschränkungen auf progressive Lehrer haben: wie sie unter einem beständigen Druck arbeiten, den die meisten nicht abschütteln können, weil sie für ihren Lebensunterhalt auf die Einkünfte ihrer Stellung angewiesen seien. Die konfessionelle Verankerung einer kirchlichen Lehranstalt treibe die fähigsten und begehrenswertesten Lehrkräfte von ihr weg und ziehe ein Geschlecht von akademischen Opportunisten groß, die ihren Unterricht in der Geographie „rund oder flach“, in den Naturwissenschaften mittelalterlich oder modern, in der Theologie liberal oder konservativ zu gestalten bereit sind, solange ihnen nur ihre Anstellung sicher genug, der ihnen gezollte Beifall laut genug und der ihnen gezahlte Gehalt groß genug gemacht werde.

Nachdem der Verfasser also den konfessionellen Zeloten auf elf Seiten und in fünf Kapiteln die Leviten gelesen hat, lenkt er zum Schluß ein und widmet eine knappe Seite den „gelegentlich auftauchenden“

Modernisten, die in ihrer dogmatisierenden Ungeduld um sich knurren und beißen, Ideale verhöhnen, die sie zu kapieren gar nicht imstande sind, und altehrwürdige Einrichtungen in tollem wissenschaftlichen Übermut einfach in Stücke schlagen. Nach den vorhergehenden Ergüssen wirkt dies Schlußkapitel besonders ergötzlich.

Die hier skizzierten Argumente sind ja nichts Neues, aber daß sie in das ganze moderne Wirtschaftsprogramm der Welt hineingezogen und die ganze Beweisführung systematisiert werden, das ist überraschend. Schaut man um sich in der Welt, so muß man, was den konfessionellen Charakter der großen Lehranstalten anbetrifft, einen erschrecklichen Rückgang registrieren. Viele der angesehensten Lehranstalten unsers Landes sind auf kirchlich-konfessionellem Boden erwachsen, haben aber im Laufe der Zeit ihren konfessionellen Charakter abgestreift. Was bedeutet denn heute noch das "Pro Christo et Ecclesia" im Siegel Harvards? Sind nicht die Gedenktafeln und Büsten und Denkmäler dieser Anstalten beständig stumme Ankläger der gegenwärtigen Generation wegen ihres Abfalls von den konfessionellen Prinzipien der Vergangenheit?

Wie ist das gekommen? In dem Fall Andover vs. Harvard gab es doch außer dem vernünftigen Richter noch Leute, die den Mut hatten, eine Anklage anhängig zu machen. Aber solche entschlossenen Leute gibt es in den kirchlichen Gemeinschaften nicht immer. In der Nummer vom 22. Oktober v. J. erklärte das leitende kirchliche Blatt der Baptisten unsers Landes, der *Watchman-Examiner*: „Wir haben baptistische Anstalten, für welche ultrakonservative Leute große Summen hergegeben haben, und diese Anstalten lehren heute das gerade Gegenteil von dem, was die Geber glaubten." Man beklagt diese Zustände, aber man hat nicht mehr die Kraft des alten Glaubens, energisch dagegen anzugehen.

Es ist eine traurige Tatsache, die das Studium der Kirchengeschichte in allen Jahrhunderten aufzeigt, daß, je weiter sich eine kirchliche Gemeinschaft von ihren konfessionellen Anfangsprinzipien der Zeit nach entfernt, sie desto mehr der Zermürbung und Zersetzung ihrer konfessionellen Grundsätze verfällt. Hierher gehört Luthers Bedenken von der Fortdauer des reinen Evangeliums über ein Menschenalter hinaus. Die großen Kirchengemeinschaften haben sich alle ihre Sonderstellung durch heiße Kämpfe erringen müssen. Sie wissen, was jeder Lehrpunkt ihnen an Schweiß und Blut und Tränen ihrer Bekenner gekostet hat. Sie haben im Streite scharfe Augen und ein klares Urteil über die Tragweite auch scheinbar geringer Lehrabweichungen bekommen und sind beständig auf ihrer Hut dagegen. Das sind Dinge, an denen spätere Generationen nur einen geringen Anteil haben. Diese zeigen darum auch gemeiniglich nicht ein so scharfes und intensives Interesse an der Aufrechterhaltung des konfessionellen Standpunktes. Der kirchliche Indifferentismus hat einen gewaltigen Bundesgenossen an der Zeit, die lautlos fortschreitend Veränderungen schafft, die man in der Anfangs-

periode der Gemeinschaft nicht geahnt hatte. Berechnende Kirchenpolitiker wissen diesen Faktor bei ihren Plänen zu verwerten.

Dazu kommt noch ein anderes Moment. Ein englisches Sprichwort sagt: „Vertraulicher Umgang bewirkt Verachtung." Im kirchlichen Leben bewahrheitet sich dieser Spruch so: Weil man sich mit gewissen Wahrheiten so lange und so vielfältig befaßt hat, so verliert man den Geschmack dafür. Konnte doch das Manna vom Himmel einst zum Ekel werden. Der Hang nach dem Neuen, bloß weil es neu ist, steckt im alten Adam. Auch fehlt der „Selbständigkeitskitzel" und der Drang nach neuem Ruhm nicht bei den Christen, soweit sie noch Fleisch sind. Es läßt sich mit dem Althergebrachten nicht Schule machen. Der Alexandergeist treibt zu neuen Eroberungen. Das Alte sinkt, das Neue steigt in der persönlichen Wertschätzung. Theologen und Laien fallen dieser Passion zum Opfer.

Endlich gibt es auch auf kirchlichem Gebiet eine vis inertiae, ein Sichgehenlassen und Sichforttreibenlassen im Strom der zeitlichen Entwicklung, die keine geistliche Anstrengung, keine Kämpfe kostet und doch äußerliche kirchliche Erfolge erringt. Wenn in eine solche Konstellation von Umständen ein Argument hineinfällt wie das oben beschriebene, so wirkt das verlockend. Es überzeugt, weil der Wunsch, überzeugt zu werden, schon vorher vorhanden war. So versinkt eine kirchliche Gemeinschaft in einen Zustand geistlicher Senilität, in welchem man nicht mehr ringt um die Kleinodien einer bekenntnismächtigen Vergangenheit. Man lese nur z. B. die Zensusberichte unserer Regierung über die Kirchengemeinschaften, über das Schwinden und Aufkommen neuer Denominationen, und die Mächte, die dabei wirksam sind, werden einem noch klarer werden.

Gibt es denn überhaupt eine *absolute* Sicherstellung kirchlich-konfessioneller Interessen? Bei Menschen keine. Die ganze kirchliche Gemeinschaft, die hinter solchen Interessen steht, kann aussterben wie so manche kommunistische und altruistische Gründung in unserm Lande; sie kann durch große politische Umwälzungen und in Kriegsläuften verschwinden. Aber wenn sie auch weiterbesteht, wächst und floriert, so ist ihr konfessioneller Bestand nicht durch Menschen gesichert: weder Menschen außerhalb des kirchlichen Verbandes, wie unter Umständen die Staatsgewalt, werden sie immer schützen; weit häufiger werden sie sie einzudämmen und zu unterdrücken versuchen; noch ist das Bekenntnisgut einer kirchlichen Gemeinschaft durch die Treue seiner Glieder verbürgt. Nur Gott, der das Wort, den Glauben an das Wort, und Zeugenmut des Glaubens gibt, erhält das Wort und jedes christliche Interesse, das sich daran knüpft. Daß so manche kirchliche Stiftung zugrunde gegangen ist, das ist schließlich auf den Abfall vom Worte Gottes zurückzuführen, der sich bei den Gründern vollzogen hatte. „Außerhalb des Wortes ist alles Leben verdammt und ist mit allen Sekten und Orden verloren. . . . Wo man das Wort verfälscht und verkehrt, das ist ein

greulicher Zorn Gottes und ist eine schwere Vergeltung und Strafe über die, so das Wort verachtet haben. Denn wo du Gott nicht hören willst, da er dir die gewisse Wahrheit sagt, ei, so magst du die Lüge unter dem Schein der Wahrheit hören; wie St. Paulus 2 Theff. 2, 10. 11 von dieser Strafe der Verachtung des Wortes auch redet, und beweisen solches auch die elenden und betrübten Exempel, so man davon hat. Griechenland muß heutigestags den Mahomet hören; die, so gegen Abend oder Niedergang der Sonne wohnen, müssen den Papst hören", schreibt Luther (2, 212).

Die lutherische Kirche redet ein stolzes Wort von Gottes Wort und Luthers Lehr'. Wer's recht verstehen und gebrauchen will, muß auf den Kausalnexus zwischen dem Wort und der Lehre und die Sequenz vom ersteren zum letzteren achten. Es ist auch nicht alles lutherisches Gold, das glänzt. Dau.

## Vermischtes.

**Die Feier des Allerheiligen- und Allerseelentages in St. Louis** wird von römischer Seite in einer politischen Zeitung so angezeigt: „Heute, am 1. November, feiert die Kirche das Fest Allerheiligen, und am folgenden Tage gedenkt sie der Seelen aller im Glauben Verstorbenen. Das Fest Allerheiligen ist ein großer Jubeltag. Die Kirche führt uns ‚die große Menge vor Augen, die kein Mensch zählen kann, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern vor dem Throne und im Angesicht des Lammes, in weißen Kleidern und Palmen in den Händen'. Sie waren schwache Männer und Frauen, wie wir es sind. Noch vor Schluß des Tages tritt eine Änderung ein. Tiefe Trauer hüllt die Altäre ein, und die Jubelgesänge weichen den feierlichen und klagenden Tönen des ‚Miserere'. ‚Habt Mitleid mit mir! Habt Mitleid mit mir! Wenigstens ihr, meine Freunde! Die Hand des HErrn hat mich berührt!' Dieser klagende, Mitleid erregende Appell ertönt aus den Tiefen des Purgatoriums. Dort befinden sich die Seelen der im Glauben und in der Gnade Gottes Dahingeschiedenen, die jedoch, mit Mängeln behaftet, zur Buße und Reinigung im Fegfeuer verweilen müssen." Hierzu vergleiche man Luthers Darlegung über das Purgatorium und das „Miserere" in den Schmalkaldischen Artikeln (M., S. 302 ff.): „Dieser Drachenschwanz, die Messe, hat viel Ungeziefers und Geschmeiß mancherlei Abgötterei gezeuget. Erstlich das Fegfeuer. Da hat man Seelenmessen, Vigilien . . ., zuletzt mit der Gemeinwochen und aller Seelen Tag und Seelbad ins Fegfeuer gehandelt, daß die Messe schier allein für die Toten gebraucht ist, so doch Christus das Sakrament allein für die Lebendigen gestiftet hat. Darum ist das Fegfeuer mit allem seinem Gepränge, Gottesdienst und Gewerbe für ein lauter Teufelsgespenst zu achten. Denn es ist auch wider den Hauptartikel, daß allein Christus und nicht Menschenwerk den Seelen helfen

soll. . . . Zum andern ist das daraus gefolgt, daß die bösen Geister haben viel Büberei angerichtet, daß sie als Menschenseelen erschienen sind, Messen, Vigilien, Wallfahrten und andere Almosen geheischet mit unsäglichen Lügen und Schalkheiten. Welches wir alle haben für Artikel des Glaubens halten und danach leben müssen, und der Papst solches bestätiget, wie auch die Messe und alle andern Greuel." F. P.

**Über zeitgeschichtliche Vorgänge** schreibt P. E. P. Block, der sich gegenwärtig in der Schweiz befindet, folgendes: „In einem Hirtenbriefe protestierten kürzlich die tschechischen Bischöfe gegen den Husfeiertag der neuen Republik, und in ihrem Begleitschreiben fordern sie sogar die Gläubigen zu Massenkundgebungen gegen die Regierung und gegen den Präsidenten der Republik auf. Zwei berühmte Scheiterhaufen des fünfzehnten Jahrhunderts haben ins zwanzigste Jahrhundert hinübergeleuchtet. Wie bekannt, wurde am 6. Juli 1415 vor den Toren von Konstanz der vom dortigen Konzil verdammte Prager Theolog Johann Hus den Flammen übergeben. Auf seinem Kopfe trug er eine Papiermütze, auf der geschrieben stand: ‚Das ist ein Erzketzer!' Zu größerer Deutlichkeit waren auch noch drei Teufelchen hinzugemalt. Sechzehn Jahre später, am 30. Mai 1431, wurde zu Rouen in Frankreich die neunzehnjährige Jeanne d' Arc verbrannt (ad majorem gloriam etc.). Auch sie trug bei ihrem Feuertode eine Inquisitionsmütze. Auf der standen die Worte: ‚Ketzerisch, rückfällig, abtrünnig, abgöttisch.' Nun, der gegenwärtige Papst, Pius XI., hat sich zu diesen beiden von der Kirche verdammten Schächern sehr verschieden verhalten. Die französische Ketzerin hat er heiliggesprochen, des tschechischen Ketzers Andenken verfolgt er aber mit allen Machtmitteln der Kirche. Nun hat sogar ein neuerstandener tschecho-slowakischer Staat es gewagt, den Todestag des Johannes Hus als Nationalfeiertag zu erklären. Aber — als der 6. Juli herankam und Präsident Masaryk mit den Ministern sich zum Feste rüstete, legte der päpstliche Nuntius Marmaggi scharfen Protest ein und reiste auf Knall und Fall von Prag ab. Nun, das war mehr als eine bloße Demonstration; es war ein lebensgefährlicher Angriff gegen das heutige tschechisch-slowakische Regierungssystem. Dies beruht nämlich auf einer Koalition aller national (antideutsch) gesinnten Parteien, auch der Klerikalen und der Sozialdemokraten, gegen die starke Minderheit der Nichttschechen und der Kommunisten. Wenn ein Glied dieser Koalitionskette bricht, so treibt das tschecho-slowakische Staatsschiff ins stürmische Meer einer höchst unkonsolidierten Zukunft hinaus. Und diese Gefahr war nun groß geworden. Unnachgiebigkeit gegenüber Rom drohte die Klerikalen, Nachgiebigkeit die Sozialdemokraten und Nationalsozialisten aus der Koalition zu treiben und damit deren Zusammenbruch herbeizuführen. In dieser so heiklen Situation haben die führenden Männer der Tschecho-Slowakei sich aus einem wahrhaft klassischen ‚Eiertanz' geholfen. Alles Vorgefallene wurde als Mißverständnis des mangelhaft informierten Vatikans hingestellt. Bei der

Husfeier habe kein Staatsvertreter an die Ketzerqualität des verbrannten Landsmannes gedacht. Einzig als nationalen Märtyrer habe man ihn gefeiert, da er sich um die Durchsetzung der tschechischen Sprache, um die Tschechisierung der Prager Universität usw. sehr verdient gemacht habe. Daß auf dem Hradschin, am Festtage neben der Staatsflagge auch die Hussitenfahne mit dem par excellence antikatholischem Laienkelch im roten Felde geweht hatte, wurde auch als bloß nationale Demonstration gedeutet. Zudem stellte die Regierung in Aussicht, im Jahre 1928 den tausendjährigen Leidenskelch des heiligen Wenzel*) ebenfalls offiziell zu begehen. Aber — ob die tschechisch-nationale Idealisierung St. Wenzels und die Abstraktion von Hus' Ketzerberühmtheit noch so schwierig sein mag, aus all diesen Künsten ergab sich für jeden Unbefangenen der gute Wille der Prager Regierung, einen Kulturkampf zu vermeiden. Sie könnte einen solchen, wenn sie den römischen Angriff ausnützen wollte, jeden Augenblick haben; denn Böhmen ist in dieser Beziehung ein heißer Boden. Durch seine ganze Geschichte zieht sich ein starker Parallelismus zwischen nationalen und kirchlichen Selbständigkeitsregungen, und es ist kein Zufall, daß sich bald nach der Befreiung vom Habsburgerreich im Jahre 1920 in der Tschecho-Slowakei eine staatlich anerkannte romfreie Kirche gebildet hat, die bereits eine Million Anhänger zählt. Aber der neue Staat hat zu viel andere Sorgen, als daß er unentwegt in einen Kulturkampf ziehen könnte. Darum haben seine Führer sich alle Mühe gegeben, das auflodernde Hussitenfeuer mit dem Wasser ihrer Diplomatie zu löschen. Das hatte zur Folge, daß die klerikale Partei dieses Bestreben anerkannte und die Regierungskoalition gerettet wurde. Die tschechischen Katholiken ließen sich versöhnen, nicht aber Rom, wie jener Hirtenbrief beweist. Ihre Bemühungen um Erhaltung des Friedens haben also in Rom kein gnädiges Ohr gefunden. Weshalb wohl nicht? Wohl darum nicht, weil der Vatikan den äußerlichen Anlaß des Huskonflikts benutzen will, um mit allerhand gewichtigeren Antiklerikalia der Tschecho-Slowakei reinen Tisch zu machen. Der neue Staat hält eben in gar mancher Beziehung, vom katholischen Standpunkt aus betrachtet, den Vergleich mit dem habsburgischen ancien régime nicht aus. Er läßt die romfreien Dissidenten und die Protestanten viel freier gewähren als dieses und gefährdet auch durch seine Agrariergesetzgebung den geistlichen Besitz. In puncto Feiertage hat er nicht nur die Hussünde auf dem Kerbholz, sondern er hat auch durch seine Gesetzgebung hohe katholische Festtage zu Werktagen prostituiert. Unter seinem Personal sind, anzufangen beim Präsidenten Masuryk, die abgefallenen Katholiken sehr zahlreich. Einer Statistik der katholischen Agentur Kipce gemäß haben sich in der Slowakei 56 Prozent und in Karpotho-Ruthenien sogar

*) Dieser Böhmenherzog wird vom kirchlichen Standpunkt ebenso leicht wie vom nationalen Standpunkt aus schwierig zu feiern sein. Er hat sein Land christianisiert, aber auch dem deutschen König Heinrich I. unterworfen; dafür wurde er von seinem nationalistisch gesinnten Bruder Boleslaw ermordet.

72 Prozent der Staatsangestellten als konfessionslos erklärt. Diese Verhältnisse erklären es, daß Rom einen bloßen Waffenstillstand, zu dem man in Prag so gerne bereit gewesen wäre, ablehnt und entweder den offenen Krieg provozieren will oder dann einen vollen Frieden: ein Konkordat. Alle Versuche, ein solches anzubahnen, sind bisher von Prag abgelehnt worden; der Abschluß von Konkordaten aber ist ein Hauptziel der heutigen vatikanischen Politik. Es gilt, die Früchte kluger Arbeit zu ernten, solange die Nachkriegsregierungen schwach sind und die dankbare Erinnerung an die ‚Verdienste Roms' um die Erhaltung der staatlichen Ordnung gegenüber dem anstürmenden Bolschewismus frisch ist. Der Prototyp dessen, was Rom gerne überall erreichen möchte, ist das bayrische Konkordat, durch das die katholische Kirche mit Macht und mit Geld geradezu glänzend dotiert wird. Ein allgemein deutsches oder ein preußisches Konkordat dürfte nicht sehr lange mehr auf sich warten lassen; denn die Zentrumspartei macht sich, wie die Reichstagsverhandlungen gezeigt haben, um die jetzt herrschende Rechte ebenso verdient wie vorher um die Linke. Die Parteien, die mit feurigem furor Protestanticus die (scheinbar) katholische Kandidatur Marx' überwunden und den Hindenburgsieg errungen haben, dürften bald in die Lage kommen, sich über den Weg nach Kanossa zu erkundigen. Wenn Deutschland einmal so weit ist, wird es ein eigentlicher Schönheitsfehler auf der klerikalen Karte Europas sein, daß sich zwischen den spontan katholischen oder doch von Rom domestizierten Staaten Österreich, Polen und Deutschland die ungebändigte Tschecho-Slowakei hinzieht. Darum läßt sich Rom zu keinem modus vivendi mit ihr herbei, sondern geht schon jetzt aufs Ganze. Nun, qui vivra, verra! (Mitgeteilt von W. H. T. Dau.)

**Über Beurteilungen der Stockholmer Konferenz** berichtete das „Ev.-Luth. Volksblatt für Stadt und Land" am 15. November v. J. folgendes: „Die Leipziger ‚Lehrerzeitung' kennzeichnet die Stockholmer Konferenz als seltsame Versammlung, die modern und mittelalterlich, konfessionell und überkonfessionell zugleich war. Der Leiter, Erzbischof Söderblom, habe ja in Leipzig als Lehrer der Religionswissenschaft vergleichender Religionsgeschichte bewiesen, daß ihm zwar nicht konfessionelle Engherzigkeit den Blick für das Allgemein-Religiöse trübe. Die Leipziger ‚Lehrerzeitung' stellt weiter mit Genugtuung fest, daß man in Stockholm endlich ohne Dogmen die Gesinnung JEsu allein habe in den Vordergrund treten lassen. Zum Schluß spricht sie davon, daß die deutsche evangelisch-lutherische (!) Kirche in Stockholm sich in ihrer ganzen Erstarrung gezeigt und vor dem weltoffenen Calvinismus der Angelsachsen eine starke Niederlage erlitten habe. Das Urteil an einer solchen Stelle sollte immerhin den deutschen Freunden der Stockholmer Konferenz zu denken geben! Das ‚Protestantenblatt' (Nr. 43) stellt fest, daß dieses ‚Weltkonzil' im Gegensatz zu Nizäa die dogmatische Auffassung des Christentums überwinden wollte, das allen Christen Gemeinsame herausstellte und als das Wesentliche bezeichnete! Dann schreibt

es im Sperrdruck: ‚Jedenfalls bedeutet Stockholm mit seinem grundsätzlichen Rückgang von der dogmatischen Form zum religiösen Kern des Christentums einen Triumph des kirchlich-liberalen Gedankens. Eine Formulierung, worin der Kern besteht, konnte und durfte Stockholm grundsätzlich nicht aufstellen. . . . Wenn die bekenntnistreuen Lutheraner von heute gar nicht merken, wie weit Söderblomsche Theologie vom alten Bekenntnis entfernt ist, so zeigt sich eben nur, wie stark auch sie unter den Einfluß der liberalen Theologie gekommen sind.‘ Wir begnügen uns mit diesen Sätzen, die uns von neuem beweisen, daß wir in der Beurteilung von Stockholm nur zu recht gesehen haben. Auch D. Michaelis, der bewährte Führer der Gemeinschaften, faßt sein Urteil dahin zusammen, daß Stockholm keine Bedeutung für das Reich Gottes habe. P. Fabianke, ein anderer bekannter Gemeinschaftsmann, sieht es (in einer soeben im Verlage von Günther in Klotzsche erscheinenden kleinen Schrift: ‚Was muß die deutsche Gemeinschaftsbewegung festhalten?‘ Preis: 2 Mark) als einen besonderen Segen an, daß die Gnadauer Gemeinschaften in Stockholm nicht offiziell vertreten waren. Auch in den nordischen Ländern ist man in den bewußt lutherischen und in den pietistischen Kreisen, die dort zusammengehen, in der Ablehnung dieser Konferenz einig.“ — Es scheint eine allmähliche Ernüchterung nach der Begeisterung über das neue Nizänum während der Hundstage 1925 einzutreten. Manche der anfänglichen Bewunderer des Söderblomschen Unternehmens hüllen sich in diskretes Schweigen und überlegen sich wohl, ob sie der Kirche nicht einen besseren Dienst erwiesen haben würden, wenn sie in Stockholm durch Abwesenheit geglänzt hätten.

Dau.

**Über Besessenheit.** Bekanntlich sagt D. Walther in seiner Pastorale, daß es Pflicht eines christlichen Seelsorgers sei, auch solche seiner Pfarrkinder, die leiblich vom Satan besessen sind, zu besuchen. In W. Kuhaupts Buch: „Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person JEsu“ finden sich einige interessante Paragraphen über die schreckliche Heimsuchung der Besessenheit. Auf Seite 62 zitiert er den Schweizer Gelehrten Maximilian Perty, der die Zustände der Besessenheit wie folgt kennzeichnet: „Besessenheit nennt man jenen schrecklichen Zustand, in welchem der Mensch von einem fremden, und zwar bösen Wesen in Besitz genommen zu sein scheint, das während der Anfälle mit seinem Leibe wie mit seinem Eigentum schaltet, diesen Leib auf alle Weise plagt und martert, das Gesicht zur grimmigen, höhnischen, oft wahrhaft teuflischen Fratze verzerrt und, was charakteristisch ist, Verachtung gegen Religion und was mit ihr zusammenhängt, in frecher, zynischer Weise ausdrückt. Die Phänomene des Besessenseins sind so furchtbar und zugleich so wundersam, daß ein nicht geringer Grad von Scharfsinn dazu gehört, das wahre Verhältnis zu erkennen und sich nicht in jedem einzelnen Falle zur Annahme einer Einwirkung fremder böser

Wesen hinreißen zu lassen. Drei Umstände besonders haben deren Annahme veranlaßt: einmal jener Haß gegen die Religion, dann die magische Kenntnis der Besessenen von verborgenen Dingen, endlich die Spukphänomene. Sie wissen in den Anfällen um die Sünden der Gegenwärtigen und machen davon mit Hohn und Spott oft in rücksichtslosester Weise Gebrauch; sie erkennen die geistige Kraft derer, die ihnen gegenübertreten, wie z. B. die Dämonischen das Höhere in JEsu, wissen um ihre Gedanken, verstehen eben darum auch Äußerungen in fremden Sprachen, ja vermögen durch momentane geistige Mitteilung, gleichsam Kontagion (Übertragung) von andern in fremden Sprachen, die sie nie gelernt haben, einzelne Worte oder Sätze zu sagen. Zugleich werden Körper durch unsichtbare Kraft bewegt, es erscheinen Flammen und Lichter, ertönen Geräusche usw." Auf Seite 152 ff. schreibt dann der Verfasser: „Diese Erlebnisse bei Besessenen der Neuzeit erinnern uns sofort an den Besessenen im Lande der Gadarener, von dem der Evangelist Lukas (Kap. 8, 26—39) berichtet. Bei diesem unter dem Einfluß dämonischer Gewalten stehenden Manne zeigt der neutestamentliche Bericht ganz auffällig die charakteristischen Merkmale der Besessenheit, und zwar auf dreierlei Art: 1. Der Besessene wird durch den Anblick JEsu in Erregung und Wut versetzt. Er erkennt mit Hilfe magischer Erkenntniskräfte sofort in JEsu seinen Gegner und Feind. Er weiß aber auch, wer dieser JEsus ist und welche Mission er hat, indem er schreit und spricht: ‚Was habe ich mit dir zu schaffen, JEsu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten?' 2. Der Besessene ist im Besitz übermenschlicher magischer Kräfte. Obwohl er mit Ketten gebunden und mit Fesseln gefangen ist, zerreißt er die Bande und flieht in die Wüste. 3. Die aus dem Besessenen sprechenden dämonischen Wesen bitten JEsum, in der Erkenntnis, daß ihrem Wirken bald ein Ziel gesetzt wird, in die am Bergabhange weidende Säueherde fahren zu dürfen, was JEsus auch gestattet. Vielleicht tat er es, um ihrer Wirksamkeit in Menschenseelen ein für allemal ein Ende zu machen. Indessen sind uns die Gesetze, die in dieser dunklen Sphäre des Seins gelten, zu unbekannt, um darüber Zutreffendes sagen zu können. Nur das eine können wir mit Bestimmtheit sagen: Mit Erklärungen wie ‚Spaltung der Persönlichkeit', ‚Entzweiung des Ich', ‚unterschwelliges Wirken des Unterbewußtseins' usw. kommen wir auch hier eben nicht aus. Die vorhandenen Tatsachen zwingen zur Annahme der Wirksamkeit übersinnlicher, dunkler Mächte. Das erscheint vielen, auch Christen, als Aberglaube. Dann wäre aber JEsus mit seinen Jüngern auch abergläubisch gewesen; denn er trieb ja unsaubere Geister aus. Im übrigen lehren uns auch die Erfahrungen der Neuzeit, zumal auf den Missionsfeldern, sehr klar die Unzulänglichkeit moderner Deutungsversuche der Besessenheit. War es etwa das ‚gespaltene Ich', das bei der Gottliebin Dittus, der Besessenen des Pfarrers Christoph Blumhardt, eine ungeheure Menge Nadeln, Nägel, Steine, Glasstücke, Drähte in ihren Leib hineinzuzaubern vermochte? Und ist es etwa auch noch

animistisch zu erklären, daß Blumhardt diese Dinge zuerst durch Gebet in Bewegung setzte, um sie dann später gänzlich herauszubefördern? War es das Unterbewußtsein, das diese Dinge durch die Haut der Gottliebin hervortreten ließ, ohne daß jemals Eiterung oder Blutung eintrat? Und noch eine andere Frage: Warum verschweigt dies Zündel in seiner Biographie des Christoph Blumhardt? Warum verschweigt er, daß die Gottliebin einmal auch Heuschrecken, einen Frosch, eine Natter ausbrach?" Ob wir es in einem bestimmten Fall mit einem Besessenen zu tun haben, mag sich zuweilen schwer entscheiden lassen. Aber daß es solch einen Zustand gibt, wird von der Schrift gelehrt und von der Erfahrung bestätigt. Machen wir doch ja nicht dem Satan die Freude, seinen Einfluß als geringer darzustellen, als er wirklich ist, oder gar sein Dasein zu leugnen! A.

„**Ein 50,000 Jahre alter Bohlenweg aus der Eiszeit** sollte bei Hörde in Westfalen nach einem Vortrage des Bergrates Prof. Dr. Bärtling in der Deutschen Geologischen Gesellschaft zu Berlin gefunden sein. Gegen die Deutung des Fundes erhob der Direktor des Essener Museums für Natur- und Völkerkunde, Dr. Kahrs, in der ‚Rhein.-Westf. Zeitung' auf Grund sorgfältiger Untersuchung der Fundstelle ernste Bedenken. Nach ihm handelte es sich um ein Gebilde aus historischer Zeit, das von Gehängeschutt und künstlichen Aufschüttungen überdeckt worden war. Neuerliche Nachgrabungen ergaben nunmehr die Richtigkeit dieser zeitlichen Ansetzung, indem im Niveau des sogenannten Bohlenweges Keramik aus dem Mittelalter zum Vorschein kam. Damit fallen die weitgehenden Folgerungen, welche aus dem Funde über das hohe technische Können des Eiszeitmenschen gezogen waren, in sich zusammen." So berichtet die „Zwickauer Zeitung" vom 14. September 1925. Auch dieser Bericht zeigt wieder, wie vorsichtig man bei der Bestimmung des Alters irgendwelcher Ausgrabungen sein muß und wie sehr oft die Meinungen der Gelehrten auseinandergehen, die mit Tausenden und Millionen von Jahren um sich werfen und damit die durch Gottes Wort gezogenen Grenzen wahrer Wissenschaft überschreiten.

(G. Herrmann in „Ev.-Luth. Freikirche".)

## Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Tidings of Great Joy.** A Collection of Original and Selected Christmas Recitations. By *W. M. Czamanske.* Preis: 60 Cts.

Es ist ein schönes Büchlein, das uns hier als Weihnachtsgabe in den Schoß gelegt wird. Auf 88 Seiten bietet der Verfasser köstliche Gedichte, die sich auf die Geburt unsers Heilandes und das liebe Weihnachtsfest beziehen. Was die Dichter englischer Zunge Liebliches über diesen Gegenstand geschrieben haben, hat P. Czamanske geprüft und daraus eine feine Auslese veranstaltet. Eine Anzahl der Gedichte stammt aus seiner eigenen Feder. Man freut sich zu sehen, daß hier der Weihnachtsmann oder St. Nikolaus keine Rolle spielt. Möge die Sammlung bald weit verbreitet sein!

2. **Concordia Junior Bible.** The Holy Bible, containing the Old and New Testaments. Being the version set forth 1611 A. D. Translated out of the original tongues and with the former translations diligently compared and revised.

Eine wirklich bewunderungswürdige Taschenausgabe (4⅛×6 Zoll) der englischen Bibel wird hiermit von unserm Verlagshaus dargeboten. Die Typen, die benutzt wurden, sind allerdings klein, aber doch ist der Druck so deutlich, daß man ihn ohne Mühe lesen kann. Die Aussprache der Eigennamen ist immer angegeben durch die gebräuchlichen diakritischen Zeichen. Eine Anzahl Bilder ist beigegeben. Einband und die sonstige äußere Ausstattung sind musterhaft. Sodann ist nicht zu übersehen, daß ein Anhang von 63 Seiten beigefügt ist, von D. Kretzmann verfaßt, worin eine kurze Bibelkunde geboten wird. Die Hauptpunkte der biblischen Geschichte werden kurz vorgeführt, und dann wird summarisch der Inhalt der einzelnen Bücher der Heiligen Schrift angegeben. Es folgt eine Tabelle mit der ungefähren Entstehungszeit der biblischen Bücher, danach die hauptsächlichen sedes doctrinae für die Hauptlehren der Heiligen Schrift, dann ein Verzeichnis besonders herrlicher Bibelstellen und eine Beschreibung Palästinas. Der Verfasser bietet dann noch ein Register der wichtigsten messianischen Weissagungen und deren chronologische Reihenfolge sowie Verzeichnisse, worin die Gleichnisse JEsu, seine Wunderwerke und die jüdischen Feste angegeben werden. Am Schluß finden sich acht auf die Heilige Geschichte Bezug nehmende Karten. Der Anhang sollte für unsere die Bibel studierende Jugend sehr wertvoll und anregend sein. Möge auch diese wirklich ausgezeichnete Ausgabe mithelfen, daß das liebe Gotteswort in immer weiteren Kreisen gelesen und beherzigt wird. Das Werk ist in drei Ausgaben zu haben, die resp. $1.50, $2.10 und $2.75 kosten.

3. **The Pastor as Student and Literary Worker.** Von Theo. Gräbner. Zweite, revidierte Auflage. Preis: $1.50.

Man hat schon öfters gesagt, daß die besten Bücher aus dem Unterricht im Schulzimmer herauswachsen. Das vorliegende Buch ist eins dieser Art. Sein Inhalt besteht aus Vorträgen, die der Verfasser im Concordia-Seminar gehalten hat. Wir haben es hier also mit Material zu tun, dessen Wirkung auf die Zuhörer beobachtet worden ist. Der Leser wird sich nicht wundern, daß die Studenten, die die Vorträge gehört hatten, den Wunsch aussprachen, es möchten diese durch den Druck in permanente Form gebracht werden. Unser geschätzter Kollege, Prof. Gräbner, besitzt die Gabe der fesselnden Darstellung in hohem Maße. Sodann muß gesagt werden, daß, auch abgesehen von der Darstellung, die hier gegebenen Winke trefflich sind. Dem Pastor werden hier Anweisungen gegeben, wie er es verhüten kann, daß er geistig versumpft. Die rechte Einteilung der Zeit, die uns zur Verfügung steht, ist eins der Hauptthemata des Buches. Niemand wird es bereuen, wenn er sich das Werk anschafft.

4. **Synodalbericht des Texas-Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 40 Cts.

Das Referat wurde geliefert von Prof. G. Eifrig über den sechsten Artikel der Konkordienformel: „Vom dritten Brauch des Gesetzes.“ A.

Im Verlag des *Lutheran Book Concern, Columbus, O.*, ist erschienen:

1. **Beside Still Waters.** Comfort from the Shepherd Psalm. Von Geo. W. Lose. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesem schön ausgestatteten Büchlein wird eine erbauliche Auslegung des 23. Psalms geboten, besonders für solche berechnet, die auf Krankenbetten liegen und nach Trost hungrig sind. Der Autor hat sich liebevoll in die Worte dieses herrlichen Psalms versenkt und legt den Inhalt schlicht und einfach mit Hinzufügung kurzer Gebete dar. Einige störende Druckfehler sollten bei einer etwaigen zweiten Auflage ausgemerzt werden.

2. **Christ Conquers.** Von Wm. Schmidt. Preis: $1.25.

Der bekannte und beliebte Volksschriftsteller, Prof. D. W. Schmidt, legt uns auch hier eine feine Erzählung vor. Wir werden in das zweite Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hineingeführt, und die schrecklichen Verfolgungen, die die

Christen jener Zeit zu erdulden hatten, werden uns geschildert. Nicht nur interessant ist diese Erzählung, sondern auch lehrreich. Wer sie aufmerksam liest, wird davon viel Gewinn für seine Kenntnis jenes uns zeitlich fernliegenden und doch wichtigen Jahrhunderts davontragen. Wie es damals um die christliche, die jüdische und die heidnische Religion stand, wird im Lauf der Erzählung gezeigt. Das Buch ist auch besonders deshalb anziehend, weil es uns unter andern die Gestalten von Justin dem Märtyrer, Polykarp und Mark Aurel vorführt. Dem Verfasser kommt es darauf an, unsern hochgelobten Heiland und die Kraft seines Wortes zu verherrlichen. Möge das Buch viele Leser finden! A.

Das *International Book Depot, F. Ott, 140 Liberty St., New York,* zeigt an, daß die folgenden Sachen dort zu haben sind:

1. **Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person JEsu.** Von W. Kuhaupt. Preis: Geheftet 60 Cts.; gebunden $1.00.

Schon während des großen Krieges und besonders gleich danach gewann der Spiritismus gewaltig an Boden und spielt auch noch heute eine bedeutende Rolle. Das vorliegende Buch will den Spiritismus und seine Erscheinungen besprechen und deren apologetischen Wert für die Betrachtung des Lebens und Wirkens JEsu darlegen. Daß es sich beim Spiritismus lediglich um Betrug seitens der Medien und ihrer Helfer oder um Halluzinationen handelt, wie häufig behauptet wird, weist der Verfasser rundweg ab. Ihm steht es also fest, daß bei den Séancen Dinge vorkommen, die außerordentlicher Art sind. Er findet die Erklärung der auffallenden spiritistischen Vorgänge einmal in dem noch großenteils unerforschten menschlichen Seelenleben mit seinen Kräften und zum andern in dämonischen Einflüssen. Von Wichtigkeit sind hier die Abschnitte über Besessenheit. Weiter will das Werk zeigen, daß JEsu Wunder sich allerdings durchaus nicht als spiritistische Phänomene erklären lassen, daß aber die letzteren doch den Beweis liefern, daß der alte Materialismus, der alles Übernatürliche leugnete, unhaltbar sei. In dem Buch finden sich viele geistreiche Partien, und es wird eine Fülle wertvollen Materials geboten. Der Verfasser ist offenbar ein bibelgläubiger Christ. Dann und wann habe ich mich veranlaßt gesehen, ein Fragezeichen an den Rand zu setzen.

2. **Neukirchener Abreißkalender auf das Jahr 1926.** Der „Christliche Hausfreund“, verbunden mit dem „Christenfreund“, auf das Jahr 1926. Mit biblischen Betrachtungen für jeden Tag, Erzählungen und Gedichten. In Verbindung mit einer Reihe von Mitarbeitern herausgegeben von H. Dannert und J. Haarbeck.

Dieser Abreißkalender bietet viel Schönes und Treffliches. Der Druck ist gut. Dann und wann kann man den Ausführungen nicht zustimmen. A.

**Dächsels Bibelwerk.** Auslegung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. 1. Band: Die 5 Bücher Mose. 640 Seiten 7×10, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.25. 3. Band: Hiob bis Hoheslied und Apokryphen (2). 733 Seiten. Preis: $3.35. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Nun liegen schon zwei weitere Bände des vor kurzem (L. u. W. 71, 364) angezeigten und mit gewissen Einschränkungen empfohlenen praktischen Bibelwerkes vor. Der erste Band umfaßt den Pentateuch, der dritte und besonders wertvolle Band behandelt die poetischen Bücher des Alten Testaments: Hiob, Psalter, Sprüche, Prediger, Hoheslied, und als Anhang die zwei didaktischen Apokryphen Jesus Sirach und die sogenannte Weisheit Salomos. Wir heben diesmal hervor, daß dieses Bibelwerk die richtige Gesamtauffassung des Buches Hiob vertritt und verteidigt. An der Spitze steht die in ihrer Art ganz vortreffliche Vorrede Luthers, St. Louiser Ausg. XIV, 18. Und gerade die beiden Höhepunkte des Buches in Kap. 19: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, und in Kap. 33 sind richtig erläutert. Bei Kap. 19, 25—27, jedoch ohne daß dies richtige Verständnis scharf

aus dem Grundtext herausgearbeitet ist, heißt es: „Unter den drei Perlen, welche im Buche Hiob über den Wogen der Anfechtung zum Vorschein kommen (Kap. 14, 13—15; 16, 18—21; 19, 25—27), gibt es keine köstlichere als diese dritte. Wie im zweiten Teile des Jesaias das 53. Kapitel äußerlich und innerlich der Mittel- und Höhepunkt der dreimal neun Weissagungsreden ist, so hat der Dichter unsers Buches die Mitte seines Werkes mit diesem Bekenntnis seines Helden geschmückt, worin derselbe über seinem Grabe die Fahne des Sieges aufpflanzt. Manche Ausleger halten denn dafür, daß diese Aussprüche Hiobs es eigentlich auch seien, die er in V. 23 f. unter den Reden meine, welche in ein Buch gestellt und zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen werden sollten; denn er fühle, daß er damit eine der größten und herrlichsten Weissagungen des Alten Testaments ausspreche, ja, daß er durch den Geist schon hineinversetzt sei in die neutestamentliche Zeit. Und nun wäre in der Tat sein Begehren erfüllt, nachdem die Kirche seine Hoffnungsworte in gelehrten und erbaulichen Büchern, in Kirchenliedern und auf metallenen oder steinernen Grabdenkmälern verewigt hat. Was insonderheit die Kirchenlieder betrifft, so erinnern wir an P. Gerhardts Lied: ‚Ich weiß, daß mein Erlöser lebt‘ und an das noch verbreitetere der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg: ‚JEsus, meine Zuversicht‘, das in manchen Gegenden bei jedem Leichenzuge gesungen wird. Luther hat seine Übersetzung derjenigen Auffassung des Grundtextes angepaßt, welche durch die Septuaginta und andere alte Versionen schon vorbereitet, durch die Kirchenväter und namentlich durch Hieronymus und Augustinus kirchlich festgestellt und so zu einem Heiligtum geworden war, das nicht preisgegeben werden sollte; auch die Reformierten samt den Engländern haben sich dieser Auffassung angeschlossen, und unterliegt es gar keinem Bedenken, anzunehmen, daß Hiob wirklich zu so hoher Erkenntnis des zukünftigen Heilandes und der durch ihn zu vollbringenden Erlösung durch den Geist Gottes habe erleuchtet werden können, um hier von der Auferstehung der Toten am Ende der Tage und von dem ewigen seligen Leben im Himmel in neutestamentlicher Weise zu weissagen.“ Und Kap. 33, 23—25 wird so glossiert (und gibt damit zugleich solchen, die das Werk nicht kennen, eine gute Vorstellung von der Art und Weise der Behandlung; der Bibeltext ist dabei immer durch den Druck hervorgehoben): „So dann ein Engel, einer aus tausend (derjenige Engel, der unter allen himmlischen Wesen hervorragt und einzig in seiner Art ist), mit ihm redet (für ihn, den von Gott Gezüchtigten, als Mittler da ist), zu verkündigen dem (dem Tode nahe gekommenen) Menschen (durch innere Offenbarung), wie er solle recht tun (auf dem Wege der Buße und des Glaubens von Sünde und Tod loskommen könne), so wird er (der Gott der sich erbarmenden Liebe) ihm (falls er diese Botschaft aus des Mittlers Munde annimmt und den ihm gewiesenen Heilsweg einschlägt, wieder) gnädig sein und (zu dem Mittler-Engel) sagen: Er soll erlöset werden (wörtlich: Erlöse du ihn aus seiner großen Not, 1 Mos. 48, 16), daß er nicht hinunterfahre ins Verderben; denn ich habe eine Versöhnung (für ihn) funden (Hebr. 9, 12). Sein Fleisch (das jetzt von Geschwüren und Würmern zerfressen ist) grüne wieder wie in der (üppigen Frische der) Jugend; und laß ihn wieder jung werden (und wie Gott gesprochen, so geschieht's: der nun Gerechtfertigte und Gereinigte wird von seinem Leiden befreit und neu verjüngt, Ps. 103, 5).“ — Und ebenso wird das Hohelied (bei dem uns sogar unser Luther im Stich läßt, wenn er es vom Regiment Salomos versteht, XIV, 29) richtig aufgefaßt. An der Spitze steht das Wort des verdienten, fast vergessenen Leipziger Professors Hölemann: „Erst durch die geistliche Auffassung wird das Hohelied des sinnlichen Stachels ledig; das fleischliche Verständnis würde nicht bloß auf der Bühne des Sprechers Lüsternheit in die Seele der Zuhörer hinübergespielt haben, sondern schon das Wort allein hat eine wesentlich gleiche, kaum noch dem Grade nach verschiedene Wirkung. Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig: so heißt es hier! Ungeistlich verstanden, ist das Hohelied nicht einmal mehr vom Geiste freier Sitte und Sittlichkeit durchweht, wie man ihm nachsagt; sinnlich erfaßt, wirkt es vergiftend und stünde als ein üppiges Erzeugnis müßiger Phantasie inmitten der Heiligen Schrift. Und so kann nur die eine gesunde Auslegung des Hohenliedes sein und heißen, welche dem apostolischen Motto (Eph. 5, 32) nachgeht: ‚Das Geheimnis ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeinde.‘“

L. F.

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** In der Novembernummer vorigen Jahres berichteten wir über die Grundsteinlegung zum Colegio Concordia in Crespo, Entre Rios, Argentinien. In dieser Nummer können wir die Grundsteinlegung zum Seminario Concordia in Porto Alegre, Brasilien, melden. Aus dem Bericht von Prof. Schelp teilen wir folgendes mit: „Lange schon war dieser Bau ein Bedürfnis gewesen; lange schon geplant, lange schon haben wir unsern Gott darum gebeten, und deshalb war auch unsere Freude um so größer, als am 1. November, nachmittags um vier Uhr, der Grundstein zu dem Gebäude gelegt werden konnte. Zur besonderen Freude gereichte es uns, daß auch P. L. Schmidtke von Chicago, der Vertreter der Missionskommission für Südamerika, der in diesem Jahre unser Missionsfeld bereist, am Abend zuvor eintraf und deshalb an der Feierlichkeit teilnehmen konnte. Dr. Jahn beantwortete auf Grund von Ps. 102, 14—17 die Frage: ‚Warum dürfen wir um die glückliche Vollendung dieses Baues bitten?' Das dürfen wir, ‚weil wir dieses Baues zum Bauen des geistlichen Zion bedürfen' und ‚weil durch diesen Bau unser Gott geehrt wird'. Wie den Refrain in einem Liede, so hörte man in der ganzen Rede immer wieder die lieblichen Texteswörte: ‚Deine Knechte wollten gerne, daß sie [die Stadt Zion] gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden; daß die Heiden den Namen des HErrn fürchten und alle Könige auf Erden deine Ehre.' Prof. Rehfeldt hielt eine portugiesische Ansprache an die Festversammlung. Er führte aus, daß das Gebäude, dessen Grundstein wir gleich legen würden, nur dann seinen Zweck erfüllen könne, wenn darin JEsus Christus, der Eckstein der Kirche, verherrlicht werde; denn Christus ist ja, wie die Texteswörte Jes. 28, 29 lauten, ein Grundstein, ein bewährter Stein, ein köstlicher Eckstein, der wohl gegründet ist. Der Grundstein wurde dann von P. O. Beer, dem Vorsitzer der Aufsichtsbehörde des Seminars, im Namen des dreieinigen Gottes gelegt. Der Eckstein ist ein schwerer, schön polierter Granitstein, der die bronzene Inschrift trägt: SEMINARIO CONCORDIA, I. XI. 25. In den Eckstein wurden folgende Schriften und Dokumente gelegt: die Bibel, das Gesangbuch unserer Synode, der deutsche und der portugiesische Katechismus, das ‚Synodalhandbuch', die letzten Nummern des ‚Ev.-Luth. Kirchenblattes', des argentinischen ‚Kirchenboten', des *Mensageiro Lutherano*, der diesjährige Synodalbericht unsers Brasilianischen Distrikts, der Lutherkalender für das Jahr 1926, eine kurzgefaßte Geschichte des Seminars, eine kurze Lebensbeschreibung P. L. Lochners, nach dem das neue Gebäude genannt werden soll, und eine Dankesbezeugung von seiten unserer jetzigen Studenten." F. P.

**Fosdick und die „Ohiosynode".** „Lehre und Wehre" druckte im vorigen Jahrgang, S. 276, eine Notiz aus dem „Kirchenblatt" der Iowasynode ab, worin darauf hingewiesen wurde, daß nach Zeitungsberichten der Modernist extremster Richtung, Dr. Harry Emerson Fosdick, innerhalb der Ohiosynode auf einer lutherischen Kanzel und in einem lutherischen College habe reden dürfen. „L. u. W." hat dies von vorneherein auf die Ohio-

synode bezogen, welche gliedlich mit den Merger-Synoden verbunden ist, wie aus der Überschrift hervorgeht: „Modernismus in der ‚Vereinigten Lutherischen Kirche‘ Amerikas?“ F. P.

**Beschlüsse eines Negerkongresses.** Die Assoziierte Presse berichtet: „Der von der American Federation of Labor als kommunistisch verworfene Arbeitskongreß amerikanischer Neger, der Ende Oktober v. J. in Chicago tagte, hat Beschlüsse angenommen, in denen er unter anderm die Teilnahme amerikanischer Flieger an dem Krieg der Franzosen gegen die Riffstämme in Marokko verurteilt. Der Kongreß verwirft ferner den Plan des Automobilreifen-Fabrikanten Firestone, in der afrikanischen Negerrepublik Liberia seinen eigenen Gummi zu ziehen; dieser Plan, sagt ein Beschluß, werde nur den amerikanischen Geldfürsten zugute kommen, dagegen den Negern Liberias endloses Elend bringen. Afrika gehöre den Afrikanern und nicht ausländischen Plünderern. Ein anderer Beschluß zollt der Politik der russischen Sowjetregierung Anerkennung, die als Arbeiterregierung erstmals für soziale, wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung aller eintrete. Es wurde beschlossen, den Weltkongreß der Neger zu beschicken, den Kommunisten nächstes Jahr in Berlin abzuhalten beabsichtigen.“ Mit der Synodalkonferenz verbundene lutherische Neger haben beschlossen, in Liberia eine Mission anzufangen, und haben mit der Sammlung von Geldmitteln für diesen Zweck begonnen. F. P.

## II. Ausland.

**Zahlenmäßiger Mißerfolg der römischen Propaganda in Deutschland.** Hierüber berichtet die „A. E. L. K.“: „Die Verluste der katholischen Kirche sind, wie der Kirchenstatistiker D. Schneider auf dem Hamburger Pfarrertag nachwies, größer als die der protestantischen. Auf fortwährendes Drängen von evangelisch-statistischer Seite nämlich haben die Katholiken, zum erstenmal seit 1910, auch die amtlichen Zahlen für Übertritte veröffentlicht. Da ergibt sich folgendes Bild: In jedem Jahr ist die Zahl der zur evangelischen Kirche übertretenden Katholiken größer gewesen als umgekehrt. In den letzten fünf Jahren war die Zahl der zur evangelischen Kirche übergetretenen Katholiken wie folgt (in Klammern die entsprechende Zahl der zur katholischen Kirche übergetretenen): 9,154 (7,295), 11,037 (8,570), 11,462 (8,030), 10,176 (7,185), 9,547 (7,245). Der evangelische Überschuß betrug also (es hat noch nie seit Beginn der Veröffentlichung einen katholischen Überschuß gegeben) 1,859, 2,467, 3,432, 3,092, 2,302. Wo bleibt da Roms Fortschritt in Deutschland? Denn man muß ja noch dazu bedenken, daß Rom nur halb so viele Bekenner in Deutschland zählt wie die evangelische Kirche. Zieht man dies in Betracht, so kamen bei den Protestanten im letzten Jahre auf 100,000 nur 19.01 Übertritte gegen 49.41 bei den Katholiken. Und diesen Zahlen gegenüber behauptete z. B. der *Osservatore Romano*, das Organ des Vatikans, im Jahre 1920, im Vorjahre seien 7.2 Prozent der deutschen Protestanten katholisch geworden; das wären nämlich 2,800,000, während es in Wirklichkeit 7,200 waren! — Ähnlich sind die Verluste Roms in den Mischehen. 60 Prozent der Kinder aus Mischehen sind für die evangelische Kirche sichergestellt; von den übrigen 40 Prozent wird die katholische Kirche wenigstens in Norddeutschland kaum 25 Prozent bewahren. Selbst in Bayern fällt der weitaus größte Teil der Geburtenzahl aus Mischehen der evangelischen Kirche zu. —

Daß auch in der Kriminalstatistik nachgewiesen wird, daß mehr Katholiken als Protestanten bestraft werden, sollte Evangelische vorsichtig machen, ehe sie an die angeblichen Erfolge der katholischen Kirche in Deutschland glauben." Eine allgemeinere Rückkehr zum Evangelium Christi wäre ein noch besserer Trost für die evangelische Kirche Deutschlands. F. P.

**Versuche, zu „Bekenntnisschulen" zurückzukehren.** Im „Freistaat Braunschweig" war die „weltliche Schule" eingeführt worden. Neuerdings hat aber das braunschweigische Ministerium für Volksbildung diese Verfügung aufgehoben und offiziell bestimmt, daß die evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen und die Staats- und städtischen höheren Schulen nach dem Gesetz von 1913 „Bekenntnisschulen" seien. Unter gewissen Bedingungen können aber sowohl Schüler als Lehrer vom Religionsunterricht befreit werden. Aus dem „Freistaat Sachsen" berichtet die „A. E. L. K." die folgende „Erklärung" zum „Reichsschulgesetzentwurf": „Der Bund bibel- und bekenntnistreuer Vereine Sachsens begrüßt in dem Entwurfe zum Reichsschulgesetz den ersten Schritt zur Einlösung des in der Reichsverfassung enthaltenen Versprechens an die christlichen Eltern auf Schulen ihres Bekenntnisses. Er erhofft von dem Zustandekommen des Gesetzes auf dieser Grundlage und von seiner Durchführung ein neues Erstarken von christlichem Glauben, christlicher Zucht und christlicher Sitte, den Anfang zum Wiederaufstieg unsers Volkes. Der Bund kann in dem Entwurfe eine ‚Auslieferung der Staatsschule an die Kirche' nicht erblicken, hegt vielmehr die freudige Zuversicht, daß in der staatlichen Bekenntnisschule christlichen Lehrern und Lehrerinnen die freie Entfaltung zu einheitlichen, geschlossenen, im Evangelium von Christo, unserm auferstandenen Erlöser, festgegründeten Persönlichkeiten ermöglicht werden, und daß durch verständnisvolles und vertrauensvolles Zusammenwirken von Kirchenbehörde und Religionslehrern auch die in der Reichsverfassung vorgesehene Übereinstimmung mit dem Bekenntnis der Kirche zu erzielen sein wird." Die Furcht der „Auslieferung der Staatsschule an die Kirche" findet sich namentlich auch bei der ungläubigen Lehrerschaft.

**Die Einweihung der jüdischen Universität in Jerusalem mehr Schauspiel als Wirklichkeit.** Die „A. E. L. K." berichtet: „Sie [die jüdische Universität] ist noch gar nicht gebaut. Die wenigen Unterrichtsstunden werden in dem Landhaus eines Engländers gegeben. Aber große Reden wurden bei der ‚Einweihung' gehalten. Der Vertreter Englands und anderer Staaten waren da, es gab Glückwünsche vieler Regierungen und herbeigerufener Professoren anderer Hochschulen, ein allgemeines Rauschen im Blätterwalde aller Zeitungen der Welt. Sogar der fünfundsiebzigjährige englische Minister Balfour, unter dessen Namen die englische Regierung, als sie im Kriege die Geldanleihen der jüdischen Großbanken brauchte, die berühmte Erklärung erließ, wonach Palästina fortan das nationale Heim der Juden sein sollte, reiste zu dieser Feier nach Jerusalem und ließ sich von den Zionisten als halber Messias feiern. Und doch hätte er besser daran getan, nicht zu kommen. Denn auf die Araber, die in ihm den Urheber alles Unheils erblicken, den Mann, der ihr Land an die Juden verschachert habe, wirkte sein Erscheinen wie eine Herausforderung. Schon die bloße Nachricht von seinem Kommen verschärfte die Lage dermaßen, daß die Regierung schleunigst ein Regiment britischer Lanzenreiter aus Ägypten kommen ließ und sich mit Panzerwagen und Flugzeugen für etwaige Aufstände

rüstete. Aber die Araber gaben ihrem Widerspruch nur auf gesetzlichem Wege Ausdruck. Am Tage nach der Ankunft Balfours wurde überall die Arbeit eingestellt. Die Kaufläden in Jerusalem, Jafa und Haifa blieben geschlossen. Sämtliche arabischen Zeitungen erschienen mit Trauerrand. In vielen Schulen erschienen die arabischen Schüler nicht zum Unterricht. Mohammedanische und christliche [?] Araber versammelten sich in der islamischen Felsenmoschee auf dem Tempelplatz zu einem gemeinsamen Trauergottesdienst. Freilich in Damaskus, wohin der Arm der englischen Regierung nicht reicht, und wo die französische Polizei vergnügt ein Auge zudrückte, äußerte sich die Erbitterung des Volkes nicht in so zahmer Weise. Sobald es in der alten Kalifenstadt bekannt wurde, daß Balfour angekommen und im Hotel Viktoria abgestiegen sei, zogen 6,000 Mohammedaner, mit Knütteln und Steinen bewaffnet, vor das Hotel und verlangten die Herausgabe des Verräters der arabischen Freiheit, um ihn am Leben zu bestrafen. Dem Bedrohten gelang es eben noch, sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube zu machen, nach Beirut zu entkommen und sich auf einem Dampfer in Sicherheit zu bringen. So endete die Reise, die in Jerusalem mit so viel jüdischem Weihrauch begonnen hatte, mit einer jähen und nicht sehr rühmlichen Flucht. Auch dem Ansehen Englands ist sein Besuch nicht zuträglich gewesen. Die *Daily Express*, eine der leitenden englischen Zeitungen, sagt im Blick auf die am 1. April v. J. vorgenommene Feier: ‚Die Eröffnung der Universität geschah am 1. April, dem Tage aller Narren. Lord Balfour hat uns alle zu Narren gemacht. Jerusalem ist der letzte für eine politische Demonstration geeignete Ort. Er enthält mehr Zündstoff als Dublin.‘“

**Über die Weigerung der Engländer, fremdes Eigentum herauszugeben,** klagt D. Schneller in seinem „Boten aus Zion“ so: „Unsere schönen, zwei Jahre vor Kriegsausbruch errichteten Anstaltsgebäude dort drunten in der alten Philisterebene bekommen wir leider noch immer nicht, so sehr wir uns schon darauf gefreut hatten. Aber dem englischen Generalstab für die Truppen Palästinas gefällt es zu gut in Bir Salem, so daß er noch nicht ans Fortgehen denkt. Es wurde uns zu unserer schmerzlichen Überraschung mitgeteilt, daß der General mit seinem Stabe noch weitere fünf Jahre, also bis 1930, in unsern Gebäuden zu bleiben beabsichtige. Da gibt's natürlich keinen Widerspruch. Es geht uns gerade wie der Deutschen Bank mit ihrer vielgerühmten Bagdadbahn: gebaut haben wir sie, aber nicht für uns, sondern für die Engländer. So können wir unser ‚Philistäisches Waisenhaus‘ in Bir Salem noch immer nicht wieder eröffnen, sondern müssen uns auf die Bewirtschaftung unsers Landgutes beschränken.“

**Konsequenter Unglaube.** Im *Hibbert Journal* (Julinummer 1925) behandelt der vielgenannte Redakteur, Prof. L. P. Jacks von Oxford, das Thema „Glaubensbekenntnisse und modernes Denken“. Daß er dem alten Bibelglauben den Abschied gegeben hat, ist bekannt. Er wirft seinen Gesinnungsgenossen vor, daß sie allerdings den Versuch machen, ihre Glaubensbekenntnisse mit den Grundsätzen des modernen Denkens in Einklang zu bringen, aber dabei sich nicht klar werden, was alles unter den Begriff „modernes Denken“ gehört. Hauptsächlich tadelt er an ihnen, daß sie sich wohl mit Harnacks Positionen auseinandersetzen, aber die des Franzosen Loisy einfach ignorieren. Loisy ist noch radikaler als Harnack. Nach ihm sollen unser Lukas-Evangelium und die Apostelgeschichte durch einen Fäl-

scher, der sich den Namen des Lukas beilegte, etwa um das Jahr 130 gründlich verändert und in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht worden sein, während Harnack bekanntlich die Echtheit und Integrität des dritten Evangeliums und der Acta verteidigt. Jacks klagt, ob Harnack oder Loisy recht habe, das würde nur von einem kleinen Kreis Spezialisten entschieden werden können. Da es nun so schwierig sei, die historischen Fragen, die bei der Annahme der Glaubensbekenntnisse in Betracht kommen, richtig zu beantworten, so möchte es wohl das beste sein, die Glaubensbekenntnisse mit ihrem Zeugnis von JEsu Leben, Leiden und Sterben fallen zu lassen. Das ist das naturgemäße Resultat des Denkens, das sich nicht an Gottes Offenbarung halten will — Skeptizismus, eine klägliche Ungewißheit. Freilich legt Herr Jacks, der ein Bewunderer platonischer Philosophie ist, seinen Lesern am Schluß die Frage vor, ob es nicht auf einer falschen Anschauung von Religion beruhe, wenn man meine, man müsse sie mit dem modernen Denken aussöhnen. Ganz richtig! Aber was mag das für eine Religion sein, die einfach die großen Gottestaten, zu unserer Erlösung geschehen, links liegen läßt? Gewißlich nicht eine Religion für arme Sünder, sondern lediglich heidnische Spekulation. A.

**„Eine christliche Bewegung, die von keiner Kirche hervorgerufen ist.“** Nach einer Notiz in der „A. E. L. K.“ bringt das „Ev. Deutschland“, Nr. 39 v. J., interessante Mitteilungen über die Entdeckung einer christlichen Bewegung in Afrika, die von keiner Kirche hervorgerufen ist. Der junge Methodistenmissionar W. J. Platt kam auf einer Kanureise, die ihn etwa hundert Meilen weit durch Lagunen an wenig besuchten Eingebornensiedelungen vorbeiführte, mit dieser Bewegung in Berührung, von der er gerüchtweise etwa zwei Jahre früher etwas vernommen hatte. Er fand, daß rund 12,000 Eingeborne getauft zu werden wünschten, und zwar auf Grund einer sehr primitiven, vorwiegend alttestamentarischen Bibellehre, die ihnen von einem eingebornen Propheten namens Harris erteilt worden war. Dieser Harris ist ein Liberier, der in Lagos christlichen Unterricht erhalten hat. Als unentwegter Polygamist war er bei keiner Kirche untergekommen. Als alter Mann lebt er seit längerer Zeit zurückgezogen bei seiner Familie irgendwo im Innern Liberias; wenn aber der Geist ihn treibt, begibt er sich als Wanderprediger auf große Reisen. Hauptsächlich fordert er die Hörer auf, die Götzen zu zerstören, und proklamiert: „Wo eine Bibel ist, da ist eine gute Kirche. Dahin geht!“ Die Aufforderung wird eifrig befolgt. Durch einen Agenten sind in England große Familienbibeln bestellt worden, in einem Fall sogar eine Kirchenglocke — alles, ohne daß ein einziger weißer Missionar eingegriffen hätte. Doch hat Harris darauf verzichtet, sich selbst als Kirchenhaupt aufzuspielen. Er hieß die Schwarzen vielmehr auf die weißen Missionare warten, die schon kommen würden! Als Platt kam, wollten die Schwarzen ihm, bzw. der Methodistenkirche, sofort ihre ganze primitive Verwaltung und ihr Kircheneigentum übergeben, darunter eine ganze Anzahl mit erheblichem Aufwand gebaute Kirchen. Ferner versprachen die „Kirchenverwalter“ ihm, daß sie ihm bei der Rückkehr einen Betrag von 500,000 Franken, die unter den Negern selbst aufgebracht worden waren, überreichen würden. Im vergangenen Jahre sind 30,000 Gesuche um Aufnahme in die Kirche eingegangen, und 21,000 wurden Katechumenen. Aus einem kürzlich eingetroffenen Brief ergibt sich, daß der Andrang jetzt größer ist als je. Platt fügt bei, diese Bewegung sei

nur die größte unter zahlreichen andern. In Dahomey und in Kumassi ereigne sich das Gleiche. Alle diese Strömungen entstehen außerhalb der Kirchen und entspringen einem wachsenden allgemeinen Überdruß am Heidentum. Wenn die christlichen Kirchen nicht die Gelegenheit ergreifen, droht der Übergang großer Massen zum Islam. Im Zentrum des Sudans, nördlich von den Grenzen der Goldküste und in Dahomey liegt das alte Zentrum von Wagadugu, das nie von der mohammedanischen Eroberungswelle überflutet worden ist. Dort lebt — nach Platt — eine Million unzufriedener Heiden ohne einen einzigen christlichen Missionar. L. u. W.: Diese Nachricht wird wohl mit Vorsicht aufzunehmen sein; aber schlechthin Unmögliches enthält sie nicht. Auch wäre der Zusammenhang mit der „Kirche" gewahrt. Hat der Liberier Harris christlichen, wenn auch alttestamentlich tingierten christlichen, Unterricht empfangen, und verbreitet er sogar in Massen Bibeln, so kann sehr wohl eine „christliche Bewegung" unter den Heiden entstehen. Es ist, Gott sei Dank, nicht wahr, was vor etwa vierzig Jahren ein Dorpater Theologe behauptete, nämlich daß das gelesene Wort Gottes kein Missionsmittel sei. F. P.

**Die Trennung von Kirche und Staat in Deutschland in sozialdemokratischer Auffassung.** Die „A. E. L. K." teilt das sozialdemokratische Parteiprogramm mit, das kürzlich in Heidelberg beschlossen worden ist. Das Programm lautet: „Die sozialdemokratische Partei erstrebt die Aufhebung des Bildungsprivilegs der Besitzenden. Erziehung, Schulung und Forschung sind öffentliche Angelegenheiten; ihre Durchführung ist durch öffentliche Mittel und Einrichtungen sicherzustellen. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Unentgeltlichkeit der Lehr- und Lernmittel, wirtschaftliche Versorgung der Lernenden. Die öffentlichen Einrichtungen für Erziehung, Schulung, Bildung und Forschung sind weltlich. Jede öffentlich-rechtliche Einflußnahme von Kirche, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften auf diese Einrichtungen ist zu bekämpfen. Trennung von Staat und Kirche, Trennung von Schule und Kirche, weltliche Volks-, Berufs- und Hochschulen. Keine Aufwendung aus öffentlichen Mitteln für kirchliche und religiöse Zwecke. Einheitlicher Aufbau des Schulwesens, Herstellung engster Beziehungen zwischen Werkarbeit und geistiger Arbeit auf allen Stufen. Gemeinsame Erziehung beider Geschlechter durch beide Geschlechter. Einheitliche Lehrerbildung auf Hochschulen." — Bei der Aufstellung dieses Programms ist den Sozialdemokraten eine Schwierigkeit entgangen. Sie haben nicht bedacht, daß es auch in Deutschland noch Millionen von Eltern gibt, denen es Gewissenssache ist, ihre Kinder in christliche Schulen zu senden. Sie sind derselben Überzeugung wie Luther, der bekanntlich schreibt: „Wo die Heilige Schrift nicht regiert, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt." Über diese Bürger Deutschlands sollten die Sozialdemokraten, die doch für Gewissensfreiheit eintreten, nicht herrschen wollen. Sie sollten aus ihrem Programm sorgsam alle Forderungen streichen, durch die christliche Eltern gezwungen werden könnten, ihre Kinder Schulen anzuvertrauen, in denen nicht die christliche Religion regiert. Wir raten den deutschen Sozialdemokraten, ihr Schulprogramm im Interesse des äußerlichen Friedens zu erweitern. Es gibt in Deutschland wie in andern Ländern zwei innerlich getrennte Klassen von Menschen: Christen und Nichtchristen. Damit beide Klassen nun in ein und demselben Staat friedlich nebeneinander leben können, sollten sowohl die Christen als

die Nichtchristen ihre eigenen Schulen haben und erhalten. Bei ihrer offenbaren Begeisterung für Schulen ohne Religion werden die Sozialdemokraten willens sein, solche Schulen aus eigenen Mitteln zu erhalten. Es sollte ihnen auch nicht verwehrt sein, „Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Unentgeltlichkeit der Lehr- und Lernmittel, wirtschaftliche Versorgung der Lernenden" einzuführen, aber aus eigenen Mitteln, nicht auf Staatskosten. Letzteres wäre nicht gerecht, weil zum Staat auch Christen gehören, denen mit Schulen ohne christliche Religion für die Erziehung ihrer Kinder nicht gedient ist. Ebenso müssen sich die Christen in Deutschland an den Gedanken gewöhnen, daß sie ihre eigenen christlichen Schulen haben und auch aus eigenen Mitteln erhalten. Das bringt die Trennung von Kirche und Staat grundsätzlich mit sich, und das ermöglicht ein einigermaßen friedliches Zusammenleben von Christen und Nichtchristen in ein und demselben bürgerlichen Gemeinwesen. Wenn die Welt noch so lange steht, wird freilich noch manches Jahr vergehen, ehe in Deutschland und andern Ländern die reinliche Trennung von Kirche und Staat auch in bezug auf das Schulwesen durchgeführt wird. Auch bei uns in den Vereinigten Staaten ist die grundsätzlich festgelegte Trennung von Kirche und Staat weder im Schulwesen noch in andern Beziehungen praktisch völlig durchgeführt worden. Die lutherischen Christen, welche es mit der Erziehung ihrer Kinder ernst nehmen, haben sich im Lauf der Jahre, und auch kürzlich wieder, gegen Staatsgesetze wehren müssen, durch die ihre Kinder in die Staatsschulen gezwungen werden sollten. Doch haben wir in den Vereinigten Staaten gegenwärtig den Vorteil, daß durch obergerichtliche Entscheidung die Rechte der Eltern hinsichtlich der Schulung ihrer Kinder als maßgebend anerkannt worden sind. Aber das unheimliche Feuer glimmt auch bei uns unter der Asche fort. Unter dem Namen der Demokratie entwickelt sich auch in der Gegenwart die Welt stark antidemokratisch, wie das mit der verderbten Beschaffenheit der menschlichen Natur gegeben ist. Mit dem „Schutz der Minderheiten" ist es schlecht bestellt, wie ziemlich allseitig zugestanden wird. Auch die Heidelberger sozialdemokratischen Beschlüsse tragen nicht „demokratischen", sondern „imperialistischen" Charakter. Den Beschlüssen liegt der Gedanke zugrunde, daß die Kinder primo loco nicht den Eltern, sondern dem Staat gehören. Während es doch auch in Deutschland noch immer so steht, daß die Kinder nicht vom Staat, sondern von deutschen Müttern — Gott segne sie wie auch die Mütter in andern Ländern! — geboren werden. F. P.

**Über die Bedrückung der Lutheraner in Rumänien** hat John Clayton (der frühere amerikanische Konsul in verschiedenen Ländern der Balkanhalbinsel) in der *Chicago Tribune* einen Bericht veröffentlicht. Aus diesem Bericht bringt eine St. Louiser deutsche Tageszeitung den folgenden Auszug: „Der ungefähr 250,000 Köpfe zählende deutsche Stamm aus dem Rheingebiet, der sich und sein Deutschtum seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts auf der Balkanhalbinsel unter ungarischer, türkischer und wieder ungarischer Herrschaft behauptet und schon zu Luthers Zeit das lutherische Glaubensbekenntnis angenommen hat, wird nach Herrn Claytons Mitteilungen schwer betroffen durch das in Rumänien eingeführte neue Landgesetz, durch das er sich auch im Besitz seiner Kirchen- und Schulländereien gefährdet sieht. Herr Clayton hatte sich nach seinen Mitteilungen nach Siebenbürgen oder Transsylvanien begeben, wo lutherische Kirchen von Angehörigen des griechisch-katholischen Glaubensbekenntnisses niedergebrannt sein sollten. Diese

Gerüchte erwiesen sich zwar als unbegründet, doch war in einigen ungarisch-lutherischen Kirchen der Gottesdienst eingestellt, und es hatte eine Beschlagnahme der Kirchen und ihre Überweisung an griechisch-katholische Gemeinden stattgefunden, die jedoch von diesen abgelehnt worden war. Im übrigen stellte Herr Clayton während seines dortigen Aufenthalts fest, daß die siebenbürgischen Sachsen und die Ungarn des Gebiets, das durch den Friedensvertrag von 1919 an Rumänien gefallen war, vollauf Ursache haben zum Klagen über Ungerechtigkeiten, wie sie dort von den neuen Gebietern begangen werden in Verbindung mit der Durchführung des neuen Landgesetzes. Dies Gesetz ist keineswegs ein einheitliches, vielmehr sind seine Bestimmungen in bezug auf das alte oder vorkriegszeitliche Rumänien sehr verschieden von den auf die angegliederten Gebietsteile bezüglichen, die den Bewohnern dieser zu großem Nachteil gereichen. In Wirklichkeit handelt es sich um zwei verschiedene Landgesetze; doch ist durch die auf die alten wie durch die auf die neuen Gebietsteile bezüglichen Bestimmungen vorgesehen, daß der Landbesitz einer Einzelperson, falls ihr Hauptberuf Landwirtschaft ist, im ganzen siebzig Acker nicht überschreiten soll. Für Einzelpersonen, die außer der Landwirtschaft noch einen andern Beruf betreiben, soll sich der Landbesitz auf vierzehn Acker beschränken. Solche Personen, die nicht auf ihrem Grundbesitz wohnen, gehen aller Besitzrechte darauf verlustig. Und das gilt auch in bezug auf solche, die in der Zeit vom 1. Dezember 1918 bis zum 23. März 1921 nicht auf ihrem Grundbesitz und außerhalb Rumäniens gewohnt haben. Die auf das altrumänische Gebiet bezüglichen Bestimmungen sind weniger streng gegen die ursprünglichen Landbesitzer und weniger scharf gegen Kirchen- und Schuleigentum. Solches kann dort zwar auch beschlagnahmt werden, ist jedoch durch anderswo gelegenen Grundbesitz von gleichem Werte zu ersetzen. Dagegen wird in dem neurumänischen Gebiet beschlagnahmtes Kirchen- und Schuleigentum bar bezahlt, aber nur zu einem Prozent seines wirklichen Wertes. Kein Wunder, daß die siebenbürgischen Sachsen mit einem solchen Landgesetz nicht einverstanden sind, sondern erklären, ihren Vorfahren sei von den Türken, die von 1526 bis 1687 über Siebenbürgen herrschten, eine weit gerechtere Behandlung zuteil geworden, als ihnen gegenwärtig seitens der Rumänen zuteil werde."

**Das Ende des Gefangenschaftsspiels des Papstes?** Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 30. November v. J.: „Die *Tribuna* verbreitete heute die Nachricht, daß es möglich sei, daß der Papst nach Assisi, dem Geburtsplatz des heiligen Franz von Assisi, des Gründers des Franziskanerordens, gehen werde, um der siebenhundertsten Jahresfeier des Todes des Heiligen beizuwohnen, die dort im nächsten Jahre [1926] stattfindet. Die Zeitung fügt hinzu, der Papst möge die Wiederherstellung des alten Franziskanerklosters in Assisi ins Werk setzen, die gemeinschaftlich von der italienischen Regierung und dem Heiligen Stuhl unternommen werden soll. Wenn die Nachricht der *Tribuna* sich als wahr erweisen sollte, so würde dies der freiwilligen Einsperrung des Papstes im Vatikan ein Ende machen, die nach der Abschaffung der weltlichen Macht [des Papstes durch die italienische Regierung] im Jahre 1870 begann."

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. Februar 1926. Nr. 2.

## Vorwort.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Es ist am Platze, noch einmal auf den Punkt zurückzuweisen, an dem der spätere Melanchthon zu Fall kam, ein Leugner der sola gratia wurde und in der lutherischen Kirche des sechzehnten Jahrhunderts den schweren Dreißigjährigen Krieg veranlaßte, der erst durch die Konkordienformel mit einem Siege der christlichen Wahrheit endete. Es ist dies der Punkt, der in der Dogmatik und Dogmengeschichte den Namen „Theologenkreuz", crux theologorum, bekommen hat, der Punkt, an dem vor und nach Melanchthon viele Theologen zu Fall gekommen und zu Leugnern der sola gratia geworden sind, weil sie an diesem Punkte das sola Scriptura vergaßen und aufhörten, Theologen im rechten Sinne des Worts zu sein, und zu rationalistischen Systembauern wurden. Es ist der Punkt, an welchem „das letzte theologische Examen" gehalten wird, wie nicht unzutreffend gesagt worden ist.

Auf die allgemein gestellte Frage, ob er glaube, daß der Mensch allein aus Gottes Gnade bekehrt und selig werde, antwortete auch der spätere Melanchthon mit Ja. Er stimmte ohne Zögern in das Soli Deo Gloria ein. Aber derselbe Melanchthon macht durch die sola gratia einen Strich, wenn er zwei Personen, die beide unter dem Schall des Wortes leben, von denen aber nur die eine die Seligkeit erlangt, während die andere verloren geht, miteinander vergleicht. Er stellt, wie wir an dem Zitat aus seinen Loci sahen, Saul und David nebeneinander und fragt dann, warum Saul verworfen, David angenommen werde. Um dieser Frage gegenüber innerhalb der Grenzen der Schriftoffenbarung zu bleiben, hätte Melanchthon sagen sollen: Saul wurde aus eigener Schuld verworfen, David allein aus Gottes Gnade angenommen. Was über diese beiden Wahrheiten hinausliegt, ist und bleibt für die menschliche Erkenntnis in diesem Leben ein Geheimnis, das kein Mensch erforschen kann noch soll. Die Lösung dieses Geheimnisses ist erst im ewigen Leben (Luther: in lumine gloriae) zu erwarten. Anstatt sich so innerhalb der Grenzen der Offenbarung der Schrift zu halten, wie sich's doch für einen Theologen geziemt, hielt Melan-

chthon es für seine Aufgabe, das Geheimnis schon in diesem Leben zu lösen. Ursache: In dem Theologen Melanchthon regte sich und gewann die Oberhand der spekulierende Philosoph, eine Gefahr, vor der Luther seinen begabten Gehilfen schon von Koburg aus im Jahre 1530 gewarnt hatte. Melanchthon fing an, unter dem Namen eines Theologen zu lehren, die Ursache, warum Saul verworfen, David angenommen wird, müsse notwendig (necesse est) in dem „verschiedenen Verhalten" der beiden gefunden werden. Daß Melanchthon bei dem „verschiedenen Verhalten" wirklich die Leugnung der sola gratia in der Bekehrung des Menschen im Sinne hatte, geht klar daraus hervor, daß er „drei Ursachen der Bekehrung" (tres causas conversionis) annahm, nämlich außer der Wirkung des Heiligen Geistes und dem Worte Gottes als Mittel der Wirkung des Heiligen Geistes den menschlichen Willen, welcher menschliche Wille das Widerstreben gegen die Gnade unterlasse (voluntas non repugnans) und die Fähigkeit besitze, sich der Gnade zuzuneigen (facultas applicandi se ad gratiam).

In diesem Preisgeben des christlichen Gnadenbegriffs bei der Vergleichung der Seligwerdenden und Verlorengehenden hat Melanchthon zu seiner Zeit, dann in den folgenden Jahrhunderten und zu unserer Zeit sonderlich auch innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche viele Nachfolger gefunden. Melanchthons „verschiedenes Verhalten" ist — außerhalb der Synodalkonferenz — in der amerikanisch-lutherischen Kirche fast zur doctrina publica geworden. Man beteuert einerseits seine völlige Loyalität der sola gratia gegenüber. Und die Beteurungen treten nicht selten mit solcher Entschiedenheit auf, daß man der Liebe nach annehmen muß, sie seien ernstlich gemeint. Aber dieselben Theologen lehnen die sola gratia ganz entschieden ab, sobald sie sich vor die Tatsache gestellt sehen, daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine zum Glauben kommt, der andere ungläubig bleibt. Dieser Tatsache gegenüber folgen sie nicht der schriftgemäßen Weisung der Konkordienformel, ja nicht weiter zu gehen als so weit, daß sie die Bekehrung des einen allein Gottes Gnade und die Nichtbekehrung des andern allein seiner Schuld zuschreiben und was über diese Schranken (limites) hinausgeht, zu den Dingen rechnen, die Gott in seinem Wort nicht geoffenbart hat. Im Gegenteil, bei der Vergleichung von Saul und David, der Verlorengehenden und der Seligwerdenden, fordern sie trotz vorangegangener emphatischer Betonung des Allein-aus-Gnaden mit der größten Entschiedenheit die Annahme des Satzes, daß des Menschen Bekehrung nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhänge, daß Bekehrung und Seligkeit nicht allein in Gottes Gnade stehe, sondern im letzten Grunde auf des Menschen Selbstbestimmung beruhe, daß dem Menschen vor seiner Bekehrung die Fähigkeit zuzuschreiben sei, sich wie gegen die Bekehrung, so auch für die Bekehrung zu entscheiden, sonst resultiere eine „Zwangsbekehrung".

Sie gehen auch zur Offensive über und behaupten: wer bei der Frage, warum Saul verworfen, David angenommen wird, in ein für die menschliche Vernunft unerklärliches Geheimnis flüchte, anstatt die Frage durch das verschiedene Verhalten der beiden zu beantworten, offenbare damit, daß er ein Calvinist, ein Leugner der allgemeinen Gnade, ein falscher Prophet usw. sei.

Allein, zur christlichen Gnadenlehre gehört das Festhalten an der Gnade auch gerade bei der Vergleichung der Seligwerdenden mit den Verlorengehenden. Wenn wir hier, um der menschlichen Vernunft zu erklären, warum nicht alle Menschen glauben und selig werden, auf seiten der Seligwerdenden ein verschiedenes Verhalten, ein geringeres Widerstreben oder eine geringere Schuld annehmen, anstatt mit der Konkordienformel das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld zu bekennen, so ist die christliche Gnadenlehre aufgegeben. Der spezifische Charakter der christlichen Religion ist verleugnet. Die christliche Religion ist auf das Niveau der heidnisch-papistischen Werklehre reduziert.

Aber sind das nicht Subtilitäten, die für den christlichen Glauben keine praktische Bedeutung haben? Warum mit Luther und der Konkordienformel darauf bestehen, daß die Seligwerdenden bei einer Vergleichung mit den Verlorengehenden von sich die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten bekennen? So hat eine Art Mittelpartei in der amerikanisch-lutherischen Kirche geredet und den Streit, der über diesen Punkt in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und dann auch wieder in der amerikanisch-lutherischen Kirche geführt wurde, für unnötig erklärt. Allein, dieses Urteil ist durchaus unzutreffend. Es handelte und handelt sich in dem Streit um das Fundament des christlichen Glaubens, dogmatisch ausgedrückt, um einen „primären Fundamentalartikel“. Nach der Schrift steht es so: Vor einem bürgerlichen Gerichtshof gibt es zwei Klassen von Menschen, bürgerlich ehrbare und bürgerlich strafbare.[20] Vor Gottes Richterstuhl gibt es nur eine Menschenklasse, gleich verdammliche Sünder. „Es ist hie kein Unterschied (οὐ γάρ ἐστιν διαστολή); sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.“ Die Zweiklassentheorie ist eine menschliche Erfindung. Sie beruht nicht auf der Schrift, sondern auf Rationalismus (auf Melanchthons „necesse est“). Sie beruht nicht auf Selbsterkenntnis, sondern auf Selbstgerechtigkeit (auf des Pharisäers „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute“). Die Zweiklassentheorie ist auch nicht unschädlich, sondern richtet, wo sie wirklich das Herz eingenommen hat, schreckliches Unglück an. Die Juden haben sich dadurch aus dem Reich Gottes hinausklassifiziert, daß sie mit den Heiden nicht in eine Klasse gehören wollten. Und als Heidenchristen, ihrem Fleische nach, es den Juden nachmachen

20) Röm. 13, 3.

und ihrerseits sich über die Juden erheben wollten, erinnert sie der Apostel Paulus daran, daß es ihnen ergehen würde wie den Juden. Sie würden ihren Platz im Reiche Gottes, das durchaus ein Reich der Gnade und Güte Gottes, der sola gratia, sei, verlieren. Der Apostel gibt jedem Heidenchristen zu bedenken: „Sie [die Juden] sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du [Heide] stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! . . . Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, **sofern** (**ἐάν**, wenn) du an der Güte bleibst; sonst wirst du auch abgehauen werden.“ [21] Luther nennt daher [22] die Gesinnung, nach welcher jemand sich vor Gott im Vergleich mit andern ein verschiedenes Verhalten und eine verschiedene Schuld zuschreibt und daraus sich seine Aufnahme in das Reich Gottes erklären will, den „leidigen, heimlichen Tück“ des verderbten Menschenherzens, durch den auch „große Heilige“ gefallen und aus Ersten Letzte geworden sind. Luther legt mit dem größten Ernst dar: kein Christ, er sei Abraham oder ein anderer großer Heiliger, dürfe sich in seinem Herzen über den größten Sünder erheben, sonst sei es bei ihm aus mit dem christlichen Glauben. Wörtlich sagt Luther: Christus „verbietet dir, daß du dich über keine Hure erhebest, wenn du gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wärest“. Luther weist darauf hin, daß aus der inneren Überhebung über andere die Sekten und auch der größte Greuel, das Papsttum, entstanden seien. Und was der Reformator der Kirche warnend in die ganze Christenheit und in die ganze Welt hineinruft, das sagt er auch insonderheit sich selbst und allen lutherischen Lehrern mit diesen Worten: „Darum ist es auch wohl not, daß man dies Evangelium [am Sonntag Septuagesimä] zu unsern Zeiten denen predige, die jetzt das Evangelium wissen, mir und meinesgleichen, die alle Welt lehren und meistern können und achten dafür, wir seien die Nächsten und haben Gottes Geist rein aufgefressen mit Federn und Beinen.“ Daher beschreibt auch die Konkordienformel [23] — im Gegensatz zu Melanchthons Theorie vom „verschiedenen Verhalten“ — die Christen so geflissentlich und ausführlich als Leute, die bei einer Vergleichung mit denen, die ungläubig bleiben, von sich die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten bekennen, weil sie wissen, daß sie nur bei dieser Herzensstellung an der christlichen Gnadenlehre und im christlichen Glauben bleiben und nur so Gottes Güte ohne und wider ihr Verdienst, an und bei ihnen, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, erkennen und preisen. Daher heißt es im lateinischen Text der Konkordienformel mit Emphase: Nos [die Seligwerdenden] cum illis [den Verlorengehenden] collati et quam simillimi [völlig gleich] deprehensi.

Noch mehr! Die Zweiklassentheorie widerspricht so stark dem Fun-

---

21) Röm. 11, 20. 22. 22) St. L. XI, 513 ff. 23) M. 716, 57—63.

dament des christlichen Glaubens, daß auch solche, die sie in Schriften und Disputationen gelehrt haben, sich von dieser Theorie lossagen, wenn sie in Anfechtung und Todesnot kommen und sich überhaupt vor Gottes Angesicht stellen. Kopernikus in seiner Grabschrift (oder der Mann, der Kopernikus' Grabschrift verfaßt hat) erfleht für sich die Gnade, die Christus am Kreuze dem Schächer gewährt hat. Hugo Grotius, der holländische Staatsmann, vorher arminianisch-römisch gesinnt, bekennt auf dem Sterbebette, als der herbeigerufene lutherische Theologe Johann Quistorp sen. den Zöllner erwähnte: „Der Zöllner bin ich." Chrysostomus und Basilius, die in Schriften von einer Mitwirkung des menschlichen Willens zu seiner Bekehrung reden,[24]) setzen sich in ihren Abendmahlsgebeten, in denen sie nicht vor einem menschlichen Publikum, sondern vor Gott reden, auf eine Bank mit den Zöllnern und Sündern. Chrysostomus betet zu seinem Heiland: „Wie du nicht verabscheut hast den unreinen und verabscheuungswürdigen Mund jener [Sünderin], womit sie dich küßte, so wolle auch nicht verabscheuen meinen Mund, der noch unreiner und schändlicher ist als der Mund jener Sünderin." Und Basilius: „Nimm mich an, gütigster HErr, wie die Hure, wie den Schächer, wie den Zöllner und wie den verlornen Sohn." So wird auch durch die christliche Erfahrung bestätigt, daß es sich nicht um bedeutungslose „Subtilitäten", sondern um das Sein und Nichtsein des christlichen Glaubens handelt, wenn die Konkordienformel so entschieden das „verschiedene Verhalten" verwirft und so entschieden die Anerkennung der gleichen Schuld und des gleich übeln Verhaltens seitens derer, die glauben und selig werden, fordert. In jüngster Zeit ist in kirchlichen Zeitschriften mehrfach behauptet worden, daß „wir amerikanischen Lutheraner" viel einiger seien, als wir selbst meinten. Dies würde der Fall sein, wenn wir amerikanischen Lutheraner unter Abweisung des verschiedenen Verhaltens in seinen verschiedenen Formen uns auf den Standpunkt der Konkordienformel einigen könnten.

Zur gründlichen Verständigung gehört auch die Verständigung über den Punkt, in welchem Sinne die „Frage": Cur non omnes? oder: Cur alii, alii non? oder: Cur alii prae aliis? verwerflich und in welchem Sinne diese Frage nicht verwerflich, sondern von der Schrift geboten ist. Darüber noch zum Schluß. (Schluß folgt.) F. P.

---

## Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

„Ihr ermahnt mich mit vielen Gründen, daß ich zum Frieden der Kirche willige. . . . Warum habt ihr aber, wozu ihr uns ermahnt, nicht selber erst erwiesen? Ihr kündigt Krieg an und wollt uns doch

---

24) Konkordienformel. M. 608, 86.

die Rechte des Krieges verbieten. Sehet zu, mein Bucer, daß euch nicht jemand den Wegsäulen vergleiche, die zwar den Weg zeigen, aber niemals selber wandeln. Carlstadt hat jedenfalls den Anlaß gegeben, vom Brot im Abendmahl anders als sonst zu halten. Wer hat den Streit gemehrt? Es zeigen die ausgelassenen Schriften, wer ihn gemehrt habe. Ihr habt den Unflat gerührt; nun ermahnt ihr uns, wir sollen den Stank weder riechen noch aus dem Wege räumen. Der Brand, den ihr angelegt habt, brennt fort, und ihr verbietet nun, wir sollen nicht zulaufen und löschen oder vielleicht nicht einmal gedenken, daß da ein Brand wäre. Meinet ihr, daß dadurch in diesen Dingen Friede geschafft werde? Aber wenn ihr Frieden anbietet, so legt die Waffen ab und versöhnet euch mit uns; denn solange wir eure bloßen [gezückten] Schwerter sehen, verabscheuen wir euch als Feinde.

„Ihr werdet sagen: Wo haben wir das Schwert gezückt oder Krieg angekündigt? Mein Bucer, wir haben zwar prächtige Worte gesehen: Wir suchen Frieden, der Kirche Nutz, wir haben allein die Ehre Christi im Auge. Unterdes aber lehrt ihr ganz anders in euren Kirchen und gebt es in gedruckten Schriften an den Tag. Wir haben bisher aus Christi Wort gelehrt, daß das Brot des Abendmahls kein bloßes Zeichen, sondern der wahre, leibliche Leib Christi sei. Ihr lehrt und schreibt anders und wagt es, doch noch zu sagen, daß ihr den Frieden der Kirche sucht.“ [1]) So schrieb am 3. Oktober 1525 in ehrlicher schwäbischer Entrüstung Johann Brenz an Martin Bucer und die Straßburger Theologen, die zwischen den Lutheranern und Zwinglianern in dem nun unvermeidlich gewordenen öffentlichen Kirchenstreit die Vermittlerrolle spielen wollten. Läßt es sich aus den historischen Quellen für jenen traurigen Streit, der wohl nie geheilt werden wird, nachweisen, daß Brenz' Auffassung von dem eigentlichen Ursächer und den verblendeten Schürern des Sakramentsstreites die richtige ist? Es erscheint zeitgemäß, gerade in diesem Jahre auf diese Frage einzugehen, weil nun vierhundert Jahre verstrichen sind, seit Luther jene drei Predigten in der Fastenzeit 1526 hielt, die er dann zu seinem „Sermon vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi wider die Schwärmgeister“ verarbeitete.[2]) Mit dieser Schrift griff Luther zum erstenmal persönlich und direkt in den in der Schweiz und im Oberlande ausgebrochenen Streit ein, und es besteht die Meinung, daß der mit dieser Schrift gemachte „Ausfall“ Luthers der eigentliche Anfang des Sakramentsstreites sei.

---

1) Aus Pfaffs Acta et Scripta Publica Ecclesiae Wirtembergicae, p. 198; übertragen in die St. L. Ausg. der Werke Luthers, Bd. XVII, 1571.

2) Diese Schrift ist nach den Forschungen Pietsch' (Weim. Ausgabe, Bd. 19, S. 475) vor dem 13. Oktober 1526 von Hans Luft in Wittenberg veröffentlicht worden. Sie findet sich in der St. L. Ausg., Bd. XX, 734 ff.

## 1.

Brenz führt den Abendmahlsstreit auf Carlstadt zurück. Um die ganze Tragweite dieses Hinweises zu erfassen, genügt es nicht, auf die vom 24. Juni 1521 datierte Schrift Carlstadts „Von den Empfahern, Zeichen und Zusage des heiligen Sakraments des Fleisches und Blutes Christi“ [3]) hinzuweisen, sondern man muß im Leben Carlstadts weiter zurückgreifen und den Charakter dieses ehrgeizigen und eigensinnigen theologischen Spekulanten, Aufrührers und Vagabunden verstehen lernen. Denn Carlstadts Irrtum in der Sakramentslehre ist nicht eine bloße Einzelerscheinung in der Lehre eines sonst rechtgläubigen Theologen, sondern nur eine typische Äußerung nebst vielen andern, welche die bodenlose Zerfahrenheit und den geistlichen Bankerott dieses Pseudoreformators dokumentieren. Für diesen Schwarmgeist haben einst die Schweizer das Patronat übernommen, als man in Sachsen und Franken seinen Irrtum niedergekämpft und Carlstadt selbst sich in diesen Ländern unmöglich gemacht hatte.

Carlstadt war einige Jahre älter als Luther. Er war 1504 an die philosophische Fakultät der Universität Wittenberg berufen. Schon vorher hatte er sich das Bakkalaureat der Heiligen Schrift erworben. 1508 promovierte er zum Sententiarius und 1510 zum Doktor der Theologie. Als derzeitiger Dekan der theologischen Fakultät erteilte er 1512 die Doktorwürde an Luther. Nach dem Weggang Trutvetters rückte er in dessen theologische Professur ein und wurde damit auch Archidiakonus an der Stiftskirche und Pfarrer zu Orlamünde. Das war damals eine stehende Einrichtung, um den Universitätsprofessoren feste Einkünfte zu sichern. Die Pfarre zu Orlamünde hatte Carlstadt durch einen Vikar zu verwalten. Er strich die Einkünfte ein, aber die Bedienung der Pfarre war so mangelhaft, daß darüber fortwährend Klage geführt wurde. Wegen eines rückständigen Hauszinses von zwölf Gulden verklagte Carlstadt den Schösser Anton Niemark zu Wittenberg und verlor den Prozeß. In seinem Ärger „appellierte er an päpstliche Heiligkeit“, was ihm aber von seinem Ordenskapitel untersagt wurde. Der Kurfürst erteilte ihm für diese Appellation einen scharfen Verweis. Grollend unterwarf sich Carlstadt, faßte aber zugleich den Gedanken, daß ein Theolog mehr ausrichten könne, wenn er auch Jura studiert habe. Er bat nun bei seinem Ordenskapitel um Urlaub, eine Wallfahrt nach Rom zu machen. Er gab vor, er habe dies gelobt, als er vor fünf Jahren von Räubern überfallen worden sei. Das Kapitel gab das Gesuch an die Universität weiter, und der Rektor entschied, wenn es mit dem Überfall und dem Gelübde seine Richtigkeit habe, könne man das Gesuch nicht abschlagen. Da man aber erfahren hatte, Carlstadt wolle in Rom Jura studieren, was den Klerikern verboten war, so wurde ihm das Versprechen abgenommen, daß er in vier Monaten von seiner Wallfahrt zurückkehren werde und unterdessen seine Amtsgeschäfte durch einen Ver=

3) St. L. Ausg., Bd. XX, 2288.

treter verwalten lasse. Als seinen Vertreter schlug Carlstadt einen völlig untüchtigen Menschen vor, der zurückgewiesen werden mußte und sich auch selber weigerte, die Vertreterdienste zu übernehmen. Nun ritt Carlstadt zum Kurfürsten nach Torgau, der ihn aber an sein Kapitel und an die Universität zurückverwies. Nach Wittenberg zurückgekehrt, log Carlstadt seinem Kapitel vor, der Kurfürst habe ihm einen längeren Urlaub erteilt, und das Kapitel schwieg aus Respekt vor dem Kurfürsten. Carlstadt zog nun im Lande umher und sammelte milde Gaben für seine Romfahrt. Nach vielen Wochen tauchte er in Rom als Lückenbüßer in einer Schreibstube auf. Verwalter für seine Amtsgeschäfte hatte er nicht bekommen können, „denn niemands mit ihme will gern zu schicken haben, seines Gezenkes halben". Von Rom aus forderte er, daß man ihm seine Einkünfte zuschicken möchte, „weil er Jura studieren wolle". (!) Auf dies unverschämte Ansinnen ließ ihm der Kurfürst, an den er sich gewandt hatte, den Befehl zu sofortiger Rückkehr erteilen und, als er nicht gehorchte, in einem zweiten Brief ihm sagen, wenn er nicht bis zu einem bestimmten Datum wieder auf seinem Posten wäre, würden alle seine Ämter als erledigt erklärt und neubesetzt werden. Nun erschien er, nachdem fast ein Jahr verstrichen war, am Hofe zu Torgau und reichte, um sich weiß zu waschen, eine lügenhafte Anklage gegen sein Kapitel ein, die von letzterem mit Stillschweigen übergangen wurde. Mitte Juni 1516 fungierte der fromme Wallfahrer wieder als Dekan der theologischen Fakultät in Wittenberg. Niemand mochte dem unverschämten Carlstadt die verdiente Rüge erteilen, weil jedermann einen Hader mit dem rechthaberischen Menschen fürchtete.

Zu seinem großen Mißbehagen entdeckte Carlstadt, daß sich der junge D. Luther während seiner Abwesenheit zu einer bedeutenden Persönlichkeit in Wittenberg entwickelt hatte. Neidisch beobachtete er Luthers Kampf gegen die scholastische Theologie und hielt es mit Luthers Gegnern. Als Luther bei der Disputation M. Bernhardis, durch welche Amsdorf bekehrt wurde, die dem Augustin zugeschriebene Schrift De Vera et Falsa Poenitentia für unecht erklärte, nahm Carlstadt an diesem Angriff auf die Hauptautorität der mittelalterlichen Bußlehre schweren Anstoß. Aber sobald er sich überzeugt hatte, daß in Wittenberg ein neuer theologischer Wind wehte, setzte er hurtig seine Segel um und trat plötzlich mit 152 Thesen über den Unterschied von Natur und Gnade und einer Bearbeitung der Schrift Augustins De Spiritu et Litera als Führer der neuen Bewegung auf.

Carlstadts Führerschaft setzte aber immer erst dann ein, wenn er bei Luther eine Vorwärtsbewegung beobachtet hatte, die erfolgreich verlief und Aufsehen erregte. Gegen Luthers Ablaßthesen verhielt er sich ziemlich kühl, und erst als der Widerhall der Thesen aus ganz Europa an sein Ohr schlug, war er überzeugt, daß Opposition gegen den Ablaß zum Repertoire eines auf der Höhe der Zeit stehenden Theologen gehörte, und brach nun den bekannten Streit mit Eck vom Zaun, der

zu der Leipziger Disputation führte.[4] Carlstadts Biograph Jäger erkennt in dem für Carlstadt beschämenden Verlauf dieser Disputation dies als einen glänzenden Erfolg Ecks, „daß er den Anfang der Zwietracht zwischen Carlstadt und Luther veranlaßte". Von dieser Zeit an beobachtete nämlich Carlstadt Luther mit schlecht verhehltem Argwohn, machte bald verblümte, bald grobe, hämische Angriffe auf Luther und suchte Luthers Rechtgläubigkeit zu verdächtigen, z. B. wegen der Bemerkungen Luthers über den Jakobusbrief, von welchen Carlstadt behauptete, Luther habe dieselben nur gemacht, um ihn, Carlstadt, der damals Vorlesungen über den Jakobusbrief hielt, in den Augen seiner Studenten herabzusetzen. Er polemisierte auch schriftlich gegen Luther, der aber diese Angriffe ignorierte und sein Urteil über den Jakobusbrief in der Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" und in der „Vorrede zum Neuen Testament" ruhig wiederholte und den Grund und die Veranlassung zu seinem Urteil angab.

In diese Zeit fällt auch Carlstadts Vorschlag an Spalatin, die Universität Wittenberg, die nun anfing von allen Universitäten angefeindet zu werden, zu ihrer eigenen Beschützung zu reorganisieren. Die Neugestaltung sollte sich in Carlstadt konzentrieren. Demselben sollte nämlich die Stelle eines damals todkrank daniederliegenden Kanonikus zugesichert werden. Ferner munterte Carlstadt die Studenten auf, sie möchten sich mit einigen Magistern verbinden und eine gemeinschaftliche Petition an den Kurfürsten einreichen zu dem Zweck, daß der Kurfürst Carlstadt die Einkünfte einer kirchlichen Pfründe gebe, ohne ihn zu den damit verbundenen Kirchendiensten zu verpflichten, damit er, ohne durch Sorgen gehemmt zu sein, eine geniale Verteidigung der Universität gegen ihre furchtbaren Gegner unternehmen könne. Diese Gefahr, erklärte Carlstadt, sei allerdings eine simulierte, aber man gebrauche ja zuweilen solche Fiktionen, wenn man etwas Erhofftes herbeiführen wolle. Dieses Bittgesuch solle Spalatin dann, als von Carlstadts bewundernden Zuhörern kommend, beim Kurfürsten einreichen. Zur argen Enttäuschung Carlstadts versagten aber nun die Studenten, die bei diesem unsauberen Handel nicht Handlangerdienste leisten wollten, und der unermüdlich für die Rettung der Wittenberger Universität sorgende Carlstadt machte sich unverdrossen daran, die besagte Petition selber aufzusetzen, schickte sie an Pfeffinger und bat Spalatin nur, er möge sie beim Kurfürsten befürworten. Auch dieser selbstaufopfernde Plan Carlstadts wurde von den Betreffenden mit stummem Mitleid ad acta gelegt, und Carlstadt war nun noch gründlicher als vorher überzeugt, daß man seine Tüchtigkeit absichtlich verkenne.

Dann kam die Bannerklärung Luthers, in die Eck auch Carlstadt eingeschlossen hatte. Carlstadts Mutter und zahlreiche Verwandte drangen in ihn, er solle sich dem Papst unterwerfen. Es kostete Carl-

---

4) Diesen Vorfall habe ich weitläufiger beschrieben in *The Leipzig Debate of 1519*.

stadt einen schweren inneren Kampf zur Entscheidung. Er war in seiner Kritik römischer Mißbräuche sehr diskret verfahren; denn es standen für ihn bei der Abschaffung derselben Einkünfte auf dem Spiel. Aber er rang sich schließlich durch die Betrachtung des Leidens Christi zu einer mächtigen Märtyrerbegeisterung hindurch und setzte die Welt durch eine ganze Reihe von Schriften gegen das Papsttum in unglaublich rascher Aufeinanderfolge in Erstaunen. Seine Angriffe richteten sich gegen das Weihwasser in den Kirchen, gegen die Bücherverbrennungen, welche die Löwener Theologen angestellt hatten, gegen den Zölibat und die Mönchsgelübde, gegen Messe und Bilder, gegen die Heiligkeit und die angemaßten Hoheitsrechte des Papstes usw. Er appellierte auch an ein allgemeines christliches Konzil und veröffentlichte „Bedingungen" für dasselbe. Weder mit Luther noch mit Melanchthon, die damals die anerkannten Vorkämpfer im Kampf mit Rom waren, beriet sich Carlstadt. Aber er machte weder durch die Quantität noch durch die Qualität seiner Angriffe auf das Papsttum Eindruck und wurde merklich verstimmt. Eine neue Ruhmesbahn schien sich ihm aufzutun, als im Frühjahr 1521, während Luther sich zu seiner Reise nach Worms rüstete, eine Einladung von König Christian II. von Dänemark an Carlstadt gelangte, er möge nach Kopenhagen kommen und dort unter dem Schutz des Königs die Reformation einführen. Carlstadt ging begierig auf diese Einladung ein und vollzog seine Reise, während Luther sein Verhör in Worms bestand und ins Exil auf die Wartburg zog. Die Reformation Dänemarks wurde aber ein klägliches Fiasko, weil der reformfreundliche König als ein Verbrecher offenbar wurde und nun schleunigst in dynastischem Interesse seinen Frieden mit Rom zu machen suchte. Schon hatte Carlstadt ein wundervolles neues Gesetzbuch verfaßt, in welchem mit dem Zölibat der Priester ziemlich aufgeräumt, die Länderbesitze von Prälaten und Klerikern von deren sofortiger Verehelichung abhängig gemacht und ein Noviziat für Nonnen nicht vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre zugelassen wird. Da mußte er plötzlich Kopenhagen nach nur einmonatigem Aufenthalt verlassen, und im Juni 1521 war er bereits nach Wittenberg zurückgekehrt. Hier begann nun in Luthers Abwesenheit nach Carlstadtschen Begriffen von Kirchenreformation die Glanzperiode der Karriere Carlstadts, und in diese Zeit fällt auch der erste Angriff Carlstadts auf die biblische Sakramentslehre.

(Fortsetzung folgt.) Dau.

## Vermischtes.

**Luthers derbe Ausdrucksweise.** Darüber schreibt D. Aug. Pfeiffer in „Luthertum vor Luther" (S. 150 ff.) gegen den Jesuiten P. Arnold Engel: „Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Luther einen sonderbaren, freien Stil (Ausdruck) führe und sich endlich seine Schuhe nicht zu

eines jeden Füßen schicken; allein, es hat's damals die Zeit mit sich gebracht. Auf einen harten Ast hat ein harter Keil und auf einen bösen Kopf eine scharfe Lauge gehört. So muß man bekennen, daß zu der Zeit nach der alten deutschen Art die Worte zwar derb und hart (wiewohl man sich damals über Luthers Schreibart nicht geärgert noch ihn deswegen, als über etwas Seltsames, zur Rede gesetzt hat), das Herz und die Meinung aber gut gewesen, da hingegen heutigestags mancher in Worten fein und höflich genug ist, also, daß er sine petitione veniae (ohne um Verzeihung zu bitten) keine Hure nennen darf, der doch weder Gott noch Menschen um Verlaub bittet, wenn er hurt und bubt. . . . Man verargt es zum Exempel Luther sehr hoch, wenn er des Papstes Dekrete Dreckete heißt; allein, hat unser Heiland nicht dergleichen getan, wenn er für Beelzebub, ein Fliegengott, sagt Beelzebul, das ist, ein Dreckgötze? Davon P. Engel (wenn anders die hebräischen Krebse ihm nicht zu schwer zu klauben sind) nachlesen kann meine Dubia Bibl. P. 1, p. 386 und P. 2, p. 18. . . . Summa, Luther hat wider den Papst und seine Verfechter niemals zu hart geredet, sie haben's noch härter verdient; niemals hat er's ihnen so grob gesagt, sie haben's noch gröber gemacht, wie solches von den Unsrigen zur Genüge dargetan. Quid mirum, si candide scapham, scapham dixit? (Was Wunder, wenn er rund heraus jedes Ding bei seinem Namen genannt?)" — Über den Vorwurf, Luther habe sonderlich auch Könige und Fürsten zu hart angetastet, schreibt Pfeiffer a. a. O. S. 149 f.: „Wer die Obrigkeit schimpflich halte, Luther oder der Papst, davon könnte viel gesagt werden. Einmal ist gewiß, daß Luther die Obrigkeit, für sich betrachtet, nicht mit Füßen getreten, sondern ihren Stand dermaßen legitimiert (zu Ehren gebracht) hat, daß sie nun des Papstes Fußschemel nicht mehr sein darf. Daß aber dennoch Luther zuzeiten Könige und Fürsten in anderm Absehen nicht als Obrigkeit, sondern als Verfolger des Evangeliums oder auch als seine Widerpart', indem sie sich mit ihm in wissenschaftlichen Streit eingelassen, etwas hart behandelt, das haben sie teils verdient, teils an ihm sich geholt, wäre besser gewesen, sie hätten ihres Tuns gewartet und andere wissenschaftlich streiten lassen, so wäre ihnen standesgemäße Behandlung widerfahren. Ein König, der von einer Privatperson nicht will zuschanden oder schachmatt gesetzt werden, muß nicht mit ihr spielen, denn beim Spiel wird er nicht als König, sondern als ein Gegenspieler betrachtet. Also hat Luther Könige und Fürsten, die ohne rechten Grund sich wegen der Lehre mit ihm eingelassen, als seinen theologischen Widerpart nach Erforderung der Sache behandeln müssen. Sie sind unrecht bei ihm angekommen und haben sich in seinen heroischen Geist nicht schicken, viel weniger ihm widerstehen können. Man lasse doch diesfalls Luthers eigene Erklärung gelten (Tom. 2, Jen., f. 207 b): Ich weiß auch wohl, daß meine Schriften fast allesamt der Art gewesen sind, daß sie zuerst angesehen gewesen als seien sie aus dem Teufel, und man besorgte,

der Himmel würde bald einfallen; aber hernach ist's bald anders geworden. Es ist jetzt eine andere Zeit, daß man die großen Häupter, so vorher ungewohnt, antastet, und was Gott im Sinn hat, wird man sehen zu seiner Zeit. Nicht daß ich mich damit entschuldige, als sei nichts Menschliches an mir, sondern daß ich mich dessen rühmen kann mit St. Paulus: ob ich gleich zu hart bin, daß ich dennoch je die Wahrheit gesagt habe, und mir niemand kann Schuld geben, daß ich geheuchelt habe. Soll ich je einen Fehler haben, so ist's mir lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit zu unvernünftig herausstoße, als daß ich irgendeinmal heuchelte und die Wahrheit inne behielte. Verdrießt aber die großen Herren mein freies, hartes Schreiben, so lassen sie meine Lehre unangefochten und warten des Ihren, ich tue ihnen kein Unrecht. Sündige ich etwas daran, das sollen nicht sie, denen ich nur recht tue, sondern Gott allein vergeben."

**Wann war Paulus in Korinth?** Über diese Frage findet sich eine interessante Erörterung in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" (Juli 1925) aus der Feder Th. Schlatters. Anknüpfend an die berühmte in Delphi gefundene Claudius-Inschrift, spricht er im Laufe des Artikels die Ansicht aus, daß Gallio von Ende April 51 bis Ende April 52 Prokonsul Achajas war. Die anderthalb Jahre, die Paulus nach Apost. 18, 11 in Korinth zubrachte, setzt Schlatter vor den Amtsantritt Gallios, sich auf die Reihenfolge der in Apost. 18 erzählten Ereignisse stützend. „Paulus wäre also im Herbst 49 nach Korinth gekommen und hätte die Stadt gegen Ende des Sommers 51 wieder verlassen." Zwei weitere beachtenswerte Punkte macht der Verfasser geltend für die Ansicht, daß Gallios Ankunft gegen Ende der Anwesenheit des Apostels in Korinth angesetzt werden müsse. Er schreibt: „Wäre Gallio schon der Prokonsul von Achaja gewesen, als Paulus dorthin kam, so wäre die betonte Voranstellung des Namens in V. 12, die doch den Eindruck erweckt, daß vorher ein anderer das Amt führte, nicht begründet. Und gerade bei dem neuen Statthalter mochten die Juden hoffen, mit ihrer zweifelhaften Anklage leichter durchzudringen, ähnlich wie später Festus seine Amtsführung mit einem Entgegenkommen gegen die Juden zum Nachteil des Paulus beginnen wollte." Der Verfasser zeigt auch, wie sich die folgenden Ereignisse im Leben Pauli an seinen Aufenthalt in Korinth anreihen, indem er schreibt: „Demgemäß werden wir, wenn Gallio sein Amt im Frühsommer 51 übernahm, die Abreise des Paulus von Korinth an das Ende des Sommers 51 setzen dürfen. Mit Recht hat Larfeld daran erinnert, daß Paulus die Reise nach Jerusalem eilig durchführte, und auf die ‚westliche' Lesart zu Apost. 18, 21 verwiesen, die als Grund der Eile den Wunsch des Paulus nennt, das bevorstehende Fest in Jerusalem mitzufeiern. Reiste Paulus im Herbst, so wäre das Fest nicht ein Passah- oder Pfingstfest gewesen, sondern ein Laubhüttenfest, das dritte der großen Wallfahrtsfeste. Dann brachte er den Winter 51 und 52 in Antiochien zu (18, 23), von wo er im Frühjahr 49 aufgebrochen

war, und trat im Frühjahr 52 die sogenannte dritte Missionsreise an." Mit solchen historischen Erörterungen und Daten wird man allerdings niemand zu einem Christen machen. Aber insofern sie unser Verständnis des lieben Bibelbuches fördern und uns Waffen zu seiner Verteidigung in die Hand geben, nehmen wir solche Aufschlüsse dankbar entgegen.

A.

**Können Tiere denken?** Über diese Frage schreibt Dr. Dennert dem „Friedensboten" zufolge wie folgt: „Daß sie dies instinktiv ständig tun, wissen wir; aber auch auf Überlegung hin? Es gibt darüber sehr hübsche Versuche des amerikanischen Tierpsychologen Thorndike, die noch immer nicht genügend bekannt sind. Es handelt sich darum, ob Tiere ihre Wahrnehmungen in logischer Weise begrifflich derartig miteinander verknüpfen können, daß sie dementsprechend eine neue, nicht lediglich auf Instinkt beruhende Handlung vornehmen. Um dies zu entscheiden, brachte der genannte Forscher Hunde, dann auch Katzen und Hühner in einen Käfig, ließ sie hungern und legte außerhalb des Käfigs, den Tieren sichtbar, Nahrung nieder; dann wurde es so eingerichtet, daß sich der Käfig sehr einfach öffnen ließ. Die hungernden Tiere fanden sich also vor der Aufgabe, den Käfig zu öffnen, um zu ihrer Nahrung zu gelangen. Allerdings gelang ihnen dies manchmal, allein nicht durch Überlegung, sondern rein zufällig. Dies ergibt sich daraus, daß sie sich nach einem gelungenen Versuch wieder genau so dumm anstellten wie vorher, während sie doch nach einem mit Überlegung gelösten Versuch die Lösung auch für die folgenden Versuche erfaßt haben müßten. Eine Versuchsreihe mit einer Katze mag dies beweisen. Nachdem sie bei einem Versuch nach dreizehn Minuten erfolglos blieb, war sie beim nächsten nach 9.3 Minuten erfolgreich, dann nach 0.5 Minuten, beim nächsten aber erst nach 15 Minuten, dann nach 6 Minuten erfolglos. Nach vierundzwanzig Stunden wurden die Versuche fortgesetzt. Der erste war nach 20 Minuten erfolglos, der folgende dagegen nach 4.3 Minuten erfolgreich; darauf aber waren die nächsten Versuche nach 20.2 und 15 Minuten alle wieder erfolglos und ebenso vierundzwanzig Stunden später nach 60 Minuten. So war es bei allen Versuchen und bei Hühnern und Hunden auch. Daß es mit Menschenaffen nicht besser steht, haben die hochinteressanten Versuche von Wolfgang Köhler gezeigt. Aus alledem folgt, daß die Tiere nicht aus logischer Überlegung zweckmäßig handeln; wenn es zu geschehen scheint — und dies ist ja ganz gewiß oft der Fall —, so liegt ein Zufall vor, nicht aber Überlegung. Wohl haben die Tiere einen Komplex [das heißt, Zusammenhang] von Empfindungen, im besten Fall von Vorstellungen, und wenn diese räumlich zusammenfallen, so kann ein Überlegen vorgetäuscht werden; wenn sich die Lage aber nicht überblicken läßt, so ist davon keine Rede. Sehr schön zeigte sich das an Köhlers Schimpansen, die nur dann eine heißbegehrte Banane mit einem Stock herbeiholten, wenn sie beide (Banane und Stock) zugleich mit ihren Blicken umfassen konnten. Hier wurde

ganz klar: was den Tieren fehlt, ist die Bildung von Begriffen und deren logische Verknüpfung. Sie haben eben nur Empfindungskomplexe. Begriffe aber sind die Grundlage des Denkens und damit des intelligenten Handelns. Wir sind daher durch die Tatsachen gezwungen zu sagen: Tiere handeln nie aus Überlegung zweckmäßig, Tiere können nicht denken. Dies ist ein Monopol des menschlichen Geistes." A.

# Literatur.

**Geschichte der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und andern Staaten.** Von Joh. Ph. Köhler. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: $2.50. Für Pastoren und Lehrer: $2.00.

In einer Hinsicht bedaure ich es, daß diese Geschichte der Ehrw. Wisconsinsynode hier erst jetzt zur Besprechung kommt. Es möchte das nämlich den Eindruck erwecken, als zögere die Redaktion von „Lehre und Wehre", dieses Werk zu empfehlen. Das ist durchaus nicht der Fall. Von einem andern Gesichtspunkt aus aber mag es vorteilhaft sein, daß diese Rezension so spät erscheint. Ein Freund sagte mir neulich, daß nach seiner Meinung es verfehlt sei, wenn alle Blätter unserer Synode ein empfehlenswertes Buch zu ein und derselben Zeit zur Anzeige bringen. Es sei wirkungsvoller, wenn erst dieses, dann jenes Blatt das Buch bespreche. Dadurch würde nämlich die Aufmerksamkeit der Brüder nicht bloß einmal, sondern wiederholt auf das neue Werk gerichtet. Das mag seine Richtigkeit haben, und ich hoffe, daß der verehrte Autor und sein Verlagshaus die Verspätung in diesem Lichte beurteilen werden. Da unsere Schwestersynode von Wisconsin und andern Staaten im vergangenen Jahr ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum gefeiert hat, so war es gewiß am Platze, daß einer ihrer Hauptschriftsteller, ihr Kirchenhistoriker, Prof. J. P. Köhler, im Jubiläumsjahr eine Geschichte der Synode herausgab.

Der vorliegende Band ist 307 Seiten stark und behandelt die „Vorgeschichte und Geschichte der Gründung und Sammlung der Wisconsinsynode". Der Faden der Erzählung wird bis zum Jahre 1861 geführt, wo eine wichtige Synodalversammlung in Watertown stattfand. Die weitere Geschichte der Synode soll in einem zweiten Band behandelt werden. Zunächst kann nun gesagt werden, daß wir hier nicht ein Phantasiegemälde haben, ein Erzeugnis der Einbildungskraft des Verfassers, sondern wirkliche Geschichte. Prof. Köhler hat das einschlägige Material mit Mühe und Fleiß erforscht und legt hier historische Tatsachen vor. Es ist bekannt, daß er Anno 1924 in Europa war und dort sich Zutritt zu so manchen Quellen verschaffte, die ihm hierzulande nicht zu Gebote standen. Was er gefunden hat, bringt er nun zur Darstellung. So tritt uns hier das erste Erfordernis eines historischen Werkes entgegen: wahrheitsgetreue Mitteilung des Geschehenen. Doch wird von einem Geschichtschreiber mehr verlangt, als daß er die nackten Ereignisse, Daten und dergleichen mehr nach Weise eines Chronisten aufzeichnet. Macht er auf den Namen eines Historikers Anspruch, dann muß er auch den inneren Zusammenhang der verschiedenen Tatsachen, von denen er berichtet, aufzeigen, ihr Werden und ihre Resultate schildern und so ihre Bedeutung herausstreichen. Das tut Prof. Köhler in diesem Geschichtswerk. Was er in der Vorrede selber als Zweck seines Buches hinstellt, nämlich durch „Aufzeigen der intimeren Zusammenhänge, die in offiziellen Veröffentlichungen nie ganz zur Darstellung kommen, ein Verständnis des Geschehens und Werdens unter Menschen und Christen zu ermöglichen", das hat er erreicht. Vor allem aber muß gesagt werden, daß er alle Ereignisse vom Standpunkt des Wortes Gottes aus betrachtet. Nicht bloß eine Darstellung von Geschehnissen mit ihren Ursachen und Wirkungen, sondern auch die rechte Beurteilung davon findet sich hier. Das macht das Buch wertvoll für jedermann, selbst für solche, die wenig historischen Sinn besitzen und an geschichtlichen Ausführungen keinen eigentlichen Gefallen finden. In den einleitenden Kapiteln holt der Verfasser weit aus. Um den rechten Hintergrund zu gewinnen, läßt er die Haupterscheinungen der Kirchengeschichte seit Christi Geburt

an uns vorüberziehen. Besonders richtet er die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die Reformation. Ihm ist es in diesem Teil der Arbeit nicht so wohl darum zu tun, zu erzählen, als vielmehr, die großen Geistesrichtungen und -strömungen der verschiedenen Perioden zu kennzeichnen. Renaissance und Barock schneiden schlecht ab, und das werden die meisten Leser ganz in der Ordnung finden. Dann und wann konnte ich allerdings dem abgegebenen Urteil nicht beistimmen. Der nächste Hauptabschnitt behandelt die Vorgeschichte der Wisconsinsynode. Was dort über die Baseler Christentumsgesellschaft, die Norddeutschen Missionsgesellschaften, die Baseler Missionsgesellschaft und Pilgermission der Krischona, die Rheinische Missionsgesellschaft und den Langenberger Verein für die Deutschen in Amerika zu lesen ist, führt wohl die meisten in unserm Lande gebornen Glieder der jetzigen Generation in ein unbekanntes Gebiet, ist aber lehrreich. Die Kapitel über die Altlutheraner in Nordamerika, in denen besonders auch auf die Buffalo- und die *Missourisynode* eingegangen wird, bieten mehr des Bekannten und sind sehr interessant. Der letzte Hauptteil des Werkes schildert die Gründung und Sammlung der Wisconsinsynode. Wer die Gründer waren, an welchen Orten sie wirkten, unter was für Schwierigkeiten nach außen und nach innen der neue Körper entstand, wie so manche Unklarheit und mancher Irrtum überwunden werden mußten und mit Gottes Hilfe auch überwunden wurden, was die Beziehungen zu den Lutheranern des Ostens und des damaligen Westens waren, wie die allgemeine Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas mit in die Entwicklung der Wisconsinsynode hineinspielte: das sind Punkte, die erörtert werden. Dankbar wird der Leser sein für die Exzerpte aus Briefen und andern Dokumenten, die einem die Männer jener Zeit näher bringen, als die Beschreibung eines andern es tun kann. Besonders gefallen hat mir auch, daß der Verfasser, wenn er eine neue dramatis persona einführt, genügend biographische Notizen beibringt, so daß man sich ein Bild von dem Ankömmling machen kann. Möge diese treffliche Geschichte, die übrigens ganz die Eigenart ihres Verfassers in Anschauungen und Schreibweise an sich trägt, weithin gelesen werden und mit dazu beitragen, die Liebe zum alten Evangelium, das hier in Amerika große Siege errungen hat, wach zu erhalten und zu stärken! A.

**Sermon Outlines on the Gospels.** Selected by *Dr. G. Thomasius.* Compiled by *Rev. George Hein.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: $2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der deutsche Theolog Thomasius hat seinerzeit eine neue Perikopenreihe zusammengestellt. Die in dem vorliegenden Buch gebotenen Entwürfe behandeln die von Thomasius ausgesuchten Schriftabschnitte. Da diese Entwürfe von einer ganzen Anzahl von Verfassern herrühren, so ist natürlich die Qualität und der Stil der einzelnen Dispositionen sehr verschieden. Neben wirklich vortrefflichen Leistungen findet sich auch Minderwertiges. Unsere Pastoren werden aber das Material, das hier vorliegt, anregend finden und darum dankbar dafür sein. Soweit mir bekannt ist, sind die Pastoren, die bei der Herstellung dieser Sammlung mitgewirkt haben, Glieder der Ohiosynode. A.

**Concordia Calendar.** A Christian Annual for the Year of Our Lord 1926. Published by the Concordia Mutual Benefit League, Lutheran Bldg., 105—109 N. Dearborn St., Chicago, Ill. Edited and compiled by *J. A. and E. A. Fleischer.* Price, 50 cts.

Diesen Kalender möchte ich warm empfehlen. Während allerdings manches von dem Material, das er bringt, hauptsächlich für die Lutheraner von Chicago und Umgegend von Nutzen ist, enthält er doch auch viele Artikel, Erzählungen und Gedichte, die allgemeines Interesse besitzen. Gesund lutherischer, kerniger Lesestoff wird geboten. Die Sprache ist teils deutsch, teils englisch. A.

Im Verlag der *Lutheran Synod Book Co.*, 2307 Irving Ave., N., Minneapolis, Minn., ist erschienen:

1. **Evangelisk Luthersk Folks-Kalender for Aaret 1926.** Preis: 20 Cts.

Dies ist der Kalender unserer norwegischen Brüder. Er enthält viel interessanten Lesestoff; besonders hervorzuheben sind mehrere Artikel, die sich mit Johannes Hus und seiner Zeit befassen. Allen unsern Lesern, die des Norwegischen kundig sind, sei dieser Kalender herzlich empfohlen.

2. **Beretning om det ottende aarlige aarsmode af den norske Synode** af den Amerikanske Evangelisk Lutherske Kirke. Preis: 50 Cts.

Der Synodalbericht der mit uns verbundenen Norwegischen Synode. Neben andern wertvollen Sachen enthält der Bericht ein norwegisches Referat über den Jüngsten Tag aus der Feder des ehrwürdigen Pastors B. Harstadt und sodann eine Reihe von Aufsätzen, von einer Anzahl Pastoren geliefert, in englischer Sprache über das allgemeine Thema: "True Christian Progress." Es ist dies ein feiner Gedanke, ein größeres Thema auf der Synode in der Weise zu besprechen, daß die einzelnen Punkte von verschiedenen Rednern ausgeführt werden. Während vielleicht Einheitlichkeit der Darstellung unter einer solchen Weise leidet, gewinnen andererseits die Lehrverhandlungen dadurch an Lebendigkeit. Es scheint mir wünschenswert, daß unsere Synodalbeamten sich einmal mit der Frage befassen, ob eine solche Arbeitsverteilung nicht auch den Lehrverhandlungen auf unsern Synoden förderlich sein würde. A.

Im Verlag unserer Brüder in Brasilien, *Casa Publicadora Concordia, Porto Alegre*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des Brasilianischen Distrikts** der Missourisynode 1925. Preis: 35 Cts.

In den Lehrverhandlungen wurde die Besprechung des Themas fortgesetzt: „Warum haben wir Lutheraner Gemeindeschulen, und warum sollen und wollen wir uns mit allem Ernst durch Gottes Gnade ihr ferneres Gedeihen am Herzen gelegen sein lassen?" P. A. Kramer war Referent und zeigte in diesem Teil seiner Arbeit, daß wir Lutheraner Gemeindeschulen hegen und pflegen um unserer Kinder und um der Kirche willen. Neben dem Referat ist besonders wichtig der Missionsbericht, der ausführlich ist und einen feinen Einblick in die Arbeit unserer Brüder in Südamerika gewährt.

2. **Luther-Kalender für Südamerika.** Zweiter Jahrgang. 1926. Preis: 20 Cts.

Diesen Kalender wird man überall mit Interesse lesen. Viel gesunde, interessante Lektüre wird uns darin unterbreitet. A.

**Predigten D. Martin Luthers,** auf Grund von Nachschriften Georg Rörers und Anton Lauterbachs bearbeitet von Georg Buchwald. Erster Band. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 671 Seiten 7×9¾, in Leinwand gebunden. Preis: M. 12.

Das ist ein Buch, an dem man seine helle Freude haben kann. Es ist bekannt, daß Luther nur wenige seiner Predigten selbst herausgegeben hat. Andere besorgten dies und durchaus nicht immer in rechter, zuverlässiger Weise, so daß Luther sich öfters beklagen, manchmal sogar einen richtigen Neudruck veranstalten mußte. Hier werden nun zum erstenmal Predigten Luthers gebracht, wie er sie gehalten hat, auf Grund der sorgfältigen, auf der Universitätsbücherei in Jena aufgefundenen Nachschriften Georg Rörers. Der Herausgeber dieser Predigten, D. Buchwald, ist ein bekannter Lutherforscher der Gegenwart. Auf 23 Seiten gibt er eine höchst wertvolle und interessante Einleitung, die von der Eigenart der hier dargebotenen Predigten Luthers handelt. Sie stammen alle aus den Jahren 1528 bis 1530. Und wenn man dann diese Predigten auch nur durchfliegt, so steht, wie Buchwald hervorhebt, Luther vor uns in seiner volkstümlichen, oft von Poesie durchdrungenen, stets anschaulichen, mitunter auch etwas derben Weise vor uns. Nur ein paar Beispiele. Vom Namen JEsus sagt er: „Du kannst die Buchstaben nicht groß genug machen; jeder Buchstabe ist größer als die ganze Welt." In der Gewißheit der Auferstehungshoffnung jubelt er: „Seid uns Gott willkommen, lieber Sarg, liebe Würmer, liebes Grab! Wenn ihr mich verschlungen habt, wird der kommen, der mich auferwecken wird wie eine schöne Sonne." Von dem allen Menschen innewohnenden Hang zur Selbstgerechtigkeit sagt er: „Ich kann diese Plage nicht überwinden. Immer will ich vor Gott kommen als ein Gerechter. Ich wollte eine Faust und ein Bein drum geben, daß ich diese Kunst des Schächers lernte." Man liest sich sofort in diesen Predigten fest; leider habe ich sie längst noch nicht alle lesen können. Der Band hätte wegen der Zeitlage unveröffentlicht bleiben müssen, wenn nicht die Iowasynode, besonders auf Veranlassung D. Reus, durch Geldunterstützung den Druck möglich gemacht hätte. Soll der zweite Band, der schon fertig bearbeitet ist, ungedruckt bleiben, weil etwa der erste nicht genügend verkauft wird? Die Ausstattung ist gut, der Preis für einen so großen Band billig genug. L. F.

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Unser „Schulblatt“, englisch *Lutheran School Journal*, besteht seit sechzig Jahren. Die Dezembernummer des vorigen Jahres ist die letzte Nummer des sechzigsten Jahrgangs und deshalb zu einer Jubiläumsnummer gestaltet worden, für die mehrere Glieder der Fakultät von River Forest teils in deutscher, teils in englischer Sprache besondere Artikel geschrieben haben. Über den Charakter des „Schulblattes“ und *Lutheran School Journal* schreibt Präses W. C. Kohn: „Es gibt ja viele pädagogische Zeitschriften in unserm Lande, in denen man längere Artikel über Pädagogik, Methodik, Psychologie und andere Fächer findet; aber so umfangreich diese Schriften auch sind, so sehr sie auch Anspruch machen auf die neuesten Erfindungen und Untersuchungen auf dem pädagogischen Gebiete, so bietet doch keine uns bekannte Schrift unsern Lehrern das, was unser *Journal* ihnen je und je geboten hat und noch bietet und was für unsere Lehrer und für unsere Schulen von größter Wichtigkeit ist. Das *Journal* wird in einem ganz andern Sinn und Geist redigiert als die weltlichen Zeitschriften. Das *School Journal* lehrt eine christliche Erziehungsweise für hohe und niedere Schulen, eine Erziehungsweise, die auf Gottes Wort gegründet ist, eine Erziehungsweise, deren Grund und Ziel JEsus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, unser Heiland und Erlöser, ist und deren Richtschnur einzig und allein Gottes geoffenbartes Wort ist, rein und unverfälscht. Auf diesem Grunde baut die weltliche Weisheit nicht, und diese Richtschnur wird nicht von der weltlichen Pädagogik angenommen, und daher wird sie in ihren Zeitschriften gar nicht berührt.“ Die Artikel der Jubiläumsnummer tragen die Titel: Unser Jubiläum, The *Lutheran School Journal* and Concordia Publishing House, The Training-school, Physical Examination of the Boys of Our Colleges, Our New Series of Readers, Der Deutschunterricht auf unserer Anstalt, Der Wert des Memorierens, The "Soul" in Plants, Die Musik im „Schulblatt“. Auch die Abhandlung über den Wert des Memorierens wird mit Interesse gelesen werden, da in der Gegenwart wieder (wie schon früher) eine Unterrichtsmethode erstrebt wird, die das Memorieren möglichst ausschaltet und möglichst alles „aus dem Innern“ des Schülers entwickeln will. Der Artikel im „Schulblatt“ hat vornehmlich den Religionsunterricht im Auge. Er wendet sich zuerst gegen einen Unterricht, „der in mechanischem Memorieren aufgeht“ und nur „untergeordneten Wert“ hat. Sodann zeigt der Verfasser des Artikels den großen Wert des verständigen Memorierens für die Stärkung des Gedächtnisses, für die Erlernung einer korrekten Sprache und für eine bleibende Aneignung des Inhalts, „der oft erst im späteren Leben des Kindes, vielleicht erst im Alter, recht zur Geltung kommt“. In einer Zusammenfassung heißt es am Schluß des Artikels: „Während wir also dem mechanischen Memorieren durchaus nicht das Wort reden, sondern betonen, daß dem Kinde so weit als möglich auch das Verständnis eröffnet werde, so hüte man sich doch davor, von dem Memorieren gering zu halten.“ Was die „Erklärungen“ betrifft, die zur Verhütung mechanischen Memorierens hinzuzufügen sind, so wird in dieser Hinsicht der Sache öfter zu viel als zu wenig getan. Vorausgesetzt, daß das Kind die

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Unser „Schulblatt", englisch *Lutheran School Journal*, besteht seit sechzig Jahren. Die Dezembernummer des vorigen Jahres ist die letzte Nummer des sechzigsten Jahrgangs und deshalb zu einer Jubiläumsnummer gestaltet worden, für die mehrere Glieder der Fakultät von River Forest teils in deutscher, teils in englischer Sprache besondere Artikel geschrieben haben. Über den Charakter des „Schulblattes" und *Lutheran School Journal* schreibt Präses W. C. Kohn: „Es gibt ja viele pädagogische Zeitschriften in unserm Lande, in denen man längere Artikel über Pädagogik, Methodik, Psychologie und andere Fächer findet; aber so umfangreich diese Schriften auch sind, so sehr sie auch Anspruch machen auf die neuesten Erfindungen und Untersuchungen auf dem pädagogischen Gebiete, so bietet doch keine uns bekannte Schrift unsern Lehrern das, was unser *Journal* ihnen je und je geboten hat und noch bietet und was für unsere Lehrer und für unsere Schulen von größter Wichtigkeit ist. Das *Journal* wird in einem ganz andern Sinn und Geist redigiert als die weltlichen Zeitschriften. Das *School Journal* lehrt eine christliche Erziehungsweise für hohe und niedere Schulen, eine Erziehungsweise, die auf Gottes Wort gegründet ist, eine Erziehungsweise, deren Grund und Ziel JEsus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, unser Heiland und Erlöser, ist und deren Richtschnur einzig und allein Gottes geoffenbartes Wort ist, rein und unverfälscht. Auf diesem Grunde baut die weltliche Weisheit nicht, und diese Richtschnur wird nicht von der weltlichen Pädagogik angenommen, und daher wird sie in ihren Zeitschriften gar nicht berührt." Die Artikel der Jubiläumsnummer tragen die Titel: Unser Jubiläum, The *Lutheran School Journal* and Concordia Publishing House, The Training-school, Physical Examination of the Boys of Our Colleges, Our New Series of Readers, Der Deutschunterricht auf unserer Anstalt, Der Wert des Memorierens, The "Soul" in Plants, Die Musik im „Schulblatt". Auch die Abhandlung über den Wert des Memorierens wird mit Interesse gelesen werden, da in der Gegenwart wieder (wie schon früher) eine Unterrichtsmethode erstrebt wird, die das Memorieren möglichst ausschaltet und möglichst alles „aus dem Innern" des Schülers entwickeln will. Der Artikel im „Schulblatt" hat vornehmlich den Religionsunterricht im Auge. Er wendet sich zuerst gegen einen Unterricht, „der in mechanischem Memorieren aufgeht" und nur „untergeordneten Wert" hat. Sodann zeigt der Verfasser des Artikels den großen Wert des verständigen Memorierens für die Stärkung des Gedächtnisses, für die Erlernung einer korrekten Sprache und für eine bleibende Aneignung des Inhalts, „der oft erst im späteren Leben des Kindes, vielleicht erst im Alter, recht zur Geltung kommt". In einer Zusammenfassung heißt es am Schluß des Artikels: „Während wir also dem mechanischen Memorieren durchaus nicht das Wort reden, sondern betonen, daß dem Kinde so weit als möglich auch das Verständnis eröffnet werde, so hüte man sich doch davor, von dem Memorieren gering zu halten." Was die „Erklärungen" betrifft, die zur Verhütung mechanischen Memorierens hinzuzufügen sind, so wird in dieser Hinsicht der Sache öfter zu viel als zu wenig getan. Vorausgesetzt, daß das Kind die

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Unser „Schulblatt“, englisch *Lutheran School Journal*, besteht seit sechzig Jahren. Die Dezembernummer des vorigen Jahres ist die letzte Nummer des sechzigsten Jahrgangs und deshalb zu einer Jubiläumsnummer gestaltet worden, für die mehrere Glieder der Fakultät von River Forest teils in deutscher, teils in englischer Sprache besondere Artikel geschrieben haben. Über den Charakter des „Schulblattes“ und *Lutheran School Journal* schreibt Präses W. C. Kohn: „Es gibt ja viele pädagogische Zeitschriften in unserm Lande, in denen man längere Artikel über Pädagogik, Methodik, Psychologie und andere Fächer findet; aber so umfangreich diese Schriften auch sind, so sehr sie auch Anspruch machen auf die neuesten Erfindungen und Untersuchungen auf dem pädagogischen Gebiete, so bietet doch keine uns bekannte Schrift unsern Lehrern das, was unser *Journal* ihnen je und je geboten hat und noch bietet und was für unsere Lehrer und für unsere Schulen von größter Wichtigkeit ist. Das *Journal* wird in einem ganz andern Sinn und Geist redigiert als die weltlichen Zeitschriften. Das *School Journal* lehrt eine christliche Erziehungsweise für hohe und niedere Schulen, eine Erziehungsweise, die auf Gottes Wort gegründet ist, eine Erziehungsweise, deren Grund und Ziel JEsus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, unser Heiland und Erlöser, ist und deren Richtschnur einzig und allein Gottes geoffenbartes Wort ist, rein und unverfälscht. Auf diesem Grunde baut die weltliche Weisheit nicht, und diese Richtschnur wird nicht von der weltlichen Pädagogik angenommen, und daher wird sie in ihren Zeitschriften gar nicht berührt.“ Die Artikel der Jubiläumsnummer tragen die Titel: Unser Jubiläum, The *Lutheran School Journal* and Concordia Publishing House, The Training-school, Physical Examination of the Boys of Our Colleges, Our New Series of Readers, Der Deutschunterricht auf unserer Anstalt, Der Wert des Memorierens, The “Soul” in Plants, Die Musik im „Schulblatt“. Auch die Abhandlung über den Wert des Memorierens wird mit Interesse gelesen werden, da in der Gegenwart wieder (wie schon früher) eine Unterrichtsmethode erstrebt wird, die das Memorieren möglichst ausschaltet und möglichst alles „aus dem Innern“ des Schülers entwickeln will. Der Artikel im „Schulblatt“ hat vornehmlich den Religionsunterricht im Auge. Er wendet sich zuerst gegen einen Unterricht, „der in mechanischem Memorieren aufgeht“ und nur „untergeordneten Wert“ hat. Sodann zeigt der Verfasser des Artikels den großen Wert des verständigen Memorierens für die Stärkung des Gedächtnisses, für die Erlernung einer korrekten Sprache und für eine bleibende Aneignung des Inhalts, „der oft erst im späteren Leben des Kindes, vielleicht erst im Alter, recht zur Geltung kommt“. In einer Zusammenfassung heißt es am Schluß des Artikels: „Während wir also dem mechanischen Memorieren durchaus nicht das Wort reden, sondern betonen, daß dem Kinde so weit als möglich auch das Verständnis eröffnet werde, so hüte man sich doch davor, von dem Memorieren gering zu halten.“ Was die „Erklärungen“ betrifft, die zur Verhütung mechanischen Memorierens hinzuzufügen sind, so wird in dieser Hinsicht der Sache öfter zu viel als zu wenig getan. Vorausgesetzt, daß das Kind die

Sprache, in der es unterrichtet wird, überhaupt versteht, so wird das Nichtverstehen in den meisten Fällen sich nur auf einzelne Wörter und Ausdrücke beziehen. Diese Dunkelheit ist durch Erklärungen zu beseitigen. Aber diese Erklärungen dürfen nicht „in eine exegetische Behandlung des Textes" ausarten, wodurch der Text in den Hintergrund gedrängt und nur zu leicht dunkel gemacht wird. Wie das Memorieren auch dem Sprachunterricht dienen kann, darüber heißt es wörtlich in dem Artikel: „Durch das Memorieren lernt man auch die Sprache. Das, was das Kind auswendig lernen soll, ist in Sprache gefaßt, und so kann es denn nicht ausbleiben, daß sich das Kind Wörter, Wortverbindungen, Ausdrücke und Sätze einprägt. Beim Erlernen einer jeden Sprache ist es nötig, daß man Wörter memoriert, Sätze sich einprägt, ganze Paragraphen auswendig lernt. So dient gerade auch das Memorierpensum des Religionsunterrichts der Erlernung der Sprache. Und in dieser Beziehung könnte vielleicht noch viel mehr erreicht werden, wenn man etwas mehr darauf achtete. Es ist ja wahr, im Religionsunterricht treiben wir nicht zunächst und vornehmlich Sprachunterricht, aber wir haben im Memorierpensum ein Mittel, das ganz wesentlich mithilft, die Sprache zu erlernen. Dazu ist aber nötig, daß man g e n a u memoriert. Es steht oft so, daß man das Auswendiggelernte nur hersagen läßt, und wenn es sich dann einigermaßen so anhört, wie es im Buch steht, ist man zufrieden. Wie würde man sich aber wundern, wenn die Kinder einmal das Gelernte niederschreiben müßten! Wie viele Fehler in der Orthographie, in der Rektion der Adjektive und der Verben würden da zutage treten, die man beim Abhören nicht gemerkt hat oder auch nicht merken konnte! Das genaue wörtliche, buchstäbliche Memorieren sollte in unsern Schulen fleißig geübt werden. Die Kinder sollten sich nicht nur so im allgemeinen die Sätze einprägen, sondern sich auch die Wörter und die Formen merken. Wenn dies von Anfang an beständig geübt wird, dann ist das nicht zu schwer; man kann Inhalt und Form zugleich memorieren. Um dies zu erreichen, empfiehlt es sich, daß man das Gelernte nicht nur hersagen läßt, obwohl auch dies geschehen sollte, sondern man lasse es niederschreiben und korrigiere es dann. Es ist nicht genug, daß man den Kindern sagt, sie sollten jedes Wort genau ansehen und sich merken, sondern man sehe zu, ob sie es auch tun; man lasse sie schreiben, streiche die Fehler an und zeige ihnen so, wo es fehlt. Setzt man dann noch eine Zensur darunter, so wird man bald finden, wie die Kinder sich Mühe geben, ihre Arbeit genauer anzusehen und weniger Fehler zu machen. Kinder lernen leicht, aber auch leichtfertig, das heißt, oberflächlich; wenn es nur einigermaßen so klingt, wie es ihnen vorgesagt wurde oder wie nach ihrer Meinung die Worte klingen sollten, dann sind sie zufrieden. Daher sollte von Anfang an darauf gedrungen werden, daß wörtlich und tonlich genau memoriert wird. Um dies zu erreichen, ist es empfehlenswert, daß die Aufgabe auch manchmal geschrieben anstatt hergesagt wird. Wir haben in unserer Anstalt gerade auf diese Weise sehr befriedigende Resultate erzielt, und diese wären ohne Zweifel noch besser, wenn schon in der Schule die Kinder dazu angehalten würden, genau zu memorieren. Mit dem Wortsinn sollte sich das Wortbild einprägen. Man bedenke nur, was für einen großen Wort- und Sprachsatz sich ein Kind aneignen kann, indem es den Kleinen Katechismus und die vielen Bibelsprüche auswendig lernt, und von welch großem Wert das Memorierpensum daher gerade auch für die Sprache ist." — In der

Januarnummer des *Atlantic Bulletin* heißt es über das Auswendiglernen von Bibelsprüchen: „Die beste Zeit zum Auswendiglernen ist die Jugend; je eher, desto besser. Wenn man älter wird, wird es immer schwieriger auswendig zu lernen, und was man gelernt hat, will nicht haften. Es wäre nicht übel, wenn die Young People's Societies dies auf ihr Programm setzten und so einander darin ermunterten. Hat man gute, heilige Gedanken, mit denen man sich beschäftigt, so treibt das manche andere aus, die weniger gut sind. Welche Sprüche man lernen soll? Im Katechismus findet man eine vorzügliche Auswahl der am meisten gebrauchten Sprüche. Die sollte man erst wissen. Auch im Familienkreise kann man auf diesen Plan eingehen. Übrigens, wie viele Sprüche kannst du? Willst du nicht diesen Plan versuchen?" F. P.

**Über das Versagen der lutherischen Konferenz von Oslo und über das Licht, das von Oslo auf Eisenach falle,** heißt es im „Kirchenblatt" der Iowasynode: „Die Allgemeine Lutherische Konferenz hatte in Oslo eine Gelegenheit, sich nicht nur auf das Bekenntnis von neuem zu stellen, sondern auch mit dem Bekenntnis alle Gegenlehre zu verwerfen und im Geiste Luthers denen die Hand der Gemeinschaft zu verweigern, die mit Gottes Wort auch den Sohn Gottes verleugnen und verwerfen — mag solche Stellung auch noch so schön klingen und mit schönen Worten verbrämt sein. Das hat die Konferenz nicht getan; ihr Vorsitzender [Dr. Ihmels, Landesbischof von Sachsen] gab eine ausweichende Antwort. Das ist sehr zu bedauern. Freilich, allzu verwunderlich ist es nicht, wenn man bedenkt, daß dieser Landesbischof in seiner Landeskirche sehr viele liberale Pfarrer hat und die theologischen Lehrer [der Universität Leipzig] auch meist in das liberale Lager gehören. Er hat in seiner Landeskirche die Gleichberechtigung der Richtungen und hat sie vielleicht schlimmer als andere Landeskirchen, und so viel wir wissen, gibt es keine, die diese Gleichberechtigung in der Praxis bekämpft oder ablehnt. Da mußte dieser sonst so treffliche Bischof allerdings versagen, er konnte in Oslo nicht bekennen, was er in seinem Amte nicht durchführen kann und darf. Und die Eisenacher Konferenz? Wie steht es da mit dieser Gleichberechtigung? Man hat sich darüber wohl nicht öffentlich ausgesprochen. Aber darauf kommt es gar nicht an; sondern darauf, wie die leitenden Männer dieser Konferenz zu der Frage stehen; und diese Stellung ist in Oslo offenbar geworden. — Der Geist Söderbloms, der die Stockholmer Konferenz zusammengebracht und geleitet hat, dringt überall vor — die Gleichberechtigung der Richtungen aber ist der Tod wahren Luthertums." Die Sache hat für die Iowasynode auch deshalb Bedeutung, „weil die Eisenacher Konferenz auch unsere [die Iowa-]synode zum Anschluß eingeladen hat". Wie es in Oslo (Norwegen) zur Verleugnung der lutherischen Wahrheit kam, geht aus folgenden, im „Kirchenblatt" ebenfalls berichteten Umständen hervor: „In Norwegen hat die liberale Partei die Herrschaft der Kirche an sich gerissen; die theologischen Lehrer an der Universität gehörten bis auf einen dieser Partei an, die den alten Glauben über Bord geworfen hat und eine andere Lehre ehrt als die der Propheten und Apostel. Keine Bitten der gläubigen Gemeinden fanden Gehör, es blieb beim alten, und die jungen Studenten der Theologie mußten zu den Füßen der liberalen Professoren sitzen. Da rafften sich die Gläubigen auf und gründeten aus eigenen Mitteln eine theologische Schule, auf der die Studenten im alten Glauben und im Geist der lutherischen Kirche unterrichtet werden konnten. Diese

Gemeindefakultät hat sich in schwerem Ringen die Anerkennung des Staates erkämpft und hat auch die allermeisten Studenten angezogen. Natürlich stehen die Professoren dieser Gemeindefakultät immer im Kampf mit den modernen Lehrer der Staatsuniversität und der ungläubigen Freigeister im Lande hin und her. Als nun die Allgmeine Lutherische Konferenz zu ihrer Tagung nach Oslo kam, erwartete die Gemeindefakultät von ihr eine Stärkung und Förderung. Und das durfte sie doch wohl auch erwarten, will doch diese Konferenz die bekenntnistreuen Lutheraner um ihre Fahne sammeln und vereinen. Aber die Leiter der Konferenz wollen es weder mit den Lehrern an der Gemeindefakultät noch mit denen an der Universität verderben, sondern hier eine neutrale Stellung einnnehmen — immer ein gefährliches Experiment. Die liberale Presse von Oslo brachte in einem Tageblatt eine Beurteilung der Konferenz und sagte, daß sie dahin mißverstanden worden sei, als wolle sie nur die Altgläubigen um sich versammeln und dazu noch Front gegen die Liberalen machen. Deshalb sei auch jeder Lutheraner willkommen, ungeachtet des Standpunktes, den er in theologischer Hinsicht einnehme. Und die Liberalen jubelten darüber, daß diese Konferenz sie anerkenne und gar nicht daran denke, sie zu bekämpfen oder auch nur zu ignorieren. Daß in dieser wichtigen Frage Klarheit geschaffen werden mußte, war wohl all denen klar, die in dem Kampf des Glaubens gegen den falschen Glauben standen und sich gegen die angesehenen Gegner allezeit wehren mußten. So kam es, daß der Rektor der Gemeindefakultät, Professor Hallesby, vor die Konferenz kam und anfragte, wie sie in Wirklichkeit in diesen Fragen stünde. Seine Frage lautete: ‚Ist es so, daß die Allgemeine Lutherische Konferenz alle die Theologen willkommen heißt, die sich um die Warte des Luthertums sammeln, ungeachtet ihres theologischen Standpunkts? Um die Antwort zu erleichtern, frage ich nun noch deutlicher: Will das sagen, daß die Konferenz diese Theologen als stimmfähige Mitglieder wünscht? Oder will es nur besagen, daß die Konferenz auch solche Theologen als Zuhörer in ihren Versammlungen haben will?‘ Ein Teilnehmer der Sitzung schreibt darüber im ‚Ev.-Luth. Zeitblatt‘: ‚Unter großer Spannung der Teilnehmer, denen die Ausführungen Hallesbys schwer auf die Brust fielen, ergriff der Landesbischof Ihmels das Wort. Er bestritt zunächst, daß Prof. Hallesbys Fragen genügend klar formuliert seien. Zur Sache selbst erklärte er, es sei vollständig ausgeschlossen, daß die Konferenz ihr Urteil über einen Zeitungsartikel abgebe. Predigt und Vorträge hätten deutlich gezeigt, daß die Konferenz auf dem Boden des Bekenntnisses stünde; es müßte aber dem Gewissen der einzelnen Teilnehmer überlassen bleiben, mit sich abzumachen, ob sie sich der Konferenz anschließen wollten.‘ Mit Recht schreibt Prof. Hallesby einem Freunde, der ihn fragte, ob er mit der Antwort des Landesbischofs Ihmels zufrieden sei: ‚Sie fragen mich, ob ich mit der Antwort des Bischofs Ihmels zufrieden bin. Nein, gar nicht. Seine Antwort war ja lauter Diplomatie, und meines Erachtens schlechte Diplomatie. Seine Worte haben deutlich gesagt, daß die Konferenz nicht Front gegen die Schrift und Bekenntnis verneinenden liberalen Theologen machen darf. Und das hat auf mich sehr schmerzlich gewirkt. Denn ein Luthertum, das nicht mehr den Mut hat, diese Front zu machen, hat ja kaum mehr Recht, Luthertum zu heißen. Und solch ein Luthertum kann ja, soviel es wünscht, Front gegen den Katholizismus machen. Die Front hat ja die Konferenz auch hier in Oslo gewagt. Aber das bedeutet sehr wenig. Steht

man nicht wie Luther auf dem Worte Gottes mit Front gegen alle, die diese Stellung nicht einnehmen wollen, dann hat man keine Kraft dem Katholizismus gegenüber. Also: die Front gegen die Katholiken hat die Konferenz gewagt. Aber die wichtigste Front gegen die Liberalen, die nicht nur das lutherische Bekenntnis, sondern auch das apostolische Glaubensbekenntnis verwerfen, diese Front wagt man nicht. Aber wir in Norwegen wissen jetzt mehr, als wir vor der Konferenz wußten. Auch das ist ja etwas.'" F. P.

**Über die Verwirrung, die gegenwärtig auf dem Gebiet der Erziehung in unserm Lande herrsche,** äußerte sich Dr. Glenn Frank, der neue Präsident der Staatsuniversität von Wisconsin, nach einem Bericht des „Milwaukee-Herold" also: „Vor etwa fünfzig Jahren begann die Periode der Massenproduktion in der Wissenschaft. Das Neue, Unerprobte, Theorien und Tatsachen wurden ins Feld geführt und wuchsen derart an, daß die Pädagogen damit überschwemmt wurden. Den Kursen des College, der Universität, der Hoch- und Volksschule wurden neue hinzugefügt, nicht als zwingende Notwendigkeit vom Zentrum der Einheit aus, sondern sie wurden angehängt an den Stundenplan, weil sie da waren; sie wurden nicht koordiniert, nicht in den Rahmen eines gefälligen Bildes gebracht, und das Resultat ist, daß wir heute einen Bruchteil eines Lehrers haben, der einen Bruchteil der Wissenschaft an einem Bruchteil des Studenten lehrt. Solange wir das Problem der Anordnung des vielen Stückwissens in moderne Wissenschaft nicht gelöst haben, sollten wir nicht über die Oberflächlichkeit unserer Graduierten und Studenten sprechen. Der Zeitpunkt für den qualitativen Ausbau der Wissenschaft ist gekommen, und wie diese ungelöste Aufgabe befriedigend gelöst werden kann, w e i ß  i c h  n i c h t. Aber es ist unsere Aufgabe, daran zu arbeiten, in der Lösung der Aufgabe unser Ziel zu setzen. Wohl haben wir hier in Wisconsin noch das Problem des quantitativen Ausbaus zu erledigen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß prachtvolle Gebäude nur das Mittel zum Zweck und nicht der Zweck selbst sind. Orientierungskurse für Studenten zu Beginn der Universitätszeit sind vorgeschlagen worden, weiterhin Repetitionskurse: beide erfüllen nach meiner Ansicht nicht die Aufgabe. Wenn wir heute Ordnung in das große Durcheinander bringen wollen, wenn wir das viele Stückwissen in ein wohlgefälliges Bild bringen und den jungen Mann und die junge Frau mit einem modernen, nützlichen Wissen von praktischem Wert ausstatten wollen, dann müssen wir frühzeitig beginnen, jeden Tag in der Volksschule, jeden Tag in der Hochschule, im College und in der Universität. Die Einheit in der Wissenschaft, die Anordnung der vielen Theorien und Tatsachen von einem Zentrum aus, ist unsere ungelöste Aufgabe. Nur auf diese Weise können wir Ordnung in das Chaos der heutigen Wissenschaft bringen." — Wenn der vorliegende Bericht wirklich die Hauptgedanken der Rede Dr. Franks wiedergibt, so können wir nicht erkennen, daß der Redner sich über Allgemeinheiten erhebt. Wir vermissen vor allen Dingen eine Definition von moderner Wissenschaft. Ohne eine klare Erkenntnis, was moderne Wissenschaft ist, ist doch eine Einordnung des „vielen Stückwissens" in dieselbe unmöglich. Also was ist „moderne Wissenschaft", unter die wir als eine Einheit die Spezies des Stückwissens bringen können? Im Dayton-Prozeß wurde an die Evolution als Einheitszentrum des menschlichen Wissens gedacht, wenigstens des Wissens über das Weltall. Aber bald kam Dr. Millikan hinterher, ein Physiker von „internationalem Ruf", und erklärte: „Es hatte anfänglich den Schein, als ob wir begin-

nen könnten, das Weltall in seinem inneren Zusammenhang zu deuten und zu verstehen. Allein es gibt noch viele Dinge, von denen wir nichts wissen. Deshalb ist unser Wissen Stückwerk ohne Zusammenhang." Wollte man die Einheit lediglich auf die Methode des Unterrichts beziehen, so ist nicht zu vergessen, daß die Methode von der Verschiedenheit des zu lehrenden Stoffes abhängig ist. F. P.

**Kurze Missionsnachrichten.** Der *Lutheran* meldet, daß in den letzten vierzehn Jahren Dänemark seine Beiträge für Heidenmission beinahe verdoppelt und die Niederlande ihre Gaben für diesen Zweck fast verdreifacht haben, während Norwegen seine Beiträge um das Vierfache und Schweden seine gar um das Fünffache erhöht hat. Der „Apologete" bringt folgende Nachricht über deutsche Missionsarbeit in Afrika: „Die deutsche Mission in Südafrika, deren Arbeit durch den Krieg fast völlig zerstört worden war, nimmt ihr Werk in immer größerem Umfange wieder auf. So entsendet die Berliner Missionsgesellschaft innerhalb des letzten Dreivierteljahrs zum fünften Mal einen Missionar nach Südafrika, wo sie dank der wohlwollenden Stellungnahme der Buren auch während des Krieges und darüber hinaus ihren Dienst verrichten konnte. Missionar Regel ist soeben nach Natal in See gegangen. Dort gestaltet sich die Arbeit durch den Rassenkampf sehr schwierig. Jedoch steht gerade die deutsche Mission durch ihr verständnisvolles Eingehen auf das Volksempfinden der Afrikaner in gutem Fortschritt und liefert ihren wertvollen Beitrag zur Überbrückung der Rassenkämpfe. Übrigens arbeitet die deutsche Mission dort zusammen mit den geistesverwandten Schweden." — Der „Lutherische Herold" entnimmt dem „Reichsboten" folgende interessante Zusammenstellung: „Große Fortschritte der protestantischen Missionsarbeit. Trotz der Kriegszeit und der sich daraus ergebenden mannigfachen Hemmnisse auch für die Missionsarbeit hat der Weltprotestantismus gerade in den letzten Jahren ganz bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. Im Dienste der 380 protestantischen Missionsgesellschaften, die in den verschiedensten Ländern und Erdteilen tätig sind, arbeiten gegenwärtig 29,188 Missionsarbeiter, denen aus den Kreisen der Eingebornen 151,735 Hilfskräfte zur Seite stehen. Die Zahl der heute unter der Obhut der evangelischen Mission stehenden getauften Christen beträgt 6,540,830. Rechnet man dazu die 1,680,116 Eingebornen, die gegenwärtig in die evangelische Gedankenwelt eingeführt werden, und die 2,535,726 Kinder, die in 50,277 Sonntagsschulen unter christlichem Einfluß stehen, so ergibt sich die Gesamtzahl von 10,756,672. Die 46,580 Missionsvolksschulen werden gegenwärtig von 2,165,842 Schülern besucht. An Mittelschulen und höheren Schulen unterhält die Mission 1,512 mit 188,952 Schülern, außerdem 101 Hochschulen und 19 medizinische Akademien. In 858 Krankenhäusern und 1,686 Polikliniken werden jährlich nahezu 5 Millionen Kranke behandelt. An weiteren Liebeswerken unterhält die evangelische Mission: 361 Waisenhäuser, 104 Aussätzigenasyle und noch fast 200 andere Anstalten verschiedener Art — in der Tat ein achtunggebietendes Werk!" A.

**Bekämpfung des Liberalismus.** Im presbyterianischen Lager tobt der Kampf zwischen den sogenannten Fundamentalisten und Liberalen weiter. Hat man auch die letzten Monate nicht so viel darüber gelesen, so ist doch nicht etwa Friede oder Waffenstillstand geschlossen worden. Im *Presbyterian*, der wacker für das alte Bekenntnis streitet und der jetzt verbunden

ist mit dem *Herald and Presbyter*, erschien vor kurzem ein Artikel, der eine Parallele zieht zwischen Gnostizismus und Modernismus. Der Schreiber, Gordon H. Clark, macht drei Punkte namhaft, worin sich diese beiden falschen Richtungen berühren. Erstlich einmal, so führt er aus, besteht innerhalb jeder dieser beiden Parteien Einigkeit im Negativen, aber nicht im Positiven, das heißt, die verschiedenen Vertreter sind sich eins in dem, was sie bekämpfen, nicht aber in dem, was sie selbst als Wahrheit aufstellen. Wie die alten Gnostiker untereinander darin übereinstimmten, daß das von der Kirche im allgemeinen vertretene Christentum verworfen werden müsse, so sind die Modernisten e i n e s Sinnes in dem Abschaffen des alten Bibelglaubens. Beide verneinen z. B., daß JEsus von einer Jungfrau geboren sei. Wie aber jene in wer weiß wie viele Parteien sich zerklüfteten, wenn sie ihre eigenen Lehrmeinungen auskramten, so auch diese. Zweitens, beide behaupten, daß sie uns nicht mit einer Religion über JEsum, sondern mit der Religion JEsu beglücken. Bekanntlich haben wir es hier mit einer Unterscheidung zu tun, die sich bei den heutigen Liberalen großer Beliebtheit erfreut. Sie behaupten, die an der Schrift festhaltende Kirche führe zwar viele Lehren über JEsum, aber nicht JEsu Lehre selbst; ihnen gebühre der Ruhm, JEsu eigene Aussagen wieder auf den Leuchter gestellt zu haben. Dasselbe haben aber schon die alten Gnostiker behauptet, indem sie versuchten, ihre Lehre auf die Apostel und so auf Christum selbst zurückzuführen. Drittens setzen beide die biblische Offenbarung beiseite. Die Gnostiker fabelten von speziellen Enthüllungen, die ihnen zuteil geworden seien, oder von einer ungeschriebenen Tradition Petri und Pauli, die sie besäßen. Der Modernismus erkennt weiter keine Erkenntnisquelle an als die der persönlichen religiösen Erfahrung und der Gefühle (experience and feelings). Herr Clark weist dann noch darauf hin, daß eine Erkenntnis, die sich auf die Gefühle gründet, beständig hin und her schwankt, da die Gefühle sich immer ändern. Er hätte aber besonders betonen sollen, daß beide Richtungen die Schriftlehre von der Erlösung, die durch Christum geschehen ist, abtun und dafür einerseits wüste Spekulation, andererseits Werkgerechtigkeit einsetzen. A.

**Familienbeschränkung und deren Fluch.** Die systematische Familienbeschränkung in den gebildeteren Kreisen unsers Landes — kirchliche Kreise nicht ausgeschlossen — ist so besorgniserregend, daß man sich auch außerhalb christlicher Gegenbewegungen mit diesem schwierigen Problem immer mehr befaßt. Dr. H. H. Laughlin von dem Carnegie Institute hat darüber genaue Berechnungen angestellt, die das Blatt *Christian Work* im folgenden summarisch wiedergibt: "If the descendants of the upper ten per cent. of our population decrease by one half, generation by generation, while the next thirty per cent. of our population just maintain themselves, and the inferior three-fifths double in every generation, thirty-three years hence the descendants of our present ablest tenth would constitute less than one-thirtieth of the population. At the end of another generation they would be less than one in every hundred of the people; a hundred years hence only one in four hundred; and in 2057 only one in sixteen hundred; while the inferior three-fifths of the present population to-day would be the ancestors of approximately ninety-seven out of every hundred of our citizens then. But suppose the finest, most intelligent, ablest tenth of our present people conclude that they care enough about America to-morrow

to want it to be inhabited by the best sort of stock. So they begin to have large enough families to double their numbers every generation, that is, have something like six children for every two adults: and suppose at the same time that the next thirty per cent. of our population just maintain their numbers; and the inferior three-fifths limit their families as the superior tenth do now, so that they decrease by half every thirty-three years. Then 826 out of every thousand of our people in the year 2057 would draw their heritage from our best tenth to-day, and less than twenty per thousand would spring from our poorer three-fifths. What a difference between the America that would result and the one that threatens to come as things are now! There, in a nutshell, is the argument of eugenics." Mit solchen philosophischen Argumenten ist der guten Sache nicht gedient, wenn nicht die Gewissen unserer Eheleute durch Gottes Wort geschärft werden. Nach der Schrift soll es weder bei Reichen und Gebildeten noch bei Armen und Ungebildeten Familienbeschränkung geben. Übrigens sind "the finest, most intelligent, ablest tenth of our present people" nicht diejenigen, die Dr. Laughlin im Sinne hat, sondern die gläubigen, aufrichtigen Christen, die sich in diesem und in andern Dingen nach dem Willen Gottes richten. Deren Same wird bleiben. J. T. M.

**Zur Prohibitionsfrage.** Wegen seines Berichts über den jetzigen Status des Prohibitionsproblems ist das Federal Council of Churches in vielen Sektenkreisen hart getadelt worden. Der Bericht ist allgemein so verstanden worden, als habe das Federal Council zugegeben, daß die Prohibition in unserm Lande nicht durchzuführen sei. Daraufhin hat Dr. S. Parkes Cadman, der Präsident des Federal Council, die folgende Erklärung abgegeben: "As a matter of fact, it [the report] shows very definite gains from prohibition, but it also discloses the fact that we have a long way to go in destroying the liquor traffic. . . . Two lessons are to be drawn from this report: First, that it will take all the force of self-respecting citizenship in America to complete the task of battling the liquor traffic; second, that no amount of legislation can take the place of religious and moral education. This is the primary lesson which the Church must learn. She has not learned it, for she has been neglecting it and has been depending altogether too much on the power of the State. Without education in self-control and temperate living, prohibition laws can never make a sober nation." Eine "education", die aus einem Mittelding etwas Verbotenes macht und um Gottes und des Gewissens willen Leute dazu zwingen will, sich einer solchen Menschenknechtschaft zu unterwerfen, ist weder "religious" noch "moral", sondern ein Unding. J. T. M.

**Die römische Kirche und die Staatsschule.** Wie sich der Papst gerade auch durch die öffentliche Schule bemüht, seinen Einfluß in unserm Land geltend zu machen, zeigt *The American Standard* durch den folgenden Bericht, den die Protestant League of Women auf Grund zuverlässiger Quellen zusammengestellt hat. Der Bericht erschien in der Januarnummer des *Biblical Review* und lautet: "Five States now have Catholic administrations. A majority of the States have Roman Catholic national committeemen. Twenty thousand public schools have one half Catholic teachers. Three thousand public schools now contribute a part or all of the school tax to Catholic churches and schools. Six hundred public schools use Catholic readers and teach from the Roman Catholic catechism." Wie

weit diese Statistik auf Wahrheit beruht, können wir nicht sagen. Doch dürfen wir wohl annehmen, daß sie im großen und ganzen stimmt. Kein Wunder, daß wir unter solchen Verhältnissen mit dem Ku Klux Klan und andern Auswüchsen unverständigen Eifers zu rechnen haben. Leider nehmen sich diese nicht immer die Mühe zwischen unsern und den römischen Schulen zu unterscheiden. Gott bewahre unser Land vor Rom! J. T. M.

**Der römischen Kirche Pomp ihre Armut.** In der deutschen Ausgabe des *Atlantic Bulletin* heißt es: Im *Christian Advocate* schreibt ein Italiener: „Unter uns Italienern fehlt durchaus jeder religiöse Beweggrund. Alle diese Jahre hindurch bin ich gegen den Papst gewesen, jetzt bin ich es hundertfach mehr. Der römischen Kirche weht gerade jetzt ein günstiger Wind. Der Staat gehorcht ihrem Befehl. Aber niemals hat sie so wie jetzt der Welt ihre Armut an Idealen bewiesen. Feste, Feste, Feste! Prozessionen des Armen San Francis Saverios; solenne Messen, Seligpreisungen, Kanonisationen, Ausstellung von verschiedenen Körperteilen von Heiligen, das Kochen des Blutes St. Gennaros; Beleuchtung des Domes von St. Peter, was seit mehr als fünfzig Jahren nicht geschehen war; Feste, Feste, Feste und nichts sonst. Niemand hört das Wort von den Lippen eines großen Predigers; niemand liest das Buch eines großen Theologen; da ist nicht einmal ein großer Journalist, wie es solche gab in Frankreich zur Zeit der Wiederherstellung. Ich wiederhole, es ist eine Zeit schrecklichen Elends, das nicht verhüllt werden kann durch Gehänge, Kerzen und Fransen. Während die Priester, die nichts anderes begehren als daß sie ihre Stellung bewahren, ruhig und zufrieden sind, sehnen sich andere, welche Ideale haben, danach, frei zu werden, und begehren Hilfe. Darum glaube ich, daß alle diese Feste für die päpstliche Kirche schlecht enden werden. Ich bin hartnäckig optimistisch. Die geistlich Religiösen in Italien werden eines Tages aufwachen und eine Bewegung in Szene setzen, welche die ganze Welt segnen wird." Mit diesem letzten Satze wollen wir uns nicht auseinandersetzen, denn wir wissen nicht, was damit gemeint ist. Aber der Artikel enthält sonst so manches, das von Interesse ist. Er zeichnet den Pomp und die Armut jener Kirche. Gerade in diesem Jubeljahr hat die römische Kirche nichts Besseres zu bieten. Wir dürfen uns warnen lassen, daß wir nicht dahinein geraten. F. P.

**Schon eine Person durch das neueste papistische Fest gewonnen.** Aus New York wird gemeldet: „Dr. William P. Ladd, Professor der Theologieschule der Episkopalkirche in Middletown, Conn., machte in einer gestern in der hiesigen Dreifaltigkeitskirche gehaltenen Predigt den Vorschlag, daß alle Christen sich mit der römisch-katholischen Kirche vereinigen sollten, um das neue Fest des Königreichs Christi gemeinschaftlich zu begehen. Er meinte, dieser Festtag könnte ein Fest der Versöhnung aller christlichen Bekenntnisse werden." Daß es unter den Episkopalen manche Romschwärmer gibt, ist längst bekannt. Trotzdem wird es auch zwischen den hochkirchlichen Episkopalen und Rom zu keiner Vereinigung kommen. In *The Living Church*, dem Organ der hochkirchlichen Partei, wird dargelegt, daß man zwar „katholisch", aber nicht „päpstlich-katholisch" sein wolle (not of the papal kind). Was die große Majorität der hochkirchlichen Partei nicht in Kauf nehmen will, ist die päpstliche Unfehlbarkeit und die damit zusammenhängende kirchliche Praxis. Man will sich begnügen mit der Autorität der Bischöfe, denen die „apostolische Sukzession" anhaftet. Das genügt aber

Rom nicht, aut papa aut nihil. Ein römischer Schreiber setzte den englischen Episkopalen vor einigen Jahrzehnten auseinander, daß sie mit ihrer „apostolischen Sukzession" es nicht zu einer „Kirche", sondern höchstens zu einer „anständigen Ketzerei" brächten. F. P.

**Ein Kampf zwischen „reformjüdischen" und „orthodoxen" Rabbinern.** Aus New York wurde von der Assoziierten Presse unter dem 21. Dezember v. J. berichtet: „Indem er JEsus von Nazareth nicht als eine mythische Person, sondern als einen Menschen, der wirklich lebte, annimmt, verficht der Rabbiner Stephen S. Wise von der hiesigen freien Synagoge die Lehren des Nazareners als grundsätzlich dieselben, die von den jüdischen Ältesten gelehrt wurden. Die durch Christus gepredigten Lehren, fuhr er fort, bilden ein ethisches Gesetz, das in der Sittengeschichte ohnegleichen dasteht. ‚JEsus hat gelebt', fügte er hinzu. ‚Ich nehme dies an trotz der Ansicht, die man mich in meinem früheren Leben gelehrt hat: der Ansicht, daß es sich um eine mythische Person handele. Ich erkläre euch und will es vor jedem Juden in der Welt wiederholen: JEsus war, und wir müssen uns diese Tatsache sofort klarmachen.' In seiner Beweisführung, daß JEsus als Jude eine Doktrin lehrte, die im Geiste grundsätzlich jüdisch war, fuhr der Rabbiner Wise fort: ‚Sollen wir fernerhin JEsum verleugnen, weil das Christentum ihn verleugnet hat, jetzt, nachdem wir, seine Mitjuden, ihn und seine Lehren von neuem anerkennen dürfen? Sollen wir nicht sagen, daß dieser JEsus ein Stück unserer eigenen Seele ist und daß seine Lehren ausgesprochen jüdisch sind — die Lehre, daß JEsus, der Jude, der Geist ist, der die Juden zu Gott führt?'" Zwei Tage später wurde aus Springfield, Mass., berichtet: „Rabbi Louis Silver, der Hauptrabbiner der hiesigen Stadt, der gerade von einer Konferenz der Union orthodoxer Rabbiner der Vereinigten Staaten in New York zurückkehrte, sagte heute, daß die kürzliche Erklärung des Rabbiners S. S. Wise von New York besprochen und als ketzerisch erklärt worden sei, und daß eine Erklärung an die Organisation der Zionisten gesandt werden würde mit dem Ersuchen, den Rabbi Wise als Vorsitzer des $5,000,000 Kampagnefonds abzusetzen. Rabbi Wise hat erklärt, daß JEsus eine Person war, die wirklich gelebt hat, nicht nur eine Mythe, und daß die Juden seine Lehre befolgen müßten." Die Organisation der Zionisten hat den Rabbiner Wise nicht abgesetzt. Die Zionisten brauchen das Geld der Reformjuden, um ihre Pläne in bezug auf den „jüdischen Staat" in Palästina durchzuführen. Die Reformjuden, wie Rabbiner Wise, gehören in eine Klasse mit den unitarischen Kirchengemeinschaften, Logen usw. Sie wollen JEsum von Nazareth als historische Person und den vortrefflichsten Lehrer der Ethik gelten lassen, aber nicht als den ewigen Gottessohn und als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Was die „orthodoxen" Juden betrifft, so wollen sie durch das Gesetz Mosis vor Gott gerecht werden. Von ihnen sagt der Apostel Paulus: „Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht", Röm. 10, 2—4. F. P.

**Boy Scouts und Boy Rangers.** Ein neuer Verein, die Boy Rangers of America, ist gegründet worden. Die Boy Scouts lassen nur solche Knaben zu, die zwölf Jahre und darüber alt sind; die Rangers aber nehmen die auf,

die im Alter von acht bis zwölf Jahren stehen. Der Hauptsitz der Rangers befindet sich in New York. Dieser Verein zählt schon 10,000 Mitglieder und ist bereits über 42 Staaten ausgebreitet. Die Ortsvereine nennen sich Logen. Fünfzehn Kirchengemeinschaften haben diese Vereinigung bereits gutgeheißen und eingeführt. Die einzelnen Vereine sind in Gruppen eingeteilt, die indianische Namen führen und bei ihren Zusammenkünften „Indianer" spielen. Da diese Vereine von keinem andern Geist erfüllt sind als dem der Werkgerechtigkeit, sind sie ein Verderb. Viele sagen freilich: Da lernen unsere Kinder nur Gutes. Nein, da werden sie mit dem Geist der Selbstgerechtigkeit erfüllt, der ins Verderben führt. Niemand soll sich darüber täuschen lassen. (Gemeindeblatt.)

**Nachkommen Luthers in Amerika.** Nachforschungen, die von P. O. Sartorius, Deutschland, in den letzten Jahren angestellt wurden, haben ergeben, daß auch hier in Amerika direkte Nachkommen Luthers leben, nämlich im ganzen 14. Diese wohnen zum Teil in Michigan und Iowa, zum Teil in Pennsylvania. Es ist P. Sartorius durch jahrelange Bemühungen gelungen, 570 Nachkommen Luthers aufzufinden. Aber hier gilt auch, was vom Israeliten gilt: Das ist ein rechter Lutheraner, der es nicht ist nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. (Gemeindeblatt.)

## II. Ausland.

**Die Ausbreitung unserer Glaubensbrüder in Australien.** Im *Australian Lutheran* findet sich eine Mitteilung über eine Kirchweih in New Residence, die uns einen Einblick tun läßt in den Fortgang des Werkes in jenem Lande. Dort wird gesagt, daß unsere Synode vor fünfundzwanzig Jahren nur eine oder zwei Gemeinden im Oberen Murray Distrikt gehabt habe, jetzt aber nicht weniger als 24 dort zu finden seien. In den letzten paar Jahren wurden schöne, wohlgebaute Kirchen in Nangari, Swan Reach, Renmark, Galga, Myrla und New Residence eingeweiht, und in Waikerie ist neulich der Eckstein gelegt worden. Das ist gewiß Fortschritt. Die neue Kirche in New Residence (48×24×14 Fuß) nebst Vorhalle und Sakristei kostete £1,140, wovon die Gemeinde am Schluß des Einweihungsgottesdienstes nur noch £25 schuldete. Das deutet auf Eifer. Mehr als 140 Autos und eine große Zahl anderer Fahrzeuge brachten über 1,000 Menschen, die zuhören wollten. Der deutsche Morgengottesdienst mit zwei Predigten wurde natürlich in der Kirche gehalten, und etliche hundert fanden nicht einmal Stehplatz. Der englische Gottesdienst am Nachmittag mit zwei Predigten wurde draußen vor der Kirche gehalten, und alle, auch diejenigen, die noch hinzugekommen waren, konnten die Predigten hören. (*Atlantic Bulletin.*)

**Aus der lutherischen Kirche Rußlands** wird der „A. E. L. K." geschrieben: „Die ‚A. E. L. K.' brachte eine dem Gemeinschaftsblatt ‚Auf der Warte' entnommene Mitteilung über die Eröffnung ‚biblischer Kurse', bezw. eines evangelischen Predigerseminars, in Petersburg unter Leitung des Bischofs Malmgren; an diese Mitteilung war die Frage geknüpft: In welcher Kirche ist Malmgren Bischof? Malmgren ist langjähriger Pfarrer an der deutschen evangelisch-lutherischen Annenkirche, der zweitgrößten evangelisch-lutherischen Kirche in Petersburg-Leningrad. Er und der Moskauer Pfarrer D. Th. Meyer sind zu Bischöfen der evangelisch-lutherischen Kirche im Gebiete der Sowjet-Union gewählt worden, beide mit gleichen

Rechten, doch so, daß Malmgren primus inter pares ist. — Trotz aller Hemmnisse von außen und mancher Mißstände im Innern scheint sich in der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands eine Festigung anzubahnen. Allerdings war die Zahl der Pastoren von 200 im Jahre 1918 auf 81 im Jahre 1924 gesunken. In der Not haben oft mit ergreifender Treue Gemeindeglieder die Lücken ausgefüllt. Natürlich sind auch minder geeignete Kräfte mancherorts zu Pastoren gewählt worden. Dafür ist nun jetzt nach langen, zähen Verhandlungen der bedeutungsvolle Schritt zur Ergänzung des Predigerstandes getan worden durch Eröffnung des Predigerseminars für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands in Petersburg-Leningrad. Die Sowjet-Regierung hat hierzu ihre Genehmigung gegeben, nachdem sie schon vorher die gleiche Erlaubnis den Baptisten und ‚Obnowlenzy‘ (Erneuerer), einer reformierten russisch-orthodoxen Kirchengemeinschaft, erteilt hatte. Bedenkt man, daß nach Abtrennung der ehemaligen Ostseeprovinzen mit ihrer Universität Dorpat die jungen evangelisch-lutherischen Theologen Rußlands keine Universität, keine theologische Fakultät mehr besuchen können, so wird man diese Neugründung in ihrer ganzen Bedeutung würdigen. Mit wirklich großer, dankbarer Freude haben denn auch die treukirchlichen Kreise der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Petersburg dieses Ereignis gefeiert.“

**Die kirchliche Lage in Elsaß-Lothringen.** Daß es in der evangelischen Kirche Elsaß-Lothringens gegenwärtig traurig aussieht, geht hervor aus folgender Mitteilung, die im „Friedensboten“ abgedruckt ist: Über die Not und den Rückgang der evangelischen Kirche in Elsaß-Lothringen seit dem Übergang des Landes an Frankreich gibt das Augustheft der Elsaß-Lothringer „Heimatsstimmen“ an Hand des neuesten statistischen Materials ein erschreckendes Bild. Von einer „sterbenden Kirche“ könnte man ohne Übertreibung reden, wenn man die Verhältnisse zahlenmäßig untersucht, wie sie sich nach dem Einzug der Franzosen gestaltet haben. Ganze blühende Gemeinden sind zusammengeschrumpft zur Bedeutungslosigkeit; Zehntausende der eifrigsten Kirchenglieder haben das Land freiwillig oder zwangsweise verlassen. Die lutherische Kirche, die bei Kriegsbeginn 224 Pfarrer zählte, verlor im Jahre 1918 durch Abwanderung nach Deutschland 41, infolge Pensionierung 14, durch Tod 9, durch Übertritt zu andern Berufen 7; insgesamt also 71 — ein volles Drittel ihrer Pastoren! Neu traten in ihren Dienst seit 1918 nur 36 Pfarrer ein. Von den 237 Pfarrstellen sind — nach dem Stand vom Ende des Jahres 1924 — 51 unbesetzt; 18 werden durch Pfarrverweser (Kandidaten der Theologie, frühere Missionare und Missionszöglinge) bedient. Innerhalb der reformierten Kirche sind bei einer Gesamtzahl von 48 Pfarrern, die Ende 1918 im Amt waren, seither 29 aus dem Dienst der Kirche ausgeschieden und nur 15 neu eingetreten. Bei diesen an sich schon bedenklichen Zahlen ist noch zu berücksichtigen, daß der theologische Nachwuchs, die Verjüngung im Pfarrerstand der evangelischen Landeskirchen, so schwach ist, daß heute weit über 50 Prozent aller Pastoren über fünfzig Jahre alt sind, während es zehn Jahre zuvor nur 30 Prozent gewesen waren. Aus Innerfrankreich kommt ein Nachschub so gut wie gar nicht in Frage; die Zahl der französischen Evangelischen ist zu klein, um überhaupt eine wesentliche Abwanderung zu ermöglichen. Zu all diesen Schwierigkeiten kommt dann noch die Unsicherheit darüber, ob die in Frankreich streng durchgeführte Trennung von Kirche und

Staat im Interesse der „Assimilation" in Bälde auch schon dem elsässischen und lothringischen Volk, wenn auch gegen seinen immer wieder ausgesprochenen Wunsch, zuteil werden wird, und wann das kommen wird!

**Auch in Deutschland wollen Frauen auf die Kanzel.** Die Assoziierte Presse berichtet aus Berlin: „Deutschlands Frauenrechtlerinnen kämpfen gegen das Edikt an, das Frauen vom Predigtamt und von der Teilnahme an den Synodalverhandlungen ausschließt. In der letzten Generalsynode der Evangelischen Kirche geschlagen, drohen die Frauen, die Frage ihrer Zulassung zu den Verhandlungen des obersten Kirchenkörpers erneut vor die Generalsynode bringen zu wollen. In der letztjährigen Synode bestiegen verschiedene Frauen, ohne vom Vorsitzer dazu aufgefordert worden zu sein, das Podium und führten ihre Sache, allen voran Dr. Helene Lange und Dr. Gertrud Bäumer. Sie machten geltend, alle Kirchensteuern würden vom Staat eingetrieben. Da nun Frauen vom Staat zum Stimmrecht zugelassen seien, müsse ihnen auch Eintritt in das Predigtamt gestattet werden. Von seiten des Konsistorialrats wird auf der andern Seite geltend gemacht, die Tatsache, daß in den Vereinigten Staaten Frauen als Predigerinnen ordiniert würden, sei durchaus kein Beweis für die Notwendigkeit, daß die evangelische Kirche mit ihren althergebrachten Traditionen breche und sich diesem Beispiel anschließe." — Wenn in diesem Bericht auf die „Tatsache" hingewiesen wird, daß „in den Vereinigten Staaten Frauen als Predigerinnen ordiniert würden", so ist daran zu erinnern, daß diese Tatsache bei uns noch keineswegs allgemein ist. Bei uns (und sicherlich auch in Deutschland) gibt es noch viele Frauen, die teils noch so viel natürliche Vernunft, teils noch so viel christlichen Anstand besitzen, daß sie nicht nach der Kanzel streben. Auch wollen sie aus der Torheit, daß die Kirchensteuern vom Staat eingetrieben werden, und aus der weiteren Torheit, daß ihnen vom Staat das Stimmrecht verliehen ist, nicht das Recht und die Pflicht ableiten, weitere Torheiten zu begehen. F. P.

**Über die Besserung der sozialen Verhältnisse in Berlin** berichtet die Assoziierte Presse unter dem 31. Oktober v. J.: „Vom preußischen statistischen Bureau gesammelte Zahlen ergeben, daß Berlin die gesündeste Stadt in Preußen ist. Die Stadt weist im Vergleich mit andern Großstädten eine größere Zahl Heiraten auf, hat eine geringere Sterblichkeits- und eine höhere Geburtsziffer. In der ersten Hälfte des laufenden Jahres kommen auf je 1,000 Einwohner 7.6 Heiraten gegen 7.4 in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Hiermit ist man der höchsten Heiratsziffer von 8.15, die sich im Jahre 1913 ergab, wieder näher gekommen. Die Geburtsziffer hat sich gleichfalls in den ersten sechs Monaten des jetzigen Jahres gesteigert und betrug 20.65 auf das Tausend, gegen 19.58 in der ersten Hälfte von 1924. Die Sterblichkeitsziffer stellte sich in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres auf 11.79 per tausend Einwohner; im gleichen Zeitraum des Vorjahres waren es 12.31, während die Ziffer im Vorkriegsjahre 1913 sogar 14.14 betragen hatte. Die Sterblichkeit unter den Kindern ist zurzeit bedeutend geringer als in den vorerwähnten Jahren. In dem zweiten Quartal dieses Jahres wurden in Berlin 9,644 Eheschließungen vollzogen. In der nämlichen Zeit kamen 12,356 Kinder zur Welt, während 11,257 Todesfälle vorkamen, was für Geburten einen Überschuß von 1,099 ergibt."

**Religiöse Zustände in England.** Wenn auch das religiöse Leben des Durchschnittsengländers in früheren Jahren manche ungesunde Elemente

aufwies, mußte man doch Achtung haben vor dem Ernst, der sich darin in mehrfacher Weise, besonders in der stillen Sonntagsfeier, offenbarte. Es scheint, daß der schreckliche Krieg auch hier Umwälzungen herbeigeführt hat. Einem Wechselblatt entnehmen wir die folgende Schilderung: „Deutsche Beobachter, die zum erstenmal nach dem Krieg wieder den Boden Englands betraten, berichten von dem Eindruck tiefgreifender Wandlungen, die das kulturelle Gesicht des Landes gegenüber den Vorkriegsjahren aufweise. Der alte englische Sonntag — darauf legt z. B. D. Dr. Dibelius in einem englischen Reisebrief in der ‚Deutschen Allgemeinen Zeitung' den Finger —, das Palladium der christlichen Volkskultur, ist nicht mehr. In überfüllten Kinos und Varietés, auf dem Tennisplatz, im sonntäglichen Auto- und Eisenbahnverkehr — einst völlige Undenkbarkeiten — erscheinen seine charakteristischen Züge bis zur Unkenntlichkeit verwischt und dem Gesicht des festländischen Sonntags angepaßt. Von einer ‚Krisis der Kirche' schreibt Bischof Gore im *Spectator*. Ein Londoner Mitarbeiter der ‚Frankfurter Zeitung' gibt dazu höchst aufschlußreiche Erläuterungen. Er weist darauf hin, daß der Prozeß einer gewissen Zersetzung der kirchlichen Werte heute sowohl unter der Industriebevölkerung wie unter dem Mittelstand und den oberen Schichten wirksam sei. Zwar darf von Kirchenfeindschaft bei einem großen Teil der Arbeiter nicht die Rede sein, und auch die politischen Führer der Labor Party sind ehrlich religiös und kirchlich gesinnt. (Es gilt dies insbesondere von dem Führer der Partei, MacDonald.) Aber die Zeit gehöre doch der Vergangenheit an, wo die Gewerkschaftsführer in den Bergbaudistrikten zugleich als religiöse Laienprediger der Kirchen dienten. Die kirchliche Lauheit des Mittelstandes und der Oberschicht wirkt sich insbesondere in einem erschreckenden Rückgang des theologischen Nachwuchses aus; vor hundert Jahren hoffnungslose Überfüllung des geistlichen Berufs, heute Bildung eines Sonderkomitees kirchlicher Führer, das die Gründe des herrschenden Mangels an Dienern der Kirche zu prüfen hat. Das Durchschnittsalter der Pastoren ist in der englischen Hochkirche auf zweiundfünfzig gestiegen. In vielen der neueren secondary schools, stellt der Bischof von Gloucester fest, wird überhaupt kein Religionsunterricht mehr erteilt. Und auch in der Familie hat die religiöse Sitte etwas von ihrer warmen Lebendigkeit eingebüßt." Auch ein Beweis, daß der Tag des Endgerichts immer näher rückt. A.

**Zu dem vom Papst eingesetzten „Fest des Königreichs Christi".** Die Assoziierte Presse meldete aus Rom unter dem 23. Dezember v. J.: „Der Papst hält es für angebracht, das Heilige Jahr zu schließen, indem er ein besonderes Fest für das Königreich Christi kreiert. Er wendet sich gegen das jetzige System, ‚das die Regierungen Laien anvertraut und in dem die christliche Religion mit allen andern Religionen auf gleiche Stufe gestellt und von ihr gefordert werde, sich den weltlichen Behörden zu unterwerfen'. Er drückt die Hoffnung aus, daß dadurch, daß in jedem Jahr die Welt in feierlicher Weise an das Königreich Christi erinnert werden soll, die gerügten Übelstände beseitigt und alle internationalen Körperschaften und Parlamente schließlich bewogen werden könnten, das Königreich Christi anzuerkennen. In der Enzyklika wird betont, daß die von Christo gegründete Kirche als ihr unverbrüchliches Recht beanspruche, von allen weltlichen Mächten frei zu sein, da sie bei Ausübung ihres göttlichen Amtes von der Willkürherrschaft einer andern Macht nicht abhängig sein könne. Das Fest

des Königreichs Christi wurde vom Papst für den letzten Sonntag im Oktober eines jeden Jahres festgesetzt. In diesem Jahre wird die hierfür vorgeschriebene Formel am 31. Dezember gelegentlich des Gottesdienstes im Petersdom vom Papst zum ersten Male verlesen werden." — So weit der Bericht aus Rom. Unter dem „Königreich" oder „Reich Christi" versteht der Papst sein eigenes Reich, das Reich des Papstes. Aber diese Identifizierung beruht auf einer ungehörigen Verwechslung. Christi Reich und des Papstes Reich schließen sich gegenseitig aus. Christi Reich besteht aus den Menschen, die an aller eigenen Gerechtigkeit vor Gott verzagen und an das Evangelium glauben, das ist, glauben, daß ihnen ihre Sünden allein um des vollkommenen Verdienstes Christi willen, ohne des Gesetzes Werke, vergeben werden. So hat Christus selbst vom Reiche Gottes hier auf Erden gepredigt. Mark. 1, 14. 15: „Nachdem Johannes überantwortet war, kam JEsus in Galiläa und predigte das Evangelium vom Reich Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeikommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium." Und Paulus, der Apostel Christi, lehrt: „Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Christum", Gal. 2, 16. Dem Apostel Paulus ist es ein so hoher Ernst mit der Bezeugung dieser göttlichen Wahrheit, daß er alle, die ein anderes Evangelium predigen, durch den Heiligen Geist mit dem Fluch belegt, Gal. 1, 6—9. Im Reich des Papstes gilt als Reichsgesetz das Gegenteil. Das Tridentinum lehrt, daß die Vergebung der Sünden auch aus des Gesetzes Werken komme und kommen müsse, und belegt — im Gegensatz zu dem Apostel Paulus — mit dem Fluch diejenigen, welche ein anderes als dies päpstliche „Evangelium" von des Menschen eigenen Werken lehren. (Trid., Sessio VI, can. 20, 12.) Es steht daher so, daß alle, die sich in des Papstes Reich begeben, sich von Christi Reich ausschließen. Gal. 5, 4: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." Demgemäß auch Luther im Großen Katechismus: „Darum haben sich alle selbst herausgeworfen und gesondert, die nicht durchs Evangelium und Vergebung der Sünden, sondern durch ihre Werke Heiligkeit suchen und verdienen wollen." (M., 458, 56.) Der Papst hat die Feier seines Papstreiches auf den letzten Sonntag im Oktober, also für dieses Jahr auf den 31. Oktober, angesetzt, auf den Tag, an dem wir das Reformationsfest feiern. Dies gibt uns erneute Veranlassung, in unsern Reformationspredigten den diametralen Gegensatz zwischen Christi und des Papstes Reich aufzuzeigen. F. P.

**Der Papst hat seine Not mit den Jugoslawen.** Die Assoziierte Presse berichtet aus Rom unter dem 6. Dezember v. J.: „Der *Osservatore Romano* meldet, daß zwischen der Belgrader Regierung und dem Vatikan ein Konflikt ausgebrochen sei. Es handelt sich um das Institut des heiligen Hieronymus in Rom, das schon vor einigen Wochen in der Affäre des Erzbischofs von Sarajewo eine Rolle spielte. Damals forderte Belgrad ‚die Abberufung des Kirchenfürsten, widrigenfalls die Ausweisung erfolgen werde', da er nach Behauptung Belgrads aus dem Institut des heiligen Hieronymus das Bild des Königs Alexander habe entfernen lassen. Dem Erzbischof gelang es nachzuweisen, daß er mit der ganzen Sache nichts zu tun hatte. Bei dem neuen Streit mit dem Vatikan handelt es sich um größere Dinge, nämlich um eine Macht- und Prestigefrage. Der Heilige Stuhl will sich seine alten Vorrechte in dem an die Jugoslawen gefallenen Teil Österreich-

Ungarns durch den Rechtsnachfolger der Donaumonarchie nicht schmälern lassen, während Jugoslawien, das schon vor längerer Zeit eine Gesandtschaft beim Vatikan errichtete und in Konkordatsverhandlungen steht, der katholischen Kirche nur Gleichberechtigung anbieten will. Der Vatikan hat nun ohne Einvernehmen mit Belgrad ein neues Direktorium des genannten römischen Instituts ernannt, woraus die Belgrader Regierung einen Streitfall gemacht hat, indem sie verlangt, in Verwaltungsfragen des Instituts mitsprechen zu dürfen. Der Vatikan erklärt, in dieser Angelegenheit ganz rechtmäßig vorgegangen zu sein, ‚da die Ernennung der Direktion eine Sache der inneren Disziplin der Anstalt sei und der jugoslawischen Regierung in diesem religiös-orientalischen Institut nur „Ehrenrechte“ zuständen, wie sie Österreich innegehabt habe‘. Der Erzbischof von Agram, der Fürstbischof von Marburg und der Bischof von Djakowo haben sich nach Belgrad begeben, um im Sinne der Beschlüsse der letzten Bischofskonferenz bei der Regierung und beim König in der Streitfrage aufklärend zu wirken. Falls die Intervention erfolglos wäre, wird an die Einberufung einer neuen Bischofskonferenz gedacht, die einen Aufruf an die Katholiken Jugoslawiens beschließen soll, was den Konflikt natürlich nur verschärfen würde.“

**Ein Kompromißvorschlag in der Kirchenstaatssache, der eine papistische Forderung einschließt.** Aus Rom wird unter dem 16. Januar gemeldet: „Ein Kardinal, dessen Name nicht genannt werden soll, hat in Rom angeregt, eine Aussöhnung zwischen dem Päpstlichen Stuhl und der italienischen Regierung ließe sich am besten durch Vermittlung der Nationenliga herbeiführen. Er schlägt als Kompromiß vor, an Stelle des alten Kirchenstaates, dessen Einziehung im Jahre 1870 den Konflikt zwischen der Kurie und dem Königreich Italien schuf, innerhalb des Weichbilds der Stadt Rom einen selbständigen, kleinen päpstlichen Staat zu schaffen, der als Mandatsstaat der Nationenliga betrachtet werden sollte. Dazu sollte nach der Anregung jenes Kardinals die Liga ihre vermittelnden Dienste anbieten.“ Falls die Nationenliga auf den Vorschlag des ungenannten Kardinals einginge, so würde sie damit tatsächlich anerkennen, daß es im Interesse der „Nationen“ liege, für ein weltliches Reich und eine weltliche Herrschaft des Papstes einzutreten. Das war je und je nicht bloß ein Wunsch, sondern eine Forderung des Papsttums. Obwohl die Nationenliga nur auf das Gegenteil von einer ruhmreichen Tätigkeit zurückblicken kann, so dürfte sie unter gegenwärtigen Umständen doch wohl kaum auf den Vorschlag des Kardinals eingehen. F. P.

**Bei den Aachener Festtagen** haben Kardinal Schulte und Abt D. Ildefons Herwegen dem Volk die „Windeln des Heilands“ gezeigt. Die früher alle sieben Jahre übliche Ausstellung der Heiligtümer des Münsters hatte seit 1909 nicht mehr stattgefunden. Die vier „großen Heiligtümer“ sind außer den Windeln das Hemd der Gottesmutter, das sie bei der Geburt des Heilandskindes trug, das Tuch, auf das der Leib des Täufers nach seiner Enthauptung gelegt wurde, und das Lendentuch, das der Heiland bei der Kreuzigung trug. Andere Aachener Heiligtümer: ein Dorn aus Christi Dornenkrone, ein Splitter vom Kreuz, ein Teil von der Krippe, der Schädel des heiligen Adalbert von Prag, das Schürztuch JEsu bei der Fußwaschung, das Tuch, das seinen Leichnam umhüllte, das Schweißtuch, das sein Antlitz bedeckte. (Ev. Kirchenblatt für ev. Leben in Polen.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. März 1926. Nr. 3.

## Vorwort.

(Schluß.)

In alter und neuer Zeit ist die Meinung geäußert worden, man solle die Frage überhaupt nicht stellen, warum bei der allgemeinen ernstlichen Gnade Gottes und dem allgemeinen gänzlichen Verderben der Menschen nicht alle oder die einen und die andern nicht oder die einen vor den andern glauben und selig werden. Schon das Stellen der Frage sei außer Ordnung und schließe wohl gar falsche Lehre in sich. Auch die Konkordienformel hätte die „Frage" gar nicht anrühren sollen, was es um die Tatsache sei: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben; ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret." Blicken wir in die Geschichte der lutherischen Kirche, so sehen wir, daß die lutherischen Theologen des sechzehnten Jahrhunderts seit der Straßburger Konkordienformel (1563) die Frage als selbstverständlich, das ist, als zur Behandlung der Sache gehörend, aufwerfen. Sie stellen nicht nur (wie Melanchthon in den Loci) Saul und David, sondern auch Paulus und Kaiphas, Petrus und Judas nebeneinander und fragen dann z. B., „warum Gott den Paulus bekehrt, den Kaiphas nicht bekehrt, den gefallenen Petrus wieder annimmt, Judas der Verzweiflung überläßt". Bei den späteren lutherischen Theologen fehlt diese Frage nicht ganz, tritt aber in den Hintergrund. Einzelne der späteren Theologen finden schon den Mut, Luther und Theologen des sechzehnten Jahrhunderts zu tadeln, daß sie diese Frage stellen und dann schließlich doch nicht beantworten, sondern auf ein in Gott verborgenes Geheimnis sich zurückziehen. „Schneller als nötig" (justo citius), fügt Gottfried Hoffmann tadelnd hinzu.[25]

Es ist eine Verständigung darüber nötig, in welchem Sinne diese Frage verwerflich und verboten und in welchem Sinne sie nicht verwerflich, sondern vielmehr in der Schrift geboten ist. Es findet auch hier das Axiom Anwendung: Bene docet, qui bene distinguit. In kurzer Zusammenfassung können wir sagen: 1. Die Frage ist verwerf-

25) Synopsis Theologiae 1730, p. 598 sqq.

lich, wenn sie im Sinne der Selbstgerechtigkeit und zur Leugnung der sola Dei gratia aufgeworfen wird. Die Frage ist nicht verwerflich, wenn sie im Sinne der Selbstdemütigung vor Gott und zum Preise der sola gratia getan wird. 2. Verwerflich ist die Frage, wenn sie im Sinne der Selbstklugheit, die über die Schriftoffenbarung hinaus will, aufgeworfen wird; nicht verwerflich hingegen ist die Frage, wenn sie innerhalb der Grenzen (limites) der Schriftoffenbarung bleibt und ein Geheimnis, das hier vorliegt, nicht rationalistisch lösen will. Eine weitere Ausführung über diese Punkte mag dienlich sein. In der Natur der Sache liegt es, daß hierbei die schon reichlich behandelten Tatsachen nur unter einem andern Gesichtspunkt zur Sprache kommen, nämlich unter dem Gesichtspunkt der Nichtberechtigung und der Berechtigung der Frage.

1.

Verwerflich und verboten ist die „Frage", wenn wir sie in dem Sinne und in der Gesinnung stellen wollten, um uns über andere, mit denen wir uns vergleichen, zu erheben. Als warnendes Beispiel hierfür stellt uns Christus Luk. 18, 9—14 den Pharisäer vor Augen. Der Pharisäer vergleicht sich mit „andern Leuten", insonderheit mit dem Zöllner, im Sinne der Selbsterhöhung und zum Zweck der Leugnung der Gnade Gottes. Pro forma redet er von der Gnade Gottes. Aber daß er nicht die Gnade Gottes, sondern sich selbst preisen will, offenbart er dadurch, daß er Gott auf sein verschiedenes Verhalten und eine Anzahl Werke aufmerksam macht, wodurch er sich von andern Leuten und insonderheit von dem Zöllner unterscheide. „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe." Wie verwerflich die Gesinnung war, in der der Pharisäer die Frage nach seinem und der „andern Leute" Verhältnis zu Gott erledigte, geht aus Christi Urteil hervor: „Dieser [der Zöllner] ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Ein weiteres warnendes Beispiel rückt uns der Apostel Paulus Röm. 11, 17—24 an dem Heidenchristen vor Augen, der sich mit den Juden vergleicht und dabei die Beantwortung der Frage im Sinne hat, warum er angenommen ist, die Juden aber verworfen sind. Der Heide spricht: „Die Zweige [die Juden] sind ausgebrochen, daß ich [der Heide] hineingepfropfet würde." Paulus antwortet: „Ist wohl geredet", fügt aber sofort warnend hinzu: „Sie sind ausgebrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich!" „Schau' die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden." Damit erklärt der Apostel es für unchristlich und überaus gefährlich, wenn jemand die Frage, warum

er im Glauben steht, ein anderer nicht, im Sinne der Selbstgerechtigkeit und Überhebung über andere stellt und also das „aus Gnaden allein“ leugnet. — Nicht sündlich hingegen, sondern christlich ist die Frage, wenn sie auf der Erkenntnis der sola Dei gratia beruht, gleichsam der Ausdruck der Verwunderung über die Tatsache ist, daß wir im Glauben stehen, die wir doch die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten bekennen müssen bei einer Vergleichung mit denen, die aus Gottes gerechtem Gericht unbekehrt bleiben und verlorengehen. Als der Prophet Nathan dem Hause Davids die göttliche Verheißung von dem ewigen Königreich angesagt hatte, „kam David, der König, und blieb vor dem HErrn und sprach: Wer bin ich, HErr HErr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?“ usw.

An diesem Punkte tritt der diametrale Gegensatz zwischen Melanchthon einerseits und der Konkordienformel andererseits zutage. Melanchthon versündigt sich bei der Frage. Er stellt nicht nur Saul und David vergleichend nebeneinander und fragt nicht nur, was von der Tatsache zu halten sei, daß Saul verworfen und David angenommen wird, sondern läßt sich diese Frage auch eine Veranlassung werden, Pharisäismus, Selbstgerechtigkeit und Überhebung über andere zu fördern. Er leugnet bei dieser Frage die sola Dei gratia, indem er in des Menschen Bekehrung zu Gott das „verschiedene Verhalten“ einstellt und den Willen des Menschen, der das Widerstreben unterlasse (voluntatem non repugnantem) zur dritten Ursache der Bekehrung macht. Derselben Sünde machen sich alle schuldig, die in der Zeit nach Melanchthon und auch hier in der amerikanisch-lutherischen Kirche die Frage aufgeworfen haben, warum von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine zum Glauben kommt, der andere nicht, und dann fast noch entschiedener als Melanchthon die Annahme eines verschiedenen Verhaltens und einer geringeren Schuld auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, fordern und damit auch wie Melanchthon die sola gratia im Werk der Bekehrung leugnen. Ganz anders die Verfasser unserer Konkordienformel. Zwar stellen auch sie sehr bestimmt zwei Menschen vergleichend nebeneinander, von denen einer verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer wiederum bekehrt wird. Aber sie lassen sich diese Vergleichung nicht eine Veranlassung werden, die sola gratia zu streichen. Vielmehr legen sie dar, wie bei dieser Vergleichung eine klarere Erkenntnis der christlichen Gnadenlehre sich ergebe. Sie statuieren nicht wie Melanchthon ein verschiedenes Verhalten und eine geringere Schuld auf seiten der Seligwerdenden, sondern schärfen vielmehr mit erschütterndem Ernst ein, daß wir Christen auf unserer Seite das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld bei einer Vergleichung mit den Verlorengehenden anerkennen müssen und daher Ursache haben, daß wir „Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst, an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstocket und verwirft, erkennen und preisen“. So versündigen sich die

Verfasser der Konkordienformel und alle Christen, die ihnen folgen, nicht bei der „Frage", was es um die Tatsache sei, daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen einer bekehrt wird, während der andere unbekehrt bleibt.

Im Anschluß hieran mag noch daran erinnert werden, daß die Schrift uns anleitet, überhaupt alles, was wir im Vergleich mit andern vor ihnen vorausʒhaben, nicht uns zu kreditieren, sondern als eine Gabe der freien Gnade Gottes anzusehen. Israel hatte vor andern Völkern dies voraus, daß Gott es zu seinem Volke machte und in das Land Kanaan einführte. Um aber der Selbstüberhebung Israels ob dieser Tatsache vorzubeugen, gibt Moses dem Volke vor der Einführung in Kanaan folgendes zu bedenken:[26] „Wenn nun der HErr, dein Gott, sie [die Heiden] ausgestoßen hat vor dir her, so sprich nicht in deinem Herzen: Der HErr hat mich hereingeführet um meiner Gerechtigkeit willen, so doch der HErr diese Heiden vertreibet vor dir her um ihres gottlosen Wesens willen. Denn du kommst nicht herein, ihr Land einzunehmen, um deiner Gerechtigkeit und deines aufrichtigen Herzens willen, sondern der HErr, dein Gott, vertreibt diese Heiden um ihres gottlosen Wesens willen, daß er das Wort halte, das der HErr geschworen hat deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob. So wisse nun, daß der HErr, dein Gott, dir nicht um deiner Gerechtigkeit willen dies gute Land gibt einzunehmen, sintemal du ein halsstarrig Volk bist." Geradeso redet die Schrift in bezug auf die Dinge, welche ganz auf dem geistlichen Gebiet gelegen sind, zum Kommen in die christliche Kirche und zur Erlangung der Seligkeit gehören. Die Schrift warnt die, welche im Glauben stehen, während andere im Unglauben geblieben oder vom Glauben wieder abgefallen sind, aufs eindringlichste vor der falschen Auffassung, als ob sie ihren Glaubensstand irgendwie ihrem Verhalten und nicht allein der Gnade Gottes verdankten. Die Schrift ruft jedem, der im Glauben steht, zu, wie wir Röm. 11 sahen: „Schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden." Diese Behandlung der „Frage" hat auch die Zustimmung aller Christen, sofern in ihnen der neue Mensch sich betätigt. Sie sprechen:[27] „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide." Die Schrift stellt, um der Selbsterhebung über andere zu wehren, das Axiom auf:[28] „Wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?" Dieses Axiom der Schrift beziehen die Christen auch auf die Tatsache, daß sie Glauben und andere geistliche Gaben von Gott haben. Luther bemerkt zum 147. Psalm: „Jerusalem und Israel haben den Vorteil, daß sie Gott und sein Wort haben vor allen

---

26) 5 Mos. 9, 4—6. 27) Ps. 100, 3. 28) 1 Kor. 4, 7.

Heiden." Und das bezieht Luther auch auf die Gläubigen aller Zeiten. — So viel zur Darlegung der Tatsache, daß die Frage sündlich und nicht sündlich ist, je nachdem sie im Sinne der Selbstgerechtigkeit und der Leugnung der sola gratia aufgeworfen oder im Sinne der Demütigung vor Gott und des Preises der sola gratia getan wird.

2.

Nun die nähere Darlegung des zweiten Punktes. Sündlich und gottlos ist die Frage, warum bei der allgemeinen Gnade Gottes und dem gleichen gänzlichen Verderben aller Menschen die einen glauben und die andern nicht, wenn sie im Sinne und in der Gesinnung der Selbstklugheit gestellt wird, der Selbstklugheit nämlich, die in geistlichen Dingen mehr wissen will, als Gott in seinem Wort geoffenbart hat. Hier kommen Melanchthon und alle, die ihm folgen, zu Fall. Wir erwähnten schon die crux theologorum, das „Theologenkreuz". Es ist das ein ganz wunderliches Kreuz, nämlich ein selbsterwähltes. Es beruht auf dem selbsterwählten Postulat, daß die Theologen sich nicht darauf beschränken dürften, die Lehre der Heiligen Schrift ordentlich zusammenzustellen und deutlich vorzutragen, sondern daß die Theologen eine Klasse von Menschen bilden, deren eigentliche Aufgabe es sei, die Schriftlehre zu einer „einheitlichen" Auffassung zu verarbeiten oder, was dasselbe ist, auf ein System zu bringen, das der Mensch mit seiner Erkenntnis umspannen kann. Zu unserer Zeit nennt man das gern „erkenntnismäßige Erfassung" der Schriftlehre. Man will sich nicht mit dem Standpunkt des Apostels begnügen: ἐκ μέρους γινώσκομεν καὶ ἐκ μέρους προφητεύομεν,[29] sondern schon hier auf Erden ewiges Leben spielen. Nun lehrt die Schrift sowohl die universalis gratia als auch die sola gratia. Die selbstgemachten theologischen Kreuzträger sehen sich die beiden Lehren an, finden, daß sie nicht zueinander passen, und beschließen daher bei sich selbst, daß eine von beiden Lehren verschwinden müsse. Es könne sich nur darum handeln, welche. Calvin und alle, die ihm in alter und neuer Zeit folgen, entscheiden sich für das Verschwinden der allgemeinen Gnade und reden harte und grobe Worte gegen die, welche nicht die allgemeine Gnade und die allgemeine Erlösung durch Christum streichen wollen.[30] Melanchthon und alle, die ihm folgen, entscheiden sich für das Verschwinden der sola gratia vermittelst der Annahme, daß die Bekehrung auch vom „verschiedenen Verhalten" des Menschen abhängig sei, von der voluntas non repugnans, von der menschlichen Fähigkeit, sich zur Gnade zu schicken. Diese Weise der Beseitigung des „Theologenkreuzes" ist auch in der amerikanisch-lutherischen Kirche mit

29) 1 Kor. 13, 9.

30) Calvin, Inst. III, 22, 10; III, 23, 1; III, 21, 5; III, 24, 12. Charles Hodge, *Systematic Theology*, II, 323. Böhl, Dogmatik, S. 286. Geschichtliches über die Leugnung der allgemeinen Gnade in „Christliche Dogmatik" II, 24 ff.

ungewöhnlicher Energie vertreten worden. Melanchthons „necesse est" ist schon grob genug. Aber innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche ist Melanchthons Grobheit noch dadurch überboten worden, daß man die, welche sich nicht auf das „verschiedene Verhalten" zur Beseitigung der crux theologorum einlassen wollten, sondern festhielten, daß die Bekehrung und Seligkeit von Gottes Gnade allein abhängig sei, als Calvinisten und seelengefährliche Irrlehrer bezeichnen zu müssen meinte.[31] — Ganz anders findet sich die Konkordienformel mit dem „Theologenkreuz" ab. Die Verfasser der Konkordienformel sind sich sehr wohl bewußt, daß die beiden Lehren nach dem Urteil der menschlichen Vernunft nicht zueinander zu passen scheinen. Sie streichen deshalb aber weder die universalis gratia noch die sola gratia, sondern lassen beide Lehren stehen, weil beide in der Schrift klar geoffenbart vorliegen. Sie stecken aber genau die Grenzen ab, in denen sich unsere Gedanken zu halten haben, damit wir weder die „allgemeine Gnade" noch das „allein aus Gnaden" schädigen. Die allgemeine Gnade wird festgehalten, wenn wir sagen: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein." Das „allein aus Gnaden" wird festgehalten, wenn wir sagen: „Daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade." Die Konkordienformel fügt noch hinzu: „Wenn wir so fern [das ist, so weit, eo usque] in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn." „Was aber zu hoch und aus diesen Schranken (extra hos limites) laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen und sprechen: ‚Wer bist du, Mensch, daß du mit Gott rechten willst?'" Was über die sola culpa hominum einerseits und über die sola Dei gratia andererseits hinausgeht, das nennt die Konkordienformel ein „Geheimnis", das Gott „seiner verborgenen Weisheit vorbehalten" hat, mit Berufung auf Röm. 11, 33 ff.: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt?" So auch, wie in einem großen einstimmigen Chor, die lutherischen Theologen des sechzehnten Jahrhunderts. Die Zeugnisse sind mitgeteilt in der Schrift „Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl."[32] So auch wir und die ganze Synodalkonferenz in dem Streit über die Lehren von der Bekehrung und Gnadenwahl innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche und mit deutschländischen Theologen. Beide Parteien: Calvin und die ihm folgen, und der spätere Melanchthon und die ihm folgen, sind Modernisten in dem Sinne, daß sie von der alten, in der Schrift geoffenbarten Wahrheit abweichen, jene durch Leugnung der universalis gratia, diese durch Leugnung der sola gratia. Beide Formen des Modernismus haben auch dies miteinander gemein, daß

31) Die Belege hierfür sind in „Zur Einigung", S. 24, abgedruckt worden.
32) 2. Aufl., S. 41 ff.

sie in der praktischen Anwendung versagen und zu einem Strick der Verzweiflung werden. In bezug auf den calvinistischen Modernismus ist zu sagen: Wenn das Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes recht unser Herz trifft, so kann unter diesen terrores conscientiae nur eins vor Verzweiflung bewahren, nämlich die Schriftwahrheit, daß Gottes Gnade in Christo die ganze verlorne Sünderwelt gleicherweise umfaßt, auch nicht ein Individuum ausgeschlossen. Wir sehen daher, daß Calvin selbst die allgemeine Gnade, die er als theologischer Systembauer so energisch zum Verschwinden verurteilt hat, aus der Versenkung wieder auftauchen läßt und um Hilfe anruft, wenn er die von Gottes Gesetz Getroffenen (poenitentia tacti) vor Verzweiflung bewahren will.[33] Dasselbe tun in ihrer Not und Verlegenheit andere reformierte Theologen, wenn sie Angefochtene vor Verzweiflung bewahren wollen. Hierauf weist auch der reformierte Dogmengeschichtler Schneckenburger hin in seiner „Vergleichenden Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs".[34] Schneckenburger sagt, die Praxis treibe die Calvinisten auf den lutherischen Standpunkt, nämlich zur Lehre von der allgemeinen Gnade. Ebenso kläglich versagt der Melanchthonsche Modernismus im Ernst der Praxis. Wenn das Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes recht unser Herz trifft, so kann unter diesen Gewissensschrecken nicht die „dissimilis actio", das „verschiedene Verhalten" oder eine „geringere Schuld", sondern nur die sola gratia vor Verzweiflung bewahren. Wir stimmen denen zu, welche sich dahin geäußert haben, daß Melanchthon als Christ nie die Lehre geglaubt habe, die er als systembauender Theologe in späteren Ausgaben seiner Loci vorgetragen hat. Die lutherische Kirche, die festhält an der universalis und an der sola gratia, bietet das, was jeder Mensch, dessen Herz von Gottes Gesetz recht getroffen ist, notwendig bedarf. Charles Hodge-Princeton und William Shedd-Union Seminary, New York, haben die lutherische Kirche ganz von der theologischen Landkarte gestrichen, weil die lutherische Kirche in der Konkordienformel sowohl die universalis gratia als auch die sola gratia lehre. Das sei "untenable ground". Aber diesen „Grund" braucht im Ernst der Praxis jeder Mensch, um nicht in Verzweiflung umzukommen.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche sich eine Art Ermüdung zeige in dem Kampf um die Lehre der Konkordienformel, die ohne rationelle Vermittlung die universalis gratia und die sola gratia festhält und sonderlich Melanchthon und seinen Anhängern gegenüber auf die Ausscheidung des „verschiedenen Verhaltens" dringt, damit sowohl das „Allein aus Gnaden" als auch das „Sola Scriptura" festzuhalten. Aber wie wollen

---

33) Inst. III, 24, 15; 24, 17.

34) I, 260 ff. Ein längeres Zitat aus dieser Schrift in „Christliche Dogmatik", III, 201 ff.

wir ihm tun? Es liegt eine innere und äußere Notwendigkeit für diesen Kampf vor. Die innere Notwendigkeit besteht darin, daß wir alle ohne Ausnahme unserm Fleische nach uns vor dem „heimlichen Tück" zu hüten haben, der bei einer Vergleichung mit andern sich nicht die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten zuschreiben will, mit dem Resultat, daß aus Ersten Letzte werden. Sodann steckt in uns allen, unserm Fleisch nach, auch die Gefahr, zur Beseitigung des „Theologenkreuzes" zu rationalisieren und damit das „Sola Scriptura" fallen zu lassen. In beiden Fällen wird konsequenterweise das Fundament des christlichen Glaubens aufgegeben. Die äußere Notwendigkeit zum Kampfe liegt darin vor, daß innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche außerhalb der Synodalkonferenz die theologische Neuerung des späteren Melanchthon bis in die neueste Zeit noch immer ziemlich allgemein vertreten wird. D. H. E. Jacobs [35] lehrt sehr bestimmt Melanchthons „verschiedenes Verhalten". Er sagt in bezug auf die Tatsache, daß von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine glaubt, der andere nicht: "The difference in results is determined by a difference in man's attitude towards the call." Anders D. Schmauk, der Präsident des General Council. Dieser warnte vor Melanchthons verschiedenem Verhalten mit den Worten: "This subtle synergistic spirit attacks the very foundation of Lutheranism, flows out into almost every doctrine, and weakens the Church at every point." [36] Ferner urteilte Schmauk sehr richtig: [37] "Man's will is able to decide for salvation through new powers bestowed by God. This is the *subtle synergism* which has infected nearly the whole of Evangelical Protestantism, and which is or has been taught in institutions bearing the name of our [the Lutheran] Church." Aber D. Schmauk mußte sich wegen dieses Urteils einen öffentlichen Tadel gefallen lassen, und der Tadler (D. Gerberding) trägt in seiner neuesten Schrift *Lutheran Fundamentals* (S. 212) wieder als lutherisch und nützlich die Lehre vor, daß der Mensch vor seiner Bekehrung durch geschenkte Kräfte sich bekehren könne: "The hearer still has the melancholy power to resist, to shake off the holy influences, to harden himself, to remain unconverted. Under and through the divine influences at work on him he can cease resisting, he can yield. Not by his own power, but with the power given by the Word he can repent, he can believe, he can become converted." Der Verfasser redet denn auch S. 210 nicht bloß von einer Verantwortlichkeit des Menschen für seine Nichtbekehrung, sondern auch von des Menschen "responsibility for his own conversion". Ebenso hieß es im *Lutheran Companion* der Augustanasynode: [38] "God puts you in

---

35) *A Summary of Christian Faith*, p. 217.
36) Bente, *American Lutheranism*, II, 217.
37) *The Confessional Principle*, p. 725.
38) Zitiert in „L. u. W." 63, 177.

such a position and condition that you can understand what is necessary for your rescue and can choose between life and death, so that it shall *depend entirely upon yourself* whether you pay heed to and obey His advice and be saved, or else neglect, despise, and forever be without this grace." Genau das Gegenteil von Hos. 13, 9: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade." Schade! Die amerikanisch-lutherische Kirche sollte es als die ihr von Gott zugewiesene Aufgabe erkennen, den Melanchthonschen Modernismus aus der Kirche auszufegen, wie es einst im sechzehnten Jahrhundert nach dreißigjährigem Kampfe durch die Konkordienformel geschah. Die theologischen Lehrer Deutschlands und anderer Länder sind dazu leider nicht imstande, weil sie mit wenigen Ausnahmen die Schrift nicht mehr für Gottes unfehlbares Wort halten und auch für den christlichen Gnadenbegriff so lange kein Verständnis haben, als sie die satisfactio Christi vicaria leugnen.

Schließlich sollte noch auf eine weitverbreitete Form des Modernismus hingewiesen werden, die sich vielfach auch bei denen findet, die sich im Gegensatz zu den heutigen Modernisten als Fundamentalisten bezeichnen. Diese „Fundamentalisten" gebrauchen das Wort „Fundamentalismus" in einem abzuweisenden, beschränkenden Sinne, nämlich in dem Sinne, daß sie gewisse Schriftlehren, über die bisher kein Konsensus in der Christenheit zu erzielen war, auf die Freiliste setzen. Ihr Losungswort ist: „In wesentlichen Lehren Einigkeit, in nichtwesentlichen Lehren Freiheit." Es wäre nicht recht, wenn wir allen, die in diesem unionistischen Sinne reden und urteilen, ohne weiteres eine leichtfertige Gesinnung zuschreiben oder wohl gar das Christentum absprechen wollten. Sie haben nicht vor, die christliche Kirche zu schädigen, sondern wollen ihr dadurch einen Dienst erweisen, daß sie Rom und den vom christlichen Glauben ganz abgefallenen Protestanten eine auch äußerlich imponierende Front von ernsteren Christen entgegenstellen. Bona fide wollen sie mit ihrer Auffassung des Fundamentalismus für das Wohl der christlichen Kirche eintreten und sorgen. Dennoch liegt hier eine große Selbsttäuschung vor. Christus ist sicherlich mehr besorgt um das Wohl seiner Kirche als der frömmste Unionist. Das gibt jeder Christ zu. Und doch hat Christus kein Stück seiner Lehre auf die Freiliste gesetzt. Seine Instruktion an seine Kirche lautet vielmehr: „Lehret sie halten alles, was (ὅσα) ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20. Freilich geben wir mit Freuden und Dank gegen Gott zu, daß es mehr Christen als in allen Stücken rechtgläubige Christen gibt. Die christliche Kirche erstreckt sich auch in irrgläubige Gemeinschaften hinein, wenn in denselben noch so viel von Gottes Wort laut wird, daß eine rechtschaffene Erkenntnis der menschlichen Verdammungswürdigkeit und der Glaube an Christum als den einzigen Sündentilger entstehen kann. Aber von Christi Wort nachlassen oder dispensieren, verstößt gegen Christi Hausordnung in seiner Kirche und kann nur schädlich wirken, weil auf diese

Weise Christi Wort als einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre preisgegeben wird und Menschenmeinung Umfang und Inhalt der christlichen Lehre bestimmen will. Das Fundament der christlichen Kirche: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten" ist prinzipiell angetastet. Es ist, wenn auch in menschlich guter Meinung, eine Richtung eingeschlagen, die konsequenterweise in völligem Lehrindifferentismus endet. Werden gewisse Schriftlehren dem menschlichen Belieben anheimgegeben, warum kann dasselbe nicht auch in bezug auf andere und schließlich in bezug auf alle Schriftlehren geschehen? „Lehre und Wehre" erinnerte kürzlich (1925, S. 367) an die Young Men's Christian Association. Dieser Verein begann relativ orthodox. Er wollte eine Verbindung von jungen Männern sein, „die an JEsum Christum als ihren Gott und Heiland auf Grund der Schrift glauben und in Lehre und Leben Christi Jünger zu sein begehren". Sicherlich ist dieser fast über die ganze Welt verbreitete Verein vielen jungen Männern geistlich und auch leiblich zum Segen geworden. Aber der Indifferentismus in bezug auf die christliche Lehre, der dem Verein von allem Anfang an anhaftete, hat sich in dem Maße ausgewirkt, daß kürzlich in einem offiziellen Organ sogar Fosdicks Schriften angelegentlich empfohlen wurden. Hüten wir uns durch Gottes Gnade vor jeder Verengerung, resp. Verbreiterung der Plattform, auf die Christus seine Kirche gestellt hat! F. P.

## Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

### 2.

Solange Luther in Wittenberg auf dem Plan war, war Carlstadt in seiner Lehrentwicklung, wiewohl meistens widerwillig, Luther nachgehinkt. Durch Luthers Exil auf der Wartburg bekam er in Wittenberg freie Hand, und nun zeigte sich wieder einmal in der Kirchengeschichte, was ein ehrgeiziger Streber, der in eine bedeutende theologische Stellung gerät, für einen Schaden in der Kirche anrichten kann. Carlstadt suchte nun in Reformversuchen Luther voranzueilen und Luthers bisheriges Werk in den Schatten zu stellen. Die erste Probe von der neugestalteten, papstfreien Kirche nach Carlstadtschem Muster war seine am 24. Juni 1521 datierte Schrift „Von den Empfahern, Zeichen und Zusage des heiligen Sakraments des Fleisches und Blutes Christi".[5]

Diese Schrift ist in einem gemäßigten Ton gehalten. Sie beantwortet in recht evangelischer Weise die Frage betreffs der Würdigkeit eines Abendmahlsgastes. Niemand soll sich durch das Gefühl des Schuldbewußtseins und der sich in ihm regenden Sünde vom Genuß des Sakramentes abhalten lassen. Die Papisten „haben mit ihrer Reverenz des heiligen Sakraments viel Leute um ihre Seelen gebracht, weil sie

5) St. L. Ausg., Bd. XX, 2288 ff.

die bedrängten Gewissen vor ihrem Arzt und Arzenei erschreckt haben. Mache es, wie du willst, so empfähest du nimmermehr Christum würdiglich, du fühlest denn dein Gebrechen". Im zweiten Teil geht Carlstadt auf die Frage ein, was im Sakrament das Höchste sei, das Fleisch und Blut Christi oder die göttliche Verheißung, „die dem Zeichen angeheftet ist". Auch in diesem Teil findet sich Gutes. Carlstadt tritt ein für das volle, ganze Sakrament, also für das sub utraque. Er betont auch die niemals zu bezweifelnde Glaubwürdigkeit der Verheißungen des allwissenden und allmächtigen Gottes. Seine Ausführung klingt manchmal an Luthers: „welche Worte sind als das Hauptstück im Sakrament" an, aber dennoch ist die Fragestellung in diesem Teil unglücklich; denn die Argumentation läuft darauf hinaus, daß, wie bei jeder von einem Zeichen begleiteten Verheißung das Wort der göttlichen Zusage mehr ist als das sichtbare Phänomen, an das Gott dieselbe geknüpft hat, so auch das Zeichen des Leibes und Blutes Christi verhältnismäßig von geringerem Wert ist als das Wort, das durch die Zeichen versiegelt wird. „Leib Christi" und „Fleisch Christi" wird durchaus gleichgesetzt und Joh. 6 als Sakramentslehre gefaßt. Von der Realpräsenz ist kein Wort gesagt, und in der ganzen Darstellung des Verhältnisses des Wortes zu den sichtbaren Abendmahlselementen schimmert bereits, wiewohl noch zurückgehalten, die spätere Zwinglische „Zeichelei" durch.

Zu gleicher Zeit fing Carlstadt an heftig zu rumoren in einer Reihe von Thesen gegen die Jurisdiktion der römischen Kurie, die das Werk der Reformation hemme. Prälaten müssen den Zölibat aufgeben oder alles ihres Eigentums verlustig gehen. Überhaupt müssen Ordensleute heiraten, um ein größeres Übel zu vermeiden. Der Eintritt in den Mönchs- und Nonnenstand muß erschwert werden. Das ganze Klosterleben muß als ein gleisnerisches samt den Klostergelübden abgeworfen werden.

Luthers Urteil über den Carlstadtschen Reformationseifer ist charakteristisch. Von der Wartburg schrieb er am 15. August 1521 an Spalatin: „Wie gern möchte ich doch, daß Carlstadt sich bemühte, den Zölibat mit geeigneteren Schriftstellen zu widerlegen! Ich fürchte, daß er sich und uns üble Nachrede zuziehe. Denn was ist das für eine Auslegung, daß ‚dem Moloch Samen geben' so viel heiße, als durch natürlichen Fluß befleckt werden? Als ob nicht jedermann wüßte, daß Same an der Stelle so viel als Kinder oder Nachkommenschaft bedeute, wie Ps. 37, 25. 28 und Joh. 8, 33 geschrieben steht. Warum gebraucht er nicht der Schrift, welche dies Übel Weichlichkeit und Unreinigkeit nennt, wie der Apostel [1 Kor. 6, 9; Gal. 5, 19] zu tun pflegt? Daß er nun gar die Stelle an den Timotheus von einer zu verwerfenden Witwe auf den ehelosen Stand verdreht, wird ein Widersacher auf vielerlei Weise und mit Erfolg widerlegen. — Es ist eine treffliche Sache, die er unternommen hat, und ein sehr gutes Unternehmen, aber ich wünsche, daß es auch in trefflicher, geschickter und erfolgreicher Weise durchgeführt werde.

Denn du siehest, wie große Klarheit und das Aufbieten aller Kräfte von unserer Seite für die Widersacher vonnöten ist, da sie auch das Allerklarste und Geeignetste verlästern. Wieviel mehr müssen wir Sorge tragen, die wir ein Schauspiel der Welt sind [1 Kor. 4, 9], daß unser Wort untadelig sei, wie Paulus [Tit. 2, 8] lehrt! — Vielleicht kümmere ich mich hier um fremde Dinge; aber es sind nicht fremde Dinge, wenn ihm sein Vorhaben gelingt. Denn was ist gefährlicher, als einen so großen Haufen eheloser Leute zur Heirat zu reizen durch so unzuverlässige und ungewisse Schriftstellen, so daß sie hernach mit beständiger Gewissensqual gemartert werden, und zwar einer schlimmeren als jetzt? Auch ich wünsche, daß das ehelose Leben frei werde, wie es das Evangelium fordert, aber wie ich das anstellen soll, weiß ich noch nicht genugsam. Doch dies erinnere ich vergeblich; er will vielleicht nicht, daß sein Lauf gehindert werde, daher muß man ihn gewähren lassen." 6)

Aber Luthers Sorge um Carlstadt wuchs täglich. Schon am 9. September sandte er seine „Thesen von den Gelübden und geistlichen Leben der Klöster" an Amsdorf in Wittenberg. Die erste These lautete: „Was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde." In dem Begleitbrief sagt Luther: „Carlstadts wegen trage ich Leid. Wiewohl ihm leicht widerstanden werden kann, so wird doch unsern Widersachern ein Anlaß gegeben werden, sich wegen unserer inneren Uneinigkeit zu rühmen, zum großen Ärgernis der Schwachen." 7) Luthers Bedenken richteten sich gegen den miserablen Schriftbeweis und gegen die ungestüme Hast Carlstadts.

In Wittenberg entwickelten sich nun sehr schnell heillose Zustände. Die Hauptangriffspunkte bei der Carlstadtschen Reformation, die fortwährend auf das unleidlichste miteinander verquickt wurden, waren die römische Sakramentslehre, das Mönchstum und die Papstherrschaft. Daß zwischen Lehrfragen und Lebensfragen, zwischen Wesen und Weise einer Sache ein Unterschied gemacht und die Gewissen der Schwachen geschont werden müssen, sind Gedanken, die Carlstadt völlig fremd zu sein scheinen. Am Michaelistage 1521 wurde in der Pfarrkirche zum ersten Male das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gefeiert. Die Kommunikanten waren Carlstadt und seine Schüler. Carlstadts eifrigster Anhänger, der Augustinermönch Gabriel Zwilling (Didymus), setzte es durch, daß der Meßgottesdienst im Augustinerkloster eingestellt wurde. Extrem, wie Fanatiker immer sind, forderte letzterer auch, daß jede Abendmahlsfeier der ersten konform sein, also daß immer je zwölf Personen einschließlich des Ministranten das Sakrament unter beiderlei Gestalt empfangen müßten.

Zwei Wochen nach der Abendmahlsfeier am Michaelistage hielt Carlstadt eine Disputation an der Universität über das Zelebrieren von Messen, und im Laufe des November veröffentlichte er zwei Schriften:

---

6) St. L. Ausg., Bd. XV, 2522 f. 7) l. c., 2585.

„Von Anbetung und Ehrerbietung der Zeichen des Neuen Testaments“ und: „Von beiden Gestalten der heiligen Messe.“ In beiden Schriften werden die Hauptmißbräuche der Papstkirche in der Sakramentslehre bekämpft, aber wie unreif diese Schriften sind, geht z. B. daraus hervor, daß Carlstadt die Anbetung der Sakramentselemente und auch die Einzelmesse noch gestattet, wenn nur der Zelebrant im Glauben beiderlei Gestalt genieße.

Infolge aufhetzender Predigten gegen die Mönche und Klöster und infolge von Wühlereien unter dem Volk durch ausländische Agitatoren kam es zu wüsten Szenen in Wittenberg. Dreizehn Mönche liefen aus dem Augustinerkloster und trieben sich in der Stadt umher, das verwirrte Volk noch weiter aufhetzend. Die wenigen Mönche, die noch im Kloster blieben, waren ihres Lebens nicht sicher, und der Prior Heldt wandte sich um Schutz an den Kurfürsten. Am 3. Dezember gingen Studenten mit blanken Messern in die Kirchen und verhinderten die Priester am Messehalten, nahmen ihnen die Meßbücher weg, trieben sie auf die Straßen und warfen sie mit Steinen. Dieses Treiben wurde am nächsten Tage fortgesetzt. Am Barfüßerkloster fand man Drohbriefe angeschlagen, und dort mußte nachts eine Schutzwache postiert werden. Einigen Domherren und Pfaffen wurden die Fenster eingeworfen.

Von den Lehrern an der Universität war kein Steuern dieser Exzesse zu erwarten. Die Carlstadtsche Partei hatte die Oberhand und schürte das Feuer des Aufruhrs. Melanchthon and andere beklagten die tumultuarischen Auftritte, waren aber so haltlos in ihren Meinungen und so zerfahren, daß sie keinen Einfluß ausübten. Die an den alten Ordnungen festhalten wollten, waren in der Minderzahl und begnügten sich damit, eine ablehnende Stellung einzunehmen. Alle Appelle des Kurfürsten an die Universität und den Rat der Stadt, alle Neuerungen einzustellen, fruchteten nichts. Im Gegenteil wurde am 12. Dezember von der Carlstadtschen Partei, der sich nun auch Melanchthon, Amsdorf und Jonas anschlossen, eine Denkschrift an den Kurfürsten abgesandt, in welcher das Abtun der römischen Mißbräuche auf Grund von Apost. 5, 29 als ein göttliches Recht gefordert wurde. Um diese Denkschrift wirkungslos zu machen, erließen die Anhänger des alten Ritus eine Gegenschrift an den Kurfürsten, in welcher sie obrigkeitlichen Schutz für die alten kirchlichen Weisen und für die Klöster forderten.

In dieser Zeit hatte Luther einen geheimen Besuch in Wittenberg gemacht und verfaßte sofort nach seiner Rückkehr auf die Wartburg seine „Treue Warnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“, deren Druck so beschleunigt wurde, daß die Schrift bereits am 19. Januar 1522 erschien.

Carlstadt hatte sich schon längere Zeit des Messehaltens enthalten und ließ sich, wenn die Reihe an ihn kam, durch einen andern Domherrn vertreten. Schließlich weigerten sich die Domherren, dies für ihn zu tun, weil er in seinen Hetzpredigten das verurteile, was er sie zu tun bat.

Nun kündigte Carlstadt für Neujahr 1522 eine „evangelische Messe" an, die er halten werde. Das Verbot des Kurfürsten schlug er nicht nur in den Wind, sondern beschleunigte sein Vorhaben und hielt die besagte Messe bereits am Weihnachtstage. Nach einer Predigt von der Kanzel „Von Empfahung des heiligen Sakraments" ging er sofort an den Altar, „las den Meßkanon bis zum Evangelium, ließ aber alle Zeremonien des ‚Schirmens und Fechtens mit Kreuzen', den ganzen Opferdienst und die Elevation weg. Darauf teilte er ohne vorhergehende Beichte dem Volke Brot und Wein aus mit den Distributionsworten, wie sie Christus bei der Einsetzung gebrauchte". (Walch.) Am nächsten Tage verlobte er sich mit Anna von Mochau, einer verarmten Edelmannstochter, und traute einen Pfarrer mit seiner Köchin. Für den 6. Januar kündigte er in einem besonderen Sendbrief seine Hochzeitsfeier an, die besonders großartig vollzogen werden sollte, um die Handlung so sensationell als möglich zu machen.

Um das Elend voll zu machen, erschienen tags darauf in Wittenberg die Zwickauer Propheten, die sich neuer Offenbarungen in bezug auf die vorzunehmende Reformation rühmten, sich als konsequente Schüler Luthers aufführten und den armen, zerfahrenen Melanchthon so völlig in den Sack steckten, daß er jammerte, Luther müsse wieder zurückkehren; denn er wisse nicht, was er diesen neuen Lehrern, die ihn mit ihren vorgeblichen Schriftgründen hypnotisiert hatten, entgegenstellen könne. Von der Kindertaufe redeten die neuen himmlischen Propheten sehr verächtlich. Luther hielt die Zeit noch nicht für gekommen, sein Exil auf der Wartburg abzubrechen, sandte aber Melanchthon eine ausführliche Anweisung, wie er mit Leuten, die sich auf nuda revelatio von Gott beriefen, nach der Heiligen Schrift (5 Mos. 13, 1 ff.; 18, 20 ff.) zu verfahren habe.

In Wittenberg setzte nun eine großzügige Kultusreform ein, die an mehreren Punkten starke soziale Einschläge zeigte. Ganz unschuldige Gebräuche bei der Abendmahlsfeier wurden geändert; z. B. mußte der Kommunikant Hostie und Kelch bei der Abendmahlsfeier in die Hand nehmen und selber zum Munde führen. Das Priestergewand wurde beiseitegetan, und der Prediger amtierte oft in einfachem Studienrock u. dgl. Neue Morgen- und Abendgottesdienste wurden eingerichtet, die von großem Segen hätten sein können, wenn dabei wirklich Gottes reines Wort mit sanftmütigem Geist vorgetragen worden wäre. Anstatt dessen dienten sie hauptsächlich Propagandazwecken und bereiteten den greulichen Bildersturm im Februar 1522 vor. Bilder, Altäre, heilige, das heißt, geweihte, Gegenstände aller Art wurden auf die Gassen geschleppt, zerschlagen und verbrannt. Das Unwesen artete in einen öffentlichen Unfug und Gemeinschaden aus, so daß sich die kurfürstlichen Kommissäre in Eilenburg und das Reichsregiment in Nürnberg mit der Frage befaßten, wie dem Übel zu steuern sei. Die römischen Bischöfe schürten eifrig das Feuer des Unwillens, der sich überall in Deutschland über das wüste Treiben in Wittenberg erhob.

Die Vorgesetzten Carlstadts verfuhren immer noch sehr glimpflich mit diesem Poltergeist. Graf Einsiedel ermahnte ihn im Namen des Kurfürsten am 3. Februar, er möge doch vorsichtiger verfahren, nichts tun, wodurch der gemeine Mann nur geärgert, aber nicht gebessert werde, und sich auch des Predigens enthalten, wenn er nicht besonders dazu aufgefordert werde, damit er nicht den Schein erwecke, als hätte er „mehr Begier zu Förderung seines Ruhmes, als der Menschen Heil und Frucht durch das Wort Gottes zu suchen". Aber es half nichts; in unverschämter Weise erklärte Carlstadt: „Ich bleibe stracks in Gründen göttliches Worts und lasse mich nicht irren, was andere lehren; ich weiß auch, daß ich niemand ärgern kann denn Unchristen." Das Predigen im Schlosse beanspruchte er auch ohne besonderen Beruf als sein Recht, weil er Doktor der Theologie sei. Es gelang Melanchthon, Gabriel Zwilling zu überreden, Wittenberg zu verlassen, und Luther schlug diesen der Stadt Altenburg als Prediger vor. In bezug auf Carlstadt aber erklärte Melanchthon, daß alle seine Vorstellungen bei diesem Manne nichts fruchteten; er wolle sich nicht mäßigen. „Ich kann das Wasser nicht halten", jammerte der dem Ertrinken nahe Melanchthon.

Nun entschloß sich Luther, alle Rücksichten gegen seinen edlen Beschützer, den Kurfürsten, und dessen politische Verbindlichkeiten, auch alle Befürchtungen wegen seiner persönlichen Sicherheit niederzuschlagen und nach Wittenberg zurückzukehren, um mit Gottes Hilfe dort die Geister zu beschwören. Am 6. März langte er in der Universitätsstadt an. Am 7. und 8. März war er damit beschäftigt, sich durch allseitige Erkundigungen über die Ereignisse und den Stand der Dinge in Wittenberg zu informieren, und dann bestieg er am Sonntag Invocavit, den 9. März, die Kanzel in der Pfarrkirche und hielt bis zum 16. März jene weltberühmte Serie von acht Predigten, die auf Wittenberg dieselbe Wirkung ausübten wie die Bedräuung des Sturmes auf dem Galiläischen Meer durch den HErrn. Es wurde unter der ruhigen, freundlichen Belehrung Luthers ganz still in Wittenberg. In der Schrift, die Luther Mitte April unter dem Titel „Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen, und anderer Neuerung" [8]) ausgehen ließ, hat er die in jenen acht Predigten über die Neuerungen in der Sakramentsverwaltung ausgesprochenen Gedanken zusammengefaßt. Von den in Wittenberg eingeführten Neuerungen läßt er nur solche stehen, die offenbar falsche Lehre verwerfen, vor allen das römische Meßopfer. In bezug auf alles andere besteht er darauf, es müsse für das Volk ein gründlicher Unterricht in den Einsetzungsworten des Sakraments und in der Lehre überhaupt vorangehen, ehe man Neuerungen mit göttlicher Glaubensüberzeugung annehmen könne. Die acht Predigten Luthers sind aus Nachschriften, die während des Haltens derselben gemacht wurden, in verschiedenen Fassungen veröffentlicht worden, und auf einigen Titelblättern werden diese

---

8) St. L. Ausg., Bd. XX, 62 ff.

Predigten charakterisiert als „wider D. Carlstadts Neuerungen“ gehalten. Das ist natürlich sachlich richtig; es muß aber darauf hingewiesen werden, daß in den Predigten selber Carlstadts und seiner Beziehungen zu dem Aufruhr in Wittenberg mit keinem Worte Erwähnung geschieht. Luther vermied jedwede heftige Polemik mit Nominalelenchus in diesen Predigten und behandelte Carlstadt mit äußerster Schonung, um ihn der Reformation zu erhalten.

Noch auf einen Umstand sollte wohl hingewiesen werden. Bei Streitigkeiten und Aufruhren in der Kirche müssen meistens die Kinder und die liebe Jugend die Kriegskosten bezahlen. Das schöne Schulwesen der Stadt Wittenberg ging während der Carlstadtschen Unruhen völlig in die Brüche. Carlstadt und seine Genossen, vornehmlich der Knabenschulmeister M. Georg Mohr, hatten vom Lernen verächtlich geredet, und die Schulen hatten sich schnell entvölkert. Beim Gottesdienst am Sonntag Invocavit waren keine Kinder da, den Introitus und das Kyrie-Eleison zu singen, und der zweite Diakonus mit dem Küster mußte diesen Teil der Liturgie ausführen. Auch die Universität fing an zu veröden, weil viele aufrichtige Studenten, die das Unwesen nicht ertragen mochten, aus eigener Entschließung die Hochschule verließen, während andere von ihren besorgten Oberherren heimgerufen wurden. Dau.

## Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des Atlantischen Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 45 Cts.

Das etwas gekürzt gegebene Referat stammt aus der Feder P. J. H. Bolts, ist in englischer Sprache und hat zum Thema „Das hohepriesterliche Gebet unsers Heilandes“.

2. **Synodalbericht des Iowa-Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 75 Cts.

In diesem Bericht findet sich der Schluß des Referats P. P. T. Stephans über das Thema: „Verstöße gegen die Schriftlehre vom Beruf“, sodann ein Referat in englischer Sprache von P. J. Hartmeister über „Die erste Synode zu Jerusalem“.

3. **Das Buch des Lebens.** Referat, gehalten auf der Synodalversammlung des Süd-Illinois-Distrikts. 1925. Von P. Ernst Eckhardt. Preis: 25 Cts.

Da die Heilige Schrift an einer Reihe von Stellen vom Buch des Lebens redet, so war es gewiß am Platz, daß ein Distrikt unserer Synode sich mit diesem Gegenstand beschäftigte. P. Eckhardt, der Referent, führt uns hier in seiner bekannten packenden, bilderreichen Sprache den Inhalt der Schriftworte über das Buch des Lebens vor und macht die nötigen Anwendungen. Kein Pastor wird es bereuen, wenn er sich dies Heft anschafft und durchstudiert. Ebensowenig wird es seine Gemeinde bereuen, daß ihr Prediger sich mit diesem Studium befaßt hat.

4. **The Teaching of Religion.** By *Paul E. Kretzmann.* Preis: $1.00.

Dies Buch bildet den fünften Band in der Serie, die "Concordia Teachers' Library" betitelt ist und deren Herausgabe von D. P. E. Kretzmann geleitet wird. Der verehrte Redakteur der Serie hat hier wieder selbst zur Feder gegriffen und

den vorliegenden Band über das wichtige Thema des Religionsunterrichts geliefert. Er bespricht seinen Gegenstand in neun Kapiteln, deren Überschriften in freier Übersetzung lauten: 1. Die Geschichte des Religionsunterrichts; 2. Die Erziehungsgrundsätze der Bibel; 3. Die heutigen Einrichtungen für Religionsunterricht; 4. Ziel und Zweck des Religionsunterrichts; 5. Die Psychologie dieses Unterrichts; 6. Mitteilung des Stoffes an den Schüler (The Approach to the Pupil); 7. Der Gegenstand des Religionsunterrichts; 8. Die verschiedenen Methoden dieses Unterrichts; 9. Die Kunst, die Fragen richtig zu stellen. Aus dieser Inhaltsangabe ist ersichtlich, daß wir es hier mit einem interessanten und anregenden Buch zu tun haben. Pastoren und Lehrer werden dankbar sein für die Information, die ihnen hier von so kompetenter Seite geboten wird. Möge das Werk dazu beitragen, daß der Religionsunterricht in unsern Kreisen in dieser Zeit des Indifferentismus und der Verflachung nicht niedriger sinkt, sondern sich auf eine höhere Stufe hebt!

5. **Church-Membership and Lodge-Membership.** Sixteen Theses on Uniformity of Practise in Our Congregations with Regard to Lodge-members. Von Prof. Theo. Gräbner. Preis: 20 Cts.

Vor mehreren Monaten haben wir in dieser Abteilung von „Lehre und Wehre“ die Thesen abgedruckt, über die Prof. Theo. Gräbner letzten Sommer bei Gelegenheit der Synodalversammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts unserer Synode referiert hat, und die von Logengliedschaft handelten. In dem vorliegenden Heft wird der stenographische Bericht der Vorträge, die der Referent über die genannten Thesen hielt, geboten. P. Viktor Bartling hat die Thesen und die Vorträge in englische Form gebracht, in der sie jetzt gekauft werden können. Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und des trefflichen Charakters der Ausführungen sollte dies Pamphlet weite Verbreitung finden.

6. **Bible Readings for Shut-Ins for Three Months.** Preis: Dutzend 10 Cts.; Hundert 50 Cts.

Es ist ein schöner Gedanke, solchen Christen, die die Gottesdienste nicht besuchen können, eine Serie von Bibelabschnitten vorzulegen, von denen sie jeden Tag einen zu ihrer Belehrung und Erbauung lesen können. Durch diese Liste wird nicht bloß ihre Aufmerksamkeit auf besonders wichtige und trostreiche Stellen der Heiligen Schrift gelenkt, sondern sie werden dadurch auch ermuntert und erinnert, das tägliche Bibellesen nicht zu unterlassen.

7. **First Things First.** Talks on the Catechism. By *Louis Birk.* Price, 40 cts.

Es ist ein interessantes Büchlein, das uns P. L. Buchheimer, der unter dem nom de plume Louis Birk schreibt, hiermit auf den Familientisch legt. In recht populärer, fesselnder Weise werden auf 102 Seiten die Wahrheiten der Heiligen Schrift in der Reihenfolge, in welcher der Kleine Katechismus Luthers sie darbietet, besprochen und erläutert. Unsern Kindern wird dies Buch Freude machen, und Väter und Mütter können daraus lernen, wie sie ihren Kleinen die Hauptlehren der Heiligen Schrift interessant vorführen und einprägen können.

8. **Russellism.** By *Karl Linsenmann.* Price: Single copies, 10 cts.; dozen, 96 cts.

Ein kleiner, aber trefflicher Traktat gegen die Russelliten, die an einer Anzahl von Orten auch unsere Gemeinden beunruhigen und es nötig machen, daß auf die Irrlehren, die sie führen, hingewiesen und davor gewarnt wird.

9. **The Relation of a Congregation to Synod.** By *E. H. Paar.* Price, 15 cts.

Dieses Pamphlet ist ein Separatdruck des Referats, gehalten bei der letztjährigen Versammlung unsers Englischen Distrikts. P. Paar behandelt sein Thema in drei Abschnitten, die folgende Überschriften führen: 1. Die Gemeinde; 2. Die Synode; 3. Das Verhältnis jener zu dieser. Aus dieser Einteilung geht schon hervor, daß in dieser Arbeit wichtige Fragen besprochen werden. Die Ausführungen sind interessant und lehrreich. A.

**Word Pictures of Bible Events.** No. 1 (Genesis). Von Wm. Mönkemöller, Concordia-College, St. Paul, Minn. Preis: 35 Cts. Zu bestellen beim Verfasser, 305 Griggs St., St. Paul, Minn., oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In sechsunddreißig Betrachtungen wird uns hier der Inhalt des ersten Buches Mosis vorgeführt. Um dem Leser eine Idee von dem Inhalt des Buches zu geben, nenne ich die Titel der ersten sechs Kapitel: 1. Himmel und Erde, das Werk des allmächtigen Gottes. 2. Wie die Welt nach dem Willen Gottes beschaffen sein sollte. 3. Das traurige Ereignis, wodurch es anders wurde auf Erden. 4. Die Beschaffenheit der Welt infolge jener Veränderung. 5. Das Licht, das im Finstern scheint. 6. Die erste Familie in der sündlichen Welt. Die Darstellungsweise des Verfassers ist einfach, und seine Gedanken sind lehrreich und erbaulich. Falls diese Nummer Anklang findet, will Prof. Mönkemöller auch die folgenden Bücher der Heiligen Schrift in dieser Weise behandeln. Ich wünsche dem Unternehmen guten Erfolg. Wenn in größerer Quantität bestellt wird, findet Preisermäßigung statt. A.

**Lutheran World Almanac for 1926 and Encyclopedia 1924—1926.** Compiled by *O. M. Norlie* and *G. L. Kieffer*. Preis: $2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies wertvolle Werk will Information geben über den gegenwärtigen Stand der lutherischen Kirche in der Welt und über ihre Tätigkeit in den letzten Jahren. Wie es natürlich ist, wird hauptsächlich Bezug genommen auf die amerikanisch-lutherische Kirche. Es ist eine große Fülle von Material, was hier geboten wird. Kaum könnte man ein Gebiet kirchlicher Arbeit nennen, worüber sich hier nicht Aufschluß findet. Den Redakteuren war es darum zu tun, die Tatsachen genau darzustellen; darum haben sie die Artikel über die verschiedenen Körperschaften von Vertretern derselben verfassen lassen. So stammt der Artikel über die Missourisynode aus der Feder Prof. W. G. Polacks, der über die Synodalkonferenz ist von P. C. F. Drewes geliefert, der über die Ohiosynode von ihrem Präses, D. C. C. Hein, usw. Von besonderem Wert ist die die betreffende Adresse und synodale Verbindung angebende Liste sämtlicher lutherischen Pastoren unsers Landes. A.

**Die Bedeutung der Selbstbiographie für die Geschichte der christlichen Frömmigkeit.** Rede, gehalten am 15. Oktober 1924 bei Übernahme des Rektorats an der Universität Münster von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. G. Grützmacher. Halle. Buchhandlung des Waisenhauses. 18 Seiten 6¼×9¼. Preis: M. 1.

Ein fesselndes Thema, besonders für einen, der, wie der Rezensent, seit Jahren ein besonderer Liebhaber von Biographien ist und von dem historischen, bildenden und erzieherischen Wert biographischer Darstellungen überzeugt ist. Und der Redner, ein bekannter und angesehener Kirchenhistoriker der Gegenwart, hat sein Thema auch in fesselnder Weise durchgeführt, ohne daß ich deshalb jeder einzelnen Ausführung zustimmen möchte. Er behandelt in kurzer Darstellung die Konfessionen Augustins, eins der ergreifendsten Werke, die ich je gelesen habe; dann die erste Selbstbiographie in Briefform, die Historia Calamitatum des mittelalterlichen Gelehrten Abälard, eins der erschütterndsten Beispiele eines hochbegabten Menschen, der eigene Wege geht und in der Sünde und in den Folgen der Sünde untergeht; ferner den mittelalterlichen Mystiker Heinrich Suso, den Humanisten Petrarca, den französischen Freigeist Rousseau. Das sind alles bekannte Männer. Aber weniger bekannt sind die Ansätze zu einer Selbstbiographie in den Schriften des Bischofs Ratherius von Verona. Wir teilen Grützmachers Ausführungen mit als einen Beleg zu der furchtbaren Gewissensnot, wie sie in dem mittelalterlichen Papsttum sich fand. Grützmacher sagt: „Um 890 in der Nähe von Lüttich geboren, wird er [Ratherius] als fünfjähriges Kind von seinen Eltern dem Kloster geweiht. 931 Bischof von Verona, bald abgesetzt, längere Zeit als Gefangener interniert, kehrt er später öfter nach Verona zurück, bis der unstete Mann im Kloster Laubach im Hennegau, wo er einst Profeß getan hat, seine letzten Lebensjahre verbringt und 974 stirbt. Seine selbstbiographischen Schriften verstatten uns einen tiefen Blick in das Innere eines zerrissenen und friedlosen Mannes. Ein starkes und ehrliches Sündenbewußtsein läßt ihn oft

voll Bangen fragen: ‚Wird sich Gott meiner erbarmen, meiner, der in wilder Leidenschaft selbst an heiliger Stätte ein blasphemisches Wort sprach?‘ Aber er findet keine Antwort auf diese quälende Frage: ‚Es weiß der Mensch nicht, ob er der Liebe oder des Hasses Gottes wert ist.‘ Ein Mann der schärfsten Gegensätze, des ungebändigten Ehrgeizes und doch ernsten sittlichen Strebens und ungeheuchelter Frömmigkeit. [!] Äußerlich heiter, innerlich traurig, mit einem tiefen Verlangen nach Liebe, das aber unbefriedigt bleibt: ‚Ich liebe niemanden auf der Welt und werde von niemandem geliebt.‘ Seine Persönlichkeit wegwerfend und doch sein Ich behauptend, verbraucht er seine Kraft: ‚Ich verzweifle und hoffe dennoch; ich hoffe und verzweifle trotzdem. Ich glaube und will mißtrauen; ich mißtraue und will glauben.‘ Immer wieder sieht er sich in seine Sünden zurückfallen und dankt Gott, wenn er über ihn schwere zeitliche Strafen, lange Krankheiten, verhängt, damit er der ewigen Strafe entgeht. ‚Was soll ein langes Leben, wenn man Schuld auf Schuld häuft?‘ so schreibt er im hohen Alter. Die Ungewißheit des jenseitigen Schicksals tritt erschreckend vor seine Seele: ‚Ist je ein entsetzlicheres, furchtbareres Wort gesprochen als dieses: „Über jedes Wort muß der Mensch am Tage des Gerichts Rechenschaft geben“?‘ Er, der sich der Elendste der Elenden nennt, setzt sich die erschütternde Grabschrift: ‚Zertretet, Füße, das nutzlos gewordene Salz der Erde!‘ Ein tragisches, trotz aller individuellen Züge typisches Charakterbild des zehnten Jahrhunderts, das man das dunkle Jahrhundert genannt hat.“ (S. 7.) L. F.

**Friedrich v. Bodelschwingh.** Eine Geschichte seines Lebens, erzählt von G. v. Bodelschwingh. Im Furche-Verlag zu Berlin. 1924. 482 Seiten 6×8¾, in Leinwand gebunden. Preis: M. 6.

Vor einiger Zeit kam ich im Gespräch mit einem im Pfarramt stehenden Freunde auf Bodelschwingh, den in aller Welt bekannten Gründer der verschiedenen Anstalten der Inneren Mission in Bielefeld. Der Freund bemerkte, mit welchem Interesse er die Lebensbeschreibung Bodelschwinghs gelesen habe und wie er nur wünschen könne, daß alle Pastoren dieses Buch lesen möchten. Ich kann nicht anders, als ihm durchaus zustimmen. Es ist eine sehr lesenswerte Biographie, von der niemand ohne mannigfache Belehrung und innere Förderung scheiden wird. Das sage ich, ohne daß ich damit alles in diesem Buche gutheiße. Bodelschwingh hatte kein rechtes Verständnis für die Schriftlehre von der Kirchengemeinschaft und gegen die Union; auch manche seiner Urteile und Handlungsweisen sind anfechtbar (Landeskirche, Gemeinschaftswesen, Konventikel usw.). Aber was hat der Mann ausgerichtet in seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, durch seinen Eifer für Gottes Wort und im Gebet, durch ein ganz hervorragendes Organisationstalent! Sein Name bleibt unzertrennlich verbunden mit der Liebestätigkeit der christlichen Kirche in der Neuzeit. Wir möchten Einzelheiten, viele Einzelheiten, herausgreifen von seiner Familie und seinen Studienjahren, wie er Armeleuteprediger in der Weltstadt Paris war, dann Seelsorger unter westphälischen Bauern und Bergleuten, wie er „Bethel“, die größte deutsche Pflegestätte für Epileptische und Fallsüchtige, gründete und aufbaute, wie er Arbeiterkolonien ins Leben rief, Missionsarbeit in Afrika aufnahm, eine „Freistatt“ für im Leben Gescheiterte und Ausgestoßene eröffnete, von seinem häuslichen Leben usw. Aber der Raum fehlt. Man muß das Buch selbst gelesen haben. Und anerkennenswert ist auch, daß der Schreiber, obwohl der eigene Sohn und voll kindlicher Pietät gegen den Vater, doch auch die menschlichen Schwächen nicht übersieht und nicht eine bloße Lobeserhebung schreibt. Ein deutscher Rezensent schrieb kurz, aber kräftig: „All das berühmte deutsche“ (wir fügen hinzu: und amerikanische) „Organisieren mit Maul und Papier ist lauter Dreck, vergleicht man's mit dem, was dieser Mann gewirkt hat.“ Das Buch ist, wie alle Veröffentlichungen des Furche-Verlags, gut ausgestattet. L. F.

**Bilderatlas zur Religionsgeschichte.** Herausgegeben von D. Hans Haas. Siebente Lieferung: Religion des ägäischen Kreises. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. Dr. Werner Scholl, Leipzig. Preis: M. 5.50.

Eine weitere Lieferung des schon wiederholt angezeigten Werkes, die die Religion des ägäischen Kreises, also Griechenlands mit seiner Inselwelt und der kleinasiatischen Westküste, zur Darstellung bringt auf acht Seiten Text und mit 91 Abbildungen. L. F.

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Wie wir in der Novembernummer vorigen Jahres über die Grundsteinlegung zum Colegio Concordia in Crespo, Argentinien, und in der Januarnummer dieses Jahres über die Grundsteinlegung zum Seminario Concordia in Porto Alegre, Brasilien, berichten konnten, so können wir in dieser Nummer die Einweihung des Concordia-Collegiums in Edmonton, Alberta, Canada, melden. Wir entnehmen dem von P. A. M. Rehwinkel für den „Lutheraner" eingesandten Bericht folgendes: „Am Sonntag, den 10. Januar, wurde unsere erste Concordia in Canada feierlich dem Dienste des HErrn und seiner Kirche geweiht. Gott schenkte uns das denkbar schönste Wetter. Alte Ansiedler behaupten, daß Alberta seit achtzehn Jahren nicht einen so schönen Januar erlebt habe wie in diesem Jahre, und von diesen schönen Januartagen war unser Festtag einer der schönsten. Unsern Lesern wird es fast unglaublich erscheinen, wenn sie hören, daß an diesem Tage das Thermometer 43 Grad über Null aufwies und die Gäste mit entblößtem Haupte und in gewöhnlichen Kleidern im Freien stehen und verkehren konnten. Von nah und fern waren Gäste nach Edmonton gekommen. Etwa 70 Pastoren und Lehrer aus allen Teilen West-Canadas, von Winnipeg bis Vancouver, hatten sich schon am Donnerstag zuvor zu einer allgemeinen Pastoralkonferenz versammelt, um gemeinschaftlich Fragen unserer kirchlichen Arbeit in unserm Lande zu besprechen. Der Mittelpunkt aller Besprechungen war die Wichtigkeit, Aufgabe und Bedeutung unserer Concordia für den letzten großen Westen Nordamerikas, in den sich in den nächsten Jahrzehnten wohl Scharen von Einwanderern ergießen werden. In großer Anzahl waren auch die Christen aus unsern benachbarten Gemeinden zusammengekommen: aus British Columbia, aus allen Teilen Albertas, aus Saskatchewan; auch aus den Vereinigten Staaten hatten sich Glaubensgenossen eingefunden. Die Beteiligung seitens unserer nichtlutherischen Mitbürger war überaus groß. Nie zuvor hat eine lutherische Feier in Canada ein solch allgemeines Interesse wachgerufen wie die Einweihung unserer Anstalt. Die Hauptredner waren zwei Pioniere in West-Canada, nämlich P. H. Bügel, der im Jahre 1891 als der erste ansässige Missionar das Werk der Mission in Manitoba und Saskatchewan in Angriff nahm, und P. E. Eberhardt von Stony Plain, Alta., der im Jahre 1894 als erster Missionar nach Alberta kam. P. Bügel redete in englischer und P. Eberhardt in deutscher Sprache. Beide Redner priesen die Güte Gottes, der das Werk unserer Kirche auch hier im fernen Nordwesten so sichtlich gesegnet hat. P. Lucht aus Leader, Sask., überbrachte die Segenswünsche unserer Glaubensgenossen in Saskatchewan und Manitoba. Darauf folgten kürzere Ansprachen von Herrn Horst, der im Namen unserer Synode redete und auch die persönlichen Grüße und Glückwünsche Präses D. Pfotenhauers und des Board of Directors übermittelte, von Herrn MacDonald, dem Architekten, und von Deputy Mayor Werner im Namen der Stadt Edmonton. Direktor A. H. Schwermann brachte die Feier zum Abschluß durch Verlesen einer Menge von Gratulationsschreiben, die aus allen Teilen der Vereinigten Staaten und Canadas eingelaufen waren. Am Montagabend erfolgte die akademische Feier in der Aula der neuen

Anstalt, an der sich alle anwesenden Pastoren, das Lehrerkollegium und die ganze Studentenschaft beteiligten. Prof. W. A. Bäpler, der Lehrer der klassischen Sprachen, hielt eine lateinische Rede über Nutzen und Notwendigkeit der alten Sprachen für einen angehenden Studenten der Theologie. Die alten Lieder unserer Kirche, wie ‚Ein' feste Burg ist unser Gott', ‚Veni, Sancte Spiritus' und andere, wurden von der ganzen Versammlung in lateinischer Sprache gesungen und die Feier wurde durch ein gemeinschaftlich gesprochenes Credo (Glaubensbekenntnis) und Paternoster (Vaterunser) zum Abschluß gebracht. Die äußere Lage unserer canadischen Concordia ist wunderschön. Unser zehn Acker umfassendes Grundstück befindet sich im östlichen Teile der Stadt, an den Ufern des Saskatchewanflusses, der vor uns tief unten im breiten, bewaldeten Tal seinem fernen Ziel, dem Lake Winnipeg zueilt. Nach der andern Seite grenzt es an den schönen Borden-Park, in dem im kommenden Frühling ein zoologischer Garten eingerichtet werden soll. Die Straßenbahn, mittels der man in fünfzehn Minuten den Mittelpunkt der Stadt erreichen kann, läuft am nördlichen Ende unsers Eigentums vorbei. Was darum Lage, Umgebung und Naturschönheiten betrifft, so gibt es in unserer ganzen Synode wohl keine Anstalt, die uns hierin voraus wäre. Unsere Concordia in Edmonton ist die erste und einzige höhere Lehranstalt unserer Synode in ganz Canada. Am 31. Oktober 1921 wurde sie mit 35 Schülern eröffnet. Bisher hat sie sich in gemieteten Räumlichkeiten etwas kümmerlich behelfen müssen, jetzt aber haben wir unser eigenes neues Anstaltsheim bezogen; unsere kühnsten Wünsche und Hoffnungen sind überreichlich erfüllt worden. ‚Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.' Unserm Gott und Heiland soll darum auch diese jüngste Concordia geweiht sein. Ihm wollen wir auch alle Ehre und allen Ruhm dankbar zuschreiben." — Der Vorsitzer unsers New Yorker Hilfskomitees, Herr Theodor Lamprecht, hat über die Not in Deutschland an den Redakteur des „Lutheraner" einen Bericht geschickt, dem wir folgendes entnehmen: „Wer in unsern Kreisen oder sonstwo leichthin behauptet, daß Deutschland und unsere Hilfsaktionen durch unsere Brüder in der Freikirche keine Unterstützung mehr nötig haben, weiß nicht, wovon er redet. Solche Behauptungen kann nur einer aufstellen, der ganz oberflächliche Beobachtungen gemacht hat: in Hotels, auf der Eisenbahn, in Vergnügungslokalen, auf den Hauptgeschäftsstraßen, in wohlhabenden Familienkreisen, die es natürlich immer noch gibt. Alles das habe ich auch gesehen. Aber wer sieht dabei auch nur 5 Prozent von einer 60 Millionen zählenden Nation? Und wenn er dies könnte, wer wollte danach die Lage der viel größeren Zahl des Volkes beurteilen, die in den Seitenstraßen und in den entlegeneren Stadtteilen wohnen: die Arbeiter, die Clerks, die kleinen Beamten und Geschäftsleute, die Witwen und alleinstehenden Frauen, die sich selbst den Lebensunterhalt verdienen müssen? Und dann erst die Alten und die verschämten Armen, die früheren Kleinrentner, die durch die Geldentwertung der Jahre 1922 und 1923 ihr oft mühsam und langsam erspartes kleines Vermögen verloren und nun, meistens arbeitsunfähig, in ihren alten Tagen ein kümmerliches Dasein fristen, ja in vielen Fällen, an Leib und Seele entkräftet, langsam zugrunde gehen! Mit diesem Teile der Bevölkerung sollten sich die zum Vergnügen reisenden Amerikaner, darunter auch manche unserer Lutheraner, bekannt machen. Ich glaube, der geringste Funke von Nächstenliebe

würde ihr tatkräftiges Mitleid entflammen, und sie müßten etwas von ihrem Vergnügen abbrechen und das Geld dafür durch zuverlässige Kanäle ihren deutschen Stammes- und Glaubensgenossen zufließen lassen. Experto crede Ruperto. Ich selber werde meine Reisen im Süden [der Bericht ist von Alexandrien, Ägypten, aus geschrieben] verkürzen und früher, als beabsichtigt, nach Deutschland zurückkehren, um zu sehen, wo ich noch in der einen oder andern Weise weiter helfen kann. Wenn ich Geld ausgebe, will ich es dort tun. Die fürchterliche Knappheit des Geldes auch in den reellsten und ältesten Geschäften und Fabriken ist es eben, was die Lage so verschlimmert. Zum Teil bringen dies die maßlosen Reparationszahlungen mit sich sowie die Zollbarrieren, die von den meisten andern Völkern gegen den deutschen Export errichtet worden sind und den besten Weg verlegen, auf dem etwas ausländisches Geld in das Land kommen kann. Also kein Geld, keine Bestellungen außer auf zu gefährlich langen Kredit — da schließen die Eigentümer ihre Werke, und die Angestellten werden entlassen. Wie reißend die Zahl der Arbeits- und Erwerbslosen in den letzten Wochen gewachsen ist, zeigt beiliegender Zeitungsausschnitt der ‚Münchener Neuesten Nachrichten' vom 29. Dezember 1925. Die Zahl der Erwerbslosen ist innerhalb zwei Wochen (vom 1. bis zum 15. Dezember) von 673,315 auf 1,057,031, also um rund 57 Prozent, gestiegen. Es besteht bei vielen unserer Lutheraner und bei andern Amerikanern die Meinung, daß Deutschland selbst wenig für seine Armen getan habe und noch tue, sondern sich besonders auf amerikanische Unterstützung verlassen habe. Das ist auch eine ganz falsche Meinung. Es kann überzeugend nachgewiesen werden, daß zwei Drittel aller Unterstützung aus Deutschland selbst gekommen ist. Das andere Drittel kam aus Schweden, Holland und den Vereinigten Staaten sowie aus der Schweiz und auch aus Australien. Was die Vereinigten Staaten getan haben und noch tun, wird mit großem Dank anerkannt. Aber wir haben nicht einmal ein Drittel allein getan. Im Jahre 1925 (die Zahlen gehen bis zum 1. Dezember) haben deutsche Quellen zwischen 75 und 80 Prozent der Unterstützung Hilfsbedürftiger geliefert. Wir wollen also den Mund auch in diesem Punkte nicht zu voll nehmen." F. P.

**Christliche Universitäten zum Gedächtnis an Bryan.** Der *Presbyterian* schreibt in einer kürzlich erschienenen Nummer: „Die heidnische Kultur und rationalistische Religion, die auf so vielen unserer heutigen Universitäten verbreitet werden, hat viele ernste, christliche Männer veranlaßt, darüber nachzudenken, wie nötig christliche Schulen und besonders auch christliche Universitäten heutzutage sind. Es muß Erziehungsanstalten geben, die wohl auf geistigem Gebiet das Allerbeste leisten, die aber daneben auch durch Lehre und Praxis der Bewahrung des christlichen Glaubens dienen. Für dies Unternehmen hat sich namentlich Wm. Jennings Bryan interessiert; er ging in dem Bestreben, die Erziehung unserer Jugend vor heidnischen Richtungen und Einflüssen zu bewahren, allen voran. Wegen seines glühenden Eifers für die gute Sache sowie wegen seines Erfolges in der Bekämpfung des Unglaubens strebt man nun allgemein dahin, diesem edlen christlichen Staatsmann zu Ehren christliche Universitäten zu errichten. Zuerst meinte man, die neue Bryan Christian University sollte in Chicago sein, denn nicht nur ist diese Stadt zentral gelegen, und zwar nicht weit von Bryans Geburtsort entfernt, sondern es finden sich auch in und um Chicago

eine Reihe christlicher Erziehungsanstalten, die gleichsam als Fundament der neuen Universität dienen könnten. Diesen Gedanken hat man jedoch wieder fahren lassen; es soll nun eine christliche Universität in Dayton, Tenn., dem Städtchen, wo Bryan seinen letzten Kampf um die Erhaltung der christlichen Religion und der christlichen Erziehung gekämpft hat, errichtet werden. Das Unternehmen schreitet schön voran und wird wohl auch bald verwirklicht werden. Eine andere Bryan Christian University wird in Dallas, Tex., in Angriff genommen unter der Leitung des dortigen Predigers W. H. Clagett." Hoffentlich wird der auf den höheren und niederen Schulen unsers Landes sich wie eine Seuche immer weiter verbreitende Unglaube dazu führen, daß sich recht viele christliche Eltern darauf besinnen, welche Verpflichtungen sie ihren Kindern gegenüber haben und wie nötig die christliche Erziehung ihrer Kinder ist. J. T. M.

**Ein Sonntagsgesetz in Tennessee.** Aus Nashville, Tenn., berichtet die Assoziierte Presse: „Ein Sonntagsgesetz, das über hundert Jahre alt ist, mag in Tennessee angerufen werden, um das Betreiben von Geschäften an Sonntagen zu verhindern. Dies wird aus der in voriger Woche abgegebenen Entscheidung des Obergerichts gefolgert, wonach eine Person, die eine Gasolinfüllanstalt betreibt, ‚ein Kaufmann ist' und unter dem alten Statut zur Verantwortung gezogen werden kann. Das angerufene Gesetz wurde 1803 durch die Staatslegislatur passiert. Übertretung zieht in jedem Falle eine Strafe von $3 nach sich, wovon die eine Hälfte an den Staat und die andere Hälfte an diejenige Person geht, die die Beschwerde einreicht." F. P.

**Das Erscheinen einer neuen jesuitischen Quartalschrift** wird in einer St. Louiser politischen Zeitung so angezeigt: „Von den sieben bekannten jesuitischen Schriftstellern, welche die Oberleitung der vierteljährlich zu erscheinenden Zeitschrift der Society of Jesus im Juni dieses Jahres übernehmen werden, sind drei Abiturienten der [katholischen] St. Louis University. Ihre Namen folgen nachstehend: Father Samuel K. Wilson, S. J., Research Professor of History an der Loyola-Universität, Chicago, Rev. Austin G. Schmidt, S. J., Schriftleiter des *Loyola Educational Digest*, Loyola-Universität, Chicago, und Rev. J. J. Daly, S. J., früherer literarischer Schriftleiter der ‚Amerika', St. Louis University, St. Louis. Die Zeitschrift wird moderne Gedanken und Probleme des Schulwesens und der Pädagogik behandeln und dürfte als eine Art Ausgleichsstelle für die literarische Tätigkeit von katholischen Gelehrten fungieren." Möglicherweise werden wir uns gelegentlich mit dem Inhalt dieser neuen jesuitischen Zeitschrift beschäftigen müssen. F. P.

**Römische Wunder in Milwaukee.** Aus Milwaukee berichtet ein politisches Blatt: „Pfarrer Peter Schröder, der die Kranken durch Vermittlung des heiligen Antonius von Padua heilt, ist von der Heiligen Kreuzkirche an der Blue Mound Road nach der kleinen Mission St. Anthony, die vor einiger Zeit in Johnsons Woods gegründet wurde, versetzt worden. Viele Personen versichern, daß Pfarrer Schröder ihnen geholfen habe durch die Anwendung einer heiligen Reliquie, die aus dem Teil eines kleinen Knopfes des heiligen Antonius besteht. Diese Reliquie ist in einem silbernen Behälter, der nicht größer ist als ein 'quarter', aufbewahrt. Pfarrer Schröder kam 1921 nach Milwaukee als Pfarrer der Heiligen Kreuzkirche, nachdem das Kapuzinerkloster gegenüber dem Kalvarienfriedhof aufgegeben worden war. Sein

Nachfolger ist Pfarrer James Maurer. Der heilige Antonius, der wegen seiner Hilfe, die er den Kranken angedeihen ließ, berühmt war, starb im Jahre 1231. Er wurde an einem Dienstag begraben, und Pfarrer Schröder heilte seine Kranken, indem er diese dreizehn Dienstage hintereinander besuchte oder diese an dreizehn aufeinanderfolgenden Dienstagen zu ihm kamen." Eine authentische Erklärung dieser und anderer römischen Wunder haben wir in der Beschreibung des Antichrists: „welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden", 2 Theff. 2, 9. 10. Göttliche Wunder geschehen nur zur Bestätigung der Verkündigung des Evangeliums, Mark. 16, 15—20. F. P.

**Ziellosigkeit liberaler Prediger.** Manchmal denken selbst freisinnige moderne Prediger darüber nach, was sie eigentlich noch als Prediger auf Erden wollen. Die *Sunday-school Times* schreibt hierüber wie folgt: "Modernism, rejecting God's Light, leaves itself blind. The heart of Modernism is denial of God's Word. By this denial one is stripped of vision, wisdom, knowledge, and power. Dr. G. A. Johnston Ross, a professor in Union Theological Seminary of New York, is reported as having recently told a meeting of ministers at Philadelphia that he was asked the question by his students, 'What can the minister really hope to accomplish in the world as it actually is to-day?' These students have been filling pulpits about New York, and in an informal meeting with Dr. Ross they asked him to ask the Philadelphia ministers, alumni of their seminary, 'to tell us what it is all about — what we really can make of our lives as ministers.' The replies were as pathetic as the question. For example, 'The minister's foremost task is to teach what are real values.' Apparently neither the students nor their professors, nor the minister-alumni knew that Christian ministers have the Gospel of eternal life, salvation from eternal death, to offer a lost world, through the Good News of the death and resurrection of the Son of God. The blind, pathetic question of those misled theological students could not be heard in any of the Bible institutes of our land nor in the theological seminaries that are still believing and teaching the Word of God. . . . The New Testament gives a full and clear answer to their question, but their New Testament is no longer to them the Word of God, but only a groping attempt to discover truth by men as uncertain as themselves." J. T. M.

**Woher kamen die amerikanischen Indianer?** Diese Frage beantwortet der „Christliche Hausfreund", ein Blatt, das von den Adventisten unsers Landes redigiert wird, wie folgt: „Von dem berühmten amerikanischen Archäologen und Paläontologen Dr. Saphir ist die Behauptung aufgestellt worden, daß gewisse Indianerdialekte die Ureinwohner Amerikas fraglos als einstige Chinesen erkennen lassen. Sie haben denselben Tonfall, der den Ausländern so viele Schwierigkeiten macht, und ihre Vor- und Nachsilben sind derselben Art, wie sie einst die alten Chinesen benutzten. Kürzlich wurde die Frage gestellt, ob man beweisen könne, daß die Völkerwanderung ursprünglich von einem bestimmten Punkte im westlichen Asien ausging. Dr. Saphir bietet uns nun bei der Beantwortung dieser Frage das letzte Kettenglied. Die amerikanischen Indianer kamen nach seiner

Meinung aus China. Die Chinesen kamen vom Westen und können leicht bis nach Afghanistan verfolgt werden; ja, selbst von dort aus sind die Linien nicht ganz verwischt, die ihre Sprache mit der des Euphrattales verbinden. In ähnlicher Weise lassen sich auch im Westen alle Züge der ursprünglichen Völkerwanderung bis nach dem Euphrattal in Mesopotamien verfolgen. Soweit wir über diesen Gegenstand unterrichtet sind, ist das Wort des Apostels Paulus: ‚Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen,' Act. 17, 26, unbedingt wissenschaftlich begründet." J. T. M.

**Der Kampf Mexikos gegen die römische Kirche** ist ein Thema, das auch in der weltlichen Presse in diesen Tagen reichlich behandelt wird. Die Assoziierte Presse meldet aus Mexico City unter dem 16. Februar: „Allen staatlichen Behörden in ganz Mexiko ging von der mexikanischen Bundesregierung die Weisung zu, alle religiösen und Erziehungsanstalten und Kirchen, in denen ausländische Priester tätig sind, zu schließen. Allem Anschein nach ist die Regierung entschlossen, die Kampagne zur strikten, buchstäblichen Durchführung der Verfassung, die die Amtstätigkeit ausländischer Geistlicher und den Betrieb ausländischer religiöser Schulen in Mexiko verbietet, unnachsichtlich fortzusetzen, um so mehr als das Recht der Regierung, religiöse und erzieherische Institute zu schließen, jetzt gerichtlich aufrechterhalten wurde. Die Vorsteher des Franziskaner-Asyls im Bundesdistrikt hatten versucht, gegen die angeordnete Schließung ihres Instituts vom Distriktsgericht in der Hauptstadt einen Einhaltsbefehl zu erlangen. Das Distriktsgericht hat dieses Gesuch mit dem Bemerken abgewiesen, daß das Vorgehen der Regierung durch die betreffenden Bestimmungen der Verfassung gerechtfertigt sei. Die katholische Schule Colegio de Nuestra Senora del Pilar ist gestern ohne Zwischenfall, und ohne daß Verhaftungen vorgenommen wurden, geschlossen worden. Unter den durch die Maßregelung der mexikanischen Regierung betroffenen Nonnen befindet sich bis jetzt nur eine Amerikanerin, nämlich die Oberin der katholischen Akademie in Coyoacan, Margaret M. Semple, der von den Behörden bis auf weiteres gestattet wurde, in der Akademie zu bleiben, obgleich fünfzehn als Lehrerinnen dort angestellte Nonnen die Anstalt verlassen mußten. Es ist noch unklar, ob die Regierung auch die Nonnen ausweisen wird, wie sie dies mit den ausländischen Geistlichen tut. Die genannte Oberin erklärte in der Amerikanischen Botschaft, daß sie Mexiko zu verlassen gedenke, gleichviel ob die Regierung ihre Ausweisung beschließen sollte oder nicht. Artikel III der mexikanischen Verfassung besagt, daß der Unterricht in Elementar- und Mittelschulen und in den höheren Erziehungsanstalten, ohne Rücksicht darauf, ob diese von den Orts- oder staatlichen Behörden oder von Privaten unterhalten werde, von Laien erteilt werden müsse und keiner religiösen Körperschaft oder einem Geistlichen irgendeiner religiösen Sekte gestattet sei, die Elementarschulen zu leiten. Der amerikanische Botschafter James R. Sheffield hat heute folgende Erklärung veröffentlicht: ‚Auf die vielen der Botschaft zugegangenen Zuschriften Bezug nehmend, in denen ersucht wird, zugunsten der amerikanischen Bürger, die in Mexiko im Religionswerk tätig sind und durch das jüngste Vorgehen der mexikanischen Behörden in Mitleidenschaft gezogen wurden, vermittelnd einzugreifen, wünscht der Botschafter zu erklären, daß er die Angelegenheit sorgfältig untersucht und

seine Regierung hierüber voll informiert erhält. Bis zum Eintreffen von Weisungen zieht der Botschafter es vor, die Sache nicht zu erörtern.'" Daß die römische Kirche ihre Schulen benutzt, um den Staat auch politisch, das heißt, auch in weltlichen Dingen (in temporalibus), zu beherrschen, ist eine unleugbare Tatsache. Rom ist der Feind, der jedes Staatswesen prinzipiell untergräbt. Aber jeder Staat steht dieser unheimlichen Tätigkeit wehrlos gegenüber. Der Papst steckt dem römischen Teil der Bevölkerung im Gewissen, und aus dem Gewissen kann der Papst nur vertrieben werden durch Gottes Wort, das dem Staat nicht zu Gebote steht. F. P.

**Zeugen für die Sintflut.** „Im südlichen Bolivien, westlich von Tarija", schreibt der „Christliche Hausfreund", „befindet sich ein Tal, das von den Wissenschaftlern das ‚Tal der Riesenknochen' genannt wird. Hier findet man eine wahre Unmenge von überresten vorweltlicher (?) Riesentiere, die alle zugleich durch eine gewaltige Katastrophe umgekommen sein müssen. Die riesigen Funde haben den Forschern den Ausspruch abgenötigt, daß hier eins der merkwürdigsten Geheimnisse der Geschichte der Weltentwicklung vorliege. Nach dem Bericht deutet der Zustand der Fossilien an, daß alle Riesentiere ungefähr zu derselben Zeit ausstarben, und zwar infolge einer Naturkatastrophe. Diese Naturkatastrophe war wohl die Sintflut, die auf Erden alles vernichtete, was nicht in der Arche war. Immer mehr findet man Spuren dieser Flut. Prof. Dr. E. S. Riggs vom Field Museum in Chicago ist jetzt von einer zweijährigen Forschungsreise aus jenem verborgenen Winkel der Erde zurückgekehrt, wo er viele Ausgrabungen vorgenommen und wichtige Funde entdeckt hat." Sollten uns nicht auch diese Funde, die in gegenwärtiger Zeit immer häufiger werden, daran erinnern, daß auch die letzte Weissagung der Schrift von dem Weltende seiner Erfüllung entgegengeht? Warum das mächtige Zeugnis der ganzen Natur sowie der alten, längst begrabenen Welt für die Wahrheit der Schriftaussagen? Gott redet darin eine ernste Sprache mit der jetzigen ungläubigen Welt. J. T. M.

## II. Ausland.

**Die plattdeutsche Sprache im kirchlichen Gebrauch.** Aus Deutschland wurde berichtet, daß dem hannoverschen Landeskirchentag eine Eingabe vorlag, die für den Gebrauch des Plattdeutschen in der öffentlichen Predigt und in der Privatseelsorge eintrat. In einer historischen Ausführung wurde darauf hingewiesen, daß im Norden Deutschlands die plattdeutsche Sprache vielfach das Medium der Einführung und Durchführung der Reformation war. Selbst die Kirchenordnungen seien zum Teil plattdeutsch verabfaßt worden. Auch wurde daran erinnert, daß im neunzehnten Jahrhundert Klaus Harms und Ludwig Harms ihren heimatlichen plattdeutschen Dialekt sowohl im Verkehr mit der Gemeinde als auch in gottesdienstlichen Versammlungen mit Nutzen verwendet hätten. Für den Gebrauch des Plattdeutschen in der Predigt wurde noch insonderheit geltend gemacht, daß es den Prediger zwinge, „nicht über die Köpfe hinwegzureden". Ist dies der Fall, so sollten wir alle, Prediger und Professoren, das Plattdeutsche lernen und als Antidoton gegen die uns stets drohende Gefahr, über die Köpfe hinwegzureden und hinwegzuschreiben, verwenden. Das Plattdeutsche würde sich auch — über das Gebiet der Kirche hinaus — als Weltsprache für den diplomatischen Verkehr empfehlen. F. P.

**„Religionsunterricht als Lieblingsfach.“** Unter dieser Überschrift berichtet die Zeitschrift „Der Geisteskampf der Gegenwart“: „Bei einer Befragung, die Studiendirektor Petri-Bochum in den fünf oberen Klassen dreier Schulsysteme veranstaltete, ergab sich, daß Religion und Rechnen in den befragten Klassen die ausgesprochenen Lieblingsfächer der Kinder waren. In den Knabenklassen zeigte sich ein kleines Plus für Rechnen, in den Mädchenklassen ein stärkeres für Religion. Für Religion in erster Linie entschieden sich: in den Knabensystemen 30 Prozent, in den Mädchensystemen 33 und 37 Prozent. Abgelehnt wurde Religion nur von ganz wenig Kindern, nämlich von 3 Prozent der Knaben und 2 Prozent der Mädchen. Das Urteil der Unterklassen würde das Ergebnis noch günstiger gestaltet haben. Insgesamt entschieden sich für Religion als liebstes Fach so viele Kinder als für Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Schreiben, Zeichnen, Gesang und Turnen zusammen. Das ist ein erfreuliches Urteil über Geist und Methode des Religionsunterrichts an den untersuchten Anstalten. Zugleich stehen diese Ergebnisse in beachtenswertem Gegensatz zu den Untersuchungen von Stern, Lobsien u. a., die als das liebste Fach bei den Knaben Turnen, bei den Mädchen Handarbeit feststellten. Diese Feststellungen sind in der experimentellen Pädagogik, so auch von Meumann, fälschlich verallgemeinert worden. Schon die Untersuchungen des Münchener Katechetenvereins zeitigten ganz andere Ergebnisse, und zwar auf der Linie der Bochumer Untersuchungen Petris. Man darf aus den Untersuchungen den Schluß ziehen: Wo die Religion von den Schülern abgelehnt oder hinter andere Fächer zurückgesetzt wird, liegt es nicht an der Religion, sondern an dem Religions*lehrer*, der seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Der Religionsunterricht ist der dankbarste, aber auch der schwerste Unterricht in der Schule.“

F. P.

**Ein Gegner der Mission in einen Freund derselben umgewandelt.** Die „Freikirche“ berichtet: „Der Berliner Professor Neuhauß war 1909 in Neuguinea, um Land und Leute kennenzulernen. Als Gegner der Mission kam er, als ihr Freund schied er, wie Missionar Keyßer in seinem Buche „Anutu“ mitteilt, zwei Jahre später. In seinem großen Werk „Deutsch-Neuguinea“, Bd. I, S. 30, schreibt er: „In kultureller Beziehung bedeutet die Mission gegen früher einen ungeheuren Fortschritt, und es ist die Tätigkeit der Missionare, die ein solches Wunderwerk zustande brachte, nicht hoch genug einzuschätzen. Ich sehe hier von der religiösen Seite der Sache ab und habe nur die sittliche Hebung der Eingebornen im Auge. Daheim lächelt man über die ‚Schrulle‘, den Schwarzen eine neue Religion einimpfen zu wollen, und meint, es sei weit besser, die angeblichen ‚armen Heiden‘ ungeschoren zu lassen. So dachte ich früher auch, bevor ich aus eigener Anschauung kennenlernte, was von den Missionaren geleistet wird.“ F. P.

**Ein jüdischer Antiselbstmordverein.** Ein Bericht der Assoziierten Presse aus Berlin vom 5. Februar lautet: „Heute wurde eine große Versammlung von deutschen Juden einberufen zu dem Zweck, die Zunahme der Selbstmorde in Deutschland abzuwehren. Die Anwesenden und die vertretenen Logen schlossen ein Antiselbstmordbündnis. Die Versammlung war von sieben Logen des unabhängigen Ordens B'Nai B'rith, einer amerikanisch-jüdischen Organisation, die Zweige in verschiedenen Teilen der Welt hat, anberaumt worden. Die ganze Versammlung leistete einen Eid, durch den sie sich ver-

pflichtet, ‚Opfer zu bringen, in Not und Verfolgung auszuhalten, weiter zu leben und auf bessere Zeiten zu hoffen.‘" F. P.

**Kein Kompromiß mit Ketzern.** Das römische Wochenblatt *America* zitiert in einer kürzlich erschienenen Nummer das Londoner Blatt *Month*, in dem Lord Halifax wegen seiner Versuche, der anglikanischen Kirche die Rückkehr nach Rom leicht zu machen, heftig getadelt wird. Von Lord Halifax wird gesagt: "His speech at the Albert Hall meeting, to mention no other public statement, shows that he has been led to believe that a doctrine which the Church anathematizes may in the course of time be accepted by the Vicar of Christ. He has misconceived the meaning and scope of the Church's unity; he appears to think that what is taught as of faith to-day may be altered to-morrow." Aber die Schuld trifft Lord Halifax nicht allein. Sie trifft zum Teil auch die, welche ihn römischerseits falsch beraten haben. *Month* schreibt: "It belongs to those foreign Catholic advisers who with singular persistence have fostered his lifelong prepossessions and encouraged him and his following to believe that Anglicanism is part of the Church. Nothing so confirms the sincere 'Anglo-Catholic' in his mistaken convictions as the thought that he belongs to the Church, and that if he holds out long enough, 'Rome' will agree with him. . . . It may be that the supreme authority will again have to intervene . . . in order that the main doctrinal issue shall be made forever clear — *viz.*, that the Catholic Church, whose center is Rome and whose circumference is the world, is alone the body of Christ, which no other ecclesiastical body can join save by the full acceptance of her claims." *America* bemerkt hierzu: "This is the position assumed by *America* from the outset of the Malines Conferences. . . . The conferences have their lesson for us also. . . . We, too, have Catholics who think they can pave the way for others into the Church by explaining away the Church's unbending refusal to share her Christ-given office to guide, rule, and teach; by compromising her uncompromising condemnation of divorce; by interpreting her laws on education in a sense that makes them sheer folly. That policy always fails, and for a very simple reason. Whatever may be said of those who foster it, the policy itself is essentially dishonest." Zu bemerken ist, daß Rom selbst diese "dishonest policy" je und je in Anwendung gebracht hat, wenn sie dem Vatikan Nutzen zu bringen schien. Die römische Kirche ist durch und durch "dishonest". In Lehre und Praxis ist sie auf dem Fundament der Lüge aufgebaut. Den Nasenstüber aber haben die Anglikaner, die weder kalt noch warm, weder römisch noch protestantisch sind, wohl verdient. F. T. M.

**Ist Frankreich nicht mehr „der Soldat" der römischen Kirche in der Türkei?** Frankreich ist von Historikern der Soldat der römischen Kirche genannt worden, weil es die Gewohnheit an sich habe, im eigenen Lande die römische Kirche zu bekämpfen, im Ausland aber mit bewaffneter Hand für die Interessen der römischen Kirche einzutreten. Nun berichtet die Assoziierte Presse aus Pera in der Türkei unter dem 4. Februar: „Der Vatikan hat, wie in Pera gemeldet wird, die französische Regierung benachrichtigt, daß Frankreich nicht länger als Schirmherr der Katholiken in der Türkei anerkannt wird. Der apostolische Delegat in Konstantinopel soll Auftrag erhalten haben, diplomatische Beziehungen zwischen dem Vatikan und der türkischen Regierung in Angora einzurichten. Seit Abschaffung der Kapitulationen,

der extraterritorialen Rechte für Ausländer in der Türkei, ist Frankreich in der Ausübung seiner traditionellen, seit zwei Jahrhunderten behaupteten Rolle des Schirmherrn der Katholiken in der Türkei auf Schwierigkeiten gestoßen." F. P.

**Über die deutsche Schule in Rom** berichtet die „Deutsche Lehrerzeitung": „Der deutschen Schule in Rom, die nach dem Krieg unter großen Opfern ihre Arbeit wieder begonnen hat, ist von den maßgeblichen Behörden nahegelegt worden, die weitere Erteilung des Unterrichts an Kinder italienischer Eltern einzustellen. Im Nichtbefolgungsfalle sind polizeiliche Maßnahmen angedroht, da die Kinder italienischer Eltern gesetzlich verpflichtet sind, den Unterricht in italienischer Sprache zu empfangen. Die deutsche Schule, die sofort dieser Weisung nachgekommen ist, hat namentlich zu Beginn dieses Schuljahres zahlreiche italienische Neuanmeldungen ablehnen müssen. Dadurch ist, freilich auch aus finanziellen Gründen, wegen der geringen Anzahl der deutschen Kinder die Existenz der deutschen Schule bedroht." F. P.

**Die kirchliche Lage in Rußland.** Über diesen Gegenstand schreibt Dr. J. A. Morehead im „Lutherischen Herold" unter anderm wie folgt: „Die Orthodoxe [griechisch-katholische] Kirche von Sowjet-Rußland wurde von der Krisis der letzten Jahre besonders schwer betroffen. Sie hat ihr Eigentum verloren, viele ihrer Priester und Anhänger haben sogar ihr Leben eingebüßt, und dazu kommt noch Streit und Spaltung in den eigenen Reihen. Es läßt sich noch nicht sagen, wie der Konflikt zwischen der sogenannten ‚Lebendigen Kirche', die von der gegenwärtigen Regierung begünstigt wird, und der alten Organisation enden wird. Die evangelischen Strömungen innerhalb der Orthodoxen Kirche von Rußland erfuhren durch die Veränderungen und Leiden der letzten Jahre neuen Antrieb; zugleich aber haben auch die Sekten an Zahl zugenommen. Während der großen Hungersnot in den Jahren 1921—23 konnten wir selbst das Umsichgreifen der evangelischen Bewegung innerhalb der Orthodoxen Kirche besonders in der Ukraine und in andern Teilen von Südrußland beobachten. Die Evangelischgesinnten innerhalb der Orthodoxen Kirche sind in mancher Beziehung den Protestanten des Westens verwandt. Es gibt aber auch kleine Gruppen von Mennoniten und Adventisten. Die Baptisten zählten im Jahre 1922 zwischen ein- und zweihunderttausend Glieder und behaupten, in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht zu haben; doch stehen genaue Zahlen über ihre gegenwärtige Stärke nicht zur Verfügung. Die Reformierten und die Lutheraner, diese beiden historischen Kirchen des Protestantismus, waren in Rußland durch eingewanderte Skandinavier, Deutsche, Finnländer, Letten, Esten und andere Protestanten schon seit den Tagen der Kaiserin Katharine vertreten. Allerdings ist die Gliederzahl der reformierten Kirche unbedeutend; die Hauptstärke des Protestantismus findet sich in der lutherischen Kirche. Vor dem Kriege schätzten Statistiker die lutherische Bevölkerung auf dem Gebiet des jetzigen Sowjet-Rußland auf 2,500,000; man glaubt aber, daß die Zahl seitdem auf 1,500,000 zusammengeschmolzen ist. Lutherische Gemeinden finden sich hauptsächlich in Sibirien, in Leningrad [St. Petersburg], Moskau, im Wolgatal, in der Ukraine, in der Krim und im Kaukasus. Einzelne Gemeinden finden sich hie und da über das ganze Land hin zerstreut. Unter der kaiserlichen Regierung war die lutherische Kirche staatlich anerkannt; seit der Revolution aber muß sie

pflichtet, ‚Opfer zu bringen, in Not und Verfolgung auszuhalten, weiter zu leben und auf bessere Zeiten zu hoffen.‘“ F. P.

**Kein Kompromiß mit Ketzern.** Das römische Wochenblatt *America* zitiert in einer kürzlich erschienenen Nummer das Londoner Blatt *Month*, in dem Lord Halifax wegen seiner Versuche, der anglikanischen Kirche die Rückkehr nach Rom leicht zu machen, heftig getadelt wird. Von Lord Halifax wird gesagt: "His speech at the Albert Hall meeting, to mention no other public statement, shows that he has been led to believe that a doctrine which the Church anathematizes may in the course of time be accepted by the Vicar of Christ. He has misconceived the meaning and scope of the Church's unity; he appears to think that what is taught as of faith to-day may be altered to-morrow." Aber die Schuld trifft Lord Halifax nicht allein. Sie trifft zum Teil auch die, welche ihn römischerseits falsch beraten haben. *Month* schreibt: "It belongs to those foreign Catholic advisers who with singular persistence have fostered his lifelong prepossessions and encouraged him and his following to believe that Anglicanism is part of the Church. Nothing so confirms the sincere 'Anglo-Catholic' in his mistaken convictions as the thought that he belongs to the Church, and that if he holds out long enough, 'Rome' will agree with him. . . . It may be that the supreme authority will again have to intervene . . . in order that the main doctrinal issue shall be made forever clear — *viz.*, that the Catholic Church, whose center is Rome and whose circumference is the world, is alone the body of Christ, which no other ecclesiastical body can join save by the full acceptance of her claims." *America* bemerkt hierzu: "This is the position assumed by *America* from the outset of the Malines Conferences. . . . The conferences have their lesson for us also. . . . We, too, have Catholics who think they can pave the way for others into the Church by explaining away the Church's unbending refusal to share her Christ-given office to guide, rule, and teach; by compromising her uncompromising condemnation of divorce; by interpreting her laws on education in a sense that makes them sheer folly. That policy always fails, and for a very simple reason. Whatever may be said of those who foster it, the policy itself is essentially dishonest." Zu bemerken ist, daß Rom selbst diese "dishonest policy" je und je in Anwendung gebracht hat, wenn sie dem Vatikan Nutzen zu bringen schien. Die römische Kirche ist durch und durch "dishonest". In Lehre und Praxis ist sie auf dem Fundament der Lüge aufgebaut. Den Nasenstüber aber haben die Anglikaner, die weder kalt noch warm, weder römisch noch protestantisch sind, wohl verdient. J. T. M.

**Ist Frankreich nicht mehr „der Soldat“ der römischen Kirche in der Türkei?** Frankreich ist von Historikern der Soldat der römischen Kirche genannt worden, weil es die Gewohnheit an sich habe, im eigenen Lande die römische Kirche zu bekämpfen, im Ausland aber mit bewaffneter Hand für die Interessen der römischen Kirche einzutreten. Nun berichtet die Assoziierte Presse aus Pera in der Türkei unter dem 4. Februar: „Der Vatikan hat, wie in Pera gemeldet wird, die französische Regierung benachrichtigt, daß Frankreich nicht länger als Schirmherr der Katholiken in der Türkei anerkannt wird. Der apostolische Delegat in Konstantinopel soll Auftrag erhalten haben, diplomatische Beziehungen zwischen dem Vatikan und der türkischen Regierung in Angora einzurichten. Seit Abschaffung der Kapitulationen,

der extraterritorialen Rechte für Ausländer in der Türkei, ist Frankreich in der Ausübung seiner traditionellen, seit zwei Jahrhunderten behaupteten Rolle des Schirmherrn der Katholiken in der Türkei auf Schwierigkeiten gestoßen." F. P.

**Über die deutsche Schule in Rom** berichtet die „Deutsche Lehrerzeitung": „Der deutschen Schule in Rom, die nach dem Krieg unter großen Opfern ihre Arbeit wieder begonnen hat, ist von den maßgeblichen Behörden nahegelegt worden, die weitere Erteilung des Unterrichts an Kinder italienischer Eltern einzustellen. Im Nichtbefolgungsfalle sind polizeiliche Maßnahmen angedroht, da die Kinder italienischer Eltern gesetzlich verpflichtet sind, den Unterricht in italienischer Sprache zu empfangen. Die deutsche Schule, die sofort dieser Weisung nachgekommen ist, hat namentlich zu Beginn dieses Schuljahres zahlreiche italienische Neuanmeldungen ablehnen müssen. Dadurch ist, freilich auch aus finanziellen Gründen, wegen der geringen Anzahl der deutschen Kinder die Existenz der deutschen Schule bedroht." F. P.

**Die kirchliche Lage in Rußland.** Über diesen Gegenstand schreibt Dr. J. A. Morehead im „Lutherischen Herold" unter anderm wie folgt: „Die Orthodoxe [griechisch-katholische] Kirche von Sowjet-Rußland wurde von der Krisis der letzten Jahre besonders schwer betroffen. Sie hat ihr Eigentum verloren, viele ihrer Priester und Anhänger haben sogar ihr Leben eingebüßt, und dazu kommt noch Streit und Spaltung in den eigenen Reihen. Es läßt sich noch nicht sagen, wie der Konflikt zwischen der sogenannten ‚Lebendigen Kirche', die von der gegenwärtigen Regierung begünstigt wird, und der alten Organisation enden wird. Die evangelischen Strömungen innerhalb der Orthodoxen Kirche von Rußland erfuhren durch die Veränderungen und Leiden der letzten Jahre neuen Antrieb; zugleich aber haben auch die Sekten an Zahl zugenommen. Während der großen Hungersnot in den Jahren 1921—23 konnten wir selbst das Umsichgreifen der evangelischen Bewegung innerhalb der Orthodoxen Kirche besonders in der Ukraine und in andern Teilen von Südrußland beobachten. Die Evangelischgesinnten innerhalb der Orthodoxen Kirche sind in mancher Beziehung den Protestanten des Westens verwandt. Es gibt aber auch kleine Gruppen von Mennoniten und Adventisten. Die Baptisten zählten im Jahre 1922 zwischen ein- und zweihunderttausend Glieder und behaupten, in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht zu haben; doch stehen genaue Zahlen über ihre gegenwärtige Stärke nicht zur Verfügung. Die Reformierten und die Lutheraner, diese beiden historischen Kirchen des Protestantismus, waren in Rußland durch eingewanderte Skandinavier, Deutsche, Finnländer, Letten, Esten und andere Protestanten schon seit den Tagen der Kaiserin Katharine vertreten. Allerdings ist die Gliederzahl der reformierten Kirche unbedeutend; die Hauptstärke des Protestantismus findet sich in der lutherischen Kirche. Vor dem Kriege schätzten Statistiker die lutherische Bevölkerung auf dem Gebiet des jetzigen Sowjet-Rußland auf 2,500,000; man glaubt aber, daß die Zahl seitdem auf 1,500,000 zusammengeschmolzen ist. Lutherische Gemeinden finden sich hauptsächlich in Sibirien, in Leningrad [St. Petersburg], Moskau, im Wolgatal, in der Ukraine, in der Krim und im Kaukasus. Einzelne Gemeinden finden sich hie und da über das ganze Land hin zerstreut. Unter der kaiserlichen Regierung war die lutherische Kirche staatlich anerkannt; seit der Revolution aber muß sie

froh sein, wenn sie geduldet wird. Die aufeinanderfolgenden politischen Umwälzungen und Hungersnöte haben sie in einen Zustand von Hilflosigkeit, Armut und Dürftigkeit versetzt. Nicht nur ist die frühere Verfassung und Organisation der Kirche vollständig zusammengebrochen, sondern auch jeder Zusammenhang, jede Verbindung unter den im Amte bleibenden Pastoren ist schwierig geworden. Seit 1921 haben die Lutheraner von Amerika und Europa nicht aufgehört, Jahr für Jahr ihre Glaubensbrüder in Rußland zu unterstützen, sowohl im Dienst der christlichen Barmherzigkeit als auch bei dem Wideraufbau ihrer Kirche." J. T. M.

**Ein lutherisches theologisches Seminar in Leningrad.** Über die Gründung eines lutherischen theologischen Seminars in Rußland berichtet Dr. Morehead weiter: „Die altberühmte theologische Fakultät der lutherischen Kirche in Rußland war mit der Universität von Dorpat verbunden; aber Dorpat gehört jetzt zu der Republik Estland. So fand sich die neuorganisierte lutherische Kirche in einer nahezu verzweifelten Lage; die Zahl ihrer Pastoren schmolz zusehends dahin, und es gab keine theologische Schule, die für Nachwuchs sorgte. Es beschäftigte sich daher die erste Allgemeine Lutherische Synode sehr ernstlich mit der Lösung dieses Problems und beschloß, Schritte zu tun zur Errichtung eines theologischen Predigerseminars in Leningrad. Das Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz wurde um Hilfe angegangen. Da die Versicherung gegeben wurde, daß die lutherische Kirche in Rußland sich treulich zur Schrift und zu den Bekenntnissen halten würde, und zwar mit dem Verständnis, daß die Errichtung des geplanten theologischen Seminars und seine Unterstützung durch die Glaubensgenossen in andern Teilen der Welt an Ort und Stelle die nötige gesetzliche Genehmigung finden würde, zog man das Gesuch in günstige Erwägung. Es wurde ferner vereinbart, daß die lutherischen Pfarreien in Rußland, ungeachtet ihrer gegenwärtigen Verarmung, aufgefordert werden sollten, zur Einrichtung und Erhaltung ihres eigenen Erziehungswerkes beizutragen. So machte denn das Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz bei seiner jährlichen Versammlung in Gothenburg (1924) und im Haag (1925) die endgültige Empfehlung, daß die lutherischen Kirchen in aller Welt ihren Glaubensbrüdern in Rußland zu Hilfe kommen sollten, damit diese ohne unnötigen Verzug Vorkehrungen zur Ausbildung frommer Pastoren treffen könnten, die ihre Kirche so dringend bedarf. Eine entsprechende Schule wurde von der Allgemeinen Lutherischen Synode auch wirklich ins Leben gerufen und am 15. September 1925 in einem dazu hergerichteten Gebäude in der Nähe der lutherischen St. Annenkirche zu Leningrad mit acht Professoren und dreißig Studenten eröffnet. Durch das Exekutivkomitee der Lutherischen Weltkonferenz wurden zum Unterhalt dieses Werkes während des Jahres 1925 $20,000 beigesteuert. Für das laufende Jahr empfiehlt das Komitee einen weiteren Beitrag von $50,000 für Rußland, der dazu verwendet werden soll, Studenten und Professoren an diesem Seminar zu unterstützen, Bibeln und Katechismen zu beschaffen, und zur weiteren Nothilfe für verarmte und bedürftige Familien. Mitteilungen von Pastoren und Gliedern lutherischer Gemeinden aus allen Teilen Rußlands atmen einen neuen Geist voll Mut und Hoffnung für ihre Kirche. Das ersehnte theologische Seminar in Leningrad ist zur Tatsache geworden. Das hat diesen schwer geprüften Zeugen evangelischen Glaubens in Rußland das Herz gestärkt und ihnen neuen Lebensmut gegeben." J. T. M.

**Geplante russische Ehegesetzgebung.** Einem Wechselblatt entnehmen wir die folgenden Angaben über Maßregeln, welche die gegenwärtige russische Regierung hinsichtlich der Ehe ins Auge faßt. „Der Zentralvollzugsausschuß der Sowjetunion hat kürzlich die Beratungen über das neue Ehegesetz, den ‚Gesetzkodex über Ehe, Familie und Vormundschaft‘, aufgenommen. Nach einer sehr lebhaften Auseinandersetzung wurde im Hinblick auf die zunehmende Opposition beschlossen, den vorliegenden Entwurf sämtlichen kommunistischen Organisationen in den Fabriken und Dörfern zur Stellungnahme zu übergeben. Eine Entscheidung über das Gesetz soll erst, wenn die Ergebnisse dieser Befragung vorliegen, in der nächsten Jahresversammlung des Zentralvollzugsausschusses herbeigeführt werden. Wie die ‚Frankfurter Zeitung‘ berichtet, hebt das vorgeschlagene Gesetz die Ehe als rechtliches Institut im bürgerlichen Sinne auf. Es geschieht dies durch Gleichstellung des ‚faktischen Eheverhältnisses‘ mit dem ‚registrierten‘, das heißt, daß das tatsächliche Vorhandensein sexueller Beziehungen genügt, um den Anspruch auf standesamtliche Anerkennung und Registrierung des Verhältnisses als einer vollgültigen Ehe zu begründen. Und auch ohne Registrierung soll jedes sexuelle Verhältnis nach Auffassung des Gesetzes als Ehe aufgefaßt werden. Durch diese Anerkennung der ‚faktischen Ehe‘ und durch die Haftbarmachung des Mannes für die materiellen Opfer, das heißt, für den Unterhalt von Frau und Kind, hofft der Gesetzgeber die Frau zu schützen und den Mann zur Vorsicht zu zwingen. Um die Festigkeit und Dauer der so geschlossenen und sanktionierten Ehen kümmert sich der Staat nicht. Kein Wunder, daß sich gegen den Entwurf im Zentralvollzugsausschuß selbst eine heftige Opposition insbesondere der weiblichen Abgeordneten sowie der Bauernvertreter erhob. Man prophezeite die Zerstörung der Familie, die schon durch die bestehende Erleichterung der Eheschließung und Ehescheidung zerrüttet worden sei und (trotz der entgegengesetzten Absicht des Gesetzgebers) die Beförderung der Vielweiberei; ja man sprach von einem Aufhören der Ehe überhaupt. Eine Abgeordnete wies darauf hin, daß es in Rußland Männer gebe, die zwanzig Frauen haben und von jeder ein Kind; es sei in solchen Fällen völlig unmöglich, die Unterhaltspflicht des Mannes wirklich durchzuführen. Die Kinder wandern also auf die Straße, und es entstehen jene Scharen umherirrender, heimloser Kinder, von denen Rußlandreisende erst jüngst wieder Schauerliches berichtet haben. Für die durch die bisherige Gesetzgebung geschaffenen Zustände in Rußland ist es kennzeichnend, daß es massenhaft vorkommt, daß wohlhabende Bauern sich im Frühjahr verheiraten, um billige Arbeitskräfte zu bekommen, um dann im Herbst, wenn der Zweck dieser Heirat erfüllt ist, die eingegangene ‚Ehe‘ wieder zu lösen. Wie die ‚Prawda‘ berichtet, gibt es heute bereits Tausende solcher ‚Saisonfrauen‘, die mit ihren Kindern ein elendes Dasein fristen.“ — So geht's! Wo die Menschen mit Wissen und Willen in den Kampf gegen Gott und sein Wort treten, sinken sie tiefer und tiefer, bis sie endlich beim lieben Vieh anlangen. A.

**Eine merkwürdige Massenbekehrung in Indien.** Hierüber berichtet die „Neue allgemeine Missionszeitschrift“, November 1925, folgendes: „Die Palmbauernkaste der Tijer in der Gegend zwischen Calicut und Cannanur hat seit Jahrzehnten in enger Fühlung mit der Baseler Mission gestanden und hat schon oft in ihren Versammlungen den Plan eines gemeinsamen Massenübertritts zum Christentum erwogen. In der *Madras Mail* vom

10. April lesen wir: ‚Eine Massenversammlung der Tijer wurde in Cannanur-Pattola unter dem Vorsitz K. E. Chamis, eines wohlhabenden Großgrundbesitzers und Mitglieds der Malabar-Verwaltungsbehörde, abgehalten. Viele Leute aus den umliegenden Dörfern hatten sich dazu eingefunden. Das zur Erörterung stehende Thema war die Frage, ob es angesichts der sozialen Rechtsverkürzungen der Tijerkaste nicht im Interesse der Gemeinschaft liegen würde, das Christentum oder den Buddhismus anzunehmen. Verschiedene Redner sprachen sich über den Übertritt zum Buddhismus aus; aber der Vorsitzende sagte, er sei zweieinhalb Jahre lang Buddhist gewesen und könne nicht finden, daß er dadurch eine geachtete soziale Stellung erhalten hätte oder daß ihn die höheren Kasten anders als einen der ‚Unberührbaren' angesehen hätten. K. Paul, ein christlicher Sanyasi, legte dann das Christentum dar. Er teilte mit, daß er vor dreißig Jahren vom Tijerglauben bekehrt worden sei; seit dieser Zeit sei er nicht nur in der gesellschaftlichen Rangordnung höher gekommen, sondern er werde auch nicht mehr als Kastenloser angesehen, dessen bloße Berührung Befleckung ist. K. Devadaß und Dharmapala, zwei neu zum Christentum Bekehrte aus wohlbekannten Tijerfamilien, sprachen über die politischen und gesellschaftlichen Vorteile, die sich aus der Annahme des Christentums ergeben würden. Nach einer lebhaften Debatte wurden einmütige Erklärungen angenommen, welche die Gemeinde aufforderten, den Hinduismus abzulegen, da er zu gesellschaftlicher Unterdrückung und Knechtschaft führe, und den Christenglauben anzunehmen, indem gleichzeitig Freiheit gegeben wurde, eventuell auch den Buddhismus anzunehmen, falls irgend jemand Bedenken hege, in die christliche Kirche einzutreten. Ein Ausschuß wurde gebildet, um in Malabar, besonders in den Tijer-Ortschaften, für den Religionswechsel zu werben. Am Schluß der Versammlung traten mehrere Tijer aus einflußreichen Familien vor und teilten mit, daß sie sich in Kürze taufen lassen würden.'" — So weit berichtet die Missionszeitschrift, ohne ein Wort der Kritik hinzuzufügen. Merkwürdig und traurig ist hierbei nicht so sehr dies, daß, wie es bei jeder Massenbewegung der Fall ist, auch unlautere Motive bei vielen die Hauptrolle spielen, sondern dies, daß Christen, und sogar ein christlicher Sanyasi, ihre Volksgenossen für das Christentum dadurch gewinnen wollen, daß sie ihnen eine höhere soziale Stellung in Aussicht stellen. Wenn man so, wie es in den Ländern der aussendenden Kirchen jetzt immer mehr und mehr geschieht, das Wesen des Christentums in soziale Betätigung und Fortschrittsbestrebungen verlegt, so kann man sich nicht wundern, daß darunter auch die Heidenmission zum „Missionsbetrieb" wird und die soziale und moralische Weiterentwicklung das Wichtigste bei der Missionsarbeit zu sein scheint und die Verkündigung der Versöhnung des Sünders mit Gott durch JEsum Christum immer mehr zurücktritt. (Freikirche.) F. P.

**Gesamtzahl der Juden in der Welt.** Ein Genfer Blatt, das sich auf die Berechnung eines Berliner Gelehrten namens Jakob Leschinski stützt, gibt die Zahl der Juden als 14,830,832 an, wonach also etwa ein Prozent der ganzen Bevölkerung der Erde jüdisch wäre. In Polen sollen sich 2,829,456 Juden befinden, in Rußland 5,253,324, in Rumänien 834,344, in Deutschland 575,000, in Ungarn 473,310, in Tschechoslowakien 354,342, in Großbritannien 286,000, in Österreich 300,000, in Frankreich 150,000, in den Vereinigten Staaten 3,600,000. „Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe", Luk. 21, 32. A.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. April 1926. Nr. 4.

## Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

3.

Die Zeit unmittelbar nach Luthers großen „Acht Sermonen“ [9] war für die meisten Wittenberger eine Zeit ernster Einkehr und Selbstprüfung. Weiteren Kreisen machte Luther den Inhalt dieser Predigten durch die Mitte April 1522 erschienene Schrift „Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen und anderer Neuerung“ [10] zugänglich. Äußerst beruhigend wirkte dieselbe auf das Nürnberger Reichsregiment, welches diese Schrift schon in den ersten Tagen des Mai studierte. Durchweg besteht Luther in dieser Schrift auf dem Grundsatz, daß *mit einer rein* äußerlichen und gewaltsamen Abschaffung von Kultusformen und eingesessenen Kirchengebräuchen für die eigentliche Reformation der Kirche nichts gewonnen sei, sondern nur großer Schade angerichtet werde, weil die Triebkraft bei solchen Umsturzversuchen nicht der Glaube an das Evangelium Christi und die daraus entspringende innere evangelische Freiheit, sondern blinder, toller Fleischeseifer sei, auf den ein böses Gewissen folge. Damit dokumentierte Luther vor aller Welt die von ihm angestrebte Reformation als eine Glaubens- und Geistestat, als eine „konservative Reformation“, wie D. Krauth sie treffend benannt hat. [11]

Es begann nun in Wittenberg durch anhaltende gründliche Belehrung des Volkes der innere Aufbau einer evangelischen Ortsgemeinde, und die dabei angenommenen Ordnungen sind später für viele Städte und Länder vorbildlich geworden. Aber Carlstadt, dessen Reformation mit Volldampf kläglich Fiasko gemacht hatte, grollte und brütete Rache gegen Luther. Heimlich schrieb er an einer Schrift gegen den Katholiken Emser, flocht aber in dieselbe hämische Angriffe auf Luther ein. Von Luther, dem dies zu Ohren gekommen war, deswegen befragt, beteuerte er am 21. April hoch und heilig, daß ihm solches nie in den Sinn gekommen sei — und an demselben Tage hatte der Rektor der Universität

9) St. L. Ausg. XX, 4 ff. 10) St. L. Ausg. XX, 62 ff.

11) *The Conservative Reformation and Its Theology.* By Charles P. Krauth, D. D. Philadelphia. 1872.

das fertige Buch in Händen und ließ mit Zustimmung der Kollegen, die von der Sache wußten, die ganze Auflage konfiszieren. Luther, der erst später von diesem Handel erfuhr, hielt den armen Buchdrucker, der durch diese Vereitelung Carlstadtscher Tücke in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, dadurch schadlos, daß er ihm ein Schriftchen zum Druck schenkte.

Carlstadt änderte nun seine Taktik. Sein Eifer und seine Gelehrsamkeit waren diskreditiert, darum wollte er nun auch alle Gelehrsamkeit entwerten. Er stellte seine Schriftstellerei ein ganzes Jahr lang ein, verbat sich die Titulierung „Herr Doktor" und wollte nur als „ein neuer Lay" bekannt sein. Bei einer Doktorpromotion bekannte er öffentlich, er handle wissentlich gottlos, weil er um zweier Gulden willen promoviere. Er kaufte sich ein Bauerngut bei Segren, zog dorthin und hielt sich bäuerisch mit den Bauern, wartete beim gemeinschaftlichen Bier als jüngster Bauer den andern als Bierschenk auf, ließ sich „Nachbar Endres" nennen u. dgl. Hie und da kam er noch nach Wittenberg und verwaltete nachlässig seine Professur, deren Einkünfte er pünktlich, manchmal sogar praenumerando, einforderte, aber seit September 1523 zog er ganz von Wittenberg fort nach Orlamünde, wo er sich unter Hintansetzung der bestehenden Patronatsrechte zum Pfarrer wählen ließ mit der Behauptung, er und seine Orlamünder handelten nach höherem Recht. Alle Einsprachen und Zurechtweisungen des empörten Kurfürsten gegen dieses aller Ordnung und allem Recht Hohn sprechende Gebaren des Wittenberger Professors in absentia und Pfarrers nach eigenem Recht fruchteten nichts. Es scheint unbegreiflich, daß man mit diesem willkürlichen Menschen damals so glimpflich verfahren ist. Der beste Erklärungsgrund ist wohl immer noch der, daß man durch die ihm gebührende Maßregelung nicht selbst die Reformation an den Pranger stellen wollte. Luther mag übrigens an dem Glauben festgehalten haben, das Wort Gottes werde Carlstadt noch zurechtbringen.

Unter der Hand hat Carlstadt während dieser Zeit seine Beziehungen zu den Zwickauer Propheten aufrechterhalten, ist mit dem Aufrührer Thomas Münzer in Briefwechsel getreten und hat eine heimliche Zusammenkunft mit ihm vereinbart, um ihm Mitteilungen zu machen, die er nicht gerne zu Papier gebe. Er fing auch bald wieder an zu schriftstellern und veröffentlichte — welche Ironie! — viele Schriften über echtes, schlichtes Christentum, geistliche Selbstzucht, mit mystischen Ansätzen. In Orlamünde ging ein Rumoren los ähnlich wie bei den Wittenberger Exzessen. Es wurde nun Sitte, von Luther als dem „sanft lebenden Fleisch zu Wittenberg", dem „Schlemmer" und „Leisetreter", zu reden. Die geduldige Behandlung der Unverständigen und Schwachen wurde als gottwidrige Unentschiedenheit verdammt, als Muster für eine gottwohlgefällige Kirchenreformation die Ausrottung der ehebrecherischen und götzendienerischen Kanaaniter durch Josua hingestellt und Luthers langsame evangelische Weise charakterisiert als ein

„Warten ..., bis alle Buben fromm werden". Ganz verächtlich wurde von der Kraft des göttlichen Wortes geredet: die Herren Schriftweisen und Regenten in Wittenberg bildeten sich ein, sie könnten den geistlichen Ehebruch der babylonischen Hure mit ihrem Wind und Odem niederwerfen. Ganz nach Münzerschem Muster! Münzer hat ohne Zweifel seine Information über Luther durch Carlstadt bezogen, ist dann aber im letzten Augenblick von Carlstadt im Stich gelassen worden. Denn als er zum allgemeinen „Kampf gegen die Gottlosen" öffentlich aufforderte, bekam Carlstadt plötzlich eine gottesfürchtige Anwandlung und erklärte, Christen wappneten sich nicht mit Messern, sondern nur mit dem Harnisch des Glaubens. Durch Lossagung von Münzer sicherte er sich mitsamt seinen Orlamündern den Rückzug, falls der Münzersche Putsch übel verlaufen sollte. Denn es fing an, drohend auszusehen am politischen Himmel Deutschlands. Münzer raste und hetzte die Bauern zum Aufruhr. Er schäumte über von Schmähungen Luthers, und dabei diente ihm Carlstadt als Souffleur. Luther klagt in dieser Zeit in einem Briefe an Hausmann, daß er von Carlstadt ärger verfolgt werde als je von den Papisten.[12)]

Die Universität und der Kurfürst schritten nun zur Abrechnung mit Carlstadt. Er wurde nach Wittenberg zitiert und stellte sich zu einer Verhandlung am 4. April, die aber fruchtlos verlief, da Carlstadt durchweg behauptete, er habe nicht unrecht gehandelt. Er retirierte auf seine Pfarre und ließ eine Aufforderung der Universität, sich auf seinen Posten nach Wittenberg zu verfügen, unbeachtet. Die von ihm verhetzten Orlamünder standen hinter ihm, und um Blutvergießen zu vermeiden, stand man davon ab, ihn mit Gewalt zu entfernen und einen der Ordnung gemäß von dem Kapitel zu Wittenberg ernannten Vikar an seine Stelle zu setzen. Die Unruhen im Volk hatten eine so bedenkliche Form ange-

---

12) „Es wäre wenig, wenn Carlstadt nur undankbar wäre, aber er verfolgt uns sogar noch greulicher, als die Papisten tun. Er gebiert viele Ungeheuerlichkeiten (monstra parturit), wie Spalatin mir klagt, wie du seinerzeit erfahren wirst. Euer Klaus Storck herrscht in diesen Menschen." (14. März 1524. St. L. XXI, 600.) Vgl. auch den Brief an Spalatin vom selben Datum: „Übrigens habe ich mit Betrübnis die Ungeheuerlichkeiten Carlstadts gelesen, aber Gott hat den Juden lange widerstanden, daß sie seinen Sohn nicht umbringen sollten; endlich, da sie nicht ablassen wollten, gab er ihn dahin, daß sie ihn nicht allein umbringen, sondern auch zum schmachvollsten Tode verdammen möchten und so, nachdem die Missetat der Amoriter erfüllt war, der Zorn an ihnen vollzogen wurde. Und durch uns widersteht Christus schon lange dem Carlstadt, aber er läßt nicht ab und fährt fort, ein schnelles Verderben über sich herbeizuführen, und ich fürchte, indem er uns zwingt, auch wider ihn zu beten, wird er es endlich verdienen, daß es zugelassen werde, daß er Schaden tue zu seinem Verderben. Christus hindere ihn daran durch seine Gnade! Amen. So durchglüht den Menschen die ungebändigte Begierde nach Ehre und großem Namen. Bete auch du, ich bitte dich, für sie!" (St. L. XV, 2623 f.)

nommen, daß Luther im Juli 1524 seinen „Brief an die Fürsten von Sachsen vom aufrührerischen Geist“ [13]) veröffentlichte und dann im Auftrag der Fürsten Mitte August nach Thüringen reiste, um den Sturm zu beschwören. Auf dieser Reise traf er in Jena, wo er eine lange Predigt gegen Schwärmerei und Aufruhr hielt, die Carlstadt mitangehört hatte, mit letzterem zusammen. Bei einer Unterredung, die er sich nach der Predigt erbeten hatte, beteuerte Carlstadt, er habe mit Münzer nichts gemein, und beschuldigte Luther, er predige falsch vom Sakrament; hätte man ihn nicht beständig unter Druck gehalten und sogar seine Bücher aus der Druckerei fortgenommen, so würde er Luthers Irrtum längst nachgewiesen haben. Er haderte, daß man ihn an Händen und Füßen gebunden habe, indem man ihm das Predigen und Schreiben untersagt habe. Hiermit war nun aus Carlstadts eigenem Munde offenbar geworden, was bisher unter vielerlei andern aufregenden Ereignissen von den meisten übersehen worden war: bei seinem umstürzlerischen Treiben gegen die bestehenden Abendmahls**gebräuche** hatte Carlstadt es auch auf die Abendmahls**lehre** abgesehen. Köstlin findet den Irrtum in der Abendmahlslehre bei Carlstadt bereits im Jahre 1522.[14])

Luther gab am Schluß seiner Unterredung mit Carlstadt in Jena letzterem freie Hand, gegen ihn zu schreiben, und bereits einen Monat später, im September 1524, hatte Carlstadt seine erste Streitschrift

---

13) St. L. Ausg. XVI, 4 f.

14) In der Januarnummer der *Princeton Theological Review* hat A. Hyma von Ann Arbor, Mich., eine historische Untersuchung über den Ursprung des Abendmahlsstreits angestellt. Der Autor ist sehr böse auf Luther, der sich angemaßt habe, allein den richtigen Sinn der Schrift in der Abendmahlslehre erfaßt zu haben, konstatiert aber dennoch folgendes: “We know that in 1522 Carlstadt for the first time disagreed with Luther on the question of Christ’s physical [!] presence in the Sacrament of Communion. (Enders pointed this out as early as the year 1889 in Vol. III of his edition of Luther’s letters, pp. 424–5.) The relations between the two reformers were not very cordial after Luther’s return from the Wartburg. This is perhaps the reason why Carlstadt now rejected both transubstantiation and consubstantiation. His explanation of Christ’s institution of the Sacrament, however, is far from ingenious. He asserted that, when Christ said to his disciples, ‘This is My body,’ He was not looking at the bread which He broke for them, but pointed to His own body. Hence Prof. W. Walker’s (*The Reformation*, New York, 1922, p. 170) remark, which the present writer supports: ‘The explanation is valueless enough.’ ” Dieser Bericht enthält jedoch zwei Ungenauigkeiten: Luther hat nie eine „physische“ Gegenwart Christi im Abendmahl gelehrt, noch hat er jemals die Konsubstantiation gelehrt; also konnten diese Anschauungen auch nicht Kontroverspunkte zwischen ihm und Carlstadt werden. Der Autor redet hier unter reformiertem Einfluß und im Sinne Calstadts, der Luthers Lehre von der Realpräsenz beständig in eine „physische“ Gegenwart Christi umsetzte. Die reformierte Beweisführung im Kampfe mit der lutherischen Lehre kämpft beständig gegen ein fingiertes *κρινόμενον*.

gegen Luther veröffentlicht. Er hatte sich sofort nach Luthers Abreise von Orlamünde, welchem Ort Luther auf seiner Besänftigungstour auch einen Besuch abgestattet hatte, am 24. August, an die Arbeit gemacht. Der Titel seiner Schrift lautete: „Dialogus oder Gesprächbüchlein von dem greulichen, abgöttischen Mißbrauch des hochwürdigen Sakraments JEsu Christi.“ 15)

Der „Dialogus“ — der übrigens ein ergötzliches kleines Kulturbildchen der damaligen Zeit entwirft — ist folgendermaßen aufgebaut: In einer kurzen Vorrede spricht Carlstadt die Befürchtung aus, man werde wohl seine Darstellung neu und seltsam finden. Das komme daher, daß man sich zu sehr von der Autorität neuer „Hochgelehrten und Schriftweisen“ und der Fürsten, die von diesen auch zu Schriftgelehrten gemacht seien, imponieren lasse. Alle diese „Weltgeachteten“ seien aber „Menschenlarven“, fern von der Schriftwahrheit, die einen der Heilige Geist lehre; sie ließen die alten abergläubischen Sakramentsgebräuche fortbestehen, hielten die Einfältigen in Unwissenheit darüber, daß Christus seine Gnade nicht an äußerliche Zeichen gebunden habe, und seien neue Papisten. Damit war auf Luther, den Kurfürsten und die Wittenberger Theologen angespielt.

Nun treten zunächst zwei Personen in einem Wechselgespräch auf. Der eine heißt Gemser, eine Anspielung auf den Leipziger Theologen „Bock“ Emser. Dieser entwickelt die vermeintliche Lehre Luthers. Sein Widerpart heißt Victus und stellt Carlstadt dar. Die beiden streiten zunächst über das Wort „Sakrament“, das Victus als nichtbiblisch verwirft. Christus habe kein Brot und Wein ein Sakrament oder Zeichen heiliger Dinge genannt. Dann kommen sie auf die Frage, ob Christus, der nach der Gottheit allerdings überall sei, „nach der Menschheit in dem Sakrament sei“.

Victus: Ich zweifele wahrlich, ob der Leib Christi in dem Brot und sein Blut in dem Kelch sei.

Gemser: Warum?

Victus: Darum, daß sie sagen, sein natürlicher Leichnam, welcher in Mutterleibe empfangen, danach ans Kreuz geschlagen, so groß, weit, dick und lang in dem Sakrament sein soll, als er an dem Kreuze hing.

Gemser: Oportet credere; man muß glauben.

Victus: Maledictus, qui credit verbis mendacii; verflucht ist, der Lügen glaubt.

Victus fährt nun fort, den Gedanken zu vermaledeien, daß „Christus so groß im Sakrament ist, als er am Kreuz ist gehangen, und daß er durch die Worte der Konsekration in die Hostie gebracht werde“. Er findet dies lächerlich; „denn die Gestalt des Brotes bleibt je so klein und so groß, so dick und allenthalben als vor, ehe die Pfaffen drüber hauchen oder blasen und schnattern als die Gänse. Darum frage ich, ob Christus' Leib, Arm, Brust, Schenkel und Gebein', Dornenkron', Nägel und Speer

15) St. L. XX, 2312.

in dem Brote sind, das kleiner ist, denn Christus' kleines Fingerlein war".

Gemser: Ja.

Victus: Muß er sich denn schrümpfen und zusammenkrümmen, wenn die Pfaffen solche Worte ausblasen?

Dies weist Gemser als „Schimpfen" zurück und ermahnt Victus, er solle nicht „nachforschen". Victus aber besteht darauf, wenn das Schriftlehre sein solle, daß Christus im Abendmahl leiblich gegenwärtig sei, so „müßte die Schrift auch erzählen, wie Christus im Sakrament sei". Er will also den Modus der Realpräsenz definiert wissen. „Zeige mir Christus' Wort oder einen Buchstaben des Glaubens aus der Biblien, daß Christus' Leib in einer kleinen Hostie sei." Nun kommen die beiden auf die Einsetzungsworte zu sprechen, die nach der Vulgata und dem griechischen Original behandelt werden. Gemser läßt durchblicken, daß ihm allerdings bei der gang und gäben kirchlichen Auslegung der Worte: „Das ist mein Leib" nie recht wohl gewesen sei.

Victus spendet ihm nun die folgende exegetische Blüte: Das pronomen Hoc hat ein großes H. Ein großer Buchstabe aber bedeutet einen Anfang eines neuen Sentenzes und Vers. Demnach ist dieser Vers in die Rede von des HErrn Brot gesetzt, als man etwas pflegt zuzusetzen, das zu der Rede oder Sermon dient und doch eine vollkömmliche Rede für sich selbst ist.

Gemser: Wozu dient aber dieser Vers?

Victus: Zu dem, daß die Jünger lerneten, worauf ihr Gedächtnis stehen sollte, und welchem der HErr sein Brot zu essen befohlen hat.

Gemser: Wo aber hat Christus von seinem Leibe gesagt, den er für uns würde geben und nun gegeben hat?

Victus: In allen Propheten und Evangelien, in welchen von seinem Leiden ist geschrieben.

Gemser: Es klingt nicht.

Victus: Die alte Geige und des Papstes Gesetze und Gewohnheit und deine Ehre haben deine Ohren mit kreaturischem Getöne erfüllt, darum klingt dir's nicht. Räume du aber deine Ohren aus und halt ledige und bloße Ohren zu Gottes Reden und siehe, ob dir's nicht klingen werde, das ich jetzt erzählt habe.

Gemser: Es ist schwer, alte Gewohnheit und eigene Ehre verlassen.

Victus belehrt Gemser auch, daß die Interpunktion im griechischen Original der Einsetzungsworte die Worte: „Das ist mein Leib" usw. durch Punkte vorne und hinten vollständig von dem Rest der Rede des HErrn abgrenze und diese darum nur ein obiter dictum des HErrn seien und nichts Wesentliches über das Abendmahlssakrament aussagten.

Ein Bauer hat die Kolloquenten belauscht, und Gemser hat darum vorgeschlagen, das Gespräch solle lateinisch geführt werden, worauf Victus aber nicht eingeht, mit der Begründung, alles Zeugnis müsse öffentlich sein. Schließlich tritt aber der Bauer mit der Bitte an sie heran, sie möchten ihm doch eine weitere Erklärung der Dinge geben, die das Sakrament beträfen; er habe nicht alles verstanden. Der Bauer heißt Peter, und zwischen ihm und Gemser wird nun das Gespräch bis

zu Ende fortgesetzt; Victus tritt ganz zurück. Der Bauer entpuppt sich im Lauf des Gesprächs als ein ziemlich gelehrtes Haus; er spricht Lateinisch und Griechisch, zitiert Klassiker und besitzt eine erstaunliche Schriftkenntnis. Er treibt Gemser so in die Enge, daß derselbe schließlich bekennt: „Du solltest mich schier auf deine Bahn bringen."

Bauer Peter haut gewaltig ein auf alle papistischen Mißbräuche, auch außerhalb der Sakramentslehre. Ich hebe hier nur einiges heraus, was den Abendmahlsstreit direkt betrifft.

Peter: Ich konnte eine lange Zeit nicht erfahren, wie es doch möglich sein möchte, daß das Brot der Leib Christi sollte geworden sein. Ich habe es stets auf die Weise geschätzt, daß Christus auf seinen Leib habe gedeutet und also gesagt: Dies ist der Leib mein, welcher für euch gegeben wird. Denn Christus deutete nicht aufs Brot; er sprach auch nicht also: Das Brot ist der Leib mein, der für euch gegeben wird. Die aber sprechen, daß das Brot der Leib sei, die reden aus ihrem Eigenen und lügen oder treiben ihren Mutwillen aufs wenigste. Höre zu: JEsus nahm das Brot und danksagete Gott und brach es und gab es seinen Jüngern und sprach, sie sollten's in seinem Gedächtnis essen, und setzte mitten in seinem Wort die Ursach' und Weise seines Gedächtnisses, nämlich derhalben und also, daß seine Jünger gedenken sollten, daß er seinen Leib für sie gegeben hat. Diese Meinung führte Paulus stark, und die anders reden, die verkehren Gottes Wort und sind verkehrte Leute.

Gemser: Wer hat dieses gelehrt?

Peter: Des Stimme ich hörte und sah ihn doch nicht, wußte auch nicht, wie er zu mir und von mir ging.

Gemser: Wer ist der?

Peter: Unser Vater im Himmel.

Gemser: Ach, hätte ich's auch von ihm gelernt!

Peter: Hast du nicht seinen Geist versprochen [= seinem Geist durch dein Widersprechen den Weg verstellt]? Bist du nicht der arme Mann, der Gottes lebendiger Stimme eine kreaturische Form gibt?

Gemser: Weiland, aber jetzt nicht.

Bald darauf spricht

Peter: Wenn Christus uns sollte erlöst haben mit seinem Leibe, als er mit dem Brot vereint war, wie ihr sagt, so hätte Christus in der Hostie oder im Brot oder mit dem Brot gelitten; ohne Brot wäre er nicht ans Kreuz kommen, hätte auch nicht leiden können denn im Brot; das alles offenbarlich falsch ist.

Gemser: Wer hat das je gesagt?

Peter: Diejenigen sagen's (wiewohl aus Unwissenheit), die sagen, daß Christus' Leib mit dem Brot vereinet gewest sei oder im Brot oder unter der Gestalt des Brots.

Gemser: Wie folgt das?

Peter: Sie sagen also: Christus sprach: Das Brot ist der Leib, welcher für euch gegeben wird. Ist das nicht so viel gesagt als das: Das Brot wird für euch gegeben und leiden? oder: Mein Leib unter dem Brot oder mein Leib, der das Brot ist, der wird für euch gegeben? Lautet es nicht alsoviel: Mein Leib wird nicht ehe für euch gegeben, denn wenn er das Brot ist geworden, oder wenn er unter der Gestalt des Brots ist? Daraus folgt, daß Christus heimlich und verborgentlich gelitten hätte, wie er heimlich und verborgen im Sakrament ist. Das

ist wider Gottes Wahrheit und alle Propheten. Zu dem andern folgt auch, daß Christus seinen Leib nicht für uns am Kreuz gegeben hätte; denn ihr Pfaffen vermöchtet keinen Menschen darzustellen, der dieselbe Zeit den Leib Christi ins Brot gebracht hat. Wollt ihr Christum zeigen? So saget, wie er das Brot, da ihm seine Hände angenagelt waren, genommen hat. Wollt ihr einen Apostel hervorstellen? Beweiset das, daß die Apostel in der Zeit das Sakrament, als ihr redet, konsekriert haben, da sie alle zerstreuet und von ihrem Hirten geflohen waren und Ärgernis in Christo litten. Zu dem dritten wird folgen, daß ein Brot, das der Bäcker gebacken, der Leib müßte gewest sein, von welchem die Schrift viel schreibt, daß er für uns sollte gegeben werden; das aber wäre ein starker Widerspruch aller Schriften.

In bezug auf die Würdigkeit der Kommunikanten ergeht sich der Dialogus in folgender Weise:

Gemser: Laß mich Paulum wider dich erwischen.

Peter: Hau' einher!

Gemser: Des HErrn Brot soll ein jeglicher würdiglich essen; der es unwürdiglich isset, der ist des Leibes Christi schuldig. Welcher auch des HErrn Kelch unwürdiglich trinket, der trinket das Gericht, 1 Kor. 11.

Peter: Was ist das Neues? Salomo hat das bequemer gesagt, so er spricht: Welcher des Königs Brot isset, der soll es mit großer Furcht und Ehre essen, auf daß er nicht in des Königs Zorn falle. Wenn ich mit einem Fürsten äße und äße gleich mein eigen Brot oder gleich solches Brot, als ich's habe, so müßte ich ehrlicher sitzen und höflicher essen und mit größerer Vorsichtigkeit und Scheuung denn in meinem Hause. Wieviel mehr soll ich des allerhöchsten Königs Brot, meines HErrn JEsu Christi, mit schuldiger Ehre essen, der sich unschuldiglich um meinetwillen hat lassen würgen!

Gemser: Des HErrn Brot soll ich würdiglich essen, das ist: Ich soll wissen, was es für ein Brot ist, wie es des HErrn Brot ist, wie der HErr drin und drunter ist, und soll an meine Brust klopfen, ihm Ehre geben und niederknien und Vergebung der Sünden durchs Sakrament warten und so gewiß empfahen, als ich das Sakrament empfahe, und soll allen Zweifel hinwerfen und mich darauf verlassen und trösten.

Gegen diese Anschauung wendet sich Peter in höchster Erregung, nennt sie pfäffisch und päpstlich, böse und teuflisch, einen Mißbrauch des Wortes Gottes, eine Verwüstung der Lehre Pauli und einen Diebesfrevel an der Ehre und Herrlichkeit Gottes. Überhaupt ist er wütend auf die Lehre, daß „uns Christus in der Gestalt des Brots Sünden vergeben hat".

Das Gesperrte in den Zitaten aus dem Dialog ist von mir. Der Bauer Peter ist identisch mit Victus; denn er führt dessen Argumente fort. Es ist der „neue Lay" Carlstadt, und der Wechsel in den dramatis personae bei diesem Gespräch soll bedeuten, daß ein einfacher homo rusticus irgendeinen homo doctus zur Schule führen kann, wenn er sich die Carlstadtsche Angriffsweise aneignet. Die Schrift war dem Jenaer Abkommen gemäß gegen Luther gerichtet, und das Maliziöse in ihrem ganzen Entwurf und Duktus ist dieses: Luther wird nirgends mit Namen genannt, sondern der Angriffspunkt ist durchweg die römische

Lehre, aber nicht die Transsubstantiation, nicht die Konkomitanz, nicht das Meßopfer, sondern die Lehre, daß Christi Leib beim Brot „drin und drunter sei", und daß der Endzweck des Sakraments die Vergebung der Sünden sei.

Nach der Meinung Carlstadts ist in der letzten Passahnacht, die der HErr auf Erden verlebte, überhaupt kein Sakrament eingesetzt worden, sondern das Passahmahl gestaltete sich zu einem sentimentalen Abschiedsfest. Der HErr sagte zu den Jüngern etwa folgendes: „Ich wünsche, daß ihr euch öfters so versammelt zu einem gemeinschaftlichen Essen von Brot und Wein und — seht, diesen Leib werde ich nun für euch opfern! — an mich denkt." Zwischen dem Brot und dem Leib Christi besteht gar keine Verbindung; die Worte von der Selbsthingabe des HErrn sind nur eine rührende Einschaltung in seine Aufforderung, seiner zu gedenken. Das Gedenken, der memoriale Charakter ihrer künftigen Kollationen mit Brot und Wein, ist die Hauptsache. Der Dialog redet bewundernd von dem menschlichen Gedächtnis und seinen beseligenden Funktionen.

Auf einen bemerkenswerten Umstand muß hingewiesen werden. Peter hatte als Quelle für seine Erkenntnis vom Abendmahl die Stimme eines Geistes angegeben, von dem er nicht wisse, wie er zu ihm gekommen und von ihm gegangen sei. Diese Beteurung hatte er abgegeben, nachdem ihm Gemser eine horrende Auslegung des griechischen Textes der Einsetzungsworte gegeben hatte, die mit Peters inspirierter Anschauung stimmte. Darauf fragte Gemser den Peter:

Gemser: Wenn du deiner Sachen so erfahren bist gewesen, warum wurdest du sehr fröhlich, als ich dir sagte, wie sich die griechische Sprache hielte?

Peter: Darum, daß ich ein äußerlich Zeugnis hörte, dadurch ich die Verfallenen jetzt aufrichten und erbauen und die Widerstreber nun stillen und überwinden mag. Meiner Person halben durfte ich des äußerlichen Zeugnisses nicht; ich will mein Zeugnis vom Geist in meiner Inwendigkeit haben, das Christus verheißen hat.

Gemser: Wo?

Peter: Weißest du abermals nicht, daß Christus also sagte: Der Geist, der Tröster, wird euch Zeugnis geben, und ihr werdet auch Gezeugnis von mir geben? Also ist es mit den Aposteln ergangen, die inwendig durch Gezeugnis des Geistes versichert wurden und danach Christum äußerlich predigten und durch Schriften befestigten, daß Christus für uns leiden mußte, und daß derselbe Christ, JEsus von Nazareth, der Gekreuzigte war.

Gemser: Das ist von den Aposteln gesagt.

Peter: Sollen wir nicht apostelmäßig sein, warum sagte Petrus von Kornelio, deß er den Geist empfangen hätte wie sie? Warum spricht Paulus, daß wir seine Nachfolger sein sollen? Hat uns Christus seinen Geist nicht verheißen als den Aposteln? Der Geist allein führt uns in Erkenntnis der Reden Gottes; darum folgt, daß diejenigen Gottes Reden nicht verstehen, die Gottes Geist nicht hören reden. . . .

Gemser: Warum hast du deinen Verstand nicht eher ans Licht gebracht?

Peter: Der Geist trieb mich nicht geschwind genug; hätte er mich genug-

sam getrieben und bezwungen, ich hätte viel weniger gehehlt oder verborgen, denn wenn ich ein fressiges Feuer in meinem Gebein gehabt. Man muß zuzeiten den Geist verhehlen, von wegen seiner Ehre, und mit äußerlichen angenommenen Gezeugnissen zuzeiten fechten. Ich wußte fast wohl, daß du und alle Welt, sonderlich die Schriftweisen, meiner gelacht hätten und gesagt: Er schwärmt, wenn ich eher wäre ausgebrochen.

Der Dialogus enthält bereits das ganze reformierte Lehrfundament für die Abendmahlslehre und zum großen Teil auch den reformierten modus operandi in der Beweisführung. Wir haben hier vor uns die in den unendlichen Dingen Gottes spekulierende endliche Menschenvernunft, die sich eben dadurch als Unvernunft erweist, wie auch die Reformierten nach ihrer eigenen Logik in der Christologie zugeben müssen. Wir haben hier zum andern die schwärmerische Sucht, von dem „Es stehet geschrieben!“ hinwegzustreben und direkte Verbindungen mit der Welt der Geister anzuknüpfen, zu dem Zweck, ein Mysterium der Lehre durch ein Mysterium des eigenen Erlebens hinwegzuräumen.

Dau.

---

# Woher hat der Glaube das, daß er rechtfertigt?

Sooft diese Frage auch schon gestellt und beantwortet ist, so ist es doch immer wieder nötig, daß jeder Lehrer und jedes Glied der Kirche gewissen Grund habe der Lehre, durch welche jeder Christ selig wird. Durch den jetzt herrschenden Subjektivismus ist die objektive Rechtfertigung und die Gewißheit der Seligkeit durch die stellvertretende Genugtuung Christi beiseitegeschoben worden; denn nach der Lehre der Modernisten ist schließlich jeder Mensch sein eigener Heiland, nämlich so, daß er sich durch Streben nach der in JEsu von Nazareth vorgezeigten moralischen Vollkommenheit zu der größtmöglichen Vollendung hindurchringt.

Aber auch innerhalb der lutherischen Kirche findet sich nicht überall die Klarheit, die man auf Grund des Wortes Gottes und der lutherischen Bekenntnisschriften zu erwarten berechtigt ist. In einem Punkte findet sich allerdings eine ziemlich allgemeine Übereinstimmung, nämlich in der Aussage, daß der Glaube an Christum den Menschen rechtfertigt. Aber in dem Verständnis dieser Worte gehen die Meinungen zum Teil bedeutend auseinander. So redet man vom rechtfertigenden Glauben als einer religiösen Erneurung des Menschen, von dem „richtigen Verhalten Gott gegenüber, dem Ersten und Höchsten, was Gott von uns fordert, dem Vertrauen, das ihm die gebührende Ehre gibt, indem es seinen Verheißungen gehorcht, seine Wohltaten annimmt“. (Vgl. Walther-Rostock, Lehrbuch der Symbolik, 375.) Der seligmachende Glaube soll „das rechte Verhalten Gott gegenüber sein, insofern er Gott die ihm gebührende Ehre gibt“. Unsere Gerechtsprechung vor Gott soll darin bestehen, so wird ausgeführt, daß Gott „diesen Glauben, der während

unsers Erdenlebens unvollkommen bleibt, um Christi willen für vollkommene Gerechtigkeit anrechne". (L. c., 474.)

Wie haben wir uns nach Gottes Wort hierzu zu stellen? Was sagt die Schrift von dem seligmachenden Glauben? Woher hat der Glaube das, daß er rechtfertigt?

Unser Ausgangspunkt ist eine Definition, die ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden hat, wonach das Verbum πιστεύειν die persuasio ac fiducia, specialiter in Jesu Messia qua Salvatore orbis, bezeichnet. Wenn wir diese Definition dahin erweitern, daß wir sagen, der Glaube sei das Vertrauen in die stellvertretende Genugtuung Christi und die Annahme der dadurch erworbenen Gerechtigkeit von seiten des einzelnen Christen, so wird dadurch der seligmachende oder rechtfertigende Glaube scharf und genügend gekennzeichnet. Wir denken dabei sonderlich an folgende Schriftstellen: Röm. 3, 25: „welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl *durch den Glauben in seinem Blut*"; Röm. 4, 24: „so wir *glauben* an den, der unsern HErrn JEsum auferwecket hat von den Toten, welcher ist *um unserer Sünden willen dahingegeben* und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket"; Röm. 10, 9: „Denn so du mit deinem Munde bekennest JEsum, daß er der HErr sei, und *glaubest* in deinem Herzen, *daß ihn Gott von den Toten auferwecket* hat, so wirst du selig"; 1 Thess. 4, 14: „Denn so wir *glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist*, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch JEsum, mit ihm führen"; Joh. 8, 31: „Da sprach nun JEsus zu den Juden, die *an ihn glaubten*."

Wie beschreibt die Schrift nun diesen Glauben, der sich an die stellvertretende Genugtuung Christi hält, der sein Vertrauen setzt auf den blutigen Kreuzestod und auf die siegreiche Auferstehung des Heilandes, im einzelnen? Der seligmachende Glaube ist allerdings *ein Tun*, das ist, *ein Akt, des Menschen*, ein Ergreifen des Verdienstes Christi. Er ist keine otiosa qualitas. Als der Kerkermeister zu Philippi zitternd vor Paul und Silas niederfiel und sie fragte: „Liebe Herren, *was soll ich tun*, daß ich selig werde?" da sprachen sie zu ihm: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig", Apost. 16, 30. 31. Daß dieser Akt zum Wesen des Glaubens gehört, ergibt sich aus alle den Stellen, in denen der seligmachende Glaube als ein *Erkennen*, Joh. 17, 3; Phil. 3, 8; Gal. 4, 9; Luk. 1, 77, als ein *Vertrauen*, Ps. 17, 7, als ein *Begehren*, Jes. 26, 9, und als eine *Zuversicht*, Joh. 3, 36. 18. 16, dargestellt wird. (Vgl. Pieper, Christliche Dogmatik II, 514.)

Dabei ist der Glaube aber *kein selbständiges, eigenes Werk des Menschen*, etwas, was er aus sich selber heraus fertigbringen kann. Die Erklärung unsers Bekenntnisses: „Antequam autem homo per Spiritum Sanctum illuminatur, convertitur, regeneratur et

trahitur, ex sese et propriis naturalibus suis viribus in rebus spiritualibus et ad conversionem et regenerationem suam nihil inchoare, operari aut cooperari potest, nec plus quam lapis, truncus aut limus" (*Conc. Trigl.*, 890) ist durchaus schriftgemäß. Im Zustand des geistlichen Todes, Eph. 2, 1, ὄντας νεκρούς, gibt es kein Plus und kein Minus, kein Mehr- oder Weniger-tot-Sein, sondern jeder Mensch, der geistlich tot ist, ist gänzlich abgeschnitten von dem Leben, das in Gott ist. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, 1 Kor. 2, 14, οὐ δέχεται τὰ τοῦ πνεύματος τοῦ θεοῦ.

Wie es aber vom unbekehrten Menschen gilt, daß er den Akt des Glaubens in sich nicht erzeugen kann, so gilt es auch von dem bekehrten Menschen, daß sein Glaube als Akt nicht sein eigenes Werk ist, weder im Sinne der Selbstbestimmung noch im Sinne der selbständigen Erhaltung im Glauben. Wie wir von einer Maschine wissen und sagen, daß sie an sich tot ist, aber durch den ihr mitgeteilten Dampf oder durch den elektrischen Strom lebendig wird, so gilt es auch vom bekehrten Christen, daß das Leben seines Glaubens nicht etwas Selbsterzeugtes in ihm ist, sondern ein Leben, das von außen her in ihn gedrungen ist. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Glaube des Christen dann allerdings sein Eigentum ist, daß er das ihm mitgeteilte geistliche Leben besitzt.

Wir sagen also nach der Schrift, daß der Glaube Werk und Gabe Gottes im Menschen ist. St. Paulus schreibt an die Kolosser: „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket", Kap. 2, 12, διὰ τῆς πίστεως τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ. Diese Worte sind nicht zu übersetzen „durch den Glauben an die Wirkung", wie viele reformierte Theologen wollen, sondern „durch den Glauben, der durch die Kraft Gottes erzeugt wird". Schon Theodoret hat den Genitiv als gen. subj. gefaßt, und diese Fassung verträgt sich durchaus mit sonstigen Äußerungen des Apostels: Glaube, von Gott gewirkt. Vgl. Eph. 1, 19; Phil. 1, 29. Hierher gehört auch die gewaltige Stelle Eph. 2, 8: „Denn aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es." Hier wird klar der ganze Prozeß oder Vorgang des Seligwerdens, inklusive der Aneignung der Seligkeit, der freien Gabe Gottes zugeschrieben, θεοῦ τὸ δῶρον. Eine weitere Stelle, die klar und mächtig redet, ist 1 Petr. 1, 5: „euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit", ἐν δυνάμει θεοῦ διὰ πίστεως. Es ist Gottes Macht, Gottes Kraft, die durch das Wort, Röm. 10, 17, im Herzen des Menschen den Glauben wirkt, oder mit andern Worten: der Glaube ist Gottes Gabe im Menschen. Dabei kommt lediglich die Instrumentalität des Glaubens in Betracht, das heißt, das Attribut, wodurch er sich in Beziehung setzt zu Christo und seinem Verdienst. Mit Recht sagt Luther: „Auch nicht einmal in dieser Hinsicht rechtfertigt der Glaube, insofern er eine Gabe

des Heiligen Geistes (donum Spiritus Sancti) ist, sondern einfach, insofern er Beziehung auf Christum hat (quatenus habet se correlative ad Christum)." (Zit. in Piepers Christl. Dogmatik II, 527.)

Wie verhält sich nun dieser Glaube zu der durch Christum erworbenen Gnade, zu der Versöhnung, so durch JEsum Christum geschehen ist für die ganze Welt und die daher für alle Menschen in Christo bereit liegt? 1 Joh. 2, 2. Die Schrift lehrt klar, daß nicht der Akt des Glaubens, sondern das Objekt des Glaubens den Menschen rechtfertigt. Wenn ein Mensch eine Schuld abzuzahlen hat, so ist es nicht das Nehmen der von einem Freunde angebotenen Summe als Akt an und für sich, das seine Schuld tilgt, sondern diese Tilgung liegt eben in der Bezahlungssumme selber, und die Tilgung der Schuld erfolgt durch das Erlegen der Schuldsumme. Fast genau so steht es mit dem Glauben und seinem Objekt.

Der rechtfertigende und seligmachende Glaube ist Glaube an das Evangelium. Der Apostel Paulus schreibt an die Römer: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben", Röm. 1, 16. Da es sich hier um die Seligkeit handelt, kann der hier genannte Glaube nicht ein bloßes Fürwahrhalten der im Evangelium geoffenbarten historischen Tatsachen sein, sondern es ist das Herzensvertrauen, das sich auf das Evangelium als auf die Offenbarung der Gnade Gottes in Christo JEsu verläßt. Als JEsus das Evangelium vom Reiche Gottes predigte, sprach er ganz klar und unmißverständlich: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" Mark. 1, 15. Vgl. 1 Petr. 4, 17; Joh. 2, 22, wo der Dativ augenscheinlich dasselbe Gewicht hat wie die Präposition mit ihrem Objekt an den andern Stellen. Das Evangelium kommt hier in Betracht als die Quittung der bezahlten Schuld, und daher macht der Glaube an das Evangelium gerecht und selig.

Weit zahlreicher noch sind die Stellen der Schrift, die den rechtfertigenden Glauben als den Glauben an JEsum den Heiland beschreiben. So spricht JEsus selber: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben", Matth. 18, 6. Gewaltig redet Paulus von diesem Glauben, wenn er schreibt: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum, so glauben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke", Gal. 2, 16. Vgl. unter den vielen einschlägigen Stellen besonders Phil. 1, 29; 1 Joh. 5, 10; 1 Petr. 1, 8; Mark. 9, 42; Joh. 2, 12; Apost. 26, 18; Gal. 3, 26; Eph. 3, 12; Phil. 3, 9. Es macht hierbei sachlich gar keinen Unterschied, ob im griechischen Text εἰς τὸν Ἰησοῦν oder ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ oder der einfache genitivus objecti steht; denn die Sache ist klar gegeben, und für den Glauben macht es keinen Unterschied, ob wir ihn als auf JEsum

hingerichtet beschreiben oder als in JEsu beruhend oder als gänzlich in JEsu aufgehend.

Dies ergibt sich auch aus den vielen Stellen, die den genannten dem Inhalt nach durchaus parallel sind, aber durch andere Ausdrücke den Sinn noch deutlicher darlegen. So wird uns gesagt von dem Glauben *an das Licht*, Joh. 12, 36, *an seinen (JEsu) Namen*, Joh. 1, 12; 3, 18; 1 Joh. 5, 13; Apost. 3, 16. Die Versöhnung Christi tritt direkt in den Vordergrund, wenn der Apostel redet von dem *Glauben in seinem Blut*, Röm. 3, 25, *ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι*, wodurch klar angezeigt wird, daß das Vertrauen, die direkte, persönliche Zuversicht, sich an das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, hält, welches uns rein macht von aller Sünde, 1 Joh. 1, 7.

Wenn wir aber vom Objekt des rechtfertigenden Glaubens reden, so ist es auch richtig, zu sagen, daß sich dieser Glaube auf Gott richtet, weil eben der dreieinige Gott Urheber und Bewirker der Versöhnung ist, weswegen auch der Name „Heiland" mit Recht überhaupt von Gott gebraucht wird. So redet JEsus davon, daß ein Mensch glaubet dem, der ihn gesandt hat, Joh. 5, 24. In der Apostelgeschichte wird der Glaube an JEsum Christum direkt identifiziert mit dem Glauben an Gott, Kap. 16, 34. Der Apostel Paulus schreibt: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit", Röm. 4, 5. Hier ist klärlich von dem rechtfertigenden Glauben die Rede, und die Rechtfertigung wird dem Menschen zugerechnet eben um des Objektes seines Glaubens willen, um Gottes willen, der die Gottlosen gerecht macht. Vgl. Tit. 3, 8; 1 Joh. 5, 10.

Fassen wir nun alles zusammen, was uns die Schrift von dem Objekt des seligmachenden Glaubens berichtet, so können wir wohl sagen, daß es *die Gnade Gottes in Christo JEsu ist*. Es ist dies der Punkt, den Petrus in seiner Rede auf der Versammlung zu Jerusalem betonte: „Wir glauben durch die Gnade unsers HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie", Apost. 15, 11. Gewaltig steht diese Wahrheit Röm. 3, 24. 25: „Und werden ohne Verdienst gerecht *aus seiner Gnade*, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den *Glauben in seinem Blut*." Darum schreibt auch Petrus von der Hoffnung des Glaubens: „Setzet eure Hoffnung *ganz auf die Gnade*, die euch angeboten wird durch die Offenbarung JEsu Christi", 1 Petr. 1, 13.

Worin besteht demnach die Rechtfertigung? Sie besteht darin, daß Gott die Gerechtigkeit *dem Glauben zurechnet, den er selbst im Menschen schafft und erhält*. Stärker kann diese Tatsache nicht dargelegt werden als von dem Apostel Paulus, wenn er schreibt: „und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Ge-

rechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird", Phil. 3, 9. Vgl. Röm. 4, 5. Nicht die Tatsache des Hinnehmens der Gerechtigkeit Christi an sich also stempelt den Glauben zu einem rechtfertigenden, sondern das Objekt, das angenommen wird: das Evangelium als Quittung der Sündenschuld, JEsus Christus als Versöhner der Welt, Gott selber, als der in Christo war und die Welt mit sich selber versöhnte, die Gnade Gottes in Christo JEsu. „Der Glaube aber macht gerecht nicht um unsers Tuns willen, sondern allein derhalben, daß er Barmherzigkeit sucht und empfängt und will sich auf kein eigen Tun verlassen, das ist, daß wir lehren, Gesetz macht nicht gerecht, sondern das Evangelium, das glauben heißt, daß wir um Christus' willen, nicht um unsers Tuns willen, einen gnädigen Gott haben." (*Apologia Confessionis. Conc. Trigl.*, 182.)

Sehr fein ist die Sache dargelegt in einem früheren Jahrgang von „Lehre und Wehre" (LII, 1906, S. 345 f.): „Die vis justificans des Glaubens liegt nicht in dem, was der Glaube als actus intellectus et voluntatis ist, sondern was er durch Gottes Schenken hat. Wie Rockefeller reich ist nicht durch das, was er selber ist, nicht vermöge seiner Hände und Taschen und Kisten, sondern vermöge der deeds und mortgages, der stocks und bonds, die er in seinen Händen und Taschen und Kisten hat, so macht auch der Glaube unendlich reich und vollkommen gerecht, weil er Christum hat und den Schatz der Vergebung, den uns Christus erworben hat. Wäre der Inhalt des Glaubens eitel, so würde der Akt des Glaubens, und wenn er noch so stark wäre, dem Menschen nichts nützen, sondern nur schaden, just so, wie das Haben und Besitzen den Rockefeller nicht reich machen würde, wenn seine deeds und stocks wertlos wären. Das feste Halten einer starken Hand vermag Glasperlen nicht zu verwandeln in wirkliche Perlen, und ein wirklicher Diamant verliert nichts von seinem Werte, weil die schwache Hand eines Kindes ihn trägt. Oder wie die nährende Kraft nicht liegt in dem Akte des Essens und Trinkens, sondern in der genossenen Speise, so liegt auch nicht die von Sünden reinigende Kraft in dem Vertrauen und Nehmen des Glaubens, sondern in dem Evangelium von Christo, welches den Inhalt des Glaubens bildet. Das Ding, welches Gott bewegt, den Sünder zu absolvieren, liegt weder ganz noch teilweise im Menschen und ist weder die Reue noch die Bekehrung noch die Liebe noch gute Werke noch auch das Vertrauen des Glaubens. Wenn Gott den Sünder rechtfertigt, so bewegt ihn dazu nicht, auch nicht teilweise, irgend etwas, was er vermöge seiner Allwissenheit im Herzen des Menschen sieht. Gott rechtfertigt und absolviert den Menschen auch nicht intuitu actus fidei. Die Ursachen, welche Gott bewegen, dem Sünder zu vergeben, liegen außerhalb des Menschen und sind Gottes Gnade und Erbarmen, Christi Verdienst und die Verheißung, welche Gott nicht brechen kann noch will.

Und wo Gott hinblickt, wenn er absolviert, da ruht und muß auch ruhen das Auge des Glaubens. Wir dürfen in der Rechtfertigung den Blick nicht nach innen richten, nicht in das eigene Herz, und unser Glaube darf sich nicht gründen auf irgendeine Beschaffenheit unsers Herzens oder Willens. Der Glaube verläßt sich nicht auf etwas, was im Menschen ist, sondern was außer ihm ist: auf Gottes Gnade und Christi Verdienst. Die rechtfertigende Kraft des Glaubens inhäriert nicht dem Akte, sondern dem Objekte des Glaubens." K.

## Vermischtes.

**Über das „Paradies der Proletarier", Sowjet Rußland,** werden so viele einander widersprechende Berichte in Umlauf gesetzt, daß es schwer ist, Wahrheit und Dichtung in den mannigfaltigen Beschreibungen zu unterscheiden. Vor einiger Zeit beschrieb Doumergue in der protestantischen Zeitschrift *Foi et Vie* ein horrend gotteslästerliches Bild, welches das heilige Abendmahl darstellen sollte. Christus war auf einem Wolkenthron sitzend abgebildet. Unter ihm stand auf der Erde ein russischer Priester mit den Kommunikanten. Der Priester hatte mit einem Speer den Bauch Christi aufgeschlitzt, so daß die Eingeweide herausquollen und herabhingen bis zu den Kommunikanten, welche dieselben verzehrten. Unter dem Bilde standen die Worte: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib." Das Bild soll in Rußland ausgestellt worden sein. — In einer der jüngsten Nummern von *Current History* wurde ein Symposium von Artikeln veröffentlicht, in welchem sich mehrere Sachkundige über die Frage vernehmen ließen, ob die Vereinigten Staaten die Sowjetregierung anerkennen und den diplomatischen Verkehr mit Rußland wieder aufnehmen sollten. Einer der Artikel war von Trotzky, der die in Rußland herrschenden Zustände im rosigsten Lichte zeigte. Er bediente sich dazu jenes verblüffenden Hilfsmittels, der Statistik, mit welcher man heutzutage rein wissenschaftlich alles beweist, sowohl daß ein Unternehmen ein glänzender Erfolg, als auch daß es ein gräßlicher Mißerfolg ist. — Während des verflossenen Jahres veröffentlichte im *Journal de Paris* ein Pariser Schriftsteller sozialistischen Ursprungs, Henri Bérand, Verfasser eines berühmten, durch die Akademie preisgekrönten Romans, Reiseberichte über Rußland, die wegen ihrer kühlen und unbestechlichen Art der Beobachtung Aufsehen erregten. Diese Berichte sind jetzt in Buchform erschienen unter dem Titel *Ce que j'ai Vue à Moscou.* Aus diesem Buche hat P. Block, gegenwärtig in Basel weilend, zwei Auszüge übersetzt, die hiermit dargeboten werden.

„Moskau. Ich komme an, und in meiner Ungeduld, im Volksleben unterzutauchen, besteige ich die Straßenbahn. Ich betrachte die Passagiere. Sie sind fast alle arm, sauber, schweigsam. Bauern, Sol-

daten, junge, reizende Frauen im letzten Pariser chic steigen ein. Die Mehrzahl der Männer trägt große, mit Sicherheitsschlössern versehene Mappen. Der Wagen rollt langsam unter bleierner Sonne dahin. An einem Halteplatz betritt ein sonderbarer Fahrgast den Wagen. Er trägt nur eine Badehose, sonst ist er völlig nackt. Kein Mensch scheint sich darüber zu verwundern. Nur die alte Dame mir gegenüber wendet den Kopf. Sie ist bestimmt eine Frau von Adel und war einst sehr schön. Jetzt ist ihr hageres Gesicht von Tränenspuren durchfurcht. Die Quelle dieser Tränen versiegte. Zwei große, trockene Augen stieren in die Vergangenheit. Die alte Frau steigt aus; ihre zarten Füße stecken in unförmigen Herrenschuhen, und gegen den mageren Leib preßt sie einen Regenschirm mit langem Silbergriff. . . . Auf dem alten Woskressenkaig, jetzt Revolutionsplatz, mit seinem großen Wagen- und Fußgängerverkehr, steht noch immer die Iberische Kapelle, wo einst die Zaren ihre Gebete verrichteten. Die zahlreichen Gläubigen treten unaufhörlich ein und aus und bekreuzigen sich. Da erscheint hinter roten Fahnen ein Kinderzug. Auf dem Trottoir liest ein Offizier von etwa fünfundzwanzig Jahren, ein Divisionsgeneral, seine Zeitung. Die Kinder ziehen durch den Weihrauchdunst, der der Kapelle entströmt, und singen: „Zum Himmel werden wir steigen und die Götter davonjagen.' Die Volksmenge in Neu-Moskaus banalen Straßen schweigt; sie hat das Reden und besonders das Lachen verlernt. Das große Schweigen herrscht. Ein jeder fürchtet im andern den heimlichen Spion. Wie namentlich der Fremde ausspioniert wird, zeigen die in allen Hotelzimmern unauffällig angebrachten Mikrophone. Die Volksmenge auf den Straßen ist mit allen möglichen europäischen und asiatischen Kostümen angetan. Die Männer tragen fast alle den alten Russenkittel. Der Kittel war einst scharlachrot und ist mit der Zeit weiß, grau oder schwarz geworden. — Eine Menge schöner, eleganter Frauen, selbstverständlich mit ‚Bubikopf', stelzt auf hohen Absätzen vorbei; ihre Finger sind über und über beringt. Um fünf Uhr abends steht die ‚Petrovka', die Straße voll prächtiger Modegeschäfte, mit ihren eleganten Autos der Pariser ‚Rue Lafayette' in nichts nach. — W i e m a n l e b t: Mit sehr viel Geld ziemlich gut; mit wenig Geld sehr schlecht; und wenn man kein Geld hat, krepiert man. Alle alten Leute sind krepiert, und alle Bürger (‚Burschuis') werden krepieren, weil ihnen das Recht, zu arbeiten und Rußland zu verlassen, verweigert ist. Die andern, die sogenannten Proletarier, leben schlecht und recht, solange der Rubel eben reicht. — Was die Kommunisten des Westens über russische Zustände erzählen, g e h ö r t i n s R e i c h d e r F a b e l. Das kommunistische Experiment ist höchstens noch Reminiszenz. Dieser russische Volksstaat, dieses den westlichen Arbeitern angepriesene Kanaan, ist in Wirklichkeit reines kapitalistisches Regime, das ganz auf der Ungleichheit der Menschen aufgebaut ist, auf der Demut der Schwachen und auf dem Übermut der Starken, und zwar alles unter Duldung

des Staates. So und nicht anders lautet die Wahrheit. Kapitalistische Renaissance um jeden Preis! Die Renaissance, das ist, der Luxus und die Ungleichheit, der Zobelpelz, der Bettler an der Schwelle des Luxusrestaurants: Moskau 1925! Während die Moskauer Internationale den westeuropäischen Kommunisten die alten Schlagworte diktiert: ‚Tod den Bürgern! Klassenkampf! Diktatur des Proletariats!‘ stellt sie zu Hause Banken und Börsen wieder her. Und — dafür wurden füsiliert: 28 Bischöfe, 1,219 Priester, 6,000 Lehrer, 9,000 Ärzte, 54,000 Offiziere, 260,000 Soldaten, 12,000 Grundbesitzer, 350,000 Intellektuelle, 190,000 Arbeiter, 80,000 Bauern. . . . Nach einer Rede Trotzkys in einer südrussischen Stadt bestieg der Arbeiter Efimow die Tribüne mit einem Stock in der Hand und sagte: ‚Genossen, seht diesen Stock! Er kann euch die Geschichte der russischen Revolution erzählen. Vor der Revolution wurde das Land von den Aristokraten regiert: Das ist der Griff meines Stockes. Sein unterstes eisernes Ende waren die Sträflinge. Die Mitte waren wir: Arbeiter und Bauern.‘ Darauf drehte er den Stock um und sagte: ‚Die Revolution ist gewesen. Die Aristokraten sind unten, die Sträflinge oben, und ihr seid in der Mitte geblieben. Ihr habt eure Plätze nicht gewechselt.‘ Efimow ist darauf nicht mehr lange unter den Lebenden geblieben. . . . Ich sagte zu einem Sowjetführer: ‚Ihr habt weder das Geld noch das Elend, weder die Ausbeuter noch die Armen, weder die Gier der einen noch die Resignation der andern beseitigt. Was beseitigtet ihr denn?‘ Der Volkskommissär maß mich mit dunklem, unsicherem Blick und sagte dann: ‚Nichts.‘ — Was die Propaganda nicht zeigt: Die westlichen Genossen werden vor Potemkinsche Dörfer, vor Attrappen, geführt, und, zurückgekehrt, wissen sie dann Wunder über Wunder vom Paradies der Proletarier zu erzählen.

„Ist den Wundergläubigen bekannt, wie eine Million Menschen in Moskau wirklich wohnt? Das wahre Elend ist nicht die Straße, sondern die große Wohnkaserne. Namenloser Schmutz und Gestank, der einem den Atem nimmt. Die Menschen in dieser Hölle suchen sich zu betäuben mit ewigem Teetrinken und Zigarettenrauchen; Zimmer und Wohnungen sind ständig offen; von Insassen ist's ein und aus in einem zu. Alles schweigt. Der Alpdruck des irgendwo verborgenen Mikrophons lastet auf allen. So lebt man zusammen in namenloser Mischung und Vermischung — Menschen, die ein Zusammenwohnen von fünf Jahren nicht näher gebracht hat, im Gegenteil, die sich hassen, wie sich nur Galeerensträflinge hassen. — Das Wohnsystem der Sowjets ist einfach: elf Kubikmeter pro Person. Somit haben sich zwei, drei, vier Familien in eine Küche und ein Vorzimmer zu teilen. — Im allgemeinen will niemand die Reinigung besorgen. Kistenbretter ersetzen die Fenster, verlauste Säcke die Türen. Dem Sowjet des Mietshauses steht ein Spitzel vor. In einer solchen Wohnung sah ich einen Russen, der lange bei uns in Frankreich und in Italien wohnte: einen

Mann hoher Bildung, zarter Seele und gütigen Herzens. Er vegetiert auf einem fürchterlichen Estrich, wo ich ihn auch entdeckte. Er sah mein entsetztes Erstaunen. ‚Inferno!‘ sagte er mir lächelnd. Seine Augen schweiften in die Ferne, und zwei große Tränen rollten über seine Wangen.

„Petersburg — die Stadt ist namenlos geworden; denn was heißt Leningrad? was Petrograd? Der Russe sagt immer noch ‚Peters‘; so sagen auch wir ‚Petersburg‘. Hier ist alles Schweigen und Schutt. Der letzte Ruf, der die weitesten Straßen und Plätze der Welt füllte, war der Donner der Melinitbomben. Seit acht Jahren liegen die Steinhaufen da, und Unkraut wächst überall. Die Winde vom Meer brausen durch die zerfallenden Tore und Höfe. Stein um Stein fällt von den gewaltigen Fassaden des Admiralitätspalastes. Der einsame Wanderer flieht aus dieser ungeheuren Agonie, welche voll ist vom Echo seiner Schritte. Zermürbte Kapitelle, blinde Fenster, aufgerissene Dächer — unaussagbare Melancholie! Der Pöbel hat alles zerstört. Ich sage ausdrücklich: Pöbel; denn das Volk ist anderswo. Es ist drüben in dem neuen, eigenwilligen Moskau, in den Fabriken und in den Klubs, und vor seinen Blicken spannen die Behörden ein Netz von Worten aus, das mit jedem Tag dichter wird, das kein Licht durchdringt.“

Diese ergreifende Schilderung, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit trägt, eröffnet abermals einen Blick in die Kluft, die stets, solange es eine Geschichte kommunistischer Unternehmungen gibt, zwischen der Theorie und Praxis des Kommunismuswahnes geklafft hat. Keine menschliche Ordnung wird jemals das siebte Gebot, das auch dem natürlichen Menschen noch einigermaßen im Gewissen steckt, ungestraft außer Kraft setzen. Sind die grauenhaften Berichte, die immer wieder aus Sowjet-Rußland kommen, auch nur zur Hälfte wahr, so setzt sich die gegenwärtige russische Regierung aus Dieben und Mördern zusammen, und es ist erfreulich, daß bei den Diplomaten der Vereinigten Staaten noch ein genügendes Sensorium für die justitia civilis vorhanden ist, um der Räuberbande in dem Sowjetlande die Anerkennung einer geordneten Regierung zu versagen, die wir doch sonst Regierungen, die durch Revolution entstanden waren, nicht versagt haben. Nur dürfen wir eins in diesem Zusammenhang nicht vergessen: an allem europäischen Elend ist unser Land direkt und indirekt mitschuldig, hauptsächlich durch den Frieden nach dem Krieg, den unsere Vertreter diktieren halfen. Auch uns wird einmal das gerechte Schicksal eine Rechnung präsentieren — zum Teil wird sie schon jetzt präsentiert —, die uns entsetzen wird. Dau.

**Dem Andenken Erasmus'** widmet P. Edmund P. Block, der sich gegenwärtig in Basel in der Schweiz befindet, folgende Betrachtung: „Es sind nunmehr 390 Jahre verflossen, seitdem zu Basel der größte Gelehrte des sechzehnten Jahrhunderts, Erasmus von Rotterdam, in

den Armen seiner Freunde verschied. Selten nur ist ein Großmeister der Wissenschaft zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode so gefeiert worden wie dieser geistvolle Humanist. Es gab Jahre, da die Fürsten Europas sich um ihn stritten. König Franz I. von Frankreich bot ihm eine Professur in Paris an mit einem Einkommen von 1,000 Gulden. Heinrich VIII. von England suchte ihn durch glänzende Versprechungen zu bestimmen, seinen Wohnsitz nach London zu verlegen. König Sigismund von Polen wollte ihn in seiner Residenzstadt Krakau haben. Und anderer Herrscher Angebote waren nicht weniger ehrenvoll. Erasmus jedoch zog die Stille seiner Basler Studierstube dem Leben am glänzenden Hofe vor. Doch wenn auf seinem Grabdenkmal die Worte zu lesen standen, daß, solange der Erdball dauere, Erasmus in seinen Schriften weiterleben und mit den Gelehrten aller Völker sich unterhalten werde, so scheint das eine Übertreibung hochbegeisterter Bewunderer zu sein. Denn wer liest heute noch sein ‚Lob der Torheit', das zu seiner Zeit die ganze gebildete Welt in Aufruhr versetzte? Wer *kennt* auch nur seine Schrift ‚Über den freien Willen' oder gar seine wissenschaftlichen Werke? — Nun hat der aus dem Elsaß stammende D. Emil Major, seit Jahren am historischen Museum in Basel tätig, die Gestalt dieses einzigartigen Gelehrten uns nahezubringen gesucht in einem Werke, das unter dem Titel ‚Erasmus von Rotterdam' vor kurzem im Verlag von Frobenius in Basel erschienen ist. Eine kurze, mit ‚Temperament und Geist' geschriebene Biographie des Erasmus bildet die Einleitung. Dann wird eingehend gehandelt von Wahrzeichen und Wahlsprüchen des Gelehrten, von seiner Grabschrift und seinem Testament, von dem Inventar über Gold und Ringe, dem Hausrat, den er besaß, kurz, über seinen gesamten *Nachlaß*. Da können wir auch einen Blick tun in den reichen Haushalt des ‚Fürsten der Wissenschaft'. Es waren in den durch buntgewirkte Teppiche, schön gemusterte Decken und allerhand Sitzkisten belebten Räumen des Hauses verteilt: 8 Betten, 7 Tische, 2 Pulte, 10 Sessel, 3 Bücherschäfte, 4 Truhen und 1 Speiseschrank. Und obwohl unverheiratet, besaß Erasmus nicht weniger als 37 Leintücher und Schätze an Gold- und Silbergerät. Im Jahre 1530 schrieb er: ‚Ich habe eine Kammer, die angefüllt ist mit Briefen von Gelehrten, von großen Herren, von Fürsten, von Königen, von Kardinälen, von Bischöfen. Ich habe einen Schrein voll von geschenkten Bechern, Flaschen, Löffeln, Uhren, von denen etliche aus purem Golde sind, dazu eine große Anzahl Fingerringe, hätte aber von allem noch weit mehr, wenn ich nicht die meisten Geschenke an solche, die ihre Studien fortsetzten, weiter schenkte.' — Der vielgereiste Weltmann aber nannte, was wenige Leute *damals* von sich sagen konnten, ein halbes Hundert Taschentücher sein eigen, die zum Teil mit goldenen oder schwarzen oder farbigen Fäden durchwirkt waren. Er hatte 13 seidene Mundtücher (Servietten) und 38 aus Leinen, welche gestickte Borten trugen. Während Gabeln zu seiner Zeit

noch kaum im Gebrauch waren, besaß der verwöhnte Ästhet eine goldene und zwei silberne Eßgabeln, dazu eine aus Stachelschweinsborsten mit vergoldetem Silberbeschlag. — So müßig diese Angaben scheinen, so lassen sie doch vielfach die Art des Mannes besser verstehen, der einst als ‚Phönix der Gelehrten‘ gepriesen und gefeiert wurde, und den Kontrast zwischen solchem Nachlaß und dem unverwelklichen Nachlaß des damals so viel angefeindeten und verachteten Bergmannssohnes um so mehr würdigen. Wie ist doch so oft die Bewunderung und Begeisterung einer ganzen Mitwelt weiter nichts als Illusion und Blendwerk! Erasmus' Blätter sind schon längst verwelkt — seine hohen Geistesgaben mögen manchen ergötzt haben —, in Wahrheit geholfen haben sie niemandem, während Luthers Schriften heute noch von Unzähligen gelesen und als goldene Fundgrube für das, was dem Menschen in Zeit und Ewigkeit nützt und heilsam ist, geschätzt und benutzt werden." — Diese Erinnerung an den nach des Reformators eigener Aussage gefährlichsten Gegner Luthers stellt uns einen Menschen vor, an dem die Welt wieder einmal erfahren hat, daß große Gelehrsamkeit ohne viel sittliche Kraft einem Menschen innewohnen kann. Erasmus war ein Komet, der einen langen Schweif am Himmel der Reformation zog und nach kurzer Zeit im endlosen Nichts unterging. Erasmus hat es eigentlich mit niemandem gehalten als mit seinem verwöhnten Ich; er hat es aber meisterhaft verstanden, alle möglichen Menschen glauben zu machen, daß er ihre Interessen teile. Er hat zu seinen Lebzeiten Tausende genarrt und um ihr Seelenheil betrogen durch seinen Fundamentalirrtum vom freien Willen des natürlichen Menschen, durch den der ganze Erlösungsplan Gottes vernichtet wird. Luther, der sich erst auch freundlich zu Erasmus gestellt hatte, solange zu hoffen war, daß derselbe ein auserlesenes Rüstzeug beim Werk der Reformation sein werde, hat diesen Mann bald durchschaut und vielen die Augen über den falschen Schimmer aufgetan, der von ihm ausging. Ihm galt Erasmus als ein Epikureer (2, 727), der, wenn er sich mit der Theologie befaßte, „so kalt, stumpf und bleiern schrieb, daß es zutage kam, daß er nichts ernstlich handele" (5, 375). Er ist von Rom immer noch nicht kanonisiert, obwohl für die Kanonisation doch gar nicht besondere Heiligkeit nötig ist. Dau.

---

# Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des South Dakota-Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 60 Cts.

Es ist dies ein Doppelbericht, nämlich für die Jahre 1924 und 1925. Themata der Referate: „Etliche Züge aus dem korinthischen Gemeindeleben" (D. Paul E. Kretzmann) und: "The Church's Care for the Young People" (P. G. Trömel).

2. **Proceedings of the Fifty-Third Convention of the Central District** of the Missouri Synod. 1925. Preis: 55 Cts.

Das deutsche Referat (P. Theo. Frank) behandelte das Thema: „Das hohepriesterliche und königliche Amt JEsu Christi", das englische (P. G. J. Meyer) das Thema: "The Doctrine of the Means of Grace and Its Practical Application."

3. **Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 25 Cts.

Die bei dieser Synode gehaltenen Referate wurden separat gedruckt.

4. **Concordia Bilingual Bible.** English-German Parallel Edition.

Es ist ein großartiges Unternehmen, auf das „Lehre und Wehre" hiermit aufmerksam machen kann. Zum erstenmal erscheint eine vollständige Bibel, die den englischen und den deutschen Text auf einander gegenüberstehenden Seiten bringt. Englisch-deutsche Neue Testamente dieser Art sind schon früher hergestellt worden, aber nie eine komplette Bibel. Die Herausgeber bemerken, daß das Werk auf photographischem Wege angefertigt worden ist, indem die Platten der bekannten Bibelausgaben unsers Verlagshauses benutzt wurden. Das Papier, das für diese Bibel gebraucht wurde, ist sehr dünn, so daß das Buch nicht viel dicker ist als unsere gewöhnliche deutsche Bibel. Es versteht sich von selbst, daß die Herstellung dieses Werks sehr kostspielig war. In Anbetracht dieser Tatsache ist der Preis durchaus nicht zu hoch. Der englische Text enthält die fast unentbehrlichen Angaben für die Aussprache der Eigennamen. Das Buch ist ohne oder mit dem in der *Concordia Teachers' Bible* befindlichen Apparat für das Schriftstudium (Bible Dictionary und Konkordanz) zu haben. Folgende Anzeige gibt Aufschluß über den Preis: Style BC, cloth, without concordance, red edges, $7.75. Style BCC, cloth, with concordance, red edges, $8.25. Style BS, seal-grain leather, without concordance, red under gold edges, $13.75. Style BSC, seal-grain leather, with concordance, red under gold edges, $14.25. — Ist es nötig, viel über die Wichtigkeit dieser Bibelausgabe zu sagen? Jedem amerikanisch-lutherischen Pastor, der noch in deutscher Sprache arbeitet (und in unserer Synode gilt das von den meisten), wird es sofort einleuchten, welch hohen Wert dieses Werk für ihn hat. Dem Familienkreis, wo Eltern und Kinder die Bibel zusammen lesen und das jüngere Geschlecht die englische Sprache vorzieht, das ältere die deutsche, wird hier ein treffliches Mittel zur gemeinsamen Schriftbetrachtung usw. geboten. Ich hoffe, daß diese Bibelausgabe sich bald großer Beliebtheit erfreuen wird.

5. **Men and Missions.** Edited by *L. Fuerbringer.* Vol. III: *Friedrich Konrad Dietrich Wyneken,* Pioneer Lutheran Missionary of the Nineteenth Century. By *G. E. Hageman.* Preis: 25 Cts.

Dies Büchlein von 55 Seiten sollte reißenden Absatz finden, ist doch der darin behandelte Gegenstand derart, daß jedem ordentlichen Lutheraner das Herz darob höher schlagen muß. Die Lebensgeschichte unsers unvergeßlichen Pioniers Wyneken wird hier in frischer, anziehender Weise unter Beigabe vieler Illustrationen erzählt. Unser so leicht in Materialismus und Indifferentismus sinkendes Geschlecht hat es nötig, sich immer wieder die Bilder der opferfreudigen und mit Eifer für Gottes Wort und Luthers Lehr' erfüllten Gründer unsers Kirchenwesens vorzuführen, unter denen bekanntlich Wyneken eine hohe Stelle einnimmt. Das Büchlein bietet acht Abschnitte: The Emigrant; The Call to Indiana; The Missionary; The Backwoodsman; The Pastor; The Lutheran Pastor; The Defender of the Faith; The Patriarch.

6. **While It Is Day!** A Manual for Soul-winners. By *Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Preis: 65 Cts.; das Dutzend $6.00.

In warmer, überzeugender Weise legt der geehrte Verfasser in diesem kleinen Handbuch uns Christen unsere Missionspflicht vor und gibt uns treffliche Winke, wie wir ihr nachkommen können. Es wird uns hier ein wahres Arsenal von Schriftstellen und Schriftgründen, Missionstätigkeit betreffend, geliefert. Wer nach Material für Missionspredigten sucht, findet es hier in Fülle. Besonders ist

es dem Autor darum zu tun, unsern Pastoren ein Büchlein in die Hand zu geben, das sie mit ihren Gemeindegliedern durchgehen und besprechen können, um von dieser Basis aus praktische Anweisungen über Missionstätigkeit zu geben. Gott möge seinen Segen verleihen, daß der Zweck des Büchleins in vielen Fällen erreicht wird!

7. **The Greatest Need of Our Country.** Situation, Causes, and Remedy. By *John H. C. Fritz.* Preis: 5 Cts.; 100 Stück $1.25; 1,000: $11.00.

In seiner bekannten kernigen Weise schildert hier Dekan Fritz die immer mehr um sich greifende Sittenlosigkeit und die Verachtung der Gesetze, die in allen guten Bürgern große Besorgnis hervorrufen, und weist dann, nachdem er von den Ursachen gehandelt hat, vor allen Dingen auf das einzige Rettungsmittel hin: das alte Evangelium. Der Traktat eignet sich zur Massenverteilung.

8. **New Elementary Bible History** — *Loose-Leaf Edition.* Preis: 85 Cts.

Die neue, prächtige Biblische Geschichte unsers Verlagshauses, die vor einigen Monaten hier zur Anzeige gebracht wurde, ist auch ungebunden und ungeheftet zu haben, nämlich auf separaten Blättern, deren eine Seite das Bild, die andere den Text enthält. Besonders für den Gebrauch in Sonntagsschulen, wo die Kinder nicht gerne größere Bücher mitbringen, ist diese Ausgabe zu empfehlen.

A.

---

**Dächsels Bibelwerk.** Die Heilige Schrift, mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen. Herausgegeben von August Dächsel. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf., Leipzig. Sechster Band. 666 und 176 Seiten 7¼×10, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.75. Siebenter Band. 976 und 152 und 14 Seiten. Preis: $4.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies sind zwei weitere Bände des schon wiederholt an dieser Stelle angezeigten Neudrucks des bekannten Dächselschen Bibelwerks, und es fehlt jetzt nur noch ein Band, der fünfte. Der hier vorliegende sechste Band enthält das Johannisevangelium und die Apostelgeschichte. Dazu kommt ein wertvoller doppelter Anhang, zuerst auf 144 Seiten „das Leben unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi nach den heiligen vier Evangelisten in chronologischer Zusammenstellung“, also eine Art Evangelienharmonie mit vollständigem Abdruck aller Stellen in ein, zwei, drei oder vier Kolumnen; in den letztgenannten Fällen mit einer angefügten „Zusammenfassung der Berichte“; sodann als zweiter Anhang auf 32 Seiten eine „Fortsetzung der Geschichte des apostolischen Zeitalters seit der Gefangenschaft des Paulus zu Rom“ mit vielen guten Bemerkungen, wenngleich in der Chronologie nicht immer wirklich annehmbar. Der siebente Band enthält sodann die Auslegung sämtlicher Episteln des Neuen Testaments sowie der Offenbarung St. Johannis. In beiden Bänden haben wir viel gute Auslegung gefunden, namentlich verwendbar für die praktische Tätigkeit des Pastors in der Vorbereitung auf die Predigt, Auslegung, die oft auf Luther und andere treffliche lutherische Ausleger zurückgeht. Aber wir können durchaus nicht allen Darlegungen zustimmen, namentlich nicht bei den eschatologischen Schriftabschnitten. Zu Röm. 11, 26: „und also das ganze Israel selig werde“ wird bemerkt: „Das Fortbestehen des israelitischen Volks unter allen übrigen Völkern, diese ganz einzige Erscheinung in der Geschichte, hat also den Zweck, daß Gott seine Bundestreue durch eine noch bevorstehende Gesamtbekehrung des Volks dereinst verherrlichen will. (v. Gerlach.) Der Zeitpunkt, wo dieses eintreten werde, wird nicht bestimmt; aber man kann ihn nicht unmittelbar vor das Weltende setzen, weil nach V. 12 und 15 von der gänzlichen Bekehrung Israels eine Rückwirkung auf die schon bekehrten Völker zu erwarten steht, die doch wohl einen andauernden Zustand begründen soll. (Maier.)“ (S. 113.) Aber die Auslegung unserer älteren Theologen, daß hier mit „ganz Israel“ totus coetus electorum ex Israele, die Vollzahl der Auserwählten aus Israel, gemeint ist, läßt sich als richtig aus Wortlaut, Zusammenhang und Parallelismus evident erweisen. Vgl. Stöckhardt, „Römerbrief“, 532 ff. Namentlich aber ist sodann die Auslegung der Offenbarung durch und durch chiliastisch gehalten und kann nur mit scharfer Unterscheidung des Richtigen und Verwerflichen nutzbringend gelesen

werden. Wir stimmen zu, wenn Offenb. 9 auf Mahommed und die mohammedanische Lüge gedeutet wird (S. 60), und wenn zu der Bezeichnung „Babylon, die große Stadt“, Offenb. 14, 8, hingewiesen wird auf „das Gesicht in Sach. 5, 5—11, aus welchem klar wird, wie das papistische Rom dazu kommt, Babylon zu heißen“ (S. 91). Aber zu Offenb. 20 kommt dann grober, vom lutherischen Bekenntnis verworfener Chiliasmus aufs klarste zum Ausdruck. Es heißt da: „Wir haben zu Jes. 65, 25 und Jer. 3, 25 vorerst einige Aussprüche solcher Schriftausleger, die unbedingt für Autoritäten gelten können, angeführt und schon da die Überzeugung gewinnen müssen, daß das prophetische Wort des Alten Testaments unausweichlich auf die Annahme eines irdischen Reichs der Herrlichkeit noch am Ende der gegenwärtigen Weltzeit hindrängt; hier nun kommt das prophetische Wort des Neuen Testaments hinzu, und zwar mit einem so bestimmten, unzweideutigen Zeugnis, daß die Antichiliasten oder Gegner der Annahme eines tausendjährigen Reichs genötigt sind, entweder das kanonische Ansehen der Offenbarung St. Johannis in Frage zu stellen und dies Buch für nichtapostolisch und nichtprophetisch zu erklären oder aber die ganze Auslegung dieses Teils der Heiligen Schrift als eine noch gar zu streitige und ungewisse zu beanstanden, wenn man sich nicht dazu entschließen wolle, den Wortlaut des Textes in einer Weise zu vergewaltigen, daß jeder nüchterne Leser sich billig fragen muß, ob das überhaupt noch Auslegung sei oder nicht vielmehr Mißhandlung und Ertötung, oder endlich das tausendjährige Reich in der Vergangenheit und Gegenwart der Kirche zu suchen und aus der über die gesamte Menschheit für alle Ewigkeit entscheidet, V. 11—15.“ (S. 125.) Aber zu dieser Ausführung bemerken wir, daß wir ganz entschieden die Offenbarung St. Johannis für apostolisch und prophetisch halten und doch ebenso entschieden die zeitgeschichtliche Auslegung (vom römischen Kaiser und vom jüdischen Krieg) verwerfen, desgleichen die endgeschichtliche (vom zukünftigen Antichristen und vom tausendjährigen Reich). Die kirchengeschichtliche Auslegung (von der christlichen Kirche des Neuen Testaments, ihren Schicksalen, Kämpfen und Feinden) wird allein dem merkwürdigen Buche gerecht.

L. F.

**Einzelwörterbücher zum Alten Testament.** Herausgegeben von Prof. D. Friedrich Baumgärtel in Rostock. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. Zweites Heft: Hebräisches Wörterbuch zu Jesaja von Lic. Dr. Johannes Hempel. 56 Seiten 6×9. Preis: M. 1.50. Viertes Heft: Hebräisches Wörterbuch zu den Psalmen von D. Johannes Herrmann. 58 Seiten 6×9. Preis: M. 1.40.

Diese Einzelwörterbücher, von denen auch solche zur Genesis und zum Zwölfprophetenbuch (Dodekapropheton) vorliegen, wollen nur ein Notbehelf sein. Der Herausgeber sagt im Geleitwort, daß „es durchaus seine Überzeugung ist, daß in die Hände unserer Studenten ein großes Lexikon, wie etwa Gesenius-Buhl“ (wir fügen hinzu: oder Eduard König), „gehört. Nur unsere Studenten, die Not haben, ihr Leben zu fristen, sind heute zum größten Teil nicht im Besitz eines solchen“. Und von diesem Gesichtspunkt aus, daß jemand sich durchaus nicht ein ordentliches Wörterbuch, das er dann zeitlebens gebrauchen kann, anzuschaffen vermag, sind diese Spezialwörterbücher gerechtfertigt, um zugleich den kleinen, dürftigen Wörterbüchern wie Langenscheidt-Feyerabend entgegenzutreten, die wenig nützen und in mancher Hinsicht ein Verderb sind. Die vorliegenden beiden Hefte, die von bekannten Lehrern des Alten Testaments hergestellt sind, stehen auf der Höhe der Zeit und können auch solchen, die ein ordentliches Wörterbuch besitzen, namentlich auf Reisen oder Konferenzen, gute Dienste leisten. Nur gefällt es uns nicht, daß öfters auch Konjekturen zur Textverbesserung dargeboten werden. Man quäle doch Studenten, die oft Mühe haben, das einfachste Hebräisch zu lesen, nicht mit Textvermutungen und vermeintlichen Verbesserungen. Der überlieferte massoretische Text ist fast durchweg viel einfacher und verständlicher als das selbstfabrizierte Hebräisch der modernen Kritiker mit ihrer fast ausnahmslos unnötigen und öfters geradezu tollen Konjekturalkritik. L. F.

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Prof. em. Eduard Pardieck ist am 20. März im Alter von neunundfünfzig Jahren nach langem, schwerem Leiden aus diesem Leben geschieden. Weil der Entschlafene während seiner Amtstätigkeit als theologischer Professor in St. Louis auch ein fleißiger und sehr geschickter Mitarbeiter an „Lehre und Wehre" war, so teilt auch diese Zeitschrift ihren Lesern zunächst die Hauptdaten aus dem Leben des Heimgegangenen mit, wie sie von D. Fürbringer im „Lutheraner" vom 30. März zusammengestellt sind: Prof. Pardieck war am 29. April 1867 zu Indianapolis, Ind., geboren, erhielt seine vorbereitende Ausbildung von 1881 bis 1887 auf unserm College in Fort Wayne und seine theologische Ausbildung auf unserm St. Louiser Predigerseminar von 1887 bis 1890. In letztgenanntem Jahre trat er in das heilige Predigtamt, zuerst als Hilfsprediger der großen St. Johannisgemeinde Präses H. H. Succops in Chicago. Nach Jahresfrist übernahm er dann die von der St. Johannisgemeinde abgezweigte Bethaniagemeinde und hat ihr bis zum Herbst 1902 gedient. Dann folgte er einem Berufe als Professor der alten Sprachen an unser St. Pauls-College in Concordia, Mo. Er unterrichtete in Latein, Griechisch und Hebräisch, bis er seine letzte Stelle an unserm theologischen Seminar in St. Louis übernahm. Hier war er zunächst anderthalb Jahre hauptsächlich tätig für unsere Zeitschriften, wurde dann aber nach D. Stöckhardts Tod auf dessen Lehrstuhl für die Auslegung des Alten und Neuen Testaments berufen und hat darin mit großem Erfolg und reichem Segen sieben Jahre gewirkt. Außerdem hat er viele Beiträge namentlich zu unserer „Lehre und Wehre" geliefert, und für unsern „Lutheraner" hat er von März 1912 bis September 1913 die Redaktionsgeschäfte geführt und dann bis zu seiner Erkrankung die Abteilung „Zur kirchlichen Chronik" besorgt. Auch auf Konferenzen und Synoden hat er mit vielen Vorträgen und Referaten gedient, und namentlich seine schönen Predigten, die er hin und her gehalten hat, sind seinen Zuhörern unvergeßlich. Er war nicht nur ein feiner, reichbegabter



Prof. em. E. Pardieck.

Kopf und ein origineller Redner und Schreiber, sondern vor allem ein rechter, gründlicher Theolog, der die reine, lautere biblische Wahrheit, wie sie von der lutherischen Kirche bekannt wird, mit Wort und Schrift auf dem Lehrstuhl und auf der Kanzel mit besonderem Geschick und gewissenhafter Treue gelehrt und verteidigt hat. Alle seine Gaben und Kenntnisse, all seine Zeit und Kraft hat er in den Dienst der Kirche gestellt. Er war nie ein besonders kräftiger Mann. Schon während seines Pastorats in Chicago mußte er einmal einen Winter in dem milden Klima Floridas zubringen. Und während seiner Lehrtätigkeit hier in St. Louis haben die, die ihm näher standen, es öfters gemerkt, daß er nicht über zu große Kräfte verfüge. Aber er hat nicht geklagt, sondern still und fleißig seine Arbeit getan, öfters mit Aufbietung aller seiner Kräfte und unter körperlichen Schmerzen. Im Sommer 1920 unterzog er sich einer Gallensteinoperation, von der er sich nicht mehr recht erholt hat. Er begann zwar wieder seine Vorlesungen im September, aber im November erfolgte ein Zusammenbruch, so daß er den Lehrsaal nicht wieder betreten konnte. Alle Kunst der Ärzte war vergeblich. Ein Gewächs am Gehirn verursachte Schlaganfälle und brachte ihn auch allmählich in einen solch geistigen Zustand, daß er teilnahmlos wurde und je länger, desto weniger sprach. Erst hoffte man auf Besserung, und er blieb hier in St. Louis in seiner alten Wohnung, zeitweilig auch in einem Hospital. Als jedoch keine Änderung in seinem Befinden eintrat, zog seine Gattin mit ihm und den kleineren Kindern nach Brownstown, Ind., in die Nähe seiner alten Heimat und noch lebender Verwandten. Dort hat sie ihn treulich gepflegt, bis es bei der immer schwerer werdenden Pflege geboten schien, ihn letzten Herbst in ein Sanitarium zu Madison, Ind., zu bringen. Der letzte Bericht des Anstaltssuperintendenten, vom 22. Februar dieses Jahres, teilte mit, daß seitdem keine merkliche Veränderung in seinem Zustand eingetreten sei, daß er aber auch keinerlei Klage laut werden lasse. Nähere Nachrichten über seinen Heimgang fehlen uns noch. Seine sterbliche Hülle soll am 25. März zu Grabe getragen werden. Außer seiner Gattin hinterläßt er elf Kinder. Sein ältester Sohn steht im Predigtamt. Drei seiner Töchter sind an Pastoren verheiratet. — Wir klagen, aber wir beklagen nicht den Entschlafenen, der nun nach langem, schwerem Leiden auch den letzten Feind, den Tod, überwunden hat. Wir wissen, daß er ein rechter Theolog, ein durch Christum versöhntes, gläubiges Kind Gottes, war, wie er das auch noch in den früheren Tagen seiner Krankheit oft bekannt hat; und gewiß ist er in solchem Glauben aus diesem elenden Leben geschieden. Wir verehren demütig die wunderbaren Wege Gottes mit ihm, und mitten in der Trauer danken wir unserm Gott und Heiland, der uns den Heimgegangenen geschenkt und durch ihn so viel Gutes in der Kirche ausgerichtet hat. F. P.

**Bibelverkauf während des letzten Jahres.** Die Assoziierte Presse berichtet aus Chicago: „Die Bibel ist noch immer das Buch, das am meisten gekauft wird, wie der Jahresbericht der American Bible Society ausweist. Die Auflage, die im letzten Jahre in 150 Sprachen herausgegeben wurde, umfaßte 9,069,120 Bände oder beinahe 2,500,000 mehr als im voraufgegangenen Jahre. Damit wurde zugleich die größte Zahl erreicht, die in dem 110jährigen Bestehen der Gesellschaft jemals in einem Jahre auf den Markt gebracht wurde." Nicht alle, aber doch die meisten gekauften Exemplare werden wenigstens gelegentlich gelesen. Und was verkauft und gelesen wird, ist der bloße Bibeltext, die nuda Scriptura (wie Luther sagt), ohne Kommentar oder Exegese. Das ist ein großer Vorteil. Würden kurze modern-theologische Kommentare, wie z. B. die von Peake oder Dummelow, beigefügt, so würde dadurch Gottes Wort verkehrt oder doch in den Hintergrund geschoben und so zum großen Teil um seine Frucht gebracht werden. Wir irren, wenn wir meinen, daß die Bibel ohne Kommentar nicht verstanden werde. Machen wir doch nach jahrzehntelangen „exegetischen Studien" die Erfahrung, daß die Bibelworte den Sinn haben, der sich beim ersten Lesen derselben aufdrängte. F. P.

**„Einigkeit" eine Ursache der Abnahme des Kirchenbesuchs.** Die Assoziierte Presse meldet: „Präsident A. Lawrence Lowell von der Harvard-Universität in Cambridge, Mass., hielt am Sonntag, den 7. März, einen Vortrag vor der Harvard Graduate School's Society über ‚Interesse am Kirchenbesuch'. Er sagte unter anderm, daß die zunehmende Einigkeit und die mehr und mehr wachsende Achtung einzelner Kirchengemeinschaften voreinander schuld daran sei, daß Kirchenleute ihr Interesse an der Religion verlören." Präsident Lowells Bemerkung war natürlich spöttisch gemeint. Sie bringt aber eine Wahrheit zum Ausdruck. Die „Einigkeit", die man heutzutage vornehmlich meint und trügerischerweise „christlich" nennt, ist die unitarische Werkreligion, der rationalismus communis, und der füllt die Kirchen nicht. F. P.

**Königliche Besucher des Eucharistischen Kongresses.** Der Eucharistische Kongreß, der im Juni in Chicago abgehalten werden soll, wird auch vom spanischen Königspaar besucht werden. So meldet nämlich ein katholisches Blatt, das zu gleicher Zeit seine Freude darüber ausdrückt, daß der römische Glaube wieder unter König Alfons in Spanien auflebe. Die römische Kirche beabsichtigt jetzt, in Europa — und wir können hinzufügen: in Amerika — eine Ernte zu halten. Sie tut alles, um dort wie hier ihre frühere Herrschaft wieder zu befestigen. Daß die römische Kirche in den Vereinigten Staaten einen festen Halt erlangen will, dafür ist auch der kommende Eucharistische Kongreß ein Beweis. Sie plant hierfür nämlich einen Pomp, wie er noch nie in diesem Lande entfaltet worden ist. Am Eröffnungstag sollen über eine Million Römlinge zu gleicher Zeit der Messe beiwohnen; ein Chor von fünfzigtausend Kindern soll an einem der Tage singen, und die Prozession nach Mundelein, Ill., soll so großartig wie nur irgend möglich gestaltet werden. Das alles zu Ehren der Messe, von der die Apologie sagt: „Und wir wollen alle frommen, ehrbaren Leute verwarnt haben, daß sie des großen Greuels und Mißbrauchs der Messe sich mit den Widersachern nicht teilhaftig machen, damit sie sich nicht mit fremden Sünden beschweren. . . . Denn dieser Mißbrauch ist nicht geringer, denn zu Elias' Zeiten die Sache war mit dem falschen Gottesdienst Baal." (*Trigl.*, 418.) J. T. M.

**Heidnische Kritik modernistischer Missionare.** Die *Sunday-school Times* schreibt: "It is a sobering fact that the native heathen in non-Christian lands see the difference between the old-fashioned, soul-winning missionary and the Modernist missionary, who has no Gospel. The *Missionary Review of the World* has just published a striking article, 'The New Crisis in China Missions,' giving the point of view of an educated non-Christian Chinese. This Chinese university professor points out various obstacles in missionary work to-day; one of them, he says, is 'the new rationalism,' which 'desires doubt before belief.' Another obstacle he names is 'weakness within the missionary body.' The missionaries of fifty or sixty years ago, he says, 'possessed an extraordinary religious faith and a very strong spirit of self-sacrifice. Without the former they would not have cared to come to China; without the latter they would not have dared to come.' Then . . . he utters these startling words: 'Many members of the missionary body, indeed, are most admirable persons; but I fear that *missionaries to-day are not selected with the same care as are the managers of the oil and the tobacco companies.* Many missionaries are not qualified for their task and are not needed in China.'" Dazu bemerkt das Blatt: "This is a sad commentary on the paralyzing, destroying effects of Modernism at the home base and then in the foreign missionary fields. It is a call to all true Christians to do all in their power to send only true representatives of Christ and His Cross to the lost world." Eine größere Schmach für das Christentum gibt es nicht als modernistische Missionare.
J. T. M.

**Sünde bezahlt sich nicht.** Zehn Milliarden Dollars oder ein Sechstel des gesamten Einkommens der Regierung, so hoch beläuft sich jährlich die Summe, die die zahllosen Verbrechen in unserm Lande die Steuerzahler kosten. Ein Wechselblatt redet in Anbetracht dieser kolossalen Summe mit Recht von "the high cost of sinning". Ob die Summe zu hoch oder zu niedrig gegriffen ist, wissen wir nicht; verbürgt wird sie von dem städtischen Richter John H. Lyle von Chicago. Nach seiner Darlegung ist diese Summe nötig, um die Gesetze einigermaßen durchzuführen, die zahlreichen Verbrechen aufzudecken, die Verbrecher zu prozessieren und die Strafanstalten zu unterhalten. Die Summe schließt auch den Betrag ein, den die verschiedenen Schwindler ergattern. Wahrlich, es ist noch ein weiter Weg zu dem vielgepriesenen Millennium, das mit dem Versailler Vertrag, dem Völkerbund und der Einführung von Prohibition anbrechen sollte! Der Heilige Geist wußte es besser, was am Ende der Welt kommen sollte, und er hat uns dies durch Paulus sagen lassen: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen", 2 Tim. 3, 1.
J. T. M.

**Warum werden römische Priester aus Mexiko vertrieben?** *America*, das Organ der Jesuiten in unserm Lande, ist über die Vertreibung der römischen Priester aus Mexiko sehr aufgebracht und schreibt die eigentliche Schuld an diesem „Verbrechen" teils der Regierung der Vereinigten Staaten, teils den protestantischen Missionaren zu. Wir lesen: "Laws permitting only native-born Mexicans to act as priests; laws limiting the number of priests; laws requiring that priests marry; laws restricting alien ownership of property, thus depriving Catholic educational institutions of the protection afforded by such ownership: these are some of the

fruits of the policy that sent American soldiers to drive Huerta out of power in Mexico and put Carranza in." Was der letzte Satz besagen soll, ist jedem klar, der die Geschichte unserer Verhandlungen mit Mexiko unter Wilson verfolgt hat. In bezug auf die protestantischen Missionare schreibt das Blatt: "Protestant missionaries have been eager to lend their aid to revolution in the hope of being able to reap a harvest from the seeds of dissension thus sown, and the liberal revolutionaries have always been eager to seek such an alliance for the valuable assistance it has given in propaganda among Americans and influence at Washington. For the Mexican liberals, believing that the American people are Protestants and by that token anxious to aid any attempt to destroy the Catholic Church, have used the Protestant churches, the American people, and the American Government to pull their political chestnuts out of the revolutionary fires." Präsident Calles von Mexiko hat kürzlich die ganze Schuld der römischen Hierarchie in die Schuhe geschoben, indem er darlegte, daß die Politik der römischen Kirche es einer Republik wie Mexiko unmöglich mache zu funktionieren. Schon die "laws permitting only native-born Mexicans to act as priests, laws limiting the number of priests, laws restricting alien ownership" usw. zeigen, wo der Hase im Pfeffer steckt. Rom ist kein Freund von Republiken, die dem Papst auf die Finger gucken. J. T. M.

## II. Ausland.

**Der Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1918.** Nach einem Bericht, den der „Apologete" in einer kürzlich erschienenen Nummer brachte, hat sich unlängst auch Colonel House, der bekanntlich lange Zeit der vertraute Berater Wilsons war, über den Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1918 geäußert. Unter anderm sagte er, ganz Europa sei zu der Zeit, da die Waffenstillstandsverhandlungen eingeleitet wurden, kriegsmüde gewesen. Wäre das Angebot Deutschlands nicht angenommen worden, dann hätten, wie er ausführt, die alliierten Kabinette in London, Paris und Rom sich einem sicheren Zusammenbruch gegenüber gesehen. Die Nachfolgekabinette hätten einem im Kriege ausharrenden Deutschland bessere Bedingungen gewähren müssen. Die deutsche Armee sei noch nicht geschlagen worden und hätte Antwerpen, Metz, Straßburg und andere feste Punkte noch bis zum folgenden Sommer halten können. Der deutsche Zusammenbruch sei nicht militärischer Natur gewesen, sondern sei auf die Zivilbevölkerung hinter der Front zurückzuführen, die durch die alliierte Propaganda mit den vierzehn Punkten Wilsons in Verwirrung gebracht worden war. Colonel House bestätigt somit Punkt für Punkt, was bereits aus andern Kreisen über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Der Treubruch der Alliierten Deutschland gegenüber erscheint aber um so schändlicher, und es hat sich dies himmelschreiende Unrecht bereits bitter an den Schuldigen gerächt. J. T. M.

**Eine irreführende Beurteilung der römischen Kirche.** Die „A. E. L. K." berichtet: „Auf den zwei letzten Seiten der Broschüre [des Bischofs von Würzburg, Matthias] ist eine F a s t e n o r d n u n g gegeben, deren letzte Worte lauten: ‚der göttlichen Gerechtigkeit Sühne zu leisten'." Die „A. E. L. K." setzt hinzu: „Womit? Durch Werke der Frömmigkeit, Gebet und öfteren Empfang der Sakramente. Hat die katholische Kirche wirklich auf die alleinsühnende Kraft des Blutes Christi verzichtet? Oder tut das nur der Bischof von Würzburg?" Diese Frage kann nur verwirrend wirken.

Es ist doch allbekannt, daß nicht nur der Bischof von Würzburg, sondern die katholische Kirche als solche in Lehre und Praxis auf die alleinsühnende Kraft des Blutes Christi „verzichtet". Was die Lehre betrifft, so wird in den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils, Sessio VI, De justificatione, in mehreren Canones der Glaube, daß Gott allein um des Verdienstes Christi willen die Sünde vergibt, mit dem Fluch belegt. Kanon 12 z. B. lautet: „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen vergibt, oder daß dieses Vertrauen es allein sei, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei verflucht!" Ebenso wird Kanon 20 jeder mit dem Fluch belegt, der so redet, „als ob das Evangelium eine bloße und vollkommene Verheißung des ewigen Lebens sei ohne die Bedingung, die Gebote [Gottes und der Kirche] zu halten". Und was die römische Praxis betrifft, so ist sie nach Anfang, Mitte und Ende darauf gegründet, daß nicht allein das Blut Christi, sondern auch Menschenwerke sühnende Kraft haben. Die römischen Bußwerke (satisfactio operis), Wallfahrten, Klosterleben, der Heiligendienst, würden verschwinden, kurz, die ganze komplizierte und fein ausgearbeitete katholische Maschinerie würde zusammenbrechen oder leer laufen, wenn die Erkenntnis der christlichen Wahrheit durchdränge, daß allein das Blut Christi sühnende Kraft hat. F. P.

**Der zionistische Traum.** Die Assoziierte Presse berichtet aus London: „Das Zentralkomitee der Neuzionisten hat folgende Erklärung veröffentlicht: ‚Unser Verhältnis zu Großbritannien muß auf der Grundlage beiderseitiger Loyalität aufgebaut werden [naive Koordination zwischen England und den Zionisten]. Aus unsern Reihen entstanden die sogenannten „Aktivisten", die Ende 1915 erklärten, daß die Interessen Englands und des zionistischen Judentums identisch seien und die dieser Überzeugung durch die Bildung einer hebräischen Legion eine konkrete Fassung verliehen. Wir erkennen gerne an, daß wir die kräftige Beihilfe Englands zum großen Teil dem Idealismus der britischen Staatsmänner zu verdanken haben. Doch wissen wir auch, daß außer diesem Idealismus auch Motive des britischen Imperialismus bei der Gründung des Landes Palästina mitspielten. Englischerseits handelt es sich keineswegs um Taten der Liebe und um Almosen, sondern es ist ein Fall gegenseitiger Verpflichtungen und beiderseitiger Nutzanwendungen. Wir sind fest überzeugt, daß unsere politische Bewegung, die darauf ausgeht, Palästina zum Lande Israels umzugestalten, gleichzeitig auch den englischen Interessen im Orient einen bedeutenden Dienst erweist. Keinesfalls aber wollen wir den internationalen Charakter des Mandats aus den Augen verlieren.'" So weit die Zionisten. In concreto kommt nichts darauf an, ob die Zionisten den internationalen Charakter des englischen Mandats aus den Augen verlieren wollen oder nicht. England wird, solange seine Macht dazu hinreicht, schon dafür sorgen, daß Palästina nicht international wird, sondern englisch bleibt. Sodann geht es trotz der „Aktivisten" unter den Zionisten wirklich nicht an, „Palästina zum Lande Israels umzugestalten", weil es Luk. 21, 24 heißt: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis der Heiden Zeit erfüllt wird." Die „Heidenzeit" aber dauert bis ans Ende der Welt. Das geht schon aus dem unmittelbar Folgenden, wo die Zeichen des Weltendes beschrieben werden, und aus andern Schriftstellen (Matth. 24, 14; 28, 18—20) hervor. Sollten die Engländer Jerusalem wieder räumen müssen, so werden andere „Heiden" an ihre Stelle

treten. Es wird daher den Zionisten nicht gelingen, Palästina „zum Lande Israels umzugestalten". Das fleischliche Israel hat den Anschluß versäumt, als der verheißene Messias in sein Eigentum kam und die Seinen ihn nicht aufnahmen. Darum werden die Juden unter den Völkern zerstreut bleiben bis zum Ende der Weltzeit. Es gefällt ihnen unter den Völkern auch ganz gut. Gerade auch in der Gegenwart zeigt die Masse der Juden wenig Lust, Wohnsitz und Geschäft unter den Völkern aufzugeben und nach Palästina auszuwandern. Die jüdische Auswanderung nach Palästina, die von den Zionisten unter Englands Aufsicht betrieben wird, ist künstliche Mache, nicht für praktischen Gebrauch bestimmt, sondern als „nationale Heimat" gedacht, wohin reiche Juden im Winter oder auch im Sommer einen Ausflug machen können. Und es ist gut für die Juden, daß sie unter den Heiden zerstreut bleiben. Ihre Zerstreuung ist zugleich ein göttlicher Gnadenakt. Bis zum Jüngsten Tag steht noch das ganze Menschengeschlecht ohne Unterschied der Rassen unter dem Zeichen der göttlichen Verschonung und Gnade. Auch Israel hat Gott unter die Völker zerstreut, nicht um es von der Gnade auszuschließen, sondern um sich auch seiner zu erbarmen. Israel soll unter den Heiden und von den Heiden das Gnadenevangelium hören und zum Glauben kommen. Der Gnadenzeit der Heiden läuft eine Gnadenzeit der Juden parallel. Dies Geheimnis offenbart uns der Apostel Paulus Röm. 11. Die Verstockung Israels ist nicht eine totale, sondern nur eine teilweise. Während die Fülle der Heiden, die ganze Zahl der aus den Heiden Erwählten, in die christliche Kirche eingeht, wird es auch nicht an Bekehrten aus den Juden fehlen. Und so, auf diese Weise (οὕτως), wird auch ganz Israel, die ganze Zahl der aus den Juden Erwählten, selig werden. F. P.

**Religiöse Zustände in Italien.** Einem Bericht über die religiösen Zustände, wie sie gegenwärtig in Italien herrschen, entnehmen wir das Folgende: „Die italienische Regierung und das Papsttum arbeiten jetzt Hand in Hand, um die protestantischen Gemeinschaften in Italien auszurotten. Zwei religiöse protestantische Blätter, eins von den Methodisten und das andere von den Baptisten herausgegeben, sind zeitweilig unterdrückt worden. Ein Baptistenprediger wurde vor Gericht angeklagt, dem Papst nicht die gebührende Ehre erwiesen zu haben. Der Besuch protestantischer Gottesdienste ist erschwert worden, da Wächter der Regierung nur solche zulassen, die sich von der Regierung einen besonderen Erlaubnisschein erwirkt haben. ... Mussolini und seine Frau, die mehr als zwanzig Jahre ohne kirchliche Trauung verheiratet gewesen sind, haben sich jetzt auf Wunsch des Papstes kirchlich trauen lassen. Wie gemeldet wird, bespricht man in Rom jetzt öffentlich den Plan, einen Tunnel vom Vatikan zum Meere zu graben, so daß der Papst zu jeder Zeit ohne jegliches Hindernis den Vatikan verlassen und im Hafen ein Schiff besteigen kann, das ihn zu irgendeinem Lande in der Welt bringt. Dieser Tunnel, der fünfzehn Meilen lang sein wird, soll auf Kosten der italienischen Regierung gebaut werden." — Wie einst im heidnischen Rom, so wird es auch heute wieder gefährlich, in Rom das Evangelium zu predigen. J. T. M.

**Auch Rußland will „unter Bedingungen" abrüsten.** Die Assoziierte Presse berichtet: „A. L. Rykow, der Ministerpräsident der russischen Sowjetregierung, erklärte am 8. Oktober v. J. in Moskau in einer Kommunistenversammlung, Rußland sei bereit, seine ‚rote Armee' aufzulösen sowie alle Munitionsfabriken und sonstige Kriegsindustrie abzuschaffen, wenn die

‚bürgerlichen' Länder dasselbe tun würden." Da die „Sieger" im Weltkriege in bezug auf die Beuteverteilung untereinander uneinig sind, so wird wohl der Lebenslauf der Welt nach der von Christo Matth. 24 gezeichneten „Biologie der Welt" sich vollziehen: „Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder." F. P.

**Amerikanische Missionare protestieren** gegen militärische Maßnahmen der Vereinigten Staaten in China. Aus China wurde anfangs März berichtet: „Amerikanische Einwohner von Peking, welche besonders die Interessen der Missionen vertreten, protestierten gestern dagegen, daß nötigenfalls die Amerikaner mit den andern Mächten sich daran beteiligen, um militärische Maßnahmen zu ergreifen, durch welche die Aufhebung der Blockade von Tientsin erzwungen werden soll. Eine Gruppe von zehn Amerikanern suchte John V. A. MacMurray, den amerikanischen Gesandten, auf, um ihm darzulegen, daß die Regierung in Washington dahin beraten werden sollte, sich nicht an einem bewaffneten Unternehmen gegen Tientsin zu beteiligen. Sie waren Vertreter der Rockefeller Foundation, welche das Union Medical College in Peking unterhält, der Yenching-Universität (ein Missionsinstitut) und der Missionskörperschaften der Presbyterianer- und Methodistenkirche." Die Missionare fürchten, daß durch ein militärisches Eingreifen seitens der Vereinigten Staaten bei den Chinesen ein übles Vorurteil gegen amerikanische Missionsarbeit erweckt werden möchte.
F. P.

**Die Weltpropaganda des Buddhismus.** Die „A. E. L. K." berichtet: „Auch die Buddhisten haben weltweite Pläne, wie Missionsdirektor D. Witte in der ‚Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft' (1926, 2) mitteilt. Danach hat vom 1. bis zum 3. November 1925 in Tokio ein von mehr als tausend Priestern besuchter buddhistischer Kongreß stattgefunden, der erste dieser Art. Vertreter aller buddhistischen Sekten von Japan, Korea und China waren im Zojoji-Tempel der Jodosekte zu ernsten Beratungen versammelt. Der Zweck der Konferenz war die Anbahnung eines engeren Zusammenschlusses zwischen dem Buddhismus in Japan, Korea und China, die Erörterung der Ausbreitung des Buddhismus und die Beratung von Spezialfragen. Der Kongreß beschloß, die Buddhisten Ostasiens sollen zusammenarbeiten an einer weltweiten Propaganda, so daß, wenn möglich, alle Völker auf Erden sich an der unendlichen Gnade Buddhas sonnen mögen. Um dies Ziel zu erreichen, ist geplant, buddhistische Bücher und Zeitschriften in einigen Sprachen des Westens zu veröffentlichen, Missionare ins Ausland zu senden und in Tokio oder in Peking in Gemeinsamkeit japanischer und chinesischer Buddhisten eine Missionsschule einzurichten. Kindergärten, Volksschulen, Mittelschulen, Hochschulen und Universitäten sollen in großem Maßstabe gegründet und ausgebaut werden. Die Frauenbildung soll auf die Höhe der Männerbildung emporgehoben werden. Zur Unterdrückung des Alkoholgenusses und des Opiums sollen Schritte getan werden. Ein Kongreß aller Buddhisten aller Länder der Welt wird ins Auge gefaßt." Wir fügen hinzu: Aus der Weltpropaganda des Buddhismus kann etwas Gutes kommen. Sie könnte für die christliche Kirche eine Veranlassung werden, sich im Ernst darauf zu besinnen, was wirklich Christentum ist. Dies würde zur Ausscheidung des Modernismus führen.
F. P.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. Mai 1926. Nr. 5.



## Rede über das Nizäische Glaubensbekenntnis,

gehalten zu Pittsburgh, Pa., bei der gemeinschaftlichen Feier des Reformationsfestes am 1. November 1925 von H. C. F. Otte.

(Eingesandt.)

---

In dem dreieinigen Gott, dem Vater, Sohn und Heiligen Geiste, herzlich geliebte Festgenossen!

Unsere teure evangelisch-lutherische Kirche ist Bekenntniskirche im vollen Sinne des Worts, das heißt, die evangelisch-lutherische Kirche behauptet nicht nur im allgemeinen, daß sie lehre, was in der Bibel steht, oder daß sie die Bibel für Gottes Wort halte, sondern sie gibt auch klar und bestimmt an, *was* sie auf Grund der Heiligen Schrift glaubt und lehrt. Das Bekenntnis der lutherischen Kirche ist das Konkordienbuch vom Jahre 1580. Dieses Konkordienbuch enthält 1. das Apostolische Symbolum, 2. das Nizäische Symbolum, 3. das Athanasianische Symbolum, 4. die Ungeänderte Augsburgische Konfession, 5. die Apologie derselben, 6. die Schmalkaldischen Artikel, 7. und 8. den Kleinen und den Großen Katechismus Luthers, 9. die Konkordienformel. Zu diesem Bekenntnis bekennen sich nicht nur unsere Missourisynode und die mit ihr in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden im allgemeinen, sondern auch jede Gemeinde derselben durch einen besonderen Bekenntnisparagraphen in ihrer Konstitution oder Gemeindeordnung. Alle von der Synode angestellten Professoren sind auf dieses Bekenntnis verpflichtet; alle unsere Pastoren müssen bei ihrer Ordination feierlich bekennen, daß sie das Konkordienbuch für die reine, ungefälschte Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes und Willens erkennen, daß sie sich dazu bekennen als zu ihrem eigenen Bekenntnis und daß sie ihr Amt treulich nach demselben ausrichten wollen; und allen Gemeindeschullehrern wird bei ihrer Einführung dasselbe Gelöbnis abgenommen.

Die zweite Stelle im Konkordienbuch nimmt das Nizäische Symbolum ein. Und da im vergangenen Sommer 1600 Jahre verflossen waren, seitdem es verabfaßt und zum erstenmal feierlich angenommen worden ist, so wenden wir bei der gegenwärtigen Feier diesem Bekenntnis unsere besondere Aufmerksamkeit zu. Das Nizäische Symbolum lautet: „Ich glaube an einen einigen allmächtigen Gott, den Vater,

Schöpfer Himmels und der Erde, alles, das sichtbar und unsichtbar ist. Und an einen einigen HErrn JEsum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist; welcher um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen ist und leibhaftig geworden durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und Mensch geworden, auch für uns gekreuzigt unter Pontio Pilato, gelitten und begraben und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und ist aufgefahren gen Himmel und sitzt zur Rechten des Vaters. Und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten, des Reich kein Ende haben wird. Und an den HErrn, den Heiligen Geist, der da lebendig macht, der vom Vater und dem Sohn ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und zugleich geehrt wird, der durch die Propheten geredet hat. Und eine einige, heilige, christliche, apostolische Kirche. Ich bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden und warte auf die Auferstehung der Toten und ein Leben der zukünftigen Welt. Amen."

Der erste und zweite Artikel dieses Symbolums sind von dem Alexandriner Athanasius entworfen und auf der ersten allgemeinen Synode der christlichen Kirche zu Nizäa in Kleinasien angenommen worden im Jahre 325. Der dritte Artikel wurde sechsundfünfzig Jahre später, im Jahre 381, von dem Kappadozier Gregor von Nyssa entworfen und von der zweiten allgemeinen Synode zu Konstantinopel angenommen, und 208 Jahre später ist auf der Synode zu Toledo in Spanien im dritten Artikel „und vom Sohn", was im Lateinischen nur ein Wort ist, Filioque, eingefügt worden.

Daß in der alten Zeit und besonders auch im sogenannten Mittelalter die Annahme des Nizäischen Symbolums und das Festhalten daran von der größten Wichtigkeit war, daß dadurch das Christenvolk in der Erkenntnis des wahren Gottes mächtig gefördert und gestärkt worden ist, wird niemand in Frage stellen. Aber warum bekennen wir uns noch heute so fest dazu? Laßt mich die Frage etwas anders stellen: Warum bemüht man sich, dies alte Glaubensbekenntnis wieder aus dem Dunkel der Vergessenheit, in das es vielerorts versunken war, hervorzuziehen und es dem Christenvolk wieder bekannt und lieb und wert zu machen?

Das geschieht einmal aus demselben Grunde, aus welchem unsere geistlichen Väter im ersten Artikel der Augsburgischen Konfession im Jahre 1530 sich so entschieden dazu bekannten, nämlich um zu bezeugen, daß wir keine Götzendiener, keine Manichäer, Valentinianer, Arianer, Eunomianer, Mahometisten und Samosatener, wie es in der Augsburgischen Konfession heißt, keine Schwärmer seien, die die Christenheit mit neuen, von Menschen erdachten Fündlein verwirren, sondern rechtgläubige Christen, die festhalten an dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.

Seit etwa vierhundert Jahren wird unsere Kirche die lutherische genannt. Dadurch kommt mancher auf den Gedanken, daß diese Kirche erst vor vierhundert Jahren entstanden sei oder den Augustinermönch D. Martin Luther zum Stifter oder Urheber habe. Daß die Leute, die seit den Zeiten des Verfalles des alten römischen Reiches allerlei heidnische Greuel oder Neuheiten in die christliche Kirche einzuschwärzen trachteten, wie die Augsburgische Konfession wiederholt beklagt, ein Interesse daran hatten, die Sache so darzustellen und sich damit den Anschein zu geben, daß ihre „Neuheiten" oder Neuerungen aus alter, apostolischer überlieferung herkämen, läßt sich leicht denken; aber ein intelligenter Christ, das heißt, einer, der wirklich versteht, was Christus und die Apostel gelehrt haben, sollte es besser wissen.

Freilich sind in dem Wechsel der Zeiten, in dem völligen Umschwung aller Verhältnisse, manche Veränderungen in der Verfassung, in der Sprache, in äußerlichen Sitten und Gebräuchen unvermeidlich gewesen. Aber das Wesen der Kirche besteht nicht in äußerlichen Sitten und Gebräuchen, in Organisation, Sprache u. dgl., ebensowenig wie das Wesen eines Menschen besteht in dem Haus, worin er wohnt, oder in den Kleidern, in denen er auftritt. Was einen Menschen zu einem Christen macht, ist der Glaube an Christum, und was die Kirche zur Kirche macht, ist, daß sie den wahren christlichen Glauben hat und die wahre, alleinseligmachende Lehre Christi verkündigt. Und der christliche Glaube oder die christliche Lehre wechselt nicht, verändert sich nicht; denn die christliche Lehre ist nicht menschliche Einbildung, nicht ein Produkt des Menschengeistes, sondern von Gott gegebene Offenbarung. Neue Lehren sind falsche Lehren. Denn niemand kann Glaubensartikel stellen als nur die aus Eingebung des Heiligen Geistes von den Propheten, Evangelisten und Aposteln verfaßte Heilige Schrift.

Wollen wir überhaupt den Namen und die Rechte der christlichen Kirche für uns in Anspruch nehmen, so müssen wir beweisen, daß wir den einen, unveränderlichen Glauben der christlichen Kirche haben und die eine, wahre Lehre der christlichen Kirche führen. Das ist der erste Grund, weshalb wir uns heute noch zu diesem im vierten Jahrhundert verfaßten Symbolum bekennen. Wir wollen damit beweisen, daß wir keine neue, aus Mutwillen oder Trotz zusammengelaufene Sekte, sondern die richtige Fortsetzung, die legitime Tochter, wie D. Walther zu sagen pflegte, der alten griechisch- und lateinischredenden Kirche sind.

Was den äußeren Glanz betrifft, so ist wohl nie eine christliche Kirchenversammlung gehalten worden, die sich mit der nizäischen messen könnte. Es ist auch fraglich, ob nach dem Konzil, das die Apostel in Jerusalem gehalten haben, Apost. 15, jemals wieder so viele wahrhaft fromme und erleuchtete Gottesmänner an einem Orte versammelt gewesen sind. Sie haben dem Artikel von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi eine Fassung gegeben, sie haben neue Ausdrücke dafür gefunden; aber neue Lehren, neue Glaubensartikel haben sie nicht gemacht, einfach weil sie das nicht konnten; denn, wie schon vorhin ge-

sagt, Artikel des Glaubens und der Lehre setzt Gottes Wort und sonst niemand, auch kein Engel vom Himmel. Alles, was über die Heilige Schrift hinausgeht, ist Irrlehre. Vom ersten Anfang an hat die christliche Kirche alle Lehren und alle Glaubensartikel gehabt, die sie jetzt hat, und solange diese Welt steht, wird sie auch nie mehr oder andere haben. So hatte man die ganze christliche Lehre vom ersten christlichen Pfingsttage an, die ganze Offenbarung des Wesens und Willens Gottes, sobald der letzte Apostel sein letztes Amen gesprochen oder geschrieben hatte. Man hatte es jedoch noch nicht in übersichtliche Ordnung gebracht. Man hatte noch nicht alles, was die Heilige Schrift an verschiedenen Stellen über die einzelnen Lehrpunkte sagt, kurz zusammengestellt. Wenn die Christen in den allerersten Zeiten gefragt wurden, was sie vom Wesen Gottes wußten und glaubten, dann sagten sie etwa: Der HErr JEsus hat befohlen, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Im Namen, spricht Christus, nicht in den oder die Namen, sondern in dem oder den Namen; also ist Gott nur einer, und doch sind es drei, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wie man aber dies ein von den drei in den Worten Christi unterscheiden kann oder in welchem Verhältnis der Vater, der Sohn und der Heilige Geist zueinander stehen, das genauer auszudrücken oder zu sagen, das haben aus der Heiligen Schrift die Väter des Nizäischen Konzils, sonderlich der Alexandriner Athanasius, den man mit Recht den Luther der alten Zeit nennt, die Christenheit gelehrt. Ihnen nach singt und sagt nun die ganze Christenheit auf Erden seit sechzehnhundert Jahren: „Ich glaube an einen einigen, allmächtigen Gott, den Vater“ usw.

Die Christenheit hat dieses Nizäische Symbolum angenommen, nicht nur weil solche Männer wie Alexander und Athanasius von Alexandrien, Paphnutius aus Oberägypten, Eustathius von Antiochien, Makarius von Jerusalem, Hosius von Korduba in Spanien und andere große Gottesmänner es entworfen und angenommen haben, sondern weil es mit klaren Worten und in kurzen Sätzen das benennt, was Gott über sein Wesen in der Heiligen Schrift geoffenbart hat; und das verwerfen, ist Abgötterei; denn wenn das erste Gebot sagt: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, so bedeutet das nicht nur: Du sollst dir keine Götter oder keinen Gott machen oder dichten, sondern: Du sollst den Gott, der sich in der Heiligen Schrift geoffenbart oder zu erkennen gegeben hat, als deinen Gott glauben, bekennen, verehren und anbeten. Es gibt keinen andern Gott als den, welchen das Nizänum bekennt. Darum bekennen wir uns noch heute zu dem Symbolum, das jene heiligen Männer, die gerade aus der grausigen diokletianischen Verfolgung herausgekommen waren, in jenen Sommertagen des Jahres 325 zu Nizäa in Kleinasien aufgestellt haben.

Und wir haben dabei nicht bloß ein sogenanntes theoretisches, sondern das allerhöchste praktische Interesse. Es handelt sich dabei um das ewige Heil unserer Seelen. Der eigentliche Schwerpunkt dieses Sym-

bolums liegt nämlich in seinem zweiten Artikel. Den Vätern des Nizäischen Konzils kam es vor allem darauf an, klar und deutlich, unmißverständlich und unwidersprechlich herauszustellen: Die Heilige Schrift lehrt, daß der einige wahre, ewige Gott Mensch geworden ist, allerdings in außerordentlicher Weise, durch besondere Wirkung des Heiligen Geistes, geboren von der Jungfrau Maria, aber doch wirklich und wahrhaftig. Es heißt in dem Symbolum: „Und an einen einigen HErrn JEsum Christum, Gottes eingebornen Sohn, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist, welcher um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen ist und leibhaftig geworden durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden, auch für uns gekreuzigt" usw. Luther wollte dies im Gottesdienst besonders hervorheben durch die Verordnung, daß die Gemeinde im Singen des zweiten Verses bei den Worten: „Von Maria, der Jungfrauen, ist ein wahrer Mensch geboren" niederknien und auf den Knien bleiben sollte bis zu den Worten: „und vom Tod wieder auferstanden durch Gott".

Auf dem Konzil zu Nizäa hatte allerdings Kaiser Konstantin dem Ägypter Paphnutius, dem die Heiden um seines Glaubens willen die Finger abgeschnitten, die Füße beschädigt und mit einem glühenden Eisen fast die Augen ausgebrannt hatten, die verstümmelten Hände und das verunstaltete Gesicht geküßt und hoch und teuer geschworen, nie wieder solle ein Christ um seines Glaubens willen mißhandelt oder verfolgt werden; aber es kam bald wieder anders. Derselbe Kaiser Konstantin hat den Athanasius, weil er durchaus am Nizäischen Symbolum festhielt, wenige Jahre später nach dem damals noch so wilden und unwirtlichen Deutschland verbannt; und sein Sohn und Nachfolger Konstantius schien nichts Wichtigeres zu tun zu haben, als die Bekenner des Nizänums, sonderlich den bedeutendsten derselben, den Athanasius, zu drangsalieren mit Gefangensetzung, Verbannung und dergleichen. Als nun Athanasius wieder einmal nach längerer Haft und einem überaus schmachvollen Prozeß in die Verbannung abgeführt werden sollte, trat einer zu ihm, der sich einbildete, er meine es gut mit ihm, und sprach zu ihm: „Athanasius, warum bist du doch so eigensinnig und hartnäckig? Warum willst du dem Kaiser nicht nachgeben und lehren, Christus sei ein heiliger Mensch oder sogar das erste und größte Geschöpf Gottes? Warum bestehst du darauf, Christus sei der einige wahre Gott selbst? Willst du denn sterben um eines einzigen Wortes oder gar Buchstabens willen?" Da wandte sich der treue Bekenner um zu jenem und sprach: „Mensch, denkst du etwa, ich will mit Leib und Seele ewig zur Hölle fahren? Siehe, ich bin ein Sünder, und es kann mich niemand von Sünde, Tod und Verdammnis erlösen als allein der einige, ewige Gott; denn es steht geschrieben im Psalm: ‚Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich.'"

Das, meine Lieben, ist der eigentliche Punkt. Wir sind alle Sünder, und es kann uns niemand von Sünden, vom Tode und von der Verdammnis erlösen als der allein wahre, ewige Gott. Das ist's, was das Nizänum bekennt, und darum bekennen wir es bis auf den heutigen Tag. Wir brauchen einen Heiland, und wir wollen einen Heiland haben, der uns wirklich von der Sünde, vom Tode und von der Verdammnis erlösen kann. Der Tyrann Valens hat einst achtzig bis neunzig treue Bekenner des Nizänums auf ein Schiff bringen, das Schiff aufs Meer hinausschleppen und dort anzünden lassen. Aus den Flammen heraus hörte das Volk, das am Ufer stand, die Bekenner singen: „Ich glaube an den einigen HErrn JEsum Christum, Gottes eingebornen Sohn, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen. HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Meine Lieben, wir hoffen einst mit diesen Leuten zusammen im Himmel den HErrn zu schauen von Angesicht zu Angesicht. Es wird uns eine unaussprechliche Ehre sein, wenn diese großen Helden Gottes uns als ihre kleinen Brüder und Schwestern anerkennen. Darum laßt uns ihrem Vorbilde nach von Herzen glauben und mit dem Munde bekennen: „Ich glaube an den einigen HErrn JEsum Christum, Gottes eingebornen Sohn, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen" usw., damit auch wir, wenn unser Stündlein kommt, singen und sagen können: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen usw. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

## Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

### 4.

Dem „Dialogus" oder „Gesprächbüchlein" ließ Carlstadt nach nur wenigen Tagen einen zweiten Traktat folgen. Der Titel desselben lautete in der Originalausgabe: „Von dem widerchristlichen Mißbrauch des HErrn Brot und Kelch, ob der Glaube in das Sakrament Sünde vergebe, und ob das Sakrament ein Arrabo oder Pfand sei der Sündenvergebung: Auslegung des XI. Kap. in der Epistel Pauli zu den Korinth. von des HErrn Abendmahl." [16] Im Eingang widerruft Carlstadt seine

16) St. L. Ausg. XX, 92 ff.

frühere papistische Lehre vom Abendmahl: „Ich muß ausbrechen und mich selbst in meinem vorigen Schreiben vom Sakrament strafen und die Wahrheit verzählen. Wiewohl es andere billig vor mir sollten getan haben, die man für die Fürsten der Schriftgelehrten [lies: Luther] achtet und uns zu ihnen also wollen haben angeheftet, daß wir weder schreiben noch etwas tätlich vornehmen, ehe denn sie, sollen; weil sie aber hinter dem Busch halten und sich den Einfältigen zu Gruben und Pfählen legen oder stecken, muß ich dran, Gottes Wahrheit und die hohe Gerechtigkeit Christi bekennen, es koste Leben oder Tod." Ferner gibt er dem Leser seines Traktats folgende allgemeine Anweisung: „Wo ich des HErrn Brot und Kelch im Sakrament nennen werde, soll es niemand dafür achten, daß ich's in der Schrift also genennet habe gelesen, sondern daß ich mit Kindern lallen will, auf daß sie mich vernehmen." Dies soll heißen, daß Carlstadt, wenn er von des HErrn Gegenwart im Abendmahl redet, sich nur dem populären Sprachgebrauch anpaßt und nicht Schriftlehre führt.

Die Ausführung scheint sich auf den ersten Blick gegen das römische opus operatum zu richten, daß man zum Sakrament läuft ohne rechte Herzensänderung und aus der physischen Handlung und der Materie des Sakramentes Gewissensfrieden zu erlangen meint. Es liegt aber diesem Angriff eine tiefere Absicht zugrunde. Carlstadt urgiert, daß der Glaube der Kommunikanten, soll er ihnen wahren Trost bringen, sich nicht auf Christum konzentrieren darf, insofern er vorgeblich sich dem Kommunikanten in den Abendmahlselementen nahe. Das würde bedeuten, daß sich der Glaube „ein erdichtetes Bild vorstelle" und „einem falschen und erfundenen Dinge glaube". Ein solcher Glaube beim Sakrament wäre „ein falsch Licht und unvernünftig Erkenntnis", „ein zauberischer Glaube". Der richtige Gegenwurf [17]) des Glaubens beim Sakrament sei der von den Propheten und Aposteln gepredigte Sühnetod Christi. Auf diesen Gegenstand müßte sich der Sinn der Kommunikanten mit tiefgründiger Innigkeit richten, und zwar vermöge des Gedächtnisses, das eine „brünstige und liebreiche Kunst der Erkenntnis des Leibes und Blutes Christi" sei. Aus dieser Herzensandacht muß dann, wie die Frucht eines Baumes aus seiner Wurzel, die „Frucht der Lippen", nämlich die Verkündigung des Todes des HErrn, geboren werden. Die ganze Gedankenführung Carlstadts ist nicht bloß der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Brot und Wein ungünstig, sondern der Glaube an eine solche Gegenwart wird sogar in den stärksten Ausdrücken perhorresziert. Hierzu nur ein Beispiel aus vielen: „Wir sind wahrlich Widerchristen, Versprecher und Verächter des Leidens Christi, soviel unser dem Sakrament das zumessen, das Christo am Kreuz angehört.

---

17) Typus, etwa was die alten Dogmatiker objectum fidei nennen, aber von Carlstadt anders gefaßt, nämlich im Sinne von Vorbild. Jäger sieht hierin den bekannten mystischen Zug: „Den Mystikern ist der historische Christus überwiegend bloßes Vorbild und Typus unsers geistigen Lebens." (S. 336.)

Christus spricht: Das tut in meinem Gedächtnis; so sprechen sie: Ihr sollt des Sakraments gedenken. Christus: Ihr sollet meines Leibes, der gegeben wird, nicht, der jetzt im Sakrament ist (als sie wähnen), sondern der gegeben wird am Kreuz, gedenken. Aber sie sprechen: Ihr sollt des Leibes im Sakrament gedenken, und vermögen doch nicht ein Härlein der Schrift anzuzeigen, dadurch wir verstehen können, wie der Leib und das Blut Christi im Sakrament, oder warum sie darinnen sollen sein. Paulus sagt: Sooft ihr von des HErrn Brot esset und von seinem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen. Dawider aber lehren sie also: Ihr sollt glauben, daß Christus im Sakrament ist; ihr sollt glauben, daß euch das Sakrament Sünde vergibt; ihr sollt glauben, daß das Sakrament ein gewiß Pfand ist, Vergebung der Sünden und eure Heiligkeit. Und fahren mit allen vieren in den greulichen Widerspruch der Gerechtigkeit, Liebe, Unschuld und Weisheit Christi, die er durch seinen Tod beweiset hat. Paulus spricht: Ihr sollt von des HErrn Tode reden. Sie aber sprechen: Ihr sollt von dem Sakrament reden."

Hier liegt bereits die bekannte reformierte Abtrennung des Leibes und Blutes Christi von den Elementen im Abendmahl vor, die später mancherlei andere Entwicklungen durchgemacht hat, aber in der Grundanschauung dieselbe geblieben ist. Die Gegenwart Christi ist nach dieser Anschauung ausschließlich eine Gegenwart bei dem persönlichen Glauben des Kommunikanten, niemals aber bei dem Brot und Wein. Überdies muß sich der gläubige Kommunikant zu dem Bewußtsein der Gegenwart Christi durch sein inbrünstiges Gedächtnis in feuriger Herzenshingabe an den Gekreuzigten, also durch „sein Erkenntnis oder Kunst", emporschwingen. Christus kommt nicht zu ihm vermittelst des Sakraments, sondern er kommt zu Christo bei Gelegenheit seines kommemorativen Essens und Trinkens von bloßem Brot und Wein.

Die Unwürdigkeit des Kommunikanten, vor der Paulus warnt, wird demgemäß von Carlstadt so verstanden: „Da hast du die Ursache der Unwürdigkeit, nämlich, daß der unwürdiglich isset und trinket, der da nicht des HErrn Leib wohl unterscheidet. Zeige mir ein Wörtlein aus Paulo, daß er spreche: Der isset des HErrn Brot unwürdiglich, der das Sakrament nicht unterscheidet. Des HErrn Leib müssen wir unterscheiden, das weiß ich. Das ist auch wahr, daß ich bei des HErrn Tisch mit gebührlichen Sitten sitzen und sein Brot und Trank in der Meinung nehmen soll, in welcher er mir's vorlegt. Daß ich aber sein Brot und Wein halten soll als ihn selber, ist mir nicht befohlen. Der HErr kann mir Leben, Seligkeit, Erlösung, Gerechtigkeit und dergleichen Güter und Schätze geben, deren mir das Brot und Trinkgeschirr keines geben kann. Darum muß ich nicht auf sein Brot und Trinken sehen, sondern auf ihn. Setzte ich Herz, Mut, Sinn, Gedanken auf den HErrn und würde mit Won-

nen in ihm entzückt, es wird mir gar nicht schaden, ob ich etwas des Sakraments verlöre oder verschüttete. An seinem Erkenntnis und nicht an seinem Abendessen liegt die Würdigkeit, Unwürdigkeit und Schuld des Todes usw., stehend auf dem Unverstand des Leibes und Blutes Christi oder auf der Unachtsamkeit, die nicht unterscheidet, das sie unterscheiden sollte." Die Warnung Pauli vor unwürdigem Abendmahlsgenuß ist darum 1. eine Anweisung, eine angemessene Etikette bei der Kommunion zu beobachten, 2. eine intensive mystische Kraftanstrengung durch ein kontemplatives Sichversenken in den Opfertod des Erlösers zu machen. Wer dieser Leistungen nicht fähig ist, soll „sich des HErrn Mahls enthalten, auf daß er nicht schuldig und ins äußerste Finsternis geworfen werde".

Es muß darum nach Carlstadt auch „ein Umsturz [Verwerfung] einer andern Rede" erfolgen, nämlich dieser, „daß man gemeiniglich sagt: Das Brot und der Kelch Christi sind Versicherung und gewisse Urkunde, durch welche der Mensch bei sich sicher und gewiß werden kann, daß ihm Christus' Tod seine Erlösung gebracht hat". Diese Gewißheit muß der Kommunikant durch den Geist Christi haben, ehe er von des HErrn Brot essen und von dem Kelch trinken darf. „Es ist nicht sicher noch gut, daß wir dem Brot und Wein Christi dasjenige geben und zueignen, das Christo und dem Geist Christi eigentlich zusteht." „Es ist je ein Diebstahl, dadurch man dem Geist sein eigentümlich Werk und Eigenschaft abstiehlt und einer armen Kreatur zumißt und dadurch eine neue Abgötterei macht." [18]

Ebenfalls noch im September 1524 erschien eine dritte Schrift Carlstadts: „Wider die alten und neuen [!] papistischen Messen." Hier wird der Nominalelenchus angewandt: „In dem irrt D. Martinus überaus, und der arme Bischof zu Zwickau,[19] der in diesem Fall eine päpstliche Heiligkeit hat, daß er des HErrn Abendmahl eine Meß nennt." Natürlich ist diese Carlstadtsche Instanz eine rein äußerliche. Luther hatte das römische Meßopfer längst verworfen, und dies war Carlstadt wohl bekannt. Das Wort „Messe" ist noch lange Zeit in der lutherischen Kirche ungeniert von dem reinen Abendmahl gebraucht worden, und dieser Gebrauch ist z. B. in der Apologie sichtbar. Carlstadts Verunglimpfung Luthers ist ein unehrliches argumentum ad hominem.[20]

Nun brach der Federkrieg los. Im Dezember 1524 trat Urban Rhegius [21]) auf den Plan mit seiner „Warnung wider den neuen Irrsal

18) Was in den verschiedenen Zitaten gesperrt gedruckt ist, ist von mir hervorgehoben worden.

19) Nikolaus Hausmann, von Luther oft Episcopus Cygnensis genannt, weil er den Kampf gegen die Zwickauer Propheten zu führen hatte.

20) Diese Schrift findet sich in der St. L. Ausg. XX, 2306 ff.

21) Urban Rieger (Regius, Rhegius), 1489—1541, studierte 1512 unter Eck in Ingolstadt, wurde 1519 ordiniert, 1520 Kathedralprediger in Augsburg, trat 1524 zu den Lutheranern über, heiratete 1525 und überkam 1534 die Superintendentur der evangelischen Kirchen im Lüneburgischen. Er hatte sich erst der Zwinglischen Abendmahlslehre zugeneigt. An dem Kampf gegen die Anabaptisten nahm er einen hervorragenden Anteil.

Doktor Andreas' von Carlstadt des Sakraments halben".[22] Luther warnte zunächst brieflich die Straßburger vor der Carlstadtschen Abendmahlslehre. Aus diesem Brief will ich nur einen Passus hervorheben: „Das bekenne ich, wo D. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte möcht' berichten, daß im Sakrament nichts denn Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst getan. Ich habe wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papsttum hätte den größten Puff können geben. Ich habe auch zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben denn Carlstadt und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel.[23] Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen. Ja, wenn noch heutigestages möcht' geschehen, daß jemand mit beständigem Grund beweisete, daß schlecht Brot und Wein da wäre, man dürft' mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich meinen Adam spüre. Aber wie D. Carlstadt davon schwärmt, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch solche lose, lahme Possen, ohn' alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung müßte nichts sein, als ich hoffe jedermann sehen soll, wenn ich nun antworte. Ich glaube auch kaum, daß sein Ernst sei, oder Gott muß ihn verstockt und verblendet haben. Denn wo es Ernst wäre, würde er nicht so lächerliche Stücklein mit einmengen und aus griechischer und hebräischer Sprache dahergaukeln,[24] welcher er doch nicht viel vergessen hat, wie man wohl weiß."[25] Dann aber erschien in zwei Teilen, Ende 1524 und Ende Januar 1525, Luthers gewaltige Schrift „Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sakrament" mit dem Motto: „Ihre Torheit wird jedermann offenbar werden, 2 Tim. 3, 9."[26] Mit Auszügen aus dieser epochemachenden Schrift ist wenig gedient; man muß sie ganz lesen — nebenbei gesagt, ein seltener theologischer Genuß —, denn sie ist grundlegend für die Beurteilung des Lehrfundaments der Reformierten und aller Schwärmer, die mit dem „Geist" ohne die Schrift, über die Schrift und wider die Schrift dahergaukeln. Ich möchte aber doch auf den Passus § 66—71 hinweisen; derselbe zeigt, daß Luther von dem besonderen Carlstadtschen Geist aus Erfahrung reden konnte. Das drei Jahre später zu Zwingli in Marburg gesprochene

22) St. L. Ausg. XX, 110 ff.

23) Diese beiden sind die Holländer Kornelius Hendricks Hoen im Haag und Franz Kolb, Prediger in Wertheim, gewesen. Sie sind die ursprünglichen Metaphoriker in der Exegese der Einsetzungsworte („ist" = „bedeutet"), auf deren Wahn Zwingli später hereingefallen ist.

24) Luther hatte offenbar den „Dialogus" gelesen.

25) 15. Dezember 1524. St. L. Ausg. XV, 2050 f.

26) St. L. Ausg. XX, 132 ff.

Wort Luthers: „Ihr habt einen andern Geist“ wirft bereits hier seinen Schatten voraus. Jäger urteilt von dieser Schrift: „Luther bekämpft mit beißendem Spott die ganze Richtung der neuen revolutionären Mystiker und weist den inneren Zusammenhang derselben mit dem Münzerischen Aufruhrgeiste schlagend nach.“[27]) Die reformierte Theologie ist allerdings eine theologische Revolution.

Mittlerweile war Carlstadt auf Befehl des Kurfürsten vom 17. September 1524 aus Sachsen verbannt worden und irrte nun unstet und flüchtig als eifriger Propagandist für seine neue Lehre im Lande umher. Man hörte von ihm in Rothenburg ob der Tauber, Heidelberg, Straßburg, Basel, Zürich, Nördlingen. Ökolampad und Pellican in Basel, Zwingli und Leo Judd in Zürich fielen ihm bei, änderten aber die Carlstadtsche Exegese der Einsetzungsworte. Ein förmlicher Platzregen Carlstadtscher Streitschriften über die Abendmahlslehre ging nun auf das junge evangelische Deutschland hernieder. Erasmus notiert sechs Streitschriften, die Carlstadt allein in Basel veröffentlichte, wofür der Stadtrat den Drucker bestrafte und Zwingli dem Stadtrat eine Rüge erteilte. Aus Luthers großer Schrift zog Carlstadt fünfundzwanzig Irrtümer aus; gegen jeden einzelnen derselben versprach er eine eigene Schrift zu schreiben.

Luther hatte sich noch Ende Dezember 1524 bemüht, eine mündliche Besprechung mit Carlstadt herbeizuführen; aber der Kurfürst schlug sowohl das Gesuch um ein freies Geleit für Carlstadt als auch die Erlaubnis zu einer Reise Luthers nach einem Zusammenkunftsort außerhalb Sachsens ab. Und nun kam der Zusammenbruch der revolutionären Bewegung, während Carlstadt sich in Rothenburg befand, das zu den Bauern übergegangen war. Die Stadt wurde erobert, die Rädelsführer gefangengesetzt und enthauptet, und die römische Gegenreformation setzte hier ein. Carlstadt entkam durch Flucht; er hätte auch den Tod erleiden müssen; denn man fahndete auf ihn, weil er an dem Landtag der Bauern zu Schweinfurt, am 6. Juni 1525, teilgenommen hatte. In seiner großen Not schickte nun der vogelfreie Staatsverbrecher seine Frau mit einem Bittbrief heimlich von Frankfurt am Main zu Luther nach Wittenberg, Luther möge sich doch für ihn verwenden; die Beschuldigung, er habe an dem Aufruhr teilgenommen, sei ihm fälschlich aufgelegt worden. Dies beteuerte er schriftlich und bat Luther, das Schriftstück mit einer Vorrede seinerseits zu veröffentlichen. Luther ging auf diese Bitte ein und bat jedermann, Carlstadts Entschuldigung anzunehmen. Er ging sogar so weit, daß er den bittere Not leidenden Exulanten mit Weib und Kind heimlich in sein Haus aufnahm und vor Verfolgern beschützte. In Luthers Hause soll Carlstadt seine „Erklärung, wie Carlstadt seine Lehre von dem hochwürdigen Sakrament und andere achtet und geachtet haben will[28]) verfaßt haben, und Luther hat dieselbe mit

---

27) In der Biographie Carlstadts, S. 455.

28) St. L. Ausg. XX, 312.

einer Vorrede versehen und veröffentlicht.[29]) In dieser Schrift widerruft Carlstadt seine Lehre nicht, zeigt sich aber der Belehrung zugänglich, und Luther mit seinem unüberwindlichen Glauben an die Macht des Wortes Gottes hat ohne Zweifel geurteilt, man müsse es nun dem Worte überlassen, Carlstadt wieder ganz zurechtzubringen. Nach langen Bemühungen gelang es Luther, beim Kurfürsten Verzeihung für Carlstadt zu erwirken und zugleich die Erlaubnis, daß derselbe sich in einem Dorfe innerhalb einer halben bis drei Meilen im Umkreis von Wittenberg niederlassen dürfe. Ausgenommen war nur das an einer belebten Landstraße gelegene Kemberg. Auch wurde ihm auferlegt, „sein Leben lang nimmermehr zu predigen noch zu schreiben, sondern ewiglich zu schweigen und sich seiner Arbeit zu nähren".[30]) Carlstadt siedelte sich nun im Dorfe Segren an und erließ von dort am 9. Oktober 1525 einen Widerruf seiner Lehre. Hier wurde ihm auch im Februar 1526 ein Sohn geboren, bei dessen Taufe Jonas, Melanchthon und Luthers Frau Pate standen und Luther zugegen war. Diese Taufe ist als etwas Seltsames vermerkt worden, weil Carlstadt noch im Jahre zuvor die Taufe „ein Hundsbad" genannt hatte.[31])

Trotzdem Carlstadt sich öffentlich stille hielt, wurde ihm doch sein Aufenthalt in Segren unleidlich gemacht durch beständige Vorwürfe der einst von ihm verführten Bauern. Noch einmal verwandte sich Luther für ihn und erlangte die Erlaubnis für ihn, nach Kemberg zu ziehen. Aber dieser Wechsel schlug nicht zum besten aus. Carlstadt fing wieder an, bedenkliche Verbindungen zu unterhalten, entfernte sich auch mehrere Wochen von seinem Wohnort, und man sagte, er sei ausgegangen, um sich ein neues Nest zu suchen. Bald gab er an den Tag, er habe sich nur durch seinen Kleinmut überwältigen lassen, als er das Versprechen gab zu schweigen, und offenbarte eine Begierde, sich mit Luther in Argumenten über die Lehre zu messen. Luther sah in dieser Handlung Carlstadts mit Recht einen Vertrauensbruch. Als ihm aber von Kanzler Brück eine Streitschrift Carlstadts gegen ihn zugestellt wurde, ging er freundlich darauf ein und widerlegte dieselbe.[32]) Später aber ist der ruhelose Carlstadt aufs neue ausgebrochen, hat sich auf die Seite der Sakramentierer gestellt und ist 1541 zu Basel, wo er eine Anstellung als Prediger an der St. Peterskirche und als Professor der Theologie erlangt hatte, im zwinglischen Glauben gestorben.

---

29) Den historischen Nachweis für diese etwas dunkle Episode in Carlstadts Leben führt Hoppe sehr geschickt in der St. L. Ausg. XX, Einleitung, 24 f., in der Fußnote 4.

30) Vgl. St. L. Ausg. XV, 2089, in dem Bericht Luthers an Kanzler Brück.

31) Luther im Briefe an Amsdorf, 25. Februar 1526. St. L. Ausg. XXI, 843.

32) St. L. Ausg. XX, 324.

In Deutschland war sein Irrtum erfolgreich niedergekämpft worden. Man sang in den evangelischen Kirchen beim Abendmahl:

Daß wir nimmer des vergessen,
Gab er uns sein'n Leib zu essen,
Verborgen im Brot so klein,
Und zu trinken sein Blut im Wein;

und:

Gott sei gelobet und gebenedeiet,
Der uns selber hat gespeiset
Mit seinem Fleische und mit seinem Blute;
Das gib uns, HErr Gott, zugute!

Damit wäre der historische Nachweis geliefert, daß es mit der ersten Beschwerde Brenz' gegen Bucer seine Richtigkeit hat: Carlstadt hat den Abendmahlsstreit angefangen. Es erübrigt nun noch, nachzuweisen, daß auch Brenz' zweite Beschwerde berechtigt ist, nämlich daß die Zwinglianer den beigelegten Streit von neuem haben aufflammen machen und ihn zu einem augenscheinlich unheilbaren gestaltet haben. Dau.

## Eine ungenügende und darum irreführende Beurteilung der römischen Kirche.

Der Erzbischof von München hat in einer Predigt, die er bei Gelegenheit der vierten Jahresfeier der „Thronbesteigung" des gegenwärtigen Papstes hielt, auch ein Urteil über den Stockholmer Kirchenkongreß abgegeben. Der Erzbischof hat in dieser Predigt, wie die „A. E. L. K." berichtet, über die Stockholmer Versammlung folgendes gesagt: „Auch von der Christlichen Weltkonferenz in Stockholm erging im Jahre 1925 eine Botschaft; aber alle Christusjünger müssen bedauern, daß von jener Weltkonferenz ein Bekenntnis zu Christus, dem wesensgleichen Sohn des Vaters, nicht abgelegt wurde. Wohl hat jene Botschaft von Christus geredet, auch schöne Worte über die Bedeutung des Christusgedankens für das soziale und persönliche Leben gefunden; wer aber von Christus redet, ohne seine Gottheit und Wesenseinheit mit dem Vater zu bekennen, hat um Christus herumgeredet. Wer Christus einen Großen, sogar den Größten nennt, ohne ihn den Eingebornen des Vaters zu nennen, ist dem Christusbilde der Evangelien und der apostolischen Briefe aus dem Wege gegangen. Es läßt sich keine christliche Wirtschaftslehre oder Staatslehre aufbauen, wenn die Bauleute den Eckstein verwerfen, der Gottes Sohn heißt. Es läßt sich kein Diakonat im Reiche Christi begründen ohne den Glauben an seine Gottheit; denn ‚wer den Sohn Gottes nicht hat, hat auch das Leben nicht', sagt Johannes. Der deutsch-evangelische Kirchenausschuß hat zum sechzehnten Jahrhundertgedächtnis des Konzils von Nizäa an die Bedeutung und den Segen des Glaubensbekenntnisses erinnert, und gerade in Bayern hat dieser Ruf einen lebhaften Widerhall gefunden zur Freude

eines jeden Christusjüngers. In Stockholm hat beim Schlußgottesdienst ein morgenländischer Patriarch das Credo von Nizäa gebetet, aber die Konferenz hat sich in ihrer Botschaft zu einem Bekenntnis zu diesem altkirchlichen Christusdogma nicht aufgeschwungen. In den Botschaften von Rom[1]) hat Petrus gesprochen: ‚Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.' Dort hat Paulus gesprochen: ‚In ihm wohnt die Fülle der Gottheit dem Wesen nach.' Dort hat Johannes gesprochen: ‚Er ist wahrhaft Gott und das ewige Leben.' Dort[2]) haben die Väter von Nizäa gesprochen: Er ist der eingeborne Sohn Gottes. In der Botschaft von Stockholm ist das Bekenntnis zum wesensgleichen Sohn des Vaters leider ausgeblieben. Man kann von Christus reden und ihn doch verleugnen, nicht durch das, was man sagt, sondern durch das, was man nicht sagt. Niemand wird eine größere Freude haben als wir, wenn die nächste Christliche Weltkonferenz das Nizäische Glaubensbekenntnis zur Gottheit Christi sich zu eigen macht. Nur des Gottkönigs Thron ist hoch wie der Himmel." — Diese Aussprache des Erzbischofs von München über den Stockholmer Kirchenkongreß wird von der „A. E. L. K." ein „beachtliches", „an der Schrift orientiertes" Urteil genannt. Zwar weist die „A. E. L. K." darauf hin, daß das Thema der erzbischöflichen Predigt „erzkatholisch" gewesen sei. Es habe gelautet: „Das Papstfest als Christusfest." Trotzdem wird „das Votum" des Erzbischofs über Stockholm als eine Art Vorbild im Bekenntnis der Wahrheit hingestellt und damit allgemeiner Beachtung und Würdigung empfohlen.

Was ist bei dieser Empfehlung nicht in Ordnung? Es fehlt darin etwas. Und weil dieses „etwas" darin fehlt, so ist die Empfehlung irreführend. Sie ist dazu angetan, den Betrug zu verdecken, womit das Papsttum Kirche und Welt betrügt. Freilich ist, was der Erzbischof von der wesensgleichen Gottheit des Sohnes Gottes sagt, Schriftlehre, „an der Schrift orientiert". Ohne den Glauben an Christi wahre Gottheit kann niemand ein Christ sein. Das spricht Christus auch sehr klar in der Katechese aus, die er in der Gegend von Cäsarea-Philippi mit seinen Jüngern über seine Person anstellte.[3]) Als Christus seine Jünger fragt, was „die Menschen", das jüdische Publikum, von ihm, dem Menschensohn, hielten, berichten die Jünger: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer." Diese Vorstellungen von seiner Person weist der HErr als ungenügend zurück. Von seinen Jüngern aber erwartet er, daß sie ihn besser kennen. Er fragt sie daher: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Und als Petrus im Namen der Jünger ant-

1) „Von Rom"? Petrus hat die zitierten Worte nicht in Rom, sondern in der Gegend von Cäsarea-Philippi gesprochen, Matth. 16, 13. Ebenso sind im folgenden dem Erzbischof geographische Versehen mituntergelaufen.

2) Auch von Rom aus? Nizäa liegt in Kleinasien.

3) Matth. 16, 13 ff.

wortet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", erklärt Christus diesen Glauben für den rechten christlichen Glauben, für den Glauben aller derer, die den Menschensohn wirklich kennen. Doch die Erkenntnis, daß der Menschensohn des lebendigen Gottes Sohn ist, schließt, wie der Heiland ausdrücklich erklärt, auch diese Erkenntnis in sich, daß des Menschen Sohn nicht gekommen ist, „daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung [als ein λύτρον, Lösegeld] für viele".[4] Wer diesen Zweck der Menschwerdung des „lebendigen Sohnes Gottes" verleugnet, das ist, wer nicht zur Geltung kommen läßt, daß Christi Versöhnungstod das Lösegeld für die Sünden der Menschen sei, sondern — wie die römische Kirche dies tut — zur Erlangung der Vergebung der Sünden und der Seligkeit auch noch des Gesetzes Werke fordert:[5] der bekennt nicht, sondern verleugnet den menschgewordenen Sohn Gottes, wenn er auch mit dem Munde Christum den wesensgleichen Sohn Gottes nennt. Dieses Urteil fällt der Apostel Paulus in seinem von Rom aus geschriebenen Galaterbrief: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen."[6] Luthers Urteil ist daher vollkommen schriftgemäß, wenn er von der römischen Kirche sagt: „Der Papst bekennt zwar dieses Wort: ‚Christus ist in das Fleisch kommen', aber er leugnet dessen Frucht. Das ist aber ebensoviel, als wenn man sagt: Christus ist nicht in das Fleisch kommen. . . . Der Papst leugnet die Kraft seiner Zukunft [seines Kommens ins Fleisch], das ist, daß unser Herz auf die Gerechtigkeit Christi allein sein Vertrauen setzen und dadurch gerecht werden soll. Der Papst verdammt diesen Artikel, daß wir durch die Gerechtigkeit Christi allein gerecht würden, welches doch die Wirkung seiner Menschwerdung ist. . . . Der Papst nimmt den Kern Christi weg und läßt nur leere Worte übrig. Er läßt ihm die Schale und nimmt den Kern heraus. Denn er bekennt zwar Christi Gerechtigkeit, doch also, daß unsere Gerechtigkeit nicht aufgehoben werde. Und das ist ebensoviel als nichts bekennen. Wir wissen, daß man keinen Zutritt zu Gott habe, wir sind denn so beschaffen, wie Paulus sagt Röm. 5, 1. 2: ‚Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen.'"[7] Hiermit beschreibt Luther die wirkliche Sachlage. Indem die römische Kirche zwar die Gottheit Christi bekennt, aber die Vergebung der Sünden nicht allein aus dem Glauben an Christum, sondern auch aus des Gesetzes Werken lehrt, trifft gerade auch auf sie — die römische Kirche — zu, was tadelnd der Münchener Erzbischof von der Stockholmer Versammlung sagt: „Man kann von Christus reden und ihn doch verleugnen." Und wenn der Erzbischof weiter sagt: „Wer

---

4) Matth. 20, 28.
5) Tridentinum, sessio VI, can. 12. 20. 32.
6) Gal. 5, 4.
7) St. L. IX, 1472 ff.

von Christus redet, ohne seine Gottheit und Wesenseinheit mit dem Vater zu bekennen, hat um Christus herumgeredet", so lautet dieser Satz, auf die römische Kirche angewendet, so: „Wer von Christus redet, ohne zugleich zu lehren, daß die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum ohne des Menschen eigene Werke erlangt werde, der hat um Christus herumgeredet." Ja, bei Rom findet sich noch etwas Böseres als ein bloßes „um Christus herumreden". Rom verflucht in den oben angeführten canones des Tridentinischen Konzils alle diejenigen, welche die Vergebung der Sünden allein auf Christi Verdienst und nicht auch auf des Gesetzes Werke und eigene Tugend gründen. So wird Roms Bekenntnis zur wesensgleichen Gottheit Christi zu einem bloßen Aushängeschild, womit es die Menschheit betrügt. Rom behängt sich hinten und vorn und auf allen Seiten mit dem Zeichen des Kreuzes, um den Eindruck zu erwecken, daß es unter allen religiösen Gemeinschaften am eindringlichsten, ja eigentlich allein, Christum, den Gekreuzigten, predige und zur Geltung kommen lasse. Aber mit seiner Lehre, daß der Mensch nicht allein durch das Vertrauen auf Christi Verdienst, sondern auch durch eigene Werke vor Gott gerecht werde, leugnet es tatsächlich den Versöhnungstod Christi. Wie der Apostel Paulus ausdrücklich lehrt: „So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben." 8)

Rom treibt gegenwärtig eifrig Propaganda. Es hofft, in dem Wirrwarr, der jetzt in der Welt herrscht, verlornes Territorium wiedergewinnen zu können. Propagandazwecken soll auch die Predigt des Münchener Erzbischofs dienen, deren Inhalt in konkreter Anwendung sich doch dahin zusammenfassen läßt: „Seht, wie orthodox und welch feste Stütze des Christentums die römische Kirche ist! In Stockholm hat man sich zu einem Bekenntnis zur wesensgleichen Gottheit Christi nicht aufgeschwungen. Bei uns, den Kindern Roms, steht dies Bekenntnis in voller Geltung." Propagandazwecken soll auch das Kompliment dienen, das der Erzbischof dem „deutsch-evangelischen Kirchenausschuß" und insonderheit den evangelischen Christen in Bayern macht in den Worten: „Der deutsch-evangelische Kirchenausschuß hat zum sechzehnten Jahrhundertgedächtnis des Konzils von Nizäa an die Bedeutung und den Segen des Glaubensbekenntnisses erinnert, und gerade in Bayern hat dieser Ruf einen lebhaften Widerhall gefunden zur Freude eines jeden Christusjüngers." Daß dieses Kompliment als Propagandamittel gedacht war, geht daraus hervor, daß das Thema der erzbischöflichen Predigt „erzkatholisch" so lautete: „Das Papstfest als Christusfest." Dies Thema identifiziert klar Christum und den Papst. Es hat den Sinn: Wer Christum bekennen und an Christo teilhaben will, der muß in das Reich des Papstes eintreten, resp. in dasselbe zurückkehren. Demgegenüber können doch alle Lehrer, die durch Gottes Gnade wissen, was Christentum ist und wie Seelen zu Christo geführt werden, sich

8) Gal. 2, 21.

nicht der Pflicht entziehen, klar und entschieden aus der Schrift darzulegen: Wiewohl Rom die wesensgleiche Gottheit Christi bekennt, so hat dies doch für die Seelenrettung keinen praktischen Wert, weil Rom die christliche Lehre von der Rechtfertigung verwirft und deshalb unter das Urteil des Apostels Paulus fällt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." Daß es unter dem Papsttum zu allen Zeiten und auch zu unserer Zeit noch Christen gibt, kommt daher, daß diese in Anfechtung und Todesnot allein auf Christi Verdienst vertrauen, also durch Wirkung des Heiligen Geistes die Lehre glauben, die die römische Kirche offiziell so entschieden verbietet. Auch Luther berichtet aus seiner eigenen Erfahrung: „Ich habe einen Mönch gesehen, der da ein Kreuz in der Hand erwischte und sagte, als die andern Mönche ihre Werke rühmten: ‚Ich weiß von keinen meinen Verdiensten denn allein von des Verdienste, der für mich am Kreuz gestorben ist' und starb auch darauf." [9] Im folgenden weist Luther auch auf das Beispiel des heiligen Bernhard hin. Er sagt: „St. Bernhardus hat auch also getan, welcher ein vortrefflicher Mönch gewesen ist und seinen Orden hart gehalten hat und sich also zerfastet, daß ihm der Odem so sehr stank, daß niemand bei ihm bleiben konnte. Als er nun sterben sollte, sprach er: ‚O ich hab' mein Leben übel zugebracht! Aber, himmlischer Vater, du hast mir deinen Sohn gegeben, der auf zweierlei Recht das Himmelreich hat: erstlich von Ewigkeit, daß er dein Sohn ist; zum andern so hat er ihn [den Himmel] auch erworben als des Menschen Sohn mit seinem Leiden, Sterben und Auferstehung, und auf diese Weise hat er ihn mir auch geschenkt und mitgeteilt.' Da fällt Bernhardus aus dem Mönche, Orden, Kappen und Regeln auf Christum, daß derselbige den Tod nicht für sich zerrissen habe, sondern um unser, der Menschen, willen, auf daß alle, die an den Sohn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten; und ist also Bernhardus selig worden. Das sind nun güldene Worte, die man in unserm Christentum wohl behalten soll, denn sie machen auch allein zu Christen. . . . Denn es ist der Teufel und Tod mit dem Papst und des Türken Alkoran, da die Leute sich nur an ihre garstigen Werke hängen, auf daß sie nicht verloren werden. Aber es gehört etwas mehr dazu denn unsere guten Werke, dieweil auch die engelische Heiligkeit nichts dazu hilft, sondern der Sohn Gottes muß dahingegeben werden, daß er den Tod zerrisse; und er soll den Himmel und den Sieg wider den Tod nicht allein haben, sondern auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben hätten."

Während wir vorstehendes niederschrieben, kam uns ein Artikel in der „Freikirche", dem Organ der „Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.", zu Gesicht unter der Überschrift: „Eine vergessene Jahrhundertfeier." Der von Rektor M. Willkomm verfaßte Artikel er-

9) St. L. VII, 1949.

innert an die merkwürdige Lebensgeschichte des römisch-katholischen Pfarrers Martin Boos. Martin Boos ist ja aus der Kirchengeschichte bekannt. Aber eine Erinnerung an die Lebensgeschichte dieses Mannes bleibt immer interessant und lehrreich. Wir setzen den Artikel hierher: „Es sind im vergangenen Jahre 1925 eine ganze Anzahl von kirchlichen Gedächtnisfeiern begangen worden. Es ist daran erinnert worden, daß 1,600 Jahre vergangen seien seit dem ersten allgemeinen Konzil zu Nizäa, auf dem sich die Vertreter der Christenheit zur ewigen Gottheit unsers HErrn JEsu Christi bekannt haben. Wir haben Luthers vierhundertjähriges Ehejubiläum gefeiert, und das mit Fug und Recht. Wir möchten aber heute nachträglich unsere Leser noch auf einen andern Mann hinweisen, dessen zu gedenken im Jahre 1925 Gelegenheit gewesen wäre. Am 29. August 1825, also vor hundert Jahren, starb zu Sayn in Rheinpreußen der Pfarrer Martin Boos. Er war keiner von den Großen dieser Welt, und doch ist er durch sein Zeugnis von Christo und durch sein Leiden um des Namens JEsu willen vielen zum Segen geworden in einer Zeit, da auf der einen Seite der Vernunftglaube mit seiner die Seelen verderbenden Leugnung der Grundwahrheiten des Christentums noch weite Gebiete der evangelisch sich nennenden Christenheit beherrschte, und auf der andern Seite die Macht Roms in deutschen Landen, wo sie infolge der ‚Aufklärung‘ einigermaßen ins Wanken geraten war, wieder zu erstarken begann. Das Merkwürdige an diesem Manne ist, daß er, obwohl er seinen Trost ganz und allein auf die Gnade setzte und auch seinen Zuhörern das Gnadenevangelium verkündigte und darob von den Machthabern der Papstkirche bedrängt und verfolgt wurde, doch nicht zum Protestantismus übergetreten ist, sondern bis an sein Ende im Dienst der römisch-katholischen Kirche blieb. Er war zuerst Pfarrer in seinem bayrischen Heimatland, dann, als man ihn dort nicht mehr leiden wollte, in Österreich, namentlich in und um Gallneukirchen, und schließlich, als man ihn auch von dort um seines Wahrheitszeugnisses willen vertrieb, brachte er die letzten Jahre seines Lebens in der preußischen Rheinprovinz zu. Gerade die Feier des päpstlichen Jubeljahres im vergangenen Jahre hätte für uns Lutheraner ein Anlaß sein können, dieses Mannes zu gedenken und Gott dafür zu preisen, daß er inmitten der ihn umgebenden Finsternis diesen Zeugen des Evangeliums, diesen Prediger der Gerechtigkeit, erweckt hat. Da das leider nicht geschehen ist, weisen wir unsere Leser jetzt nachträglich auf ihn hin und teilen ihnen, um ihnen Lust zu machen, sich näher mit der in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Geschichte des Mannes zu beschäftigen, einen Brief mit, den er in seinen späteren Lebensjahren an einen Freund geschrieben hat. Der Brief lautet: ‚Du nennest mich einen langsamen Märtyrer. Du hast recht, ich bin's. In meiner Jugend marterten mich meine Sünden, für die ich lange keinen Heiland wußte und kannte als mich selber. Als ich späterhin einen Heiland für meine Sünden und für mein Inneres gefunden und erglaubt hatte, so marterten mich die Konsistorien und der jüdisch gesinnte Pöbel und wollten mir meinen Glauben

und meinen Erlöser abschrecken, abdisputieren, abexulieren usw., und diese Tragödie geht fort bis auf den heutigen Tag. Dazu kommt noch die Hölle und mein eigenes böses, trotziges, blödes, erschrockenes und verzagtes Herz. Ein Wunder ist's, daß ich noch lebe; ich fühle mich erschrecklich alt, ob ich schon erst fünfzig Jahre zähle. Ich habe mir (ein Tor redet) entsetzlich viel Mühe gegeben, recht fromm zu leben; z. B. ich lag jahrelang selbst zur Winterszeit auf dem kalten Boden und ließ das Bett neben mir stehen; ich geißelte mich bis aufs Blut; ich litt Hunger und gab mein Brot den Armen; jede müßige Stunde brachte ich in der Kirche und Domgruft zu; ich beichtete und kommunizierte fast alle acht Tage. Ich wollte mit Gewalt aus meinen guten Werken und guten Sitten leben. Aber ja wohl leben! Bei aller Heiligkeit fiel ich immer tiefer in die Selbstsucht hinein, war immer traurig, ängstlich, kopfhängend usw. Der Heilige schrie immer in seinem Herzen: Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen? (Röm. 7); und kein Mensch antwortete ihm: Die Gnade Gottes durch JEsum Christum. Kein Mensch gab dem Patienten das Kräutlein ein: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben"; und als es mir einmal eingegeben ward und ich mich besser befand, kam die ganze Welt mit all ihrer Gelehrsamkeit und hohem geistlichen Ansehen daher und wollte mir weismachen, ich hätte Gift gegessen, Gift gespien und alles vergiftet, man müsse mich henken, ertränken, einmauern, davonjagen, verbrennen usw. Ich weiß keinen blöderen und furchtsameren Menschen als mich, und doch bin ich Hasenfuß der Welt fürchterlich und widerlich; ich wäre erstaunlich gern still, unbekannt und unberühmt; aber es hilft nichts, ich bin in Bayern und Österreich berühmter als Schinderhannes. Sieh, das ist in kurzem mein Lebenslauf; wenn ich einmal tot bin, so sag' der Welt, ich lasse sie grüßen und ich hab' ihr weiter kein anderes Kräutlein eingeben wollen als dieses: daß der Gerechte aus dem Glauben lebe; das habe mir und andern geholfen; daß sie aber kein Vertrauen zu mir und zu meiner Medizin gehabt habe, dafür könne ich nicht. Den Glauben, daß man durch sich selbst gerecht und selig werde, hätte ich so lang probiert als sie, ich hätte aber später in einer alten Schrift gefunden, daß wir um Christi willen, ohne daß wir's verdient, aus Gnaden gerecht und selig werden, und in diesem Glauben sei ich auch gestorben. Wenn ihr aber diese Brücke nicht anstehe, so könne sie mit eigenen Füßen durchs Weltmeer waten und zusehen, ob sie nicht ertrinke. So, dies sagst du der Welt nach meinem Tode.' Wer mehr über Martin Boos, sein Leben, Wirken und Leiden erfahren will, der kann darüber nachlesen in des sel. D. E. A. W. Krauß' ‚Lebensbildern aus der Geschichte der christlichen Kirche' auf Seite 658 ff. Die Geschichte dieses Mannes zeigt erstlich, daß unser HErr Christus herrscht und seine Kirche erhält und baut auch mitten unter seinen Feinden; zum andern, daß Rom auch nach der Zeit der Aufklärung dem Evangelium von der Gnade Gottes in Christo spinnefeind geblieben ist und seine Zeugen verfolgt, wo immer es die Macht dazu in Händen hat; und endlich, daß die sogenannte ‚evangelische'

Christenheit ihre Anziehungskraft verliert und zum dummen Salz wird, wenn sie das Evangelium von Christo preisgibt und menschliche Afterweisheit zur Herrschaft gelangen läßt. Gott erhalte uns und unsere Kinder in seiner seligmachenden Wahrheit und in dem Glauben an das vollgültige Verdienst des Heilandes, in dem ein Martin Boos ebenso wie ein Martin Luther Trost und Frieden gefunden hat!" F. P.

# Aus Finnland.

Unsere Brüder in Finnland geben seit Beginn dieses Jahres eine theologische Zeitschrift heraus, die den Namen „Sana ja Tunnustus" („Wort [oder Schrift] und Bekenntnis") trägt. Aus der ersten Nummer hat P. R. Herrmann in Blairstown, Iowa, das Vorwort übersetzt, das hiermit den Lesern von „Lehre und Wehre" vorgelegt wird.

## Vorwort.

Da wir jetzt durch Gottes Gnade die erste Nummer unsers neuen Blattes, „Schrift und Bekenntnis", veröffentlichen können, wollen wir in dieser Nummer kurz hinweisen auf den Namen, die Aufgabe und den Zweck dieses unsers Blattes.

Der erste Teil des Namens unsers Blattes, „Schrift", zeigt den Grund unsers Glaubens, unserer Lehre und unsers Bekenntnisses an, nämlich die heiligen prophetischen und apostolischen Bücher des Alten und des Neuen Testaments. Diese halten wir mit dem HErrn Christo und den Aposteln und mit der rechten, christlichen Kirche wahrhaftig für Gottes Wort, wie unser HErr Christus vom Alten Testament sagt: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. Was die sogenannte höhere Kritik anbetrifft, welche festsetzen will, was in der Schrift Gottes Wort und was minderwertig ist, das heißt, Menschenwort, so sagen wir mit unserm lieben Glaubensbruder D. H. J. Stallmann: „Dies ganze Gebiet der sogenannten höheren Kritik ist für uns Feindesland, das dem Reiche der Finsternis angehört, so daß wir als Kinder des Lichts in unversöhnlichem Gegensatz dazu stehen, auf diesem Gebiete nicht mitzuarbeiten, von dorther keine als noch so sicher angepriesenen Forschungsergebnisse anzunehmen . . . willens sind."[1] (S. u. B. I, 1, S. 1.) Die rechte Theologie steht nicht höher als Gottes Wort, sondern sie ist dessen kindlicher Zuhörer und gehorcht ihm.

Der zweite Teil des Namens unsers Blattes ist „Bekenntnis". Damit sind sämtliche Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche gemeint, deren Lehre der Heiligen Schrift entnommen ist, welche im sogenannten

---

1) So schreibt D. H. J. Stallmann im ersten Artikel (1920) von „Schrift und Bekenntnis", einer von unsern deutschen Glaubensbrüdern herausgegebenen Zeitschrift, an den wir uns auch sonst halten, während wir dies schreiben.

Konkordienbuch (Liber Concordiae) zusammengestellt sind, und aus denen uns Luthers Kleiner Katechismus am besten bekannt ist. Wir bekennen uns zur lutherischen Lehre ausdrücklich als zu unserer eigenen, weil sie die Lehre der Heiligen Schrift ist und weil sie uns verhilft, vor dem Einfluß der modernen falschen Lehren auf der Hut zu sein und ihnen im Glauben und mit der rechten Lehre getrost entgegenzutreten.

So vereinigen sich im Namen unsers Blattes „Schrift und Bekenntnis" die Heilige Schrift und deren rechte Lehre. Und — um weiter D. H. Z. Stallmanns Worte zu gebrauchen („Schrift und Bekenntnis") — sei also die Flagge, unter der wir unsere Fahrt in Gottes Namen antreten, das Panier, unter dem wir kämpfen, die Losung oder Parole, an der wir Freund und Feind erkennen, der Grund, auf dem wir stehen, und die Bürgschaft dafür, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. (A. a. O., S. 5.) Die Aufgabe und der Zweck dieses unsers Blattes sind, kurz gesagt, dieselben wie die der rechten Theologie. Aufgabe und Zweck der rechten Theologie ist die Errettung des Menschen von der ewigen Verdammnis, der sämtliche Individuen des Menschengeschlechts verfallen sind, oder, was dasselbe ist, die Führung des Menschen zur ewigen Seligkeit. Dieser Zweck der christlichen Theologie ist 1 Tim. 4, 16 ausgesprochen: „Hab' acht . . . und die dich hören." [2])

Demnach ist unsere Aufgabe und unser Zweck, auch durch dieses Blatt den Menschen zur Aneignung des seligmachenden Glaubens und der rechten Lehre behilflich zu sein und sie darin zu erhalten, sie gegen alle Widersprecher des göttlichen Wortes zu schützen, ein Vereinigungsband zu sein zwischen den Glaubensbrüdern und -schwestern, welche die rechte Lehre lieben und bekennen, und zusammen mit dem „Lutheraner" unsern Gemeinden und allen Lesern zu dienen, indem es die rechte Lehre bekanntgibt und die falsche Lehre widerlegt. Gleichwie zur Zeit Nehemias, „die da baueten an der Mauer und trugen Last von denen, die ihnen aufluden; mit einer Hand taten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen", Neh. 4, 17, so müssen auch wir jetzt, während wir an unsern HErrn Christum glauben, zugleich immer auch mit den Waffen der reinen Lehre des göttlichen Wortes gegen die Feinde ausgerüstet sein. In dieser Bauarbeit der Kirche Christi und in diesem Krieg gegen die Feinde will sowohl der „Lutheraner" als auch „Schrift und Bekenntnis" den Christen dienen.

Diese Aufgabe ist sowohl ein Sammeln als auch ein Zerstreuen. Denn während wir uns zur rechten Lehre bekennen, sagen wir uns in der Tat und Wahrheit zugleich los von der falschen Lehre, und zwar so entschieden, wie der Apostel Paulus von denen, die ein ander Evangelium verkündigen, sagt: „Aber so auch wir . . ., der sei

---

2) Pieper, Christl. Dogm. I, 116.

verflucht", Gal. 1, 8; und ebenso entschieden, wie auch in unsern Bekenntnisschriften geredet wird von dem Bekenntnis des Hauptartikels, nämlich der Lehre von der Rechtfertigung: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will." (S. 292. *Concordia Triglotta,* S. 460.) Wir stimmen ferner den Worten bei, die der obengenannte D. H. Z. Stallmann über diese Aufgabe schreibt: „Sowenig einst die Juden zu Esras Zeiten die Samariter am Tempel zu Jerusalem mitbauen ließen, weil dieselben neben dem Gotte Israels auch noch allerlei heidnischen Götzen dienten, so wenig soll jetzt im Neuen Testament die christliche Kirche durch allerlei Leute, Freunde und Feinde Christi oder auch neutrale und unentschiedene Zweifler, gebaut werden, sondern nur durch solche, die mit ihm sind, mit ihm sammeln, bei seiner Rede bleiben, die Wahrheit erkennen und sich durch die Wahrheit von allem Irrtum freimachen lassen. Denn die wahre Einigkeit der christlichen Kirche ist eben die der Lehre und des Bekenntnisses. Jeder kirchliche Neubau, der nicht auf dieser Grundlage errichtet wird, ist ein auf Sand gebautes Haus, und seine Baumeister sind Toren." (A. a. O., S. 8.)

Wie groß ist nicht unsere Freude, da wir in der Bau- und Verteidigungsarbeit der Kirche Christi von den Arbeitsgenossen, die unsere öffentlichen Feinde sind, uns haben freimachen und zugleich mit gutem Gewissen vor Gott und Menschen zur gemeinsamen Arbeit an unsere Glaubensbrüder und -schwestern uns haben anschließen können! Zur Gemeinschaft mit rechten Lutheranern wollen wir diejenigen sammeln, welche die Wahrheit lieben und mit uns dem Worte Gottes gemäß einmütig im Glauben, in der Lehre und im Bekenntnis sind, und wollen diese Gemeinschaft durch Gebet und Schrift, durch Wort und Werk pflegen, schützen und befestigen. Wir wollen auch allen, welche, vom eigenen Fleisch, von der Welt und vom Teufel gehemmt, kämpfen, behilflich sein, durch Gottes Wort die Hindernisse zu überwinden und zu der Einigkeit der Kinder Gottes zu gelangen, welche schon hienieden dem Willen Gottes gemäß ist. „Also nicht enges Herz und weites Gewissen, sondern enges Gewissen, nämlich so eng es Gott haben will, und ein weites Herz, das jeden Nächsten in Liebe umfaßt, für die Wahrheit glüht und auch ihn daran teilnehmen lassen möchte." [3]

So wollen wir, indem wir uns unserer eigenen Schwachheit gar wohl bewußt sind, dennoch im Namen des dreieinigen Gottes, im Vertrauen auf die von unserm HErrn Christo erworbene Gnade und mit Hilfe des Heiligen Geistes nach dem Vermögen, das Gott darreicht, auch diese unsere Dienstpflicht anfangen und fortsetzen zum Heil der Kirche Christi. Gott allein die Ehre! A. A. W.

Ferner teilt der freundliche Übersetzer mit, daß die erste Nummer dieser Zeitschrift das Vorwort Walthers zu „Lehre und Wehre" 1879:

3) D. Stallmanns „Schrift und Bekenntnis" 1920, S. 12.

„Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“ mit Anmerkungen wiedergibt. Die Anmerkungen wenden das von Walther Gesagte auf finnische Verhältnisse an. Ein in der Zeitschrift „Paimen“ im Jahre 1925, wo unsere Brüder die Kontrolle über dieses Blatt verloren, unvollendet gelassener Artikel über die Beziehung der finnischen Nationalkirche in Amerika zu der Volkskirche Finnlands wird in dieser Nummer fortgesetzt. Darüber einiges im „Kirchlich-Zeitgeschichtlichen“. Ein Schlaglicht auf die in der Staats-, resp. Volkskirche Finnlands gegenwärtig herrschenden Zustände wirft folgender Artikel:

„Eine heidnische Leichenrede. Der kürzlich verstorbene Dichter Eino Leino war volksbekannt und -beliebt, aber ein ungläubiges Weltkind. Dennoch hielt P. Arvi Järventaus ihm die Leichenrede, die in ‚Neues Finnland‘, Nr. 13 d. J., zu lesen ist. Der Text war Ps. 126, 1. Weder Christus noch Gottes Wort wird auch nur einmal erwähnt, nur ein einziges Mal das Wort ‚HErr‘, als der Text in der Predigt erwähnt wird. Kurz gesagt, enthält die Predigt die besondere Dichtersehnsucht: ‚Das Leiden ist die Mutter der Sehnsucht und die Sehnsucht die Schwester des Trostes. Die Sehnsucht ist wie eine Welle, deren Woge an das Gestade des Trostes brandet. Daher kommt es, daß der Dichter seine Seele mit Sehnsucht und die Menschheit mit Trost nährt.‘ Die Predigt schließt folgendermaßen: ‚Dichter Eino Leino, du bist nun frei! Dich tragen die bekannten Rosse an den bekannten Ort, dorthin, wohin du hier im Geiste blicktest, dorthin, wo man, durch dein Gesetz befreit, nun Glück und Seligkeit genießt, überschwengliches Glück. Denn dort versteht man dein Herz, welches gut war.‘ Derselbe Pastor gab ihm dann auch ein christliches Begräbnis. Eine Kirchengemeinschaft, in welcher so gepredigt und gehandelt wird, verleugnet den rechten Glauben und die christliche Lehre. — A. A. W.“

„Sana ja Tunnustus“ zeigt empfehlend unsere Zeitschrift „Lutheraner“ und die theologische Zeitschrift unserer Brüder in Deutschland „Schrift und Bekenntnis“ an. Zur Redaktion dieser finnischen theologischen Zeitschrift gehören Väniö Salonen, Kauko Valve, A. Aijal Wegelius (verantwortlicher Redakteur) und R. G. Wegelius. Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich und kostet in Finnland Fmk. 10, im Ausland 50 Cents pro Jahr. Die Redaktionsadresse ist: Tavastehus, Suomi (Finland). Es werden in dieser Zeitschrift Ereignisse von weitreichender Bedeutung für die Entwicklung der rechtgläubig lutherischen Kirche Finnlands besprochen werden. Darum ist es zu bedauern, daß nur wenige Glieder unserer Synode diese Zeitschrift werden halten können. Zugleich würde damit auch dieses wirklich heroische Unternehmen unserer unbemittelten Brüder in Finnland einen sehr nötigen finanziellen Nachschub erhalten. Helfe dem Unternehmen auf irgendwelche Weise, wer immer helfen kann! Dau.

# Literatur.

Die folgenden Publikationen sind im *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, erschienen:

1. **Proceedings of the Fifty-Second Convention of the Western District** of the Missouri Synod. 1925. Preis: 55 Cts.

Dieser Synodalbericht enthält zwei Referate, ein deutsches über das Thema: „Unsere Bekenntnisse; ihre Entstehung und Bedeutung" (Prof. W. Arndt) und ein englisches über das Thema: "The Mission of Lutheranism" (P. K. Kretzschmar).

2. **KFUO Tracts Nos. 1, 2, 3, 4.** Addresses broadcast from Station KFUO, "The Gospel Voice," St. Louis, Mo. By *Walter A. Maier*, Professor of Old Testament Interpretation, Concordia Seminary. Preis: Einzeln je 5 Cts.; das Hundert $1.25; das Tausend $11.00 und Porto.

Die vier Traktate, deren Druck hiermit angezeigt wird, sind schon durch die geheimnisvollen Kräfte des Äthers, die an die Flügel der Morgenröte (Ps. 139) erinnern, durch unser Land getragen worden und haben weit und breit großen Anklang gefunden. Die Themata, die behandelt werden, sind: *The Young People and Their Time; The Young People and Their Home; The Young People and Their Companions; The Young Yeople and Their Church.* In feuriger, beredter Sprache werden hier die Zeitsünden gegeißelt und davor gewarnt, dazu aber auch das einzige Heilmittel, das es gibt, die im Worte Gottes verkündigte Erlösung durch Christi Blut, den Sündern angepriesen. Möge der HErr auch auf das gedruckte Wort seinen göttlichen Segen legen!

3. **The Building of a Great Church.** A Brief History of Our Lutheran Church in America. By *W. G. Polack*, Professor of Church History, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. Preis: 60 Cts.

Dies hübsch ausgestattete Büchlein stellt in schlichter, aber ansprechender Weise die Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas dar mit besonderer Berücksichtigung unserer lieben Synode. Der Umstand, daß das hier Gebotene ursprünglich für das *Young Lutherans' Magazine* geschrieben wurde, erklärt die Einfachheit des Stiles und die Auswahl des Stoffes. Nicht für ein gelehrtes Publikum, sondern hauptsächlich für Kinder ist dieses Werk berechnet. Im Vorwort erwähnt Schulsuperintendent Kühnert, daß bei der Herstellung des Büchleins besonders an dessen Verwendung im Schulunterricht gedacht worden ist; und als Basis für den Unterricht in der Schule scheint es sich vorzüglich zu eignen. Doch wird es ebenfalls im Familienkreise gern gelesen und auch durchblättert werden; denn es enthält viele interessante Illustrationen. Möge dies Werk unsers teuren Kollegen dazu beitragen, Verständnis für die Geschichte unserer Kirche zu erwecken und so ihr Werk zu fördern! A.

**Die Innere Mission unserer Kirche.** Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten bei ihrer 47. Jahresversammlung in Hamburg A. D. 1925. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Während in diesen Spalten die Referate in den Synodalberichten aus unsern Kreisen wegen ihrer großen Zahl gewöhnlich nicht besprochen, sondern nur angezeigt werden, möge unsern Brüdern in Deutschland gegenüber einmal eine Ausnahme gestattet sein. Auf der letzten Synode der mit uns verbundenen Freikirche referierte P. Heinrich Stallmann über das obengenannte Thema. In wahrhaft erschütternden Worten schildert er die geistliche Not, die über Deutschland hereingebrochen ist, und ermuntert sich und seine Synodalgenossen, das Wort vom Kreuz in die verwahrlosten Herzen heranzubringen. Der Verfasser zitiert des öfteren einschlägige Schriften und flicht interessante historische Erörterungen über die Entwicklung der Volksmissionsarbeit in Deutschland ein. Die Arbeit ist wirklich lehrreich und anregend. — Auch der Bericht über die Geschäftsverhandlungen ist sehr lesenswert. A.

**John G. Paton,** Missionar auf den Neuen Hebriden. Eine Selbstbiographie. Sechste Auflage. Leipzig. Verlag von H. G. Wallmann. Preis, gebunden: M. 7.

Es ist eine überaus köstliche Selbstbiographie, die der bekannte schottische Missionar, der auf den Neuen Hebriden so erfolgreich wirkte, seinerzeit geschrieben hat und die hier in deutscher Übersetzung vorliegt. Mit größter Schlichtheit erzählt er von den wunderbaren Wegen, die ihn Gott in der Heimat führte, und von seinem Wirken, seinen Erlebnissen und den von ihm bestandenen Gefahren unter den Wilden. Freilich war Paton reformiert, und seine Lehrstellung können wir nicht gutheißen; doch ist kein Zweifel, daß Gott wirklich Großes durch ihn gewirkt hat. Dr. Warneck hat dem Buch in der deutschen Gestalt ein warmes Geleitwort mit auf den Weg gegeben. Er schreibt darin z. B. — und das Urteil ist zutreffend: „Wir werden in die Missionsanfänge unter einem Volke eingeführt, das nicht nur noch im ungebrochensten Heidentum lebte, sondern auch durch die himmelschreiendsten Gewalttaten weißer Händler beständig zu Rachehandlungen herausgefordert wurde. Aber gerade diese grundlegende Missionsarbeit mit ihren eigentümlichen Schwierigkeiten, Gefahren, Kämpfen, Leiden, getäuschten Hoffnungen und endlichen Siegen hält den Leser in beständiger Spannung. Hier ist noch reichliche Missionsromantik, ja Missionstragödie. Nicht mit allgemeinen Schilderungen geographischer, ethnologischer, religionsgeschichtlicher und dergleichen Art wird der Leser abgespeist; alles ist konkret, anschaulich bis ins kleinste Detail hinein, alles leibt und lebt, daß es einem handgreiflich wird, als ob man sich mitten drin befände.“ Möchte doch auch unter uns sich diese schier alles überwindende Liebe zu den armen Heiden, die Paton auszeichnete, finden, und die ihn am Schluß seines Buches schreiben läßt: „Ach, daß ich mein Leben noch einmal beginnen könnte! Ich würde es wieder dafür verwenden, die noch übrigen Kannibalen dem HErrn zuzuführen.“ A.

---

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Über eine Reformationsfestfeier in China innerhalb unserer dortigen Mission lesen wir im „Kirchenboten“ von Buenos Aires (Argentinien): „In dankbarem Gedenken an das herrliche Werk der Reformation haben unsere chinesischen Christen in Hankow, der Hauptstadt Chinas, wo sich ihre Zahl auf mehrere Hundert beläuft, am Abend des 31. Oktober letzten Jahres eine Gedächtnisfeier veranstaltet. Eine Gottesdienstordnung dafür war in chinesischer Sprache angefertigt und gedruckt worden. Sie trug auf der Vorderseite das Bild des Reformators und auf der Rückseite zehn der wichtigsten Punkte über die Reformation, während auf den Innenseiten das Festprogramm zu lesen war. Aufmerksame Zuhörer füllten den festlich geschmückten Raum unserer größten Kapelle in Hankow bis auf den letzten Platz. Zu den Fenstern war man heraufgeklettert, um durch deren Gitter in den Saal schauen zu können. Mit dem Liede ‚Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“ begann die Feier; ihm folgte die von einem Missionar gesungene Festliturgie, dann ein Schriftabschnitt, danach der ‚große‘ Glaube (Lied Nr. 183) und schließlich die Predigt. Diese wurde von einem Studenten des dortigen Predigerseminars gehalten. Als Text bediente er sich der Worte Jes. 60, 2 und führte an Hand derselben den Zuhörern die geistliche Finsternis des Papsttums vor Augen, dann aber auch das helle Licht des Evangeliums, wie es durch D. Martin Luther wieder auf den Leuchter gestellt worden ist. Nach der Predigt wurde von den Schülern

der Mittelschule ein Lied vorgetragen. Um den Zuhörern recht viel zu geben und das Wort ordentlich an den Mann bringen zu können, was in einer Kapelle im chinesischen Stadtteil, wo durchdringender, störender Lärm von allen Seiten hörbar ist, äußerst schwer hält, wurden nun noch vierzig Lichtbilder aus dem Leben Luthers vorgeführt. Vor jedem Bild war eine schriftliche Erklärung auf der Leinwand zu lesen. Kräftig erscholl von einer etwa vierhundertköpfigen Festversammlung bei dem Bilde vom Reichstag zu Worms das trutzige Luthersche Triumphlied ‚Ein' feste Burg ist unser Gott', natürlich in chinesischer Sprache. Mit dem Absingen eines Schlußverses kam die Feier zu Ende. Nun eine Frage, lieber Leser: Sind wir immer so dankbar für die reichen Segnungen der Reformation wie diese ehemaligen Heiden Chinas?" — Innerhalb unsers Brasilianischen Distrikts hat sich eine „Portugiesische Konferenz" organisiert. Über den Zweck und die Notwendigkeit dieser Konferenz heißt es im „Kirchenboten" von Buenos Aires, Argentinien, u. a.: „Fast alle Diener am Wort sind gezwungen, ihrer Arbeit auch in der Landessprache nachzukommen, um so auch denen, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, das Wort vom Kreuz zu predigen. Es ist darum ein tatsächliches Bedürfnis, daß dieser Arbeit gerade in besonderen landessprachlichen Konferenzen gedacht wird, wo über das Wohl und Weh unserer brasilianischen Mission, über Herausgabe und Verbreitung von Büchern in portugiesischer Sprache beraten wird, die Christen nicht entbehren können, wie Bibel, Gesangbuch, Katechismus usw. Um so größeren Segen wird dadurch unsere Arbeit unter unsern heilsbedürftigen Mitbürgern stiften." Mit Recht wird im „Kirchenboten" in derselben Nummer darauf hingewiesen, daß die christliche Kirche nicht die Aufgabe habe, eine bestimmte Sprache auszubreiten und zu erhalten, sondern ihr Auftrag ganz darin aufgehe, das Evangelium zu verkündigen. Wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß die Welt nur noch um der Predigt des Evangeliums willen steht. Darum hat keine der vielen Sprachen für die christliche Kirche Wert an sich, sondern nur insofern sie der Predigt des Evangeliums dient. Nach diesem allein richtigen Grundsatz läßt sich leicht die sogenannte Sprachenfrage lösen. Es wäre wider den Zweck der Kirche, wenn wir z. B. sagen wollten: In Rußland wird nur russisch, in Brasilien nur portugiesisch, in den Vereinigten Staaten nur englisch gepredigt. Wir gebrauchen vielmehr in den genannten Ländern die Sprache oder die Sprachen, durch die wir unser Publikum erreichen oder doch am besten erreichen. Ebenso wäre es wider den Zweck der christlichen Kirche, wenn wir in den genannten Ländern nicht auf das Russische, Portugiesische und Englische uns einstellen wollten, etwa aus dem Grunde, weil wir bisher vornehmlich durch das Medium anderer Sprachen unsere kirchliche Arbeit verrichten mußten. F. P.

**Aus der hiesigen finnischen Nationalkirche,** die vor einigen Jahren Annäherungsversuche an unsere Synode machte, die aber wegen des in der Nationalkirche gebräuchlichen Frauenstimmrechts und wegen der nicht ganz klaren Verbindung der Nationalkirche mit dem unionistischen Evangeliumsverein in Finnland und dessen Heidenmission in Japan ins Stocken gerieten, berichtet P. R. Herrmann aus Blairstown, Iowa, auf Grund eines Artikels in „Sana ja Tunnustus" folgendes: „Im Frühjahr 1925 meldete P. K. W. Tamminen, der Präsident des Evangeliumsvereins in Finnland, P. Wiskari, dem Präsidenten der hiesigen finnischen Nationalkirche, seinen

Besuch in den Vereinigten Staaten an und bat das Direktorium der Nationalkirche um dessen Zustimmung, Versammlungen in den Gemeinden der Nationalkirche abhalten zu dürfen. Die Mehrzahl der Direktoren approbierte den Plan, aber eine Minorität brachte die Angelegenheit vor die Synodalversammlung in Calumet, Mich., im Juni letzten Jahres. Die Synode verwarf die Approbation des Direktoriums mit 44 Stimmen gegen 20. Im ‚Auttaja', dem in Ironwood, Mich., erscheinenden Blatt, das als Organ der Nationalkirche betrachtet werden kann, schrieb hierauf P. M. N. Westerback, der Redakteur von ‚Auttaja', dieser Synodalbeschluß binde allerdings das Direktorium, aber nicht die Gemeinden. Das war technisch richtig; doch war der Synodalbeschluß bedeutsam. Er bedeutete, daß die Gegner der Tamminenschen Besuchstour in der Nationalkirche sich mit dem Evangeliumsverein in Finnland nicht die Hände zu reichen wünschten, dadurch daß sie dem Präsidenten des letzteren ihre moralische Unterstützung zukommen ließen; denn der Evangeliumsverein steht in Arbeitsverbindung mit der Staatskirche Finnlands, welche falsche Lehren führt und duldet und die lutherische Freikirche Finnlands, deren Trennung von der Staatskirche die Nationalkirche für einen ebenso notwendigen Schritt betrachtete wie ihre eigene Trennung vor einigen Jahren von der Suomisynode hierzulande, befehdet. Später wandte sich P. Tamminen direkt an P. Westerback, der ihm mit Freuden behilflich war, seinen von der Synode nicht begünstigten Plan auszuführen, und in ‚Auttaja' gegen Bezahlung für Tamminen Reklame machte. Dagegen veröffentlichte P. E. Penttinen einen Artikel in ‚Auttaja', worin er nachwies, daß die Lehre P. Tamminens und des Evangeliumsvereins in Widerspruch stehe mit dem Worte Gottes, und daß Röm. 16, 17 und 2 Kor. 6, 14—18 in solchem Falle klärlich Separation zur Pflicht machten — eine Position, die Tamminen bestreitet. In derselben Nummer verteidigte Westerback den Evangeliumsverein. In der Nr. 31 des Jahrgangs 1925 von „Auttaja" erschien nun folgende Erklärung: ‚An die Glieder unserer Synode! Nach einer Mitteilung in „Auttaja" beabsichtigt P. K. W. Tamminen, Präsident des Evangeliumsvereins, nächstens eine Reise nach Japan zu machen. Er hat seine Reise über Amerika geplant, wo er Versammlungen in den Gemeinden der Suomisynode und der Nationalkirche abzuhalten wünscht. Unsere Synode hat zu diesem Besuch keine einmütige Stellung genommen; er fand Unterstützung, stieß aber auch auf Widerstand. Mit folgendem wünschen die Unterzeichneten ihren Gesichtspunkt in der Angelegenheit darzulegen: Es ist wohl bekannt, daß die freikirchliche Bewegung in Finnland eine Kontroverse verursacht hat: man ist zum Teil dafür, zum Teil dagegen. Der Evangeliumsverein hat sich öffentlich und entschieden gegen die Bewegung erklärt. Seine Führer haben in ihren Schriften die Fortsetzung der Union mit der Staatskirche Finnlands verteidigt, obwohl sie zugeben, daß in derselben die schriftgemäße lutherische Lehre nicht allgemein im Schwange geht. Mit Gottes Wort haben sie ihre Stellung nicht behaupten können. Das ist auch unmöglich; denn Gottes Wort ist offenbar auf der Seite der freikirchlichen Bewegung. In der ganzen Schrift findet sich nicht *eine* Stelle, die uns ermunterte, mit solchen, die falsche Lehre führen oder begünstigen, in Bruderschaft zu bleiben. Im Gegenteil, just das wird verboten. Man lese die folgenden Stellen: Matth. 7, 15; 2 Kor. 6, 14—18; 2 Joh. 10. Auch die Bekenntnisschriften lehren und fordern, daß alle falschen Lehren und falschen Lehrer verworfen werden

müssen, z. B. auf Seite 676 [im finnischen Konkordienbuch; siehe S. 1061 in unserer *Concordia Triglotta*]. Es ist mit dem Evangeliumsverein dahin gekommen, daß er die Lehrabweichungen der Kirche Finnlands in der Lehre von der Kirche bekräftigt und der Wahrheit des Wortes Gottes widerstrebt. Solange der Evangeliumsverein der klaren, schriftgemäßen Lehre von der Kirche sich widersetzt, können wir Repräsentanten desselben in unserer Mitte nicht willkommen heißen noch ihnen zu gemeinschaftlicher Arbeit die Hände reichen. Noch aus einem andern Grunde sehen wir den Besuch P. Tamminens als unstatthaft an. Seit einer Reihe von Jahren sind in unserer Synode Zeichen der Unzufriedenheit zu beobachten gewesen, die sich wenigstens teilweise zurückführen lassen auf die verschiedenen Stellungen, die man der vorhin erwähnten freikirchlichen Bewegung gegenüber eingenommen hat. Sollte P. Tamminen der Kunde von seiner geplanten Reise gemäß hierherkommen, so können wir versichert sein, daß dies ernstliche Störungen in unserer Synode hervorrufen wird. Wir glauben uns in diesem Punkte nicht zu irren. Bestimmte Symptome fangen an sich zu zeigen. Viele Interessen unserer Synode erheischen eine friedliche Tätigkeit; P. Tamminens Kommen würde derselben hinderlich sein. Wir haben über diesen Gegenstand geschrieben, weil darüber widersprechende Meinungen veröffentlicht worden sind. Sollte es nötig werden, so werden wir die Angelegenheit wieder aufnehmen. G. A. Aho, J. Haakana, S. A. Krankkala, A. E. Kokkonen, R. B. Nienni, E. B. Nienni, E. Penttinen, D. Rutsolainen, L. R. Bilenius, M. Wiskari.' Auf Grund dieser Erklärung zieht P. Wegelius diese Schlüsse: 1. daß die unterzeichnenden Pastoren [die Majorität] der Nationalkirche sich nicht fremder Sünden — der des Evangeliumsvereins und der Staatskirche Finnlands — teilhaftig machen wollen; 2. daß sie damit auch die freikirchliche Bewegung in Finnland billigen. Er nennt den obenerwähnten Synodalbeschluß mit seinen Nachwirkungen den Wendepunkt in der Geschichte der Nationalkirche und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Nationalkirche endlich, und zwar bald, tun wird, was im Einklang mit dem Worte Gottes steht." Der Bericht über diese Angelegenheit, den ich nach einem englischen Resümee wiedergegeben habe, sollte in den späteren Nummern von „Sana ja Tunnustus" fortgesetzt werden. So sehr wir der Nationalkirche friedliche Zeiten zu ihrem inneren Aufbau wünschen, können wir doch nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß gerade jener Synodalbeschluß des Vorjahres in Calumet dem wahren Frieden dient und etwaiger Streit die lieben Bekenner nur in der erkannten Wahrheit befestigen und ihren Glaubensmut stählen wird.

Dau.

## II. Ausland.

**Unsere Glaubensgenossen in Finnland** geben jetzt, wie die „Ev.-Luth. Freikirche" berichtet, als ihre kirchlichen Zeitschriften statt des bisherigen „Paimen" einen monatlichen „Luterilainen" („Lutheraner") und eine Vierteljahrszeitschrift, „Sana ja Tunnustus" („Wort und Bekenntnis"), heraus. Die Schriftleitung bilden, wie bisher bei dem „Paimen", die Pastoren, von denen P. A. Wegelius sich als verantwortlicher Schriftleiter zeichnet. Beide Blätter erscheinen in Hämeenlinna. Gemeinden sind zurzeit in Hämeenlinna, Helsinki und Turku (P. Wegelius), Kuolemarjärvi und Koskenpää (P. Salonen; Hilfspastor am ersten Ort, T. Akkanen), Lahti und Selänpää (P. Valve) und Kyyjärvi (P. Wegelius). Dem Wunsch und Gebet

der Freikirche schließen auch wir uns an: „Gott wolle die Brüder in dem Bekenntnis der Wahrheit, das sie bisher in ihren Veröffentlichungen noch immer klar zum Ausdruck gebracht haben, stärken und ihr Werk nach innen und außen hin segnen!" J. T. M.

**Das Konsistorium der evangelisch-lutherischen Kirche in Frankreich** veröffentlicht in regelmäßigen Zeitabschnitten eine Überschau über die Tätigkeit der Pastoren an den verschiedenen Gemeinden und Missionsplätzen. Die Tabelle gibt für jeden Sonntag die Kirche an, in welcher ein bestimmter Pastor predigen wird, und auch den Text der Predigt. Im ersten Semester des Kirchenjahres 1925–6 (29. November bis 30. Mai) sind Gottesdienste angesagt in den folgenden Kirchen der Stadt Paris: Redemption (Pastoren: J. Meyer, Soulier und G. Bronner); Billettes (Pastoren: Ritz und M. G. Bronner; in dieser Kirche hat einst auch der selige D. Stöckhardt gepredigt); Ascension (Pastor: Brunnarius); Saint-Paul (Pastor: Pfender); Villette (Pastor: M. E. Meyer); Bon-Secours (Pastoren: Dumas und Vienney); Saint-Marcel (Pastor: Appia); Trinité (Pastor: Lambert); Saint-Jean (Pastor: Boury); Resurrection (Pastoren: Boury und Jundt). Ferner wird gepredigt in Bourg-la-Reine (Pastor: Jaulmes); in Puteaux, mit Filiale Suresnes (Pastor: Lockert); in Courbevoie (Pastor: Perlet); in Vanves (Pastor: Jundt); in Lyon (Pastor: Savoye). Innere Mission wird betrieben: in Saint-Denis von P. Ramette, in Saint-Ouen von P. Leportier, in Pautin-Aubervilliers, mit Filiale in Noisy-le-Sec, von P. Christol, in Le Perreux, mit Filiale in Villiers-sur-Marne, von P. Valette, in Persan-Beaumont von P. Ramette, in Elbeuf von P. Röhrich, in Nice von P. Wheatcroft. In der Kirche Saint-Jean predigt auch P. Arnberg in dänischer Sprache, und außerdem besteht eine schwedische Kirche in Paris, an welcher P. Bjurström steht. Dau.

**Über einen neuen Kirchenraub in Polen** heißt es in der „A. E. L. K.": „In Krojanten, im Kreise Konitz, haben die polnisch-katholischen Einwohner unter Führung ihres eifrigen Propstes es erreicht, daß die verantwortliche Regierungsbehörde den Evangelischen ihre Kirche weggenommen und den katholischen Bewohnern zugesprochen hat. Die evangelische Kirche in Krojanten wurde im Jahre 1893 von dem evangelischen Rittergutsbesitzer Freiherrn von Eckhardtstein für seine evangelischen Glaubensgenossen erbaut und befand sich seitdem, also seit dreiunddreißig Jahren, in unangefochtenem Besitz der evangelischen Gemeinde. Freiherr v. Eckardtstein verkaufte im Jahre 1910 sein Gut an die Ansiedlungskommission, die der zuständigen evangelischen Kirchengemeinde Konitz die Kirche in Krojanten nebst 300 Morgen Wald als Eigentum ließ. Die 300 Morgen Wald wurden der Gemeinde bereits im Jahre 1921 vom polnischen Staat weggenommen, indem man die Kirchengemeinde ebenso wie die annullierten Ansiedler behandelte. Die Kirche war dagegen nach wie vor im rechtmäßigen Besitz der evangelischen Gemeinde geblieben und wurde von den evangelischen Einwohnern von Krojanten und Umgegend, im besonderen aus den Orten Kro, Grunsberg, Kladau, Klausenau, Neukirch, Faglau, Jesiorken, Kruschke, Zandersdorf, Powalken und Sawüst, eifrig besucht. Es wurden in der Kirche regelmäßig evangelische Gottesdienste gehalten, auch Abendmahlsfeiern, Taufen und Begräbnisfeiern. Die Evangelischen dieser Orte werden durch die Wegnahme ihrer Kirche genötigt, zu ihrer kirchlichen Versorgung den weiten

Weg bis nach Konitz zu machen, der für die einzelnen Orte verschieden ist und sechs bis zwölf Kilometer beträgt. Es handelt sich um eine planmäßige Entscheidung der Behörden: Am 3. März d. J. hat der Wojewode im Auftrag des Landwirtschaftsministeriums und im Einverständnis mit dem Kultusministerium die evangelische Kirchengemeinde aufgefordert, ihr Gotteshaus am 16. März der polnisch-katholischen Gemeinde zu übergeben. Die Kirchengemeinde und das evangelische Konsistorium haben gegen diese Verfügung Widerspruch erhoben." Was sagen dazu die Amerikaner, die einem von der Papstkirche beherrschten Polen auf die Beine geholfen haben?
F. P.

**Esperantobibel.** Von drüben wird gemeldet, daß der Esperantodruck des Alten Testaments, *Malnova Testamento*, durch die Bibelgesellschaft jetzt vollendet ist. Dr. Zamenhof hatte das Manuskript während des Krieges, noch kurz vor seinem Ende, vollendet, aber finanzielle und andere Hindernisse hatten die Drucklegung verzögert. Auch eine korrespondierende Neuauflage des *Nova Testamento* (seit Weihnachten 1912 im Markt), geht jetzt durch die Presse. Man hofft, die ganze *Biblio* in Esperanto während des Esperantogottesdienstes am 1. August d. J. auf dem 18. Weltkongreß der Esperantisten in Edinburgh in Gebrauch zu nehmen. Nach diesem Datum wird sie bei der American Bible Society und andern Bibelgesellschaften zu haben sein.
H—n.

**Römische Überschätzung der Zahl der Rompilger.** Hierüber berichtet die „A. E. L. K.": Der *Osservatore Romano*, Nr. 296, vom 21. und 22. Dezember 1925, veröffentlichte als Feststellungen des Zentralkomitees für das Anno santo über die Zahl der Rompilger folgende Angaben: Das Zentralkomitee errechnet etwa 400,000 Pilger, die an organisierten Pilgerzügen teilnahmen, und etwa 500,000, die allein oder in privater Gesellschaft reisten, also nahezu eine Million, wobei die Kosten für eine Person bis zu 12,000 Lire veranschlagt wurden. Nr. 1 des *Osservatore*, vom 1. Januar 1926, hingegen gibt nach Mitteilungen des gleichen Zentralkomitees die folgenden Zahlen für die einzelnen Nationen bekannt: Aus verschiedenen Ländern: Deutschland: 39,875, Spanien: 12,892, Frankreich: 11,593, England und Irland: 6,287, Jugoslawien: 5,464, Schweiz: 5,325, Belgien: 5,285, Ungarn: 4,782, Tschechoslowakei: 3,854, Polen: 3,207, Österreich: 2,783, Portugal: 2,370, Luxemburg: 2,000, Malta: 1,210, Holland: 1,127, Dänemark, Schweden und Norwegen: 706, Rumänien: 520, Lettland und Litauen: 74; aus außereuropäischen Ländern: Amerika: 5,286, Asien: 831, Afrika: 527, Australien: 300, Philippinen: 35. Hiernach dürfte sich die Gesamtsumme auf 357,963 reduzieren. Die Zahl von einer Million Pilgern, die durch die katholische Presse und sogar durch Radiostationen in die Welt hinausgegeben wurde, erweist sich also als falsche Angabe. Statt der Zahl von zirka 400,000 deutschen Pilgern, die aus der italienischen *Tribuna* in die deutsche Presse gelangte, sind es in Wirklichkeit nur etwa 40,000. Die Höhe der eingegangenen Gelder steht noch nicht fest, nur Einzelheiten sind bekannt. Die reichste Gabe, von einem Amerikaner gestiftet, soll nach Meldung der *Tribuna* vom 31. Dezember 1925 15,000,000 Lire betragen. Dagegen gibt die *Information* vom 28. Dezember 1925 als höchste gestiftete Summe nur 10,000,000 Lire an und schätzt die Gesamteinnahme des Anno santo auf 5 Millionen Dollars.
F. P.

**Die erste russische Bibelkonkordanz** ist jetzt nach fünfjähriger Arbeit vollendet, und zwar durch die Missionsgesellschaft „Licht im Osten", die in Wernigerode, Deutschland, ihren Sitz hat. Das Werk umfaßt 1,278 Seiten und führt 125,000 Zitate auf. J. T. M.

**Die älteste Kultur.** Über diesen Gegenstand schreibt der „Christliche Hausfreund": „Unsere Kenntnis von der ältesten Geschichte der Menschheit hat durch die neuesten Ausgrabungen in Babylonien und Assyrien eine gewaltige Vermehrung erfahren. Durch die schriftlichen Zeugnisse, die auf den Keilinschriften ans Licht traten, ist die geschichtliche Überlieferung dieser uralten Kulturreiche uns vollständig vermittelt worden, und man gelangt dadurch zu einer wesentlich sicheren Datierung als früher. Der berühmte Geschichtschreiber der alten Welt, der Berliner Professor Eduard Meyer, untersucht die jetzt vollständig bekannten Königslisten Babyloniens, Assyriens und der älteren Reiche von Sumer und Akkad und kommt zu dem Ergebnis: ‚Völlig gesichert ist, daß unter den erhaltenen Denkmälern aus Babylonien kein einziges über den Beginn des dritten Jahrtausends oder über das letzte Jahrhundert des vierten hinausragt.' Nach seiner Berechnung muß die erste Dynastie des Reiches Babel auch weiterhin auf die Jahre 2049 bis 1750 vor Christo angesetzt werden. Danach würde Hammurabi, der Schöpfer des berühmten Gesetzbuches, von 1947—1905 v. Chr. regiert haben. Die älteste Dynastie Assyriens kann nicht viel früher angenommen werden. Der erste bekannte Herrscher, Puzurassur I., dürfte um 2070 v. Chr. geherrscht haben, und dann wird man als die Regierungszeit Sargons I., der das erste semitische Großreich schuf, etwa 1900 v. Chr. annehmen müssen, während Samsiadad II., der sich stolz ‚König der Welt' nannte, von 1700 bis 1680 regierte. Das Reich von Sumer und Akkad begründete Ur-engur, der erste Herrscher der Dynastie von Ur, der Vaterstadt Abrahams, um das Jahr 2298 v. Chr. Wir können dann fortlaufend die weiteren Königsgeschlechter von Isin und Larsa bis 1918 feststellen. Diesen Herrschergeschlechtern gingen aber Dynastien voraus, die sich nach der Überlieferung über einen Zeitraum von 31,000 Jahren erstrecken sollen. Für uns und die heute bekannten Tatsachen sind aber diese mythischen Herrscher, mit denen wohl irgendwie geschichtliche Vorgänge verknüpft werden können, vollständig ungreifbar. Die zusammenhängende Geschichte Sinears, der Reiche von Sumer und Akkad, beginnt für uns mit Lugalzaggisi von Uruk um 2675, der nach Besiegung des Urukagna von Lagas das ganze Land unter sumerischer Herrschaft vereinigte und seine Macht vom Persischen Golf bis zum Mittelmeer ausdehnte. Nach einem Vierteljahrhundert erlag dann dies Reich den von Norden hereindringenden Semiten. Der älteste Herrscher von Lagas, Urnina, mit dem die zusammenhängende Reihe der Denkmäler von Tello beginnt, kann aber nicht früher als höchstens zweihundert Jahre vor Lugalzaggisi angesetzt werden, also um 2875. Das ist das älteste Datum, das sich aus der babylonischen Geschichte erkennen läßt, und die wenigen Denkmäler von Tello aus noch früherer Zeit dürften schwerlich mehr als ein Jahrhundert älter sein. Die babylonische Geschichte reicht also nicht über das Jahr 3000 v. Chr. Die ägyptische Geschichte ist in ihrer Chronologie erst seit Beginn der zwölften Dynastie im Jahre 2000 v. Chr. gesichert. Man hat die Gründung des einheitlichen Pharaonenreiches durch

König Menes bis ins fünfte vorchristliche Jahrtausend hinaufrücken wollen. Meyer aber weist dies ‚Phantasiegemälde' mit schwerwiegenden Gründen als irrig nach und setzt den Beginn der ägyptischen Geschichte um das Jahr 3315 v. Chr." — Der „Christliche Hausfreund" bemerkt hierzu: „Die hier angeführten Daten der neueren Geschichtswissenschaft räumen mit den vielen Jahrtausenden der menschlichen Kultur in der vorchristlichen Zeit völlig auf und kommen den Angaben der Bibel ziemlich nahe. Wenn wir noch weiter forschen, werden sie schließlich ganz mit ihr übereinstimmen." J. T. M.

**Die gerüstete Welt.** Der „Christliche Hausfreund" schreibt: „Angesichts der geplanten Abrüstungskonferenz der Mächte ist es interessant, einen Überblick über die Kriegsstärke der verschiedenen Nationen zu geben. China hat die größte Armee der Welt, nämlich 1,600,000 Mann, gegen 212,000 im Jahre 1914. Über die russische Armee hat man keine sicheren Angaben; aber Sachverständige schätzen sie auf 600,000 bis 1,300,000. Die französische Armee schätzt man auf 700,000 bis 1,000,000 Mann. In Großbritannien dienen 700,000 Mann gegen 250,000 im Jahre 1914. Polen, Estland, Finnland, Lettland, Tschechoslowakien und Südslawien, die nach dem Kriege geschaffenen Länder, unterhalten zusammen ein Heer von 700,000 Mann. Belgien hat noch 100,000 Mann unter den Waffen, zweimal so viel als 1914; Rumänien hat 150,000, 50,000 mehr als früher; Italien hat 300,000, ein Plus von 50,000; Spanien hat 260,000, ein Plus von 150,000. Dänemark geht den andern Ländern in der Entwaffnung voran; sein Heer zählt nur 10,000. Schweden hat eine Armee von 55,000. Deutschland darf vertragsmäßig nur 100,000, Österreich nur 30,000, Ungarn nur 35,000, Bulgarien nur 20,000 Mann unter Waffen halten. Japans Heer beträgt 235,000 Mann; die Heeresstärke Griechenlands beträgt 80,000 und die der Vereinigten Staaten 138,000 Mann. Diese Zahlen beweisen, daß die Furcht und das Mißtrauen der Völker gegeneinander noch immer groß sind. „Es wird sich empören ein Volk wider das andere", Matth. 24, 7. J. T. M.

**Über die Schließung der unordentlichen Häuser in Leipzig** berichtet die „A. E. L. K.": „In Leipzig setzte man die aus den Bordellen entlassenen Mädchen nicht einfach auf die Straße [was nach dem Bericht derselben Zeitung in Hamburg geschah]. Das von Frauen seit Jahren geforderte und von der Stadtverwaltung nun errichtete Pflegeamt für sittlich gefährdete Frauen nimmt sich jedes einzelnen dieser Mädchen an. Es wurde ein Bordell jedesmal erst dann geschlossen, wenn die Mädchen eine Unterkunft gefunden hatten. Einige haben unsere Stadt verlassen, die meisten aber sind vom Pflegeamt in Arbeitsstellen gebracht worden. Es ist hier gelungen, was man früher kaum für möglich gehalten hätte, diese bisher von der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßenen Mädchen wieder an ehrliche Arbeit zu gewöhnen. Viele von ihnen gehen geordneter Beschäftigung nach, freuen sich, wieder Menschen sein zu dürfen und befreit zu sein von den Banden des Lasterlebens. Natürlich werden nicht alle sich dauernd ordentlich halten, auf Rückfälle muß man gefaßt sein; immerhin ist es gelungen, eine ganze Anzahl dieser Frauen in geordnete Verhältnisse zurückzuführen." F. P.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. Juni 1926. Nr. 6.


## Zum römischen Eucharistischen Kongreß in Chicago.

Zugleich eine Erinnerung an einen denkwürdigen Vorgang auf dem Reichstag zu Augsburg im Juni 1530.

Unsere Zeitschriften haben schon wiederholt auf den Eucharistischen Kongreß hingewiesen, der vom 20. bis zum 24. Juni dieses Jahres in Chicago sich versammeln soll. Aus reichlichen Mitteilungen auch an die weltliche Presse geht hervor, daß von seiten Roms für Chicago eine Schaustellung geplant ist, die alles bisher bei „Eucharistischen Kongressen" Dargebotene weit übertreffen soll. Ein Kinderchor von 50,000 Stimmen soll singen, und es wird erwartet, daß etwa 500,000 Katholiken an der großen Prozession teilnehmen werden. Das Zentrum der Feier bildet das Umhertragen (circumgestatio) des „Leibes Christi", die „Fronleichnamsprozession". Die circumgestatio corporis Christi beruht auf grobem Aberglauben und ist zugleich eine grauenhafte Verspottung des von Christo eingesetzten heiligen Abendmahls. In den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils (Sess. XIII, cap. 5) wird zwar vorgeschrieben, daß der Leib Christi auch in Prozessionen auf Straßen und öffentlichen Plätzen umhergetragen und verehrt werden solle (ut in processionibus reverenter et honorifice per vias et loca publica circumferretur). Weil es aber in Welt und Kirche nicht nach den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils, sondern nach Christi Ordnung zugeht und Christus die Gegenwart seines Leibes (und Blutes) nur für die Feier des heiligen Abendmahls zugesagt hat, so wird auch in Chicago bei der circumgestatio corporis Christi nicht der Leib Christi, sondern nur ein Stück Brot durch die Straßen und über die öffentlichen Plätze der Stadt Chicago getragen werden. Daran kann auch der Kinderchor von 50,000 Stimmen und die Beteiligung von 500,000 andächtigen Katholiken nichts ändern. Und wenn es möglich wäre, daß die 100 Millionen Amerikaner sich an der Prozession beteiligten, so würden doch die 100 Millionen nur hinter einem Stück Brot hermarschieren.

Als Zweck der Aufführung dieses in Rede stehenden römischen Spektakulums wird ausdrücklich die Propaganda für die römische Kirche angegeben. Wir lesen darüber in der *Catholic Encyclopedia* V unter "Eucharist": "After the Berengarian contro-

versy the Blessed Sacrament was in the eleventh and twelfth centuries elevated for the express purpose of repairing by its adoration the blasphemies of heretics and strengthening the imperiled faith of Catholics. In the thirteenth century were introduced, for the greater glorification of the Most Holy, the 'theophoric processions' (*circumgestatio*) and also the feast of Corpus Christi, instituted under Urban IV at the solicitation of St. Juliana of Liège. In honor of the feast sublime hymns, such as the *Pange Lingua* of St. Thomas Aquinas, were composed. In the fourteenth century the practise of the Exposition of the Blessed Sacrament arose. The custom of the annual Corpus Christi procession was warmly defended and recommended by the Council of Trent. (Sess. XIII, cap. V.) A new impetus was given to the adoration of the Eucharist through the visits to the Blessed Sacrament (*Visitatio SS. Sacramenti*), introduced by the St. Alphonsus Liguori; in later times the numerous orders and congregations devoted to Perpetual Adoration, the institution in many dioceses of the devotion of 'Perpetual Prayer,' the holding of International Eucharistic Congresses, *e. g.*, that of London in September, 1908, have all contributed to keep alive faith in Him who has said: 'Behold, I am with you all days, even to the consummation of the world.'" Bei dem Eucharistischen Kongreß in London im Jahre 1908 wurde die circumgestatio corporis Christi auf Ersuchen des englischen Premierministers Asquith unterlassen. Die *Catholic Encyclopedia* berichtet hierüber a. a. O.: "It had been intended to carry the Blessed Sacrament through the streets, but, owing to a protest and public clamor against this, made by the societies composing the Protestant Alliance, the Prime Minister, Mr. Asquith, sent a formal request to Archbishop Bourne, on the part of 'His Majesty's Government,' for the abandonment of this program, and this was complied with." Aber dem päpstlichen Legaten gelang es doch — vom Balkon der Kathedralkirche aus —, dem untenstehenden Volk den „Segen" zu applizieren.

Als wir in den Zeitungen von den Zurüstungen für den Eucharistischen Kongreß in Chicago lasen, wurden wir an das Verhalten der lutherischen Fürsten erinnert, als ihnen auf dem Reichstag zu Augsburg im Juni 1530 von Karl V. zugemutet wurde, sich an der Fronleichnamsprozession zu beteiligen. Wir setzen den Bericht hierher, der sich in der kleinen Schrift „Das Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche", Teil I, S. 21 ff., findet.*) Es heißt dort:

„Am 15. Juni gegen Abend langte Kaiser Karl V. vor Augsburg an. Die sämtlichen Reichsstände zogen ihm entgegen, stiegen, als sie des Kaisers ansichtig wurden, von den Pferden und gingen demselben zu Fuß entgegen. Der Kaiser und die hohen Personen in seiner Be-

*) Diese Schrift wurde verabfaßt im Jahre 1880 zur 350jährigen Jubelfeier der Übergabe der Augsburgischen Konfession. Verlag des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

gleitung verließen ebenfalls die Pferde. Nur der päpstliche Gesandte und die Kardinäle von Salzburg und Trient blieben auf ihren Mauleseln sitzen. Der Kaiser reichte jedem Reichsfürsten die Hand zur Begrüßung. Als die Begrüßungszeremonien und -reden vorüber waren, streckte der päpstliche Gesandte Campegius seine Hände aus, um den päpstlichen ‚Segen‘ zu erteilen. Der Kaiser und die ganze glänzende Versammlung sank auf die Knie in den Staub, um mit gebührender Reverenz den ‚Segen‘ des ‚heiligen Vaters‘ zu empfangen. Nur sieben Fürsten blieben hochaufgerichtet stehen: der Kurfürst von Sachsen, sein Sohn, der Kurprinz, der Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz von Lüneburg, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt. Das waren die lutherischen Fürsten. Sie legten hier gleich bei der Ankunft des Kaisers die erste Probe ihres Bekennermutes ab. Sie konnten ohne Verleugnung der erkannten Wahrheit sich keinen päpstlichen ‚Segen‘ sprechen lassen. Campegius' Zorn gegen die lutherischen Fürsten war aber noch um einige Grade gestiegen.

„Aber noch ein Kampf stand den Bekennern für diesen Tag bevor. Als alle Empfangsfeierlichkeiten beendet waren und die Fürsten sich entfernten, hieß der Kaiser die protestantischen Fürsten noch zurückbleiben und ließ ihnen eröffnen, sie sollten nun endlich das Predigen abstellen und der am folgenden Tage stattfindenden Fronleichnamsprozession beiwohnen. Die Fürsten äußerten am folgenden Tage ganz richtig, daß der Kaiser zu dieser Forderung durch ihre papistischen Widersacher bewogen worden sei. Denn einmal war schon seit Jahren in Augsburg keine Fronleichnamsprozession mehr gehalten worden, und sodann war es bei den Zusammenkünften der Fürsten immer in das Belieben der einzelnen gestellt, ob und an welchen religiösen Feierlichkeiten sie sich beteiligen wollten. Man war zuerst betreten über diese Forderungen des Kaisers. Der Landgraf von Hessen ergriff das Wort und bat den Kaiser, er möchte von seiner Forderung, das Predigen zu unterlassen, abstehen. Bei ihnen würde nichts als das reine Wort Gottes verkündigt. Der Kaiser erklärte mit vor Zorn gerötetem Gesicht, er müsse auf seiner Forderung bestehen. Da war es der alte Markgraf Georg von Brandenburg, der vor den Kaiser hintrat und ausrief: ‚Ehe ich Gott und sein heiliges Evangelium verleugnen und einer falschen, irrigen Meinung beipflichten sollte, wollte ich lieber sofort an dieser Stelle vor Eurer Majestät niederknien und mir den Kopf abschlagen lassen.‘ Der Kaiser war erstaunt und auch wohl etwas verwirrt durch diesen heiligen Ernst. Er fiel aus der Rolle, die er für die Papisten spielen mußte, und entgegnete freundlich in seinem niederländischen Dialekt: ‚Löwer Fürst, nit Kopp ab! nit Kopp ab!‘ Die lutherischen Fürsten sollten bis zum nächsten Tage Bedenkzeit haben und ihre Entschließung am nächsten Morgen mitteilen.

„Am nächsten Morgen, an welchem die Prozession gehalten werden sollte, redeten die Fürsten wie abends vorher. Ausführlich legte der Markgraf von Brandenburg im Namen der andern dar, warum sie nicht

an der Fronleichnamsprozession sich beteiligen könnten. ‚Weil es mit dem kaiserlichen Befehl das Ansehen habe, daß sie die Prozession als gottesdienstliche Handlung durch ihre Gegenwart billigen und bestätigen sollten, hingegen Christus dergleichen nichts befohlen habe und in der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gar nichts deshalb zu finden sei, so sei ihnen auch unmöglich, dergleichen Anforderungen mit gutem Gewissen Folge zu leisten. Sie würden nicht nur höchst leichtsinnig, verwegen und freventlich handeln, wenn sie solche Dinge, die bloß von Menschen eingesetzt seien, den göttlichen Rechten und Befehlen vorziehen wollten, sondern ihre Widersacher würden auch, wofern sie die angestellte theatralische Prozession und Umtragung des Leibes Christi mit ihrer Gegenwart billigten und gleichsam rechtfertigten, unerachtet dieselbe sowohl dem klaren Wort Gottes ganz augenscheinlich und geradeswegs entgegenstehe als auch der öffentlichen Lehre ihrer Kirche und den üblichen Zeremonien derselben zuwiderlaufe, solch ihr Nachgeben gewiß dafür ausdeuten, als hätten sie, was bisher in ihren Landen von der Heiligen Schrift gelehrt worden, nun selbst mit ihrem Exempel und mit der Tat wieder umgestoßen und widerrufen.‘ Zuletzt fügte der Markgraf noch für seine Person bei, er verspreche und gelobe, in allen weltlichen Dingen die bisher bewiesene Treue auch ferner zu beweisen und Leib und Leben für den Kaiser einzusetzen; aber ‚in diesen Gott selbst betreffenden hohen Dingen werde er durch Gottes unwandelbaren Befehl gezwungen, alle menschliche Verordnung beiseitezusetzen und nicht zu achten, weil geschrieben stehe, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er habe sich daher auch fest entschlossen, über dem Bekenntnis der Lehre, von welcher er versichert sei, daß sie die Stimme des Sohnes Gottes und die unbewegliche und ewige Wahrheit sei, keine Gefahr und auch den Tod selbst nicht zu scheuen, nachdem er gehört habe, daß alle, die bei der wahren Religion zu beharren gemeint seien, dergleichen betreffen solle‘.

„Der Kaiser sah ein, daß hier mit Befehlen nichts auszurichten sei. Er sprach nur noch die Hoffnung aus, die lutherischen Fürsten würden sich dennoch der Prozession nicht entziehen. Die Hoffnung, welche auch wohl kaum mit großer Zuversicht ausgesprochen wurde, ging aber nicht in Erfüllung. Vielmehr geschah, was Spalatin berichtet: ‚Unsere Fürsten sind heimgezogen und haben den Kaiser mit andern Kur- und Fürsten die Prozession halten lassen. Kaiserliche Majestät trug [bei der Prozession] ein brennend Licht wie die andern, ging barhäuptig, und währte die ganze Prozession bis um ein Schlag (bis ein Uhr).‘

„In bezug auf das Predigen wurde noch am 17. und 18. Juni unterhandelt. Die lutherischen Fürsten stellten dem Kaiser vor, wie ungehörig es sei, daß sie, die das ‚heilige Evangelium lauter und rein und wie es von den bewährtesten Vätern gelehrt worden sei‘, verkündigten, mit Predigen schweigen sollten, während der Widerpart frei reden dürfe, der viele Lehren und Gebräuche wider die Heilige Schrift und die bewährtesten Väter eingeführt habe, so ‚daß auch die ganze Welt und alle

frommen Leute vor dieser Zeit schon jämmerlich darüber geschrien' hätten. Sie machten ferner geltend, das Verbot der Predigten komme einer Verdammung ihrer Sache vor dem Verhör gleich, und sie bedürften ihrer Predigten als einer Nahrung für ihre Seelen. Endlich wurde eine Art Vergleich getroffen. Es sollte beiden Teilen, auch den papistischen Predigern, das Predigen untersagt werden. Der Kaiser selbst solle einige Prediger ernennen, die aber nur den Text des Evangeliums ohne Auslegung zu verlesen hätten. Als einer, der nicht predigen dürfe, wurde noch besonders Dr. Faber, der durch seine heftigen Schmähungen gegen die Lutheraner bekannt war, genannt.

„,Dies war nun', bemerkt ein Geschichtschreiber, ,der erste mutige Widerstand, den die protestantischen Fürsten auf diesem Reichstage den Zumutungen ihrer Gegner tun mußten. Sie bewiesen eine Standhaftigkeit, die bei ihrem äußerlichen Unvermögen und ihrer kleinen Anzahl unerklärlich oder wenigstens unklug gewesen wäre, wenn nicht Vertrauen auf Gott und die Überzeugung von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache ihren Mut gestärkt hätte. Sie hatten aber auch den ersten Beweis bei dieser Gelegenheit erhalten, wie wenig sie sich auf die gelinden Ausdrücke des kaiserlichen Ausschreibens verlassen dürften.'"

So weit der Bericht in „Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche". Wir haben in Chicago eine große Anzahl treulutherischer Gemeinden. Wir haben keine Ursache anzunehmen, daß auch nur e i n Glied derselben sich irgendwie an dem kirchlichen Greuel, der sich im Juni 1926 in Chicago abspielen wird, beteiligen werde. Aber sehr große Scharen von Katholiken — und vielleicht auch sogenannte Protestanten — werden das tun. Das ist Strafe Gottes für die Verachtung des Gotteswerkes der Reformation. F. P.

## „Der deutsche Luther" von Grisar.

Die Leser von „Lehre und Wehre" werden sich erinnern, daß vor etwa fünfzehn Jahren ein von einem deutschen Jesuiten verfaßtes Werk über Luther erschien, das bedeutendes Aufsehen erregte, nämlich die dreibändige Lutherbiographie von Hartmann Grisar. Es machte dieses Werk zunächst einen wohltuenden Eindruck, war es doch anscheinend mit voller Objektivität geschrieben und erging sich nicht in wüsten Schimpfreden wie das Werk des Lutherfeindes Denifle. Aber nachdem man mehrere Kapitel gelesen hatte, war es einem klar, daß diese geflissentlich betonte Unparteilichkeit auf schlauer Berechnung beruhte, daß in Tat und Wahrheit hinter der wohlwollend dreinschauenden Maske Gift und Galle steckte, die ihren Zweck, Luther zu verleumden, um so besser erreichen konnte, je mehr sie dem Leser den Glauben beibrachte, es werde ihm hier nichts als bare Münze geboten. Unter dem Schein streng historischer Forschung wurden gemeine Verdächtigungen gegen

Luther ausgesprochen, und gerade die scheinbar vom Schriftsteller beobachtete Zurückhaltung und Nüchternheit mußte den Eindruck erwecken, daß er nicht erdichtete Sachen vortrage.

Im Jahre 1924 hat nun Grisar ein weiteres Werk über Luther ausgehen lassen, dem er den Titel gegeben hat: „Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart.“ Eine eingehende und wertvolle Kritik dieses Buches ist in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ (6. Heft 1925, Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig) erschienen, der wir die folgenden Angaben entnehmen. Der Verfasser der Kritik ist Pfarrer Dr. Hermann Steinlein von Ansbach. Da hier mehrere wichtige Fragen in Betracht kommen, werden unsere Leser für ausgiebige Zitate aus dem Artikel dieses Lutherforschers dankbar sein.

Grisar will, wie Dr. Steinlein zeigt, dem Gedanken wehren, als läge das Heil Deutschlands in der Anerkennung Luthers als seines Führers. Besonders drei Argumente, die Grisar gegen Luther ins Feld führt, werden beleuchtet.

1. „Luther ist nach Grisar eine im wesentlichen durchaus negativ und polemisch eingestellte Persönlichkeit. Er soll seine Anschauungen, und zwar auch grundlegende, wesentlich unter dem Gesichtspunkt des Kampfs gegen Papst und Sekten gebildet haben.“ In Widerlegung dieser Ansicht schreibt nun unser Kritiker treffend: „Was Grisar hier behauptet, erscheint nun aber schon von vornherein als recht unwahrscheinlich. Luther war von Haus aus rein religiös eingestellt; und zwar ist es die ‚allerpersönlichste Frömmigkeit‘, die wir bei ihm finden. ‚Wie kriege ich einen gnädigen Gott?‘ das war die einzige Frage, die es zunächst für ihn gab. In dem Ringen um diesen gnädigen Gott handelte es sich ihm um Sein oder Nichtsein. Da hatte er weder Lust noch Zeit noch Kraft, sich zugleich mit andern, zunächst abliegenden Fragen zu beschäftigen. Auch das Papsttum und seine Schäden treten hier kaum in sein Blickfeld. Erst als sich ihm in diesen schweren inneren Kämpfen die reformatorischen Grundpositionen herausgestalteten und er zum Frieden des Gewissens kam, weitete sich sein Blick mehr und mehr. Aber auch jetzt war bei ihm noch keine Rede von einer wesentlich oder gar grundsätzlich polemischen Einstellung gegenüber dem Papsttum und der Kirche. Er war sich des scharfen Gegensatzes, in welchen er zu den römischen Grundanschauungen getreten war, zunächst nicht bewußt. Noch bei dem Anschlag seiner 95 Thesen war er der Hoffnung, das Papsttum würde auf seine Seite treten. Er sagte in seiner 50. These: ‚Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schacher der Ablaßprediger wüßte, er lieber den Dom St. Petri würde zu Asche verbrennen lassen, als daß derselbe von Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe sollte erbaut werden.‘ Er war im Anfang überhaupt sehr optimistisch. . . . Aber auch als sein Gegensatz zum Papsttum schon ganz offen zutage trat, war er weit davon entfernt, sich in eine Oppositionsstellung hineindrängen und von ihr sich das Gesetz für sein Denken und Handeln diktieren zu lassen. War er doch seinem innersten Wesen nach eine durchaus kon-

servative Natur. Er hatte einen starken Respekt vor dem geschichtlich Gewordenen. Selbst da, wo er mit letzterem durchaus nicht einverstanden war, konnte er betonen, daß auch eine solche abwegige Entwicklung nicht ohne Gottes Zulassung erfolgt sei. Aber es ist noch etwas zu beachten. So sehr Luther die Pflicht der religiösen und sittlichen Selbstverantwortung der Christen betonte und ausübte, so sehr lag es ihm doch infolge seiner geschichtlichen Einstellung und seiner persönlichen Demut fern, sich leichten Herzens über das hinwegzusetzen, was auf jahrhundertelanger übereinstimmung breiter christlicher Kreise beruhte, selbst da, wo er es auf Grund der Heiligen Schrift als irrig erkannte (vgl. Resolut. Lutheri super Propos. XIII de Potest. Papae vom Jahre 1519, 2, 186, Z. 5 ff., sowie Römerbriefvorles. 1515/6, ed. Ficker II, 317).... Grisar setzt sich übrigens mit seiner Aufstellung, Luthers Lehre entstamme hauptsächlich der Opposition gegen das Papsttum usw., später selber in Widerspruch, wenn er schreibt, Luther sei ‚zu seinen Theorien' ‚hauptsächlich unter Zutun seiner ganz persönlichen verängsteten Gemütszustände, seiner Prädestinationsfurcht und seiner Idee von der Alleinwirksamkeit Gottes und von der gänzlichen Ohnmacht, ja Unfreiheit unserer Natur' gekommen."

Grisar will seine Behauptung, daß Luthers Lehre sich erst im Laufe seiner polemischen Tätigkeit entwickelt habe, beweisen durch den Hinweis auf Luthers Lehre von der Kirche als „einer unsichtbaren Gemeinschaft der Gläubigen", die er erst in seiner Fehde mit Alveld gewonnen habe. Dr. Steinlein erwidert: „Es ist nicht nötig, sich noch lange mit der Widerlegung dieser Behauptung abzugeben. Bereits vor einem Jahrzehnt hat Holl in seiner wertvollen Abhandlung ‚Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff' (Nr. 4 seiner ‚Gesammelten Aufsätze zur Kirchengesch.' I, Luther) den überzeugenden Nachweis geführt, daß Luthers Kirchenbegriff schon längst vorher in allen wesentlichen Zügen fertig war. Bereits in Luthers Erster Psalmenvorlesung vom Jahre 1513 ff. werden sogar die charakteristischen termini ‚geistige Gemeinschaft' (spiritualis conventus, 4, 239, Z. 23 f.; 36) und ‚unsichtbar' (4, 81, Z. 13) auf die Kirche angewendet." Ebenso verhält es sich mit Luthers Stellung zur römischen Lehre von den sogenannten evangelischen Räten (oder Ratschlägen, besonders Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam gegen die Ordensvorgesetzten). Nicht erst im Jahre 1525, als Luther in die Ehe trat, hat er völlig die betreffende Lehre der römischen Kirche verworfen, wie Grisar behauptet. Dr. Steinlein erweist sich hier als ausgezeichneter Lutherkenner. Er schreibt: „In Wirklichkeit lehnt aber Luther bereits in den Predigten über die zehn Gebote von 1516/17 (im Druck erschienen im Juli 1518) die Lehre von den ‚evangelischen Räten', die dem Ordensmann Grisar begreiflicherweise ganz besonders ans Herz gewachsen ist, mit voller Klarheit und Entschiedenheit ab (beim achten Gebot). Und in den wohl ins Jahr 1519 anzusetzenden vierzehn ‚Thes. de Excommunic.' bezeichnet er es direkt als ‚Irrtum', in Matth. 5, 40 (‚Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen' usw.)

einen ‚Rat' und nicht ein Gebot zu sehen (9, 312; These 13). Einen besonders interessanten Einblick bietet uns auch Luthers Auseinandersetzung mit Eck. Da muß sich Luther in seiner Schrift ‚Contra Malignum J. Eccii Judic. Defens.' (vom Sommer 1519) bereits gegen den Vorwurf verteidigen, daß er gar keine evangelischen Ratschläge kenne, sondern alles, was im Evangelium geraten werde (z. B. auch den Rat zur Ehelosigkeit) als ‚Gebot' ansehe (2, 644; vgl. den Br. an die Minoriten zu Jüterbock v. 15. Mai 1519, Es. 2, 39). Luther kam also nicht erst nach dem Streit mit Alveld (Mitte 1520) oder gar erst nach seiner Heirat (Mitte 1525) zur entschiedenen Verwerfung der ‚evangelischen Räte'. Vielmehr war diese Ablehnung schon bedeutend früher erfolgt. Sie ergab sich mit innerer Notwendigkeit unmittelbar aus der von Luther bereits längst gewonnenen Erkenntnis von der Einheitlichkeit und Eindeutigkeit des göttlichen Willens."

Sodann zeigt unser Kritiker, daß auch was Luthers Stellung zum Krieg anbetrifft, Grisar mit Unrecht behaupte, daß Luthers „Lehrbildung hauptsächlich unter dem klar hervortretenden Einfluß seiner fortschreitenden Polemik gegen das Papsttum und die Sekten sich entwickelte". Ein Brief Luthers aus dem Jahre 1521 wird zitiert, worin dieser schon ganz klar und objektiv ohne Bezugnahme auf römische Gegner dieselben Grundsätze ausspricht, die er später oft über diese Frage äußert. Grisar will auch dies an Luther aussetzen, daß angeblich nationales Empfinden bei ihm erst dann bemerkbar wurde, als er sah, daß die Deutschen ihm im Kampf gegen Rom gute Dienste leisten könnten. Darüber schreibt Dr. Steinlein: „Nun ist es gewiß richtig, daß weder in Luthers grundlegender innerer Entwicklung noch in seinem ersten reformatorischen Auftreten etwas von nationalen Antrieben oder Absichten zu merken ist. Er war, wie wir schon sahen, von Haus aus durchaus religiös eingestellt. Erst im Juni 1518 schlägt er, soweit wir das seinen Schriften entnehmen können, zum erstenmal direkt nationale Töne an, und zwar in seiner Vorrede zur vollständigen Ausgabe der ‚Deutschen Theologie'. Da schreibt er zum Schluß: ‚[Es] werden aber vielleicht [manche] . . . sagen, wir seien deutsche Theologen; das lassen wir so sein. Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als [= wie] ich und sie mit mir allher nit funden haben. . . . Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an [den] Tag kommen; so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen sind. Amen.' (1, 379.) Hier sind es wahrlich nicht polemische Stimmungen oder Tendenzen, die irgendwie im Vordergrund stehen oder gar ausschlaggebend sind. Freilich die Note kraftvoller Aktivität bekommt Luthers nationales Empfinden erst im Kampf; aber nicht etwa in einem Kampf, den er unternahm, sondern der gegen ihn geführt wurde. So schrieb er aus Anlaß der hochmütigen, verletzenden Angriffe des italienischen päpstlichen Würdenträgers Silvester Prierias am 1. September 1518 an seinen väterlichen Freund Staupitz: ‚Wenn Silvester fortfährt, . . . mich weiter herauszufordern, so werde ich . . . ihm zeigen,

daß es in Deutschland Leute gibt, die seine und die römischen Künste erkennen, und ich wünsche, daß es bald geschieht. Denn schon zu lange und allzusehr betrügen uns die Römer mit ihren endlosen Ränken, Schlichen und Tücken als ihre Dummköpfe und Tölpel . . . und beschimpfen uns offen und schamlos.' (Es. 1, 223.) Und als der italienische Legat Cajetan ihn in Augsburg (Oktober 1518) in hochfahrender Weise von oben herunter abtun wollte, ‚brach' Luther ‚mit den Worten heraus: „Euer Hochwürden wollen doch nicht glauben, daß wir Deutschen keine Grammatik verstehen.'" (Br. an Spalatin v. 14. Okto. 1518; Es. 1, 247.) Es war vor allem das Wahrheits- und Ehrgefühl des deutschen Gelehrten, das sich gegen den italienischen Hochmut aufbäumte. Zugleich lernte er jetzt die mächtige nationale antirömische Strömung kennen, die gerade auf dem eben geschlossenen Augsburger Reichstag von 1518 zu kräftigem Ausbruch gekommen war. Wie stark diese Eindrücke auf Luther waren, sehen wir aus den Worten, die er (wohl anfangs 1519) in dem Vorwort zu seinem ersten Galaterbriefkommentar schrieb. Da spricht er begeistert von dem ‚herrlichen Beispiel', das die deutschen Fürsten in Augsburg durch ihre Ablehnung der päpstlichen Geldforderungen gaben. Zugleich gibt er in erbitterten Worten seiner Entrüstung darüber Ausdruck, daß die Deutschen von Rom ausgesogen und obendrein noch als Narren und Barbaren verspottet würden. (2, 447 f.) Die Dinge liegen also auch hier wesentlich anders, als Grisar sie darzustellen beliebt."

2. Grisar will ferner den Nachweis bringen, Luthers nationale Haltung habe viel zu wünschen übriggelassen. Er bezieht sich besonders auf den zu Luthers Zeit die Gemüter beschäftigenden Türkenkrieg. Dr. Steinlein zeigt nun nicht bloß aus den eigentlichen Schriften Luthers, daß diese Kritik verfehlt ist, sondern liefert dafür auch schlagende Beweise aus den Briefen und den Tischreden des großen Reformators. Aus der längeren Ausführung hierüber sei nur e i n Passus geboten: „Als Luther im Jahre 1541 hörte, daß die Deutschen im Kampf mit den Türken große Verluste an Menschenleben, an ‚köstlichem Geschütz' wie an Munition erlitten hatten, ging ihm das sehr zu Herzen. Er sprach in einem Brief an König Gustav I. von Schweden (4. Oktober) von dem ‚armen, verlassenen deutschen Land'. (Es. 14, 90; vgl. auch T. 5, Nr. 6310, S. 596, Z. 24 ff.) In der zuletzt angeführten Tischrede ist er voll Sorge über die gefährliche Lage Deutschlands. Er meint: ‚Wenn der Türke Wien und Österreich besetzt, so hat er die Schnur in der Hand.' (S. 595.) Immer wieder klagt er im Blick auf die Türkennot auch über Deutschlands Sünden, und zwar auf religiösem Gebiet (Undank gegen Gott und Gottes Wort usw., Es. 14, 265 f. 215. 219; 12, 100), auf sittlichem Gebiet (Wucher, Geiz, Fressen, Saufen, Spiel, Maskeraden u. a., Es. 14, 193 f.; 12, 100; T. 5, 6310), aber auch auf nationalem Gebiet (Verräterei, T. 4, 3997 u. T. 5, 6310; Uneinigkeit der Fürsten wie des Volks, Erl. 56, 56; Es. 15, 119; T. 4, 4686; vgl. auch 27, 71, Z. 1 f.; Mangel an Ernst und Entschlossenheit gegenüber

den großen Gefahren, Es. 14, 264. 215). Aber er läßt es auch nicht an Mahnungen und Vorschlägen fehlen. Gerade auch im Blick auf die Türkengefahr fordert er immer wieder zur Buße, zum Gottvertrauen, zum Gebet auf. In dem gemeinsam mit Bugenhagen im Februar 1543 herausgegebenen Erlaß an die Pfarrer der Ephorie Wittenberg wird vor allem zu ernstem Gebet aufgefordert. Das wird ‚uns Zeugnis sein für Gott, daß wir ... das arme Deutschland gern von Sünden, Gottes Zorn und Verderben errettet hätten‘. Dabei werden besondere Gebetsgottesdienste in der Kirche nach der Predigt angeordnet. Speziell soll auch des bevorstehenden Reichstags zu Nürnberg fürbittend gedacht werden, daß Gott ‚der Fürsten Herz erleuchte‘ und sie ‚mit Ernst ihre Uneinigkeit lassen‘. (Es. 15, 118 f.)“

In diesem Zusammenhang will Grisar dann unserm Luther auch dadurch am Zeuge flicken, daß er auf seine derben Aussprüche, die Sünden der Deutschen betreffend, hinweist. Dr. Steinlein zeigt mit Recht, daß das Motiv Luthers in seiner herben Kritik gerade Liebe zu „seinen lieben Deutschen“ war, denen er gern den Star über ihre Sünden, besonders die Trunksucht, stechen wollte. Sehr beachtenswert sind dann die folgenden Bemerkungen über diesen Punkt: „Luthers Ausdrucksweise kommt uns freilich gerade auch da, wo er Schäden bekämpft, oft sehr derb vor. Grisar nimmt speziell auch an dem Wort ‚Sau‘ Anstoß. Man merkt das aus seinen oben angeführten Worten in dem ‚Deutschen Luther‘ (160) heraus. Ganz deutlich hat er es in seinem Lutherwerk ausgesprochen in der vorwurfsvollen Frage: ‚Ob es ein Zeichen von Geisteshöhe ist, daß ihn das Bild der Sau im Kampf mit den Gegnern zu beherrschen scheint?‘ (II, 613.) Aber es muß hier die ganze Art der damaligen Zeit in Anschlag gebracht werden. Man braucht da bloß z. B. einige der Streitschriften zu lesen, mit denen sich damals zwei Reichsfürsten (der katholische Herzog Heinrich von Wolfenbüttel und der evangelische Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen) öffentlich bekämpften. Da wimmelt es von den stärksten Schimpfworten. Schon die Titel dieser Schriften geben ein anschauliches Bild davon; z. B. ‚Des durchlauchtigsten Fürsten Heinrichs des Jüngeren ... christliche Quadruplica wider des gottlosen, verruchten, vermaledeieten, boshaftigen Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirts, der sich Hansen Friedrich, Herzog zu Sachsen, nennt, erdichtet, erlogen und unverschämt Lästerbuch‘ usw. (Vgl. Fr. Koldewey, Heinz v. Wolfenbüttel, Schr. des Ver. f. Ref.-Gesch., 1883.) Zugleich darf nicht vergessen werden, daß Luther absichtlich das Schlechte möglichst derb kennzeichnete, um Abscheu davor zu erwecken. Was insbesondere den von ihm gern verwandten Vergleich mit dem bekannten Borstentier anlangt, so ist derselbe bekanntlich auch der Bibel nicht fremd. In den Sprüchen Salomonis wird er zur Charakterisierung eines ‚Weibes ohne Zucht‘ angewendet, 11, 22. Petrus benutzt ihn in dem drastischen Sprichwort von dem Schwein, das sich nach der Schwemme wieder im Kot wälzt, 2 Petr. 2, 22. Ja sogar JEsus vergleicht die für das Evangelium ganz Unempfänglichen mit

Säuen, denen man die Perlen des Evangeliums nicht vorwerfen soll, Matth. 7, 6. übrigens wurde jener von Grisar so beanstandete Vergleich auch von der höchsten Spitze der katholischen Kirche in einem offiziellen, feierlichen Schriftstück, nämlich der Bannandrohungsbulle Leos X. gegen Luther vom Jahre 1520, angewandt und zwar noch bevor er bei letzterem in Gebrauch kam! H. Böhmer schreibt darüber in feiner Ironie: Am 2. Mai konnte sich ‚der Papst auf seinem Lustschlosse Magliana, wo er so gern hoch zu Rosse dem wilden Treiben der Saujagd zusah, von dem Ingolstädter Professor [Eck] den Entwurf der Bulle vorlegen lassen . . .; er begann schon, ganz dem Genius des Ortes entsprechend, mit dem schönen Votum: „Erhebe dich, HErr, . . . ein wildes Schwein will deinen Weinberg verwüsten!“ (Luther im Lichte der neueren Forschung, 5. Aufl., Leipz., 1917, S. 98.)‘ Auch Grisar kennt natürlich diese Bulle. Er bringt in seinem Lutherwerk gerade den Eingang derselben wörtlich (allerdings statt des Wortes ‚Wildschwein‘ in dem merkwürdigen Deutsch ‚Eber des Waldes‘, I, 368). Aber während er bei Luther die Anwendung solcher Ausdrücke und Vergleiche als schweren sittlichen Mangel hinstellt, rechtfertigt er sie bei dem päpstlichen Schriftstück mit dem Hinweis auf ihren biblischen Charakter (a. a. O.). Wir haben auch hier einen der vielen Beweise für Grisars starke Parteilichkeit.“

3. An dritter Stelle setzt sich unser Lutherverteidiger auseinander mit Grisars „Versuch, Luthers Stellung im Bauernkrieg in ein möglichst ungünstiges Licht zu stellen“. Immer und immer wieder wird ja auch in reformierten Kreisen der Vorwurf gegen Luther erhoben, er habe sich in dieser traurigen Affäre als hartherziger Reaktionär bewiesen. Die Ausführungen Dr. Steinleins hierüber sind so lichtvoll und überzeugend, daß wir sie mit den Worten Grisars, an die er anknüpft, unverkürzt abdrucken: „Grisar schreibt da u. a.: ‚Es ist von Luther bekannt, daß er, belehrt durch die Greuel des Bauernkriegs, . . . auch weil er persönlich für den Bestand seiner Neuerungen auf die Fürsten angewiesen war, gegen die Revolution gesprochen hat.‘ (197.) Schon an einer früheren Stelle hat er [Grisar] im Blick auf die Schrift ‚Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können‘ (1526) Luther als den ‚Volksführer‘ bezeichnet, ‚der zuerst durch unvorsichtig aufwiegelnde Worte über evangelische Freiheit das bereits in der Menge vorhandene Feuer geschürt hatte, . . . der aber dann, als der Aufstand eine völlige Umwälzung Deutschlands herbeizuführen drohte, sich mit grimmiger Wut gegen die „mörderischen Bauern“ auf die Seite der Fürsten warf‘. Hier wird also u. a. auch der uralte katholische Vorwurf erhoben, Luther habe zunächst die Revolution geschürt und sich erst dann gegen dieselbe ausgesprochen, als die Sache eine auch für seine Zwecke bedenkliche Wendung nahm. Aber diese Behauptung wird schon durch die eine Tatsache widerlegt, daß sich Luther bereits im Dezember 1521, also fast vier Jahre vor dem Bauernkrieg, mit einer selbst für ein Kind verständlichen Klarheit und Entschiedenheit grundsätzlich gegen jeden Aufruhr ausgesprochen hat.

Es geschah dies in seiner ‚Treuen Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung‘. Es sind vor allem drei Gründe, die er ins Feld führt. Einmal: ‚Aufruhr hat keine Vernunft und gehet gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag.‘ Sodann: ‚Aufruhr ist von Gott verboten.‘ Endlich: ‚In dieser Sache ist der Aufruhr ein sonderliches gewisses Eingeben des Teufels.‘ (8, 680.) Dabei stellt er völlig unzweideutig seinen Grundsatz auf: ‚Ich halte es und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie ungerechte Sache er immer habe, und wider sein dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe.‘ Und dieses Programm hat Luther im Bauernkrieg mit einer geradezu unheimlichen Konsequenz durchgeführt. Man könnte meinen, Grisar habe nicht einmal den schon das Wesentlichste besagenden Teil jener ‚Vermahnung‘ gelesen, geschweige denn sich mit ihrem Inhalt bekannt gemacht. Das wäre allerdings bei einem Lutherschriftsteller, wie es doch Grisar ist, geradezu unbegreiflich. Tatsächlich kennt er aber jene Schrift. Er führt sie in seinem Lutherwerk ausdrücklich an (I, 410). Freilich, während er sonst oft ganz unbedeutende Aussprüche, ja Scherze Luthers, die sich gegen letzteren ausschlachten lassen, womöglich wiederholt ausführlich behandelt, teilt er aus dem Inhalt dieser für Luthers Stellung zum Aufruhr grundlegenden Schrift (a. a. O.) auch nicht eine Silbe mit: gleichfalls ein charakteristischer Beweis für die Mangelhaftigkeit seiner so ostentativ betonten ‚Objektivität‘. Obwohl er nun aber jene ‚Vermahnung‘ vom Jahre 1521 kennt, wagt er es dennoch, es so hinzustellen, als ob Luther erst infolge der Erfahrungen des Bauernkrieges, also im Frühjahr 1525, gegen die Revolution gesprochen habe. Er stellt auch hier die Dinge völlig auf den Kopf.

„Luthers Haltung im Bauernkrieg zeigt zugleich die Haltlosigkeit des Vorwurfs, seine Stellungnahme zu diesem wie zur nationalen Frage sei wesentlich auch durch persönliche Motive und Interessen bestimmt gewesen. Hätte das zugetroffen, dann hätte er gewiß nicht, sogar mit direkter Lebensgefahr, sich der wild aufbrandenden Bewegung entgegengeworfen und durch sein ganzes Auftreten seine bisherige Volkstümlichkeit aufs Spiel gesetzt und geopfert. Auch hier war es ihm eben nicht um seine persönlichen Interessen, sondern um die Sache des Evangeliums und weiterhin auch um die des deutschen Vaterlandes zu tun.“

Wir möchten hier unsern Dank für Dr. Steinleins auf gründlicher Kenntnis beruhenden Artikel registrieren. Es hat dieser wieder einmal gezeigt, daß die gehässigen Angriffe, die man römischerseits und auch anderswo auf Luthers Person und Lehrstellung macht, bei Lichte besehen, in nichts zerfließen. — Anmerkung: Dr. Steinlein zitiert Luthers Werke, „soweit nichts anderes angegeben ist, nach der Weimarer Ausgabe; T. geht auf die Tischreden in dieser Ausgabe; Erl. ist Bezeichnung für die Erlanger Ausgabe, deutsche Schriften; Es. für Enders-Kawerau, Luthers Briefwechsel“. A.

# Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

5.

Der reinen Abendmahlslehre war außer der Carlstadtschen noch eine andere Heimsuchung beschieden, nämlich durch die schweizerischen Reformatoren Zwingli und Ökolampad und ihre elsässischen Genossen Bucer und Capito in Straßburg. Man hat bis vor kurzem die Lehre dieser Reformatoren ziemlich allgemein in Abhängigkeit gestellt zu der Carlstadts; aber die neuesten Untersuchungen[33] lassen dies Verhältnis fraglich erscheinen. Der eigentliche Sachverhalt scheint folgender zu sein.

Der holländische Humanist Wessel Gansfort, von dem im Jahre 1522 einige Schriften in Wittenberg und Basel (an letzterem Ort mit einem empfehlenden Vorwort Luthers) veröffentlicht worden waren, hatte in seiner Abhandlung De Sacramento Eucharistiae sich dahin ausgesprochen, daß das Essen und Trinken des Fleisches des Menschensohnes ein inwendiges Essen und Trinken sein müsse, daß also „essen" (in Joh. 6) so viel bedeuten müsse als „gedenken, hochachten, lieben", und daß jeder, der Christum also esse, den Segen des sakramentlichen Essens vorweg habe. Diese Ausführung, in welcher allerdings die letzte Bemerkung mißverstanden werden kann, war von dem holländischen Advokaten und Hofmann, Cornelis Henricxs (Heinrichssohn) Hoen, aufgegriffen und weiter verarbeitet worden. Hoen erkannte, daß Gansfort bedeutend von der allgemein angenommenen Transsubstantiationslehre abgewichen sei, und erklärte, daß ihm beim Studium der Gansfortschen Schrift ein neues Licht über den Sinn der Einsetzungsworte des Abendmahls aufgegangen sei. Die Worte seien nämlich nicht eigentlich, sondern figürlich zu nehmen. Er brachte diesen Gedanken in einer Abhandlung vom Abendmahl zum Ausdruck, und da sowohl er wie auch Gansfort zu Luther aufsahen, sandte er seine sowie Gansforts Schriften durch seine Freunde Hinne Rode und Georg Seganus nach Wittenberg an Luther zur Begutachtung. Dies geschah im Spätsommer oder Frühherbst des Jahres 1522.[34] Luther sprach sich anerkennend über Gansforts Schriften aus, aber verwarf die Abhandlung Hoens.

---

33) Sonderlich durch die Biographen Wessel Gansforts, M. Van Rhijn (Haag, 1917) und E. W. Miller und J. W. Scudder (New York, 1917); ferner durch A. Eckhofs „De Avondmaalsbref van Kornelius Hoen" (Haag, 1917), ein Faksimile des von Zwingli im Jahre 1525 veröffentlichten Briefes; endlich durch die Monographie H. Eells', *The Attitude of Martin Bucer toward the Bigamy of Philip of Hesse* (New Haven, 1924), und Preserved Smiths *The Age of the Reformation* (New York, 1920).

34) A. Hyma (*Princeton Theological Review*, January, 1926, p. 125 ff.) verlegt das Ereignis in das Jahr 1521 und beruft sich auf die unzuverlässige Biographie Gansforts von Hardenberg und auf Zwingli, der bei seiner Veröffentlichung der Anschauung Hoens im Jahre 1525 einen Gedächtnisfehler begangen hat, auf den schon Dieckhoff („Die evang. Abendmahlslehre im Ref.-Zeitalter, 1854;

Von Wittenberg wandten sich die holländischen Abgesandten nach Basel, wo sie im Januar 1523 im Hause Andreas Cratanders eine Besprechung mit Ökolampad über den Brief Hoens an Luther hatten. Ökolampad, dem die Hoensche Auffassung der Einsetzungsworte bedenklich scheinen mochte, verwies die Holländer an Zwingli. Luther hat bekanntlich von Zwingli geurteilt, daß derselbe „sein Lebtag nicht anders geglaubt, denn Christus sei im Abendmahle geistlich, das ist, spekulativ".[35] Zwingli nun griff die Hoensche Auffassung begierig auf. Er hat später den Hoenschen Brief an Luther veröffentlicht[36] und in einer um etwa dieselbe Zeit erschienenen Streitschrift gegen Bugenhagen selber die Zusammenkunft mit den Holländern also erzählt: „Also haben wir, da uns die Sorge für die Einfältigen dazu trieb, welche nicht wohl verstehen, was ein tropus (oder verblümte Rede) bedeutete, gelernt [gelehrt], wie das Wort i s t für b e d e u t e t zu nehmen sei. Ich sah wohl, daß die Worte: ‚Dies ist mein Leib' verblümt geredet wären; aber in welchem Wort eigentlich die Verblümung steckte, sah ich nicht. Da fügte es sich durch Gottes Gnade, daß zwei fromme und gelehrte Men-

---

I, 278 ff.) und Enders in „Luthers Briefwechsel" (3, 425) aufmerksam gemacht haben. Im Jahre 1521 aber befand sich Luther im Exil auf der Wartburg. Und für die Annahme, daß die Zusammenkunft der holländischen Abgesandten mit Luther vor der Abreise des letzteren nach Worms (2. April) stattgefunden habe, fehlen die Belege. Auch müßte Carlstadt um diese Sache gewußt haben, als er mit seiner neuen Lehre auftrat. Allerdings nimmt auch Köstlin, jedoch ohne Begründung, das Jahr 1521 als den Termin der Zusammenkunft Luthers mit den Holländern an.

35) St. L. Ausg. XXII, 631 f. — Soeben wird von D. Dallmann meine Aufmerksamkeit gelenkt auf Walter Königs „Zwingli und Luther", wo in Band I folgende Wahrnehmungen des Verfassers verzeichnet werden: S. 16: In der Schrift „Von Erkiesen und Freiheit der Speisen" (1522) steckt Zwingli noch im Transsubstantiationsglauben und gebraucht Ausdrücke wie „got genossen", „das himmelbrot geessen", „got nieße". S. 25: Am 15. Juni 1523, in einem Briefe an Thomas Wyttenbach, antwortet Zwingli auf die Frage: „Warum kann überhaupt ... das Brot Leib und der Wein Blut Christi genannt werden?" nicht: weil die beiden Elemente Leib und Blut symbolisch darstellen und der Glaube in den Elementen die Erlösungstat symbolisch anschaut, sondern: weil sie Leib und Blut Christi in sich enthalten. S. 26: Hätten sie Glauben, „non essent amplius anxii, qui fieret, ut eum ederent, qui in dextera Dei sedet". S. 26: Er ist also wirklich im Abendmahl gegenwärtig. S. 27: „Es ist ohne weiteres klar, daß in diesen Worten die Realpräsenz von Leib und Blut Christi vorausgesetzt wird als ganz selbstverständlich." S. 27: „In usu, nicht extra usum. ... Sese in cibum nobis obtulit." S. 28. Die Art und Weise der Vereinigung mit dem Brote und infolgedessen auch die Art und Weise des Genusses ist ein Wunder. Von symbolischer Auffassung findet sich nichts. Es scheint darum, daß der Umschwung in Zwinglis Anschauung zu der symbolischen Auffassung der Sakramentshandlung und damit zur tropischen Behandlung der Einsetzungsworte auf den Einfluß seiner holländischen Besucher zurückzuführen ist.

36) Schuler und Schultheß, Zwinglii Opera, vol. III, pp. 605 sq.

schen, deren Namen ich noch verschweigen will, zu unserm Leo [Judä] und mir kamen, sich über diese Materie zu bereden, und als sie unsere Meinung in der Sache hörten, haben sie Gott darüber gedankt. Denn die ihrige verhehlten sie, weil es damals nicht für einen jeden sicher war, zu offenbaren, was er diesfalls glaubte, und haben nur den Brief eines gelehrten und frommen Niederländers, der ohne Namen nun gedruckt ist [nämlich durch Zwingli], damals aus ihrem Bündel hervorgezogen und uns gewiesen. Da habe ich die schöne Perle, daß das i s t durch b e d e u t e t hier zu erklären, gefunden. Und da wir dieses Wort in unserer Auslegung (Commentario) notwendig erklären mußten, schien es am besten, das Wort, darinnen die Verblümung stäke, mit diesem seinem Schlüssel zu eröffnen, als bloß zu sagen: Es ist etwas Verblümtes, haben wir also gelehrt, daß das i s t hier gesetzt sei statt dieses: Es ist ein Zeichen oder Figur; e s b e d e u t e t. Und reuet mich diese Auslegung gar nicht. Denn wenn einer tausendmal sagt: Es ist eine Verblümung, und dieselbe nicht erklärt, so gibt man dem Kinde eine harte (ungeöffnete) Nuß. Als hätte ich [es] auch noch nicht gesagt, um dem Urheber (oder Verfasser) des Briefes durch unsere Schreibart [nicht] unversehens einige Gefahr zuzuziehen, wo der Brief, wie gesagt, nicht schon gedruckt umginge." 37)

Ob die Holländer auch in Straßburg vorsprachen, etwa auf ihrer Heimreise, dafür besitze ich augenblicklich keinen Nachweis. Daß aber Bucer und Capito sehr bald um Hoens tropische Deutung der Einsetzungsworte gewußt haben, geht aus ihrem um diese Zeit besonders regen Briefverkehr mit Zwingli und Ökolampad hervor.

Unabhängig von der Carlstadtschen Verirrung in der Abendmahlslehre ist also in der Schweiz ein dem Carlstadtschen wesensgleicher Irrtum von Zwingli gehegt worden. Zwingli hat diesen Irrtum zunächst bei sich genährt und ist damit erst in die Öffentlichkeit getreten, als Carlstadt in Deutschland so ziemlich abgewirtschaftet hatte. Er hat die Carlstadtsche Bewegung aufmerksam verfolgt und eine abwartende Stellung eingenommen, zusehend, ob etwa Carlstadt Luther niederringen werde.

Bei den Straßburger Theologen liegt die Sache etwas anders. Diese hatte Carlstadt persönlich versucht auf seine Seite zu bringen, resp. zu zwingen. Über seinen Besuch in Straßburg schreibt, um Rat bittend, der Jurist Gerbel am 22. November 1524 an seinen Freund Luther: „Der schlaue Satan, der sich bei uns bisher in alle Gestalten, in alle Ungeheuer verwandelt hat und so viel Drohungen, Befehle, Marter, Kreuz und Tod um sich geworfen, hat doch gesehen, daß er auch damit nichts ausrichtete. Höret nun, Lieber, mit welcher List, mit welcher Tücke er die Gemüter der Schwachen von der Liebe der Wahrheit zu reißen sich bemüht! Denn da der meiste Teil unseres Volkes die Diener des Worts gerne hörte und zwischen dem alten Geifer und dem

37) St. L. Ausg. XX, 508 f.

neuen Most ein wenig in der Schwebe war, siehe, so kommt, da nun überall Wurzeln ansetzten und einige zarte Bäumchen aufschossen, Carlstadt, ich weiß nicht von was für Furien und was für Bremsen getrieben, heimlich in unsere Stadt. Und er besuchte niemanden von denen, die hier das Evangelium lehren, sondern geiferte in den Winkeln erst schrecklich wider Euch: Ihr wäret Ursache seiner Vertreibung; sodann, man hätte ihn nicht gehört noch verwarnt, und so durch Euren Rat, durch Euren Betrug aus der ganzen Welt hinausgestoßen; und da Ihr nicht durch Schriften hättet siegen können, so hättet Ihr bloß mit Gewalt und mit des Fürsten Macht gewonnen und endlich den Sieg erhalten.

„Dieses und dergleichen hat er erst bei wenigen, die gerne etwas Neues hören und eigene Ehre suchen, ausgebracht und sie ganz leicht auf seine Meinung gezogen, teils durch die Unbilligkeit des Verfahrens gegen ihn, teils durch das Mitleid über sein Elend, über die schwangere Frau und das mit im Elend herumziehende Kind. Denn das treibt er überall heftig, mit großer Gehässigkeit.

„Hierauf zieht er, wenn ich nicht irre, nach Basel, veröffentlicht seine Schriften und sendet sie aus in mehreren Heerhaufen. Zuerst freilich bei uns, damit sie, ehe sie zu Euch kämen, recht weit ausgebreitet würden, und Ihr Euch, wie ich vermute, denselben in Zeiten nicht widersetzen könntet. Ihr solltet nicht meinen, wie beide Teile in mancherlei Weise lärmen. Die Papisten ergreifen eben dies als eine Gelegenheit zu allerhand Streitigkeiten. Und es hat Eurem Vorhaben nie ein Faber, Eck oder Emser so geschadet als dieser einige Carlstadt, da bisher bei allen die Rede ging, daß Ihr sonst gemeinschaftlich alles Tun, alles Vornehmen, ja die ganze Hauptsache miteinander getrieben habt. Unterdessen aber wanken und schweben die, welche in Christo zuzunehmen angefangen haben, zweifelhaft in der Mitte, ohne zu wissen, wem sie folgen sollen, Euch oder ihm, da sie vorhin geglaubt haben, es bekenne einer wie der andere dieselbe Lehre. Man schreiet von beiden Seiten: es wären nur noch zwei Sakramente; welcher Art die seien, wird zuletzt auch noch in Zweifel gesetzt werden. Ich habe einige Male schon dawider gerufen: Höret doch, lieben Leute! Höret doch erst, was Luther antworten werde! Lasset euch nicht, sage ich, durch einen so leichten Wind und Anlauf von eurem Posten und Orte bewegen! Ihr wißt, daß es mit dem τοῦτο, τοῦτο, ταύτῃ, ταύτῃ (sic) ein Wortstreit ist, der nur dazu erdacht worden ist vom Satan, daß er uns von der Sache selbst, nämlich dem Glauben und der Liebe, zu nichtigem Wortstreit treibe.“ 38)

Diese Klage Gerbels gibt ein Bild von der Verwirrung, die Carlstadt überall, wo er auftrat, unter dem gemeinen Volk anrichtete. Carlstadt hat die unheilbare Spaltung unter den Protestanten angebahnt und der römischen Gegenreformation die Wege geebnet.

Er hat aber auch den Theologen die Köpfe verdreht. Das geht hervor aus einem Briefe, der einen Tag später (23. November), eben-

---

38) St. L. Ausg. XV, 2053 ff.

falls aus Straßburg, an Luther gerichtet wurde, nämlich von den evangelischen Predigern Capito, Zell, Hedio, Althießer, Schwarz, Firn und Bucer. Diese waren bereits nicht mehr fest in der Lehre, als sie folgendes schrieben: „Wie wir von Gott gelehrt und so oft von Euch erinnert worden sind, so bemühen wir uns, nach dem uns verliehenen Maß der Gnade zu verhüten, daß wir nicht in der Kirche Christi etwas lehren oder anheben, davon wir nicht aus der Schrift gewissen Beweis an der Hand haben, obwohl wir samt Euch sowohl mit Bezug auf die Kindertaufe als auf das Abendmahl bisher einiges geduldet haben, das zwar ohne Grund aus der Schrift auf die Bahn gebracht ist, aber doch auch nicht so gar damit streitet, daß ein gottseliger Mensch desselben sich nicht wohl bedienen könnte. Wir haben aber bei solcher Duldung auch die Hoffnung gehabt, es werde sich bald hernach alles auf die Art, wie es die Regel der Schrift gibt, bessern lassen, wenn die Unsern das Evangelium Christi völliger aufgenommen hätten. Unterdessen, während wir darin, unsern Gedanken nach, gar fleißig sind, daß sowohl privatim als auch öffentlich alles nach der Vorschrift des Wortes Gottes zugehe, so kommen sieben Schriften Carlstadts gleichsam als in einem Zuge heraus, die wir aber doch noch nicht alle haben zu Gesicht bekommen können.

„Die wir aber gesehen haben, streiten, daß im heiligen Abendmahl das bloße Brot und der bloße Wein, nicht aber der Leib und das Blut Christi seien. Wir schicken sie Euch mit unserm Bruder, den wir deswegen auf unsere Kosten zu Euch abgefertigt haben. Die Schriften, die uns zuhanden gekommen sind, sind zu Basel herausgekommen, aber heimlich, und dort sind sie gleich auf des Bürgermeisters Geheiß den Buchführern weggenommen worden, werden aber nichtsdestoweniger, wie denn gar viele neugierig sind, überall gar begierig von den Bürgern gelesen, und viele haben Gefallen daran. Wir, die wir an dem Zusammenhang der ganzen Rede festhalten: ‚Das ist mein Leib‘ usf., predigen bisher mit Euch, daß das Brot der Leib des HErrn und der Wein sein Blut sei, wiewohl wir das Volk am meisten zum Gedächtnis des Todes Christi ermahnen und ihnen vorhalten, daß das der einige, rechte Gebrauch des Abendmahls sei, das andere aber zur Seligkeit nichts tue, da das Fleisch nichts nütze sei, wenn auch schon der ganze Christus da wäre, wie er am Kreuze gehangen hat und in derselben Gestalt. [In dieser Anschauungsweise gehen die Straßburger bereits von Luther ab und offenbaren, daß eine Zermürbung ihres alten Lehrstandpunktes durch Carlstadt stattgefunden hat.] Nun gestehen wir, daß uns zwar Carlstadt seine Meinung noch nicht eingeredet hat, gleichwohl aber, da er den Zusammenhang der Worte auseinandergeworfen, auf welchen wir uns allein verließen, uns ein wenig wankend gemacht hat. Denn obgleich er von seiner Grillenfängerei nicht wenig einmischt, so bringt er doch auch manches vor, was vielen andern nebst uns wahrscheinlich ist, obwohl es uns noch nicht völlig überzeugt hat.

„Dergleichen ist etwa dieses: Erstlich, die Worte Christi heißen: ‚Das ist mein Leib, der für euch wird gegeben werden.‘ Und es ist gewiß, daß nur der eine und wahrhafte Leib Christi für uns gekreuzigt ist. Es muß also das Wort ‚dieses‘ auf eben diesen, nicht auf das Brot, das von den Aposteln gegessen und nie für uns geopfert worden ist, bezogen werden. Und es ist in der Schrift nichts Neues, daß das Demonstrativum auf etwas anderes, als der Zusammenhang gibt, bezogen werde; wie man unter andern auch in dem Spruche sehen kann: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen [Matth. 16, 18]; da ‚diesen‘ nicht auf den ‚Fels‘, wie der Zusammenhang geben möchte, sondern auf ‚Christum‘ geht, wie der wahre Verstand erzwingt.

„Sodann, da Christus nichts sonst zu essen und zu trinken befohlen hat zu seinem Gedächtnis als Brot und Wein und nicht, seinen Leib und Blut daraus zu machen, wie er befohlen hat zu predigen, zu taufen, Kranke zu heilen usf., und da das Fleisch nichts nützt und schon das Brot und der Wein zum Sakrament ausreicht wie das Wasser in der Taufe; da auch die wahrhaften Wunder bloß zur Bestätigung des Worts zu geschehen pflegten: so sieht man keine Ursache, warum man sagen müsse, daß im Brot der Leib Christi und im Weine das Blut sei, sonderlich da die Schrift dergleichen Redeweisen nicht hat, und wir auch sehen, daß daraus so viel Irrtümer und Aberglauben entstanden sind, und es zu der Ungläubigen hohem Ärgernis geschehen ist, daß sie allenthalben gesagt haben: ‚Siehe, hier und da ist Christus und wird gegessen!‘ Endlich nennt auch Paulus das Brot und den Kelch nicht den Leib und das Blut Christi, und es ist dies Brot und dieser Kelch bei den Alten nie so hoch gehalten worden wie bei uns.

„Was er sonst schließt, als daß τοῦτό ein Neutrum sei, ὁ ἄρτος aber ein Maskulinum, und daß τοῦτο bei Lukas mit großen Buchstaben geschrieben werde, und daß bei Markus [Kap. 14, 23]: ‚Sie tranken alle daraus‘ den Worten: ‚Das ist mein Blut‘ vorangestellt wird, macht auf uns keinen großen Eindruck. Aber es findet samt dem, was wir oben angeführt haben, bei vielen solchen Eingang, daß sie Carlstadt ganz beifallen. Andere sind zweifelhaft und fragen uns um Rat. Diesen antworten wir: das Brot und der Kelch seien äußerliche Dinge, und obschon das Brot der Leib Christi und der Wein sein Blut sei, so helfe es uns doch nicht, weil das Fleisch durchaus nichts nütze [Joh. 6, 63]; das Gedächtnis aber des Todes des HErrn sei allein das, was uns Seligkeit bringe, zu welchem Zweck allein solch Brot gegessen und der Kelch getrunken werden müsse, daher habe ein Christ mehr zu bedenken, wozu er esse und trinke, als was das sei, das er esse und trinke. Und so ziehen wir die Gemüter der Unsrigen, soviel wir können, von diesem Streit ab.

„Einige aber können wir damit nicht stillen; sie dringen in uns, wir sollen doch sagen, was wir glauben, daß solches Brot und Wein sei. Diesen können wir in der Tat noch nichts Gewisses, aus völliger Überzeugung, sagen, und darum fahren wir fort, sie von dieser Frage abzu-

ziehen. Wir sind daher miteinander übereingekommen, an Euch dieserhalben durch diesen unsern eigenen Boten und geliebtesten Bruder, den Diakonus unsers Kollegen Zell, der hier gepflanzt hat, zu schreiben und vorbesagte Schriften mitzuschicken, freundlich bittend, Ihr wollet diese Sache nicht geringachten. Denn man kann schwerlich glauben, wie die Gemüter vieler Leute dadurch beunruhigt werden. Es ist auch kein kleines Frohlocken der Widersacher darüber, daß Carlstadt so greulich auf Euch loszieht, der sonst Euer treuer Mitgehilfe am Evangelio gewesen ist und nun Euch eine so große Grausamkeit auflegt. Wir schenken ihm, an dem wir auch vieles andere auszusetzen haben, was sich für einen evangelischen Menschen nicht schickt, keineswegs Glauben. Er hat wohl gewußt, daß wir und die Baseler Brüder in guter Einigkeit mit Euch ständen, und hat doch weder sie noch uns sprechen und uns etwas Besseres lehren wollen, sondern hat sowohl dort als auch hier uns verborgen bleiben wollen." [39)]

Durch seine heimlichen Umtriebe, die maßlose Heftigkeit seiner Äußerungen über Luther und überhaupt durch sein ungestümes Treiben hatte Carlstadt die Prediger und wohlmeinenden Laien in Straßburg gegen seine Person eingenommen; aber seine Sakramentslehre hatte Eindruck gemacht, und dieser Eindruck ist leider in jenem Gebiet niemals gänzlich überwunden worden. Weil man zu jener Zeit in Straßburg in der reinen Sakramentslehre nicht fest gegründet war, so bildete sich dort ein Unionismus in der Lehre heraus, der unentschieden zwischen Luthers und der Sakramentierer Lehre hin und her schwankte, die Differenz zwischen beiden Parteien als ein bloßes Wortgezänk zu betrachten geneigt war, die leidenschaftlichen und lieblosen Ausbrüche während der Kontroverse als ein großes Ärgernis in der Kirche beklagte und zwischen den Streitenden auf dem Wege von Kompromissen zu vermitteln sich bemühte.

Luthers Antwort auf die Briefe aus Straßburg erfolgte prompt am 15. Dezember. Er erinnert die Straßburger an den herrlichen geistlichen Segen, den sie bisher durch das volle, freie Evangelium von der Gnade Gottes in Christo dank der Reformation genossen und wie sie die äußerliche Schmach, die ihnen deswegen von den Widersachern aufgelegt sei, willig getragen hätten. Er warnt sie, sich nicht irremachen zu lassen, wenn nun im Lager der Evangelischen Zertrennung und Zwietracht eintreten sollte; das sei gemäß 1 Kor. 11, 9 das normale Schicksal der christlichen Gemeinden und eine Glaubensprüfung, die Gott an ihnen vollziehe gemäß 5 Mos. 8, 2; 13, 3. Dann fährt er fort:

„Das sage ich darum, weil ich erfahren habe, wie sich neue Propheten an etlichen Enden aufwerfen, und wie mir etliche der Euren geschrieben, daß bei Euch D. Carlstadt einen Rumor anrichtet mit seiner Schwärmerei vom Sakrament, von Bilden und Taufe, wie er denn

39) St. L. Ausg. XV, 2056 ff.

anderswo auch getan hat, und mich schilt, als habe ich ihn aus dem Land vertrieben.[40])

„Nun, meine allerliebsten Freunde, ich bin Euer Prediger nicht, niemand ist mir auch schuldig zu glauben; ein jeglicher sehe auf sich. Warnen mag ich jedermann, wehren kann ich niemand. Ich hoffe auch, daß ihr mich bisher also in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade Christi, das Gesetz, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, Menschengesetze, was vom Papst, Mönchenstand und von der Messe zu halten sei, und alle Hauptstücke, die einem Christen zu wissen not sind, so lauter und gewiß gehandelt habe, daß ich darin unsträflich erfunden bin, und [man] ja nicht leugnen kann, daß ich ein unwürdiges Gezeug Gottes gewesen bin, dadurch er viel Seelen geholfen hat. Welcher Stück noch nie keines hat wollen recht vornehmen D. Carlstadt, auch nicht vermag, als ich jetzt aus seinem Schreiben sehe, daß ich wahrlich nicht gemeint, und gleich erschrocken bin, daß der Mann so tief liegt. Und als mich sein Ding ansieht, fällt er heraus auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge die ganze Macht eines christlichen Wesens an dem Bildstürmen, Sakramentstürzen und Taufhindern, und wollt' gerne mit solchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangelii und die Hauptstücke christliches Wesens verdunkeln, daß die Welt solle alles vergessen, was durch uns bisher gelehrt ist. Und tut doch nicht sich hervor, daß er aufbrächte, welches doch denn ein recht christlich Wesen sei. Denn Bild stürmen, Sakrament leugnen, Taufe strafen ist eine schlechte Kunst, die auch ein Bube vermag und je keinen Christen macht nimmermehr.

„So ist nun mein treuer Rat und Warnung, daß Ihr Euch vorsehet und auf der einigen Frage beharret, was doch einen zum Christen mache, und laßt beileibe keine andere Frage noch Kunst dieser gleich gelten. Bringt jemand etwas auf, so fahet an und sprecht: Lieber, macht dasselbe auch einen Christen oder nicht? Wo nicht, so laßt es ja nicht das Hauptstück sein noch mit ganzem Ernst darauf fallen. Ist aber jemand zu schwach, solches zu tun, der nehme ihm der Weile und harre doch, bis er sehe, was wir oder andere dazu sagen. Ich hab's je, Gott Lob, bisher recht und gut gemacht in den Hauptstücken, und wer anders sagt, das muß kein guter Geist sein. Ich hoffe, ich will's auch in den äußerlichen Stücken, da solche Propheten alleine auf pochen, nicht verderben.

„Das bekenne ich, wo D. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte möcht' berichten, daß im Sakrament nichts denn Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst getan. Ich hab wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem

40) Carlstadt hatte dies in zwei Briefen an die Männer und an die Frauen der Gemeinde in Orlamünde getan. (St. L. Ausg. XV, 2627.)

Papsttum hätte den größten Puff können geben.[41]) Ich habe auch zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben[42]) denn D. Carlstadt und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.

„Ja, wenn noch heutiges Tages möcht' geschehen, daß jemand mit beständigem Grund beweisete, daß schlecht Brot und Wein da wäre, man dürft' mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzugeneigt dazu, soviel ich meinen Adam spüre. Aber wie D. Carlstadt davon schwärmt, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch solche lose, lahme Possen, ohn' alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung müßte nichts sein, als, ich hoffe, jedermann sehen soll, wenn ich nun antworte. Ich glaube auch kaum, daß sein Ernst sei, oder Gott muß ihn verstockt und verblendet haben. Denn wo es Ernst wäre, würde er nicht so lächerliche Stücklein mit einmengen und aus griechischer und hebräischer Sprache dahergaukeln, welcher er doch nicht viel vergessen hat, wie man wohl weiß. . . .

„Daß er mich schilt, ich habe ihn vertrieben, möchte ich leiden, es wäre wahr, wollt's, ob Gott will, auch wohl verantworten; bin aber froh, daß er aus unserm Lande ist; wünsche auch, daß er bei Euch nicht wäre, und ihm selbst zu raten gewesen wäre, er hätte sich solcher Klage enthalten. Denn ich besorge, meine Entschuldigung[43]) werde ihn gar hart verklagen. Hüte sich vor dem falschen Geist, wer da kann; das rate ich; da ist nichts Gutes hinter.

„Er hätte mich selbst zu Jena aus Ursach' einer Schrift schier überredet, daß ich seinen Geist nicht mit dem allstädtischen, aufrührischen, mördischen Geist vermengt hätte. Aber da ich gen Orlamünde unter seine Christen kam aus fürstlichem Befehl, fand ich wohl, was er für Samen da gesäet hatte, daß ich froh ward, daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, da mir etliche derselben einen solchen Segen gaben: Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächest, ehe du zur Stadt hinaus kommst! Wiewohl sie sich gar fein

41) Dies ist eine interessante Zeitangabe Luthers. Die Lehre von der Realpräsenz, wenn auch nicht die ganze Ausdrucksweise für dieselbe, hat Luther schon im Jahre 1519 infolge innerer Kämpfe festgehalten.

42) Dies sind der vorhin erwähnte Brief Hoens in Haag und ein Brief des Predigers Franz Kolb in Wertheim. Beide sind abgedruckt im Erl. Briefw. 3, 412 und 4, 378. D. Hoppe, der Redakteur der St. L. Ausg. von Luthers Werken, hat an diesem Punkte einen Fehler Köstlins korrigiert, der als den zweiten Schreiber den vorhin erwähnten holländischen Briefträger Rode angibt. Siehe St. L. Ausg. XV, 2050.

43) Diese ist zu lesen in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten", St. L. Ausg. XX, 157 ff.

geschmückt haben im Büchlein, davon ausgangen.[44] Wenn der Esel Hörner hätte, das ist, wäre ich Fürst zu Sachsen, D. Carlstadt sollte nicht vertrieben sein, es wäre mir denn abgebeten; er lasse ihn nur die Güte der Fürsten nicht verschmähen."

Luther schließt mit dem Appell: „Und bitte Eure Evangelisten, meine lieben Herren und Brüder, daß sie Euch vom Luther und Carlstadt weisen und immer auf Christum richten; nicht, wie Carlstadt, allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sei, welches das geringste Stück an Christo ist, darin er andern Heiligen gleich ist, sondern wie er ein Geschenk Gottes oder, wie Paulus sagt [1 Kor. 1, 30], Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung, uns gegeben; welchen Verstand diese Propheten nie gefühlt, geschmeckt noch gelernt haben und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel und der Entgröbung, Besprengung, Tötung und dergleichen schwülstigen Worten, die sie selbst nie verstanden haben und damit nur irrige, unruhige, schwere Gewissen machen, auf daß man sich verwundern soll ihrer großen Kunst und Christus' dieweil vergessen." [45]

Das Merkwürdige an dieser Ausführung Luthers ist, meine ich, dies: 1. daß der Schriftbeweis der Sakramentierer ihm nicht die geringste Achtung abnötigt. Diese Leute — davon ist er überzeugt — haben den Schriftgrund ganz und gar verlassen, und all ihr exegetischer Schweiß und ihre dogmatischen Konvulsionen sind Selbstbetrug und Gaukelwerk des Teufels, der damit das kirchliche Publikum berückt, daß man glauben soll, das richtige, ernste Schriftstudium führe notwendig zur Ablehnung der Realpräsenz. 2. Luther sieht den Carlstadtschen Angriff auf das Sakrament nur als eine symptomatische Äußerung der Auffassung an, die dieser Geist vom Wesen des Christentums hat. Die ganze spätere Veräußerlichung des geistlichen Lebens, die für die reformierten Sakramentierer charakteristisch geworden ist, dieses ewige Rumoren und Reformieren von äußeren Sitten und Gebräuchen, ist in Carlstadts und seiner Genossen Garten gewachsen, und ein böser Geist hat den Samen in alle Lande getragen.

Luther hätte aber mit seiner Schrift an die Straßburger schließlich mehr ausgerichtet, wenn sich mittlerweile nicht Zwingli in den Handel gemengt hätte. Dau.

## Was ist Oomoto, die neue japanische Weltreligion?

Es heißt in dem in Paris erscheinenden Esperantoblatt der Sekte: „Oomoto ist einfach folgendes: 1. Es erstrebt den Aufbau einer moralischen Welt, geeinigt durch Gottes Führung und erfüllt von Liebe. Die

44) Luther bezieht sich auf die Acta Jenensia, die abgedruckt sind in St. L. Ausg. XV, 2029; vgl. auch 2039.

45) St. L. Ausg. XV, 2049 ff.

Bewegung geht auf Wiederaufbau der Welt durch vielseitige Reformen. 2. Oomoto erstrebt möglichste Erweiterung und Erhöhung des Weges zu Gott und will die Menschen dahin führen, daß sie nicht durch die Lehre fallen und verfallen, daß der Körper die Seele unterdrücke. 3. In allem sollen die Menschen sich auf Gott verlassen und sich bestreben, in seinem Weg zu wandeln, und so ihre Selbstsucht ablegen. 4. Man sei dankbar gegen Gott, indem man ihn anbete; man bedenke seine großen Gunstbeweise. 5. Man sehe zu, daß Bescheidenheit des Menschen ganzes Verhalten regiere. 6. Muß man Leiden ertragen, so überwinde man es durch Aufrichtigkeit, Furchtlosigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit. 7. Man bemühe sich mit ganzer Kraft um das Wohl der Gesellschaft (= Oomoto). Wenn wir dieser göttlichen Angelegenheit uns widmen, retten wir die Menschheit." „Die vier Oomoto-Devisen: 1. Reinigkeit: der Seele und des Leibes. 2. Vereinigung: Zusammenwirken der sozialen Klassen. 3. Hoffnungsfreudigkeit: sich verlassen auf Gottes Führung. 4. Fortschritt: Hebung der menschlichen Gesellschaft." (K. Nishimura, Paris, Frankreich.) — So, wie gesagt, nach dem in Paris erscheinenden Esperantoblatt der Sekte. Der neue Pseudomessias „Majstro" Deguchi und seine Anhänger haben Geld und lassen für Propaganda etwas draufgehen, und manche Propagandaschreiber der Sekte haben eine geschickte Feder und nicht geringe Arroganz. Das Elend in Europa ist so groß, der Bankrott der europäischen Philosophien und entchristlichten Kirchen dort so gründlich, daß diese aufpolierte Heidenphilosophie aus Japan in Europa sich auffällig ausbreitet. Diese Sekte arbeitet eifrig peresperante im vielsprachigen Europa. Ihr Propagandabureau berichtet von Zeit zu Zeit auch über den Ausbreitungsstand der Esperantobewegung. Es gibt 100 Länder an, in denen Esperanto zurzeit verbreitet ist, in etlichen allerdings erst spärlich. Universala Esperanto Asocio (Weltzentrale in Genf, unpolitisch, nicht religiös oder antireligiös, nur für Esperantosachen) hat Zweige in 82 Ländern. Trotz der schlechten Zeiten halten sich 19 internationale und 40 nationale Esperanto-Zeitschriften. Eine Statistik oder Schätzung aktiver Esperantisten ist zurzeit nicht möglich, aber Esperanto breitet sich stetig aus, und Esperantoarbeit der Sekte bezahlt sich für ihre Zwecke in Europa. Die Sekte scheint sich vor allem unter Katholiken und Freidenkern und einem (enttäuschten) Teil der Sozialisten dort stark auszubreiten. Zeugnis dafür gibt die Gegenpropaganda katholischer Priester und marxistischer Sozialistenführer in Esperanto. Eine deutsche Propagandaschrift ist: „Religion — Weltliebe" von einem Christen (Heidelberg, 1 Mark).

Die Anhänger des Antichristen in Rom, des Sozialistenheilandes Marx und des gegenwärtigen japanischen Messias „Majstro" Deguchi liegen sich in Europa in den Haaren. Da es jedem derselben an sachlichen Argumenten von durchschlagender Überzeugungskraft gebricht, so sucht einer den andern an Arroganz zu überbieten. Der Japaner K. Nishimura in Paris fertigt in seiner esperantistischen Monatsschrift „Oomoto" einen katholischen Priester und einen Sozialistenführer in

folgender Weise ab: „Ein katholischer Priester aus Polen sandte uns zwei lange Briefe, in welchen er sich abmüht, uns für die ‚allein rechte‘ Kirche zu gewinnen. Seine Argumente sind der [katholischen] Dogmatik und Theologie entnommen, und wir müssen diesem sehr eifrigen Vertreter der römisch-katholischen Kirche sagen, daß seine Argumente unsere Überzeugung in keiner Weise erschüttert haben. Die Dogmen und Lehren fast jeder [?] Kirche sind unserm Meister Deguchi bekannt [?], und Oomoto hat das Ziel, alle Religionen zu vereinigen. Diese Vereinigung kann nicht so zustande kommen, daß wir einfach den Katholizismus oder eine andere Religion annehmen. In dem Werke des heiligen O. Deguchi finden alle Religionen das, was gut und edel in ihrer Lehre ist. Darum sei es erlaubt, nur folgendes zu antworten: Der Katholizismus ist nicht die einzige Religion Christi. Andere christliche Religionen haben unsere gleiche Sympathie wie die katholische, aber nicht mehr. Wir schätzen Christum vollauf und bewundern ihn, denn er ist einer unter den Abgesandten Gottes. Aber wir betonen, daß er nur einer derselben ist; andere Propheten müssen auch vollauf gewürdigt werden. O. Deguchi ist der letzte und bevollmächtigtste Abgesandte Gottes, der jetzt lebende Prophet Gottes, der mehr für die Menschheit vollbringen wird als alle bisherigen Propheten. Wir wollen nicht maliziös sein, aber wir erlauben uns noch einmal die Bitte um mehr tolerante Behandlung der großen Mehrzahl der Menschheit, die nicht katholisch ist.“ Natürlich weiß weder Nishimura noch sein Meister Deguchi, was Christi Lehre und Erlösungswerk ist; beide wissen überhaupt nichts von Erlösung und daher nichts vom Christentum. Aber das Wesen des Papsttums scheint der Heide wohl durchschaut zu haben: absolute Unterwerfung unter den Papst und (soviel der Papst davon gutheißt) sogenannte natürliche Moral; denn eben diese Moral meint er, wenn er im Papsttum nur das als christlich anerkennt, was andere christlich genannte Kirchen mit dem Papsttum gemein haben. Damit ignoriert er aber völlig die Machtansprüche des Papstes und zählt ihn nicht mit unter die Abgesandten und Bevollmächtigten Gottes.

Natürlich ist es mit den Ansprüchen des Oomoto-Messias derselbe Schwindel wie mit den Ansprüchen des Papst-Antichristen. Aber der Oomoto-Antichrist reicht an den Papst-Antichristen nicht heran, weil der Papst inmitten der Christenheit sitzt und sich mit Christi Namen und dem Namen der Kirche JEsu Christi schmückt; kein dagewesener oder noch zukünftiger Antichrist kann dem permanenten Antichristen gleichkommen in bezug auf Anmaßung eines göttlichen Scheines, Gefährlichkeit seines Seelenbetrugs und Schaurigkeit des verübten Seelenmassenmordes.

Den Marxisten läßt Nishimura wie folgt ablaufen: „Ihnen dieselbe Sympathie wie dem vorgenannten Herrn Marxist aus Ungarn. Wir antworten: Zwischen Oomoto und den kleinen Sekten Amerikas und anderer Länder ist ein Abyssus von Unterschied. Der Beweis dafür findet sich eben in unserer Religion, und wir hoffen, Sie werden dieselbe kennenlernen. Dafür stehen Ihnen unsere Broschüren und Zeitschriften

zur Verfügung. Als ein absolutes Prinzip können wir hinstellen: Du sollst nicht töten! Sie schreiben, daß die Aussauger verdienen, daß man sie zwingt, eine gerechte Weltordnung anzunehmen. Auch wir glauben, daß die Majorität berechtigt ist, die Gesellschaftsordnung zu verändern, vor allem zu verbessern. Aber sind Sie sicher, daß Ihre Stimme die Mehrzahl repräsentiert? Es ist sicher, wenn Sie schreiben, daß der größte Teil der Arbeiter kein Klassenbewußtsein hat; deswegen müßte schon die revolutionistisch gesinnte Minderzahl dieselben zwingen, eine kommunistische Weltordnung anzunehmen. Glauben Sie nur, wir haben auch den Marxismus gründlich studiert und bezweifeln, ob man heute noch von einem Marxismus reden darf, der nicht schon der Geschichte oder der Soziologie angehört. Und wir sagen demselben gegenüber: wir verwerfen den Zwang in jeder Form. Falls irgendeine Doktrin nobel ist, so genügt der erste vergossene Blutstropfen, sie gründlich zu besudeln. Durch fortgesetzte Erziehung der Arbeiter wird es endlich und zuletzt gelingen, eine solche Klasse von zielbewußten und fähigen Individuen zu schaffen, die imstande ist, die Führung der menschlichen Gesellschaft zu übernehmen. Wenn die Zeit kommt, wird sich die Revolution ganz im Frieden vollziehen; denn dann werden fast alle Arbeiter solidarisch im Guten sein. Helfen Sie darum mit, wo Sie sind, in diesem großartigen Werke der Volkserziehung! Falls Ihr Volk vorübergehend leiden muß, so wird Leiden es abhärten und ihm Widerstandskraft, Einigkeit und Solidarität geben. Falls aber gewissenlose führende Demagogen diese Lebenskraft gebrauchen sollten für unedle Zwecke und Vergewaltigung, so ist sicher, daß die allmächtige Gerechtigkeit und der unbezwingliche Idealismus nicht zugeben werden, daß es solchen Leuten gelinge. Wie dem vorgenannten Kritiker, so empfehlen wir auch Ihnen: Seien Sie doch toleranter, prüfen Sie doch mehr objektiv, ehe Sie anklagen, und lassen Sie sich nicht zu sehr beeinflussen durch zu einseitige Doktrinen Ihrer Partei!" H—n.

---

## Vermischtes.

**Zwei Extreme des kirchlichen Gemeindelebens** werden trefflich gekennzeichnet in dem einleitenden Artikel „Zum neuen Jahr" der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift". Der Artikel stammt aus der Feder D. Friedrich Veits, des Präsidenten der Ev.-Luth. Kirche in Bayern r. d. Rh. in München. Der Verfasser schreibt: „Wir erinnern uns einer Zeit — und sie ist noch nicht überall überwunden —, wo gemächliches Gehen in gewohnten Geleisen, hergebrachte Kirchlichkeit in Verbindung mit bürgerlicher Ehrbarkeit, inaggressive Korrektheit in Lehre und Leben als Normalstand für einzelne und Gemeinden, wo nicht gar als Ausprägungen des Luthertums, galten. Es waren die Zeiten, in denen man der äußeren Mission zögernd, der inneren mit Mißtrauen und

allem, was an aktiver Betonung und Auswertung christlicher Gedanken über das unmittelbare kirchliche Gebiet hinausging, bei Personen und Verhältnissen ablehnend gegenüberstand. Mit Formen des Lebens begnügte man sich vielfach, denen das Leben entschwunden war. In recht vielen Fällen erfreute man sich einer naiven, reflexionslosen Frömmigkeit, die beim Laien den eigenen Bedarf deckte und vor einem zu großen Aufwand an Anstrengung und Opfer ihn schützte, während dem Amte und der Leitung der Kirche überlassen blieb, für ihren Bestand und ihre Unternehmungen das Nötige vorzukehren. Das war das Kirchentum, mit dem die Gegner [Rom und amerikanische Sekten?] glaubten, leichtes Spiel zu haben, das aber auch bei solchen, die es mit ihrem Christentum ernst nahmen, Anlaß zu bitterer Kritik und zum Verlangen nach Reform an Haupt und Gliedern bot. Und nun schlug das Pendel nach der andern Seite aus. Es kam eine Zeit, die aller Naivität in Denkweise und Empfindung ermangelt; selbst die Jugend, die ein Recht an sie hat und der sie wohl ansteht, hat sich ihrer entschlagen. In grausamer Nüchternheit gewöhnte man sich, die Welt und das Leben zu sehen, und an die Stelle des Hinnehmens und Gehenlassens trat die Tendenz. Durch alle Gebiete des Lebens in Staat und Wirtschaft und Kunst läßt sich das verfolgen; selbst die Wissenschaft, die sich der tendenzlosen Erforschung der Wahrheit rühmt, blieb davon nicht verschont. Nur ein matter Schimmer von Romantik offenbart mehr die Sehnsucht nach dem Unerforschlichen, als daß er es uns näher zu bringen vermag. Wie sollte nicht auch die Kirche dem ihren Tribut zahlen, was im Zuge der Zeit liegt! Kritik am Gegebenen, Projekte, Versuche und Untersuchungen aller Art regten sich, und der damit zusammenfallende Zusammenbruch alter Ordnungen und die Nötigungen zum Neubau schufen allen diesen Bestrebungen ein weites Feld der Tätigkeit. *So ist nun an die Stelle des Beharrungszustandes vielfach die Unruhe und Nervosität getreten, und man weiß nicht mehr hinreichend zu unterscheiden zwischen Tatkraft und Vielgeschäftigkeit, zwischen Gewordenem und Gemachtem, zwischen natürlichem Wachstum und künstlicher Treibhauszucht. Wiederum läßt man sich durch einen Schein des Lebens täuschen, dem Kraft und Wahrheit fehlen, und die Gefahren, die von daher dem Leben der Kirche drohen, sind um nichts geringer als die, denen man begegnen wollte.* Man werfe nur einmal einen Blick auf das kultische Leben in unsern Gemeinden. Der gesunde, geregelte Gang des kirchlichen Jahres, das mit seinem pädagogischen, weisen Wechsel von festlicher, hochgestimmter Zeit und der Periode stiller Besinnung und wachstümlicher Aneignung in der festlosen Hälfte eine dem natürlichen Jahreslauf angepaßte Ordnung darstellt und zu einer gewissen Stetigkeit des geistlichen Lebens erziehen will, ist *vielfach durchbrochen und aufgelöst.* Nicht nur die Fülle von Gedächtnisfeiern und Jubiläen aller Art, die oft vom un-

mittelbaren Empfinden der Gemeinde mehr oder weniger seitab liegen, sondern die mancherlei Bestrebungen und Unternehmungen, die jeweils einen besonderen Sonntag womöglich als ständige Einrichtung für sich beanspruchen, *durchbrechen den stetigen Gang geordneter Kultusübung und Wortverkündigung und geben dem Gemeindegottesdienst den Charakter der kasuellen Veranstaltung, von der der nicht unmittelbar Interessierte sich nur allzu leicht mit einem gewissen Schein des Rechts dispensiert. Es ist eine verhängnisvolle Täuschung, wenn man der mit Schrecken zu beobachtenden Lockerung und Verwüstung kirchlicher Sitte mit den Augenblicksmitteln der Überraschung,* wo nicht gar der *Sensation, glaubt begegnen zu können.* Das gilt ebenso noch von manchem andern Gebiete christlicher Führung und kirchlichen Lebens." Die von mir durch den Druck hervorgehobenen Stellen werden auch manchen von uns hier in Amerika sympathisch berühren. Was sonderlich das zuletzt gerügte Übel betrifft, so möge hier eine Äußerung der „Ev.-Luth. Freikirche" vom 7. Februar Platz finden. Es heißt da unter der Überschrift „Festseuche": „In den Gemeinschaftskreisen werden viele Feste gefeiert. Nach der ‚Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung' wird in der Zeitung ‚Auf der Warte' darauf aufmerksam gemacht. ‚Die Gemeinschaften haben Jahresfeste, Gesangfeste, Missionsfeste, Teeabende, Bezirksfeste, Landesfeste usf.; die Jungmänner- und Jungmädchenvereine, Blaukreuz, Weißkreuz, Posaunenchor, Gesangverein haben alle ihre besonderen Feste. Dazu kommen Evangelisation, Konferenzen, Bundesfeste in einer nicht mehr zu bewältigenden Fülle, so viel Kuchen, daß der geistliche Magen verdorben werden muß und der Appetit für das einfache biblische Brot verlorengegangen ist. Diese Festereien, die dann innerhalb der Gemeinschaften und Vereine durch eine unendliche Fülle von Geburtstagsfeiern, Jubiläen und sonstigen Familienfesten ihre Fortsetzung finden, sind der Tod unsers Gemeinschaftslebens.' Das sind berechtigte Warnungen. Unser Bekenntnis schreibt allen christlichen Gemeinden: ‚Die Leute bleiben gern bei guter Predigt. Denn es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirchen behält denn die gute Predigt.' Und ‚gute Predigt' ist im Sinne des Bekenntnisses die biblische Predigt des Evangeliums, ohne Abbruch, unverfälscht und zeitgemäß." Für die beiden von D. Veit beschriebenen Extreme im kirchlichen Leben ist das Treiben der Rechtfertigungslehre das alleinige Mittel zur Abhilfe. Wenn das geistliche Leben irgendwo stagniert, so ist mit dem rechtfertigenden Glauben etwas nicht in Ordnung; denn dieser Glaube ist ein lebendiges, tätiges, schäftiges Ding, der immer im Tun ist und gute Werke bereits getan hat, ehe andere festgestellt haben, daß sie allerdings zu tun sind. Der rechtfertigende Glaube leidet keinen geistlichen Schlendrian, keine Versumpfung in selbstgefälliger Beschaulichkeit und pharisäischer Selbstberäucherung, keine „*tote Orthodoxie*". Der rechtfertigende Glaube ist eine ganz ge-

waltige Triebkraft zur kirchlichen Tätigkeit in allen ihren Phasen. Er ist fürwahr die einzige Triebkraft, die wirklich bei jedem Gläubigen den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. Hinwiederum, wenn das geistliche Leben sich mit fleischlicher Begeisterung und Übermut oder mit selbstsüchtigen Absichten paaren will, so ist wiederum die Rechtfertigungslehre das einzig wirksame Korrektiv; denn sie läutert immerfort auf heimliche Weise die Motive, die jeder christlichen Tätigkeit zugrunde liegen müssen, und fixiert alles Streben in der Kirche auf das einzig statthafte Ziel: die Verherrlichung der Gnade Gottes zu Sündern in Christo JEsu. Diese Reflexion bahnt bei jedem ausbrechenden Übereifer eine heilsame Ernüchterung an und vergeistigt alles Tun der Kinder Gottes. Dau.

# Literatur.

**Das Neue Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen.** Herausgegeben von August Dächsel. Fünfter Band: Die Evangelien St. Matthäi, St. Marci und St. Lucä. 888 Seiten 7×10, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $4.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist nun der letzte Band der neuen Ausgabe des bekannten und an dieser Stelle wiederholt angezeigten Dächselschen Bibelwerkes. Indem wir uns auf die früheren ausführlichen Besprechungen (L. u. W. 71, 364; 72, 23) zurückbeziehen, bemerken wir noch, daß gerade dieser Band, der, wie jeder Band, auch einzeln zu haben ist, dem Prediger gute Dienste leisten kann für die Ausarbeitung seiner Predigten und Bibelstunden. L. F.

**Auferstehungsgeschichte JEsu Christi.** Von Prof. Dr. Siegfried Göbel. 94 Seiten 5½×8. Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Der Verfasser, Professor der Theologie in Bonn, ist, wenn wir nicht irren, reformierten Bekenntnisses, vertritt aber in dieser guten Untersuchung den rechten biblischen Standpunkt in einer Weise, der man fast durchweg zustimmen kann, einmal auch gegen Calvins Auslegung, der dafürhielt, daß Thomas auf das Wort des HErrn: „Reiche deinen Finger her" usw., Joh. 20, 27, die Untersuchungen an dem Körper des HErrn wirklich vorgenommen habe. (S. 58.) Die aus einer öffentlichen akademischen Vorlesung hervorgegangene Schrift zerfällt nach einer Einleitung in vier Abschnitte: „Das leere Grab. Erscheinungen in Jerusalem. Spätere Erscheinungen in Galiläa. Letzte Offenbarung und Himmelfahrt", und enthält gute, brauchbare Exegese. L. F.

**Griechisch-deutsches Wörterbuch** zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Von Erwin Preuschen. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Walter Bauer. Dritte und vierte Lieferung. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. Je 64 Seiten 7¾×11. Preis: Je M. 3.

Zwei weitere Lieferungen des schon ausführlicher angezeigten wertvollen neutestamentlichen Wörterbuchs, über das wir uns ein eingehenderes Schlußurteil vorbehalten nach Vollendung des ganzen Werkes. Die vierte Lieferung führt bis zum Wort *εὐχαριστία*. L. F.

## Eingegangene Literatur.

**Ersatz für das Christentum!** Von D. Gerhard Hilbert. Dritte Auflage. 1925. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 96 Seiten 5¾×9. Preis: M. 3.

**Das Problem des theologischen Denkens.** Eine Einführung in die Fragen, Aufgaben und Methoden der gegenwärtigen Theologie. Von Emil Pfennigsdorf, Doktor und Professor der Theologie an der Universität Bonn. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 354 Seiten 6×9¼. Preis: Geheftet, M. 10.50; gebunden, M. 13.

**Wie lehren wir Evangelium?** Ein Methodenbuch auf psychologischer Grundlage für die Praxis des Religionsunterrichts in Schule und Kirche. Von Emil Pfennigsdorf, Doktor und Professor der Theologie an der Universität Bonn. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 323 Seiten 5¾×9. Preis: Geheftet, M. 10; gebunden, M. 12. L. F.

---

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Die 18. Delegatensynode wird vom 9. bis zum 18. Juni dieses Jahres in St. Louis zusammentreten. Die Versammlungen werden in der Kirche zum Heiligen Kreuz stattfinden. Die Delegatensynode ist unter unsern kirchlichen Versammlungen die Synode, auf welcher vornehmlich die Synodalgeschäfte, die notwendig mit den synodalen Lehranstalten, Missionen, dem Synodalverlag, den Finanzsachen usw. verbunden sind, besorgt werden. Während bei den Versammlungen der Distriktssynoden die Lehrverhandlungen im Vordergrund stehen, mußte infolge der großen Ausdehnung unserer kirchlichen Arbeit der Delegatensynode, die sich jedes dritte Jahr versammelt, vornehmlich die Besorgung der Geschäfte zugewiesen werden. Doch werden, wie bei früheren Delegatensynoden, so auch bei der bevorstehenden Lehrvorträge zwischen den Geschäftsverhandlungen eine Stelle finden. Die Eingaben, mit deren Behandlung die 18. Delegatensynode sich zu beschäftigen hat, liegen in einem gedruckten, 230 Seiten umfassenden Pamphlet vor. An erster Stelle stehen die Berichte über unsere Lehranstalten und das Erziehungswesen. Die zweite Stelle nehmen unsere Missionen im Inland und Ausland ein. Unter der Abteilung „Konstitutionelle Angelegenheiten" ist auch der Bericht des Komitees abgedruckt, das im Jahre 1923 zur besonderen Prüfung der sogenannten Intersynodalen Thesen ernannt wurde. Das Komitee berichtet, daß es die Thesen samt den eingelaufenen Ausstellungen sorgfältig geprüft und gefunden hat, daß in den Thesen Änderungen, die genannt werden, nötig seien, um eine völlige Einigkeit in der Lehre zum Ausdruck zu bringen. Was die Eingaben betrifft, die sich auf äußere und geschäftliche Dinge beziehen, so werden bei den Verhandlungen — wie bei früheren, so auch bei der diesjährigen Synode — verschiedene Ansichten hervortreten. Das wird den Frieden innerhalb einer Synode, die in der christlichen Lehre einig ist, nicht stören. D. Walther pflegte daran zu erinnern, daß in den Adiaphora die Minorität der Majorität und unter Umständen auch die Majorität der Minorität gern untertan wird um der Liebe willen. „Allesamt seid untereinander untertan und haltet fest an der Demut!" 1 Petr. 5, 5. F. P.

**Juden in den Vereinigten Staaten.** In unserm Lande befinden sich gegenwärtig nach einem Bericht im „Lutherischen Herold" mehr als 4,000,000 Juden, in der Stadt New York allein 1,750,000. Von diesen

sind die allermeisten Reformjuden; ja, die meisten sind nicht nur von der alten jüdischen, sondern sogar von aller Religion abgefallen. Etwa achtzig Prozent haben der Synagoge den Rücken gekehrt, und weniger als zehn Prozent erhalten irgendwelchen Religionsunterricht. Die orthodoxen Rabbiner fürchten, daß die jüdische Religion dem Untergang geweiht ist, namentlich auch deshalb, weil die Kinder jüdischer Eltern fast keinen Religionsunterricht erhalten. Das „Kirchenblatt“ bemerkt hierzu: „Sollte da nicht die Mission unter den Israeliten eine besondere Aufgabe haben? Oder sind diese vom Judentum Abgefallenen ein zu harter Boden für den Samen des Evangeliums? Die christliche Liebe hält dafür, daß jede Gelegenheit, die sich bietet, den Samen auszustreuen, benutzt werden sollte, und daß der Same auch Frucht zeitigen wird.“ — Beides ist wahr, aber das letztere nach Röm. 9, 27. Der gegenwärtige Stand der Juden in der ganzen Welt ist ein praktischer Kommentar zu Röm. 9, 29. Es ist außerordentliche Gnade von Gott, wenn auf diesem harten, steinichten Boden noch Frucht wächst. Diese außerordentliche Gnade aber sollten wir gewiß durch fleißiges Predigen des Evangeliums auch unter den Juden preisen. J. T. M.

**Schließung des Brigham Young College.** Das Brigham Young College in Logan, Utah, eins der ältesten und geachtetsten Lehrinstitute des Mormonenstaates, wird nach Beendigung dieses Schuljahres nicht wieder geöffnet werden, wie dies der Superintendent der Kirchenschulen der Latter-day Saints, Adam S. Bennion, kürzlich meldete. Der Hauptgrund, weshalb man diese Anstalt schließen will, ist der, daß die Mormonengemeinschaft fünfundneunzig Seminare zu erhalten hat und dies für den höheren Unterricht der Mormonen genügt. Der betreffenden Anstalt wurden seinerzeit 10,000 Acker Land von Brigham Young geschenkt. — Wenn man auch heute noch von der eifrigen Missionstätigkeit der Mormonen im Inland wie im Ausland liest, so darf man dabei nicht übersehen, daß das Mormonentum im Rückgang begriffen ist. Namentlich unter dem jetzt aufwachsenden Geschlecht finden sich immer mehr, die gänzlich mit der mormonischen Irrlehre gebrochen haben, wenn sie auch noch äußerlich als Glieder dieser Sekte gelten. Leider ist mit diesem Abfall vom Mormonentum nicht Rückkehr zum Christentum gesetzt. Dies ist auch kaum zu erwarten, da die meisten „christlichen“ Kirchengemeinschaften, die in Utah zu finden sind, dem Modernismus anheimgefallen sind. So ist es auch zu erklären, warum diese mit den Mormonen Unionisterei treiben, wie uns berichtet worden ist. Bei beiden findet sich derselbe Unglaube. J. T. M.

## II. Ausland.

**Ostern im Religionsunterricht.** Wie in Deutschland heute vielfach der Religionsunterricht erteilt wird, zeigt wieder einmal deutlich das Erlebnis eines Lehrers, der selbst in der Beilage der preußischen Lehrerzeitung „Erziehung und Bildung“ (Nr. 9) davon berichtet. E. Heywang in Gochsheim schreibt: „Zur Besprechung stand die Geschichte ‚JEsus erscheint den Elfen‘. In derselben ist ein offenbarer Widerspruch, den die Schüler auch allmählich herausfanden: JEsus kommt durch die verschlossenen Türen — er ist als Geist da; JEsus ißt — er ist in seiner irdischen Körperlichkeit erschienen. Woher dieser Widerspruch kommen mag? Ich suchte den Kindern (letzter Jahrgang) dadurch einige Klarheit zu schaffen, daß ich sie hinwies auf die verschiedenen Auffassungen über die Auferstehung JEsu, die nicht nur heute vorhanden sind, sondern bereits in der ersten Zeit nach JEsu herrschten und

frühzeitig nicht klar auseinandergehalten wurden. [Sic!] Das zeigt die Geschichte. Die verschiedenen Auffassungen sind aber diese: 1. JEsus ist körperlich auferstanden. Als Beweis kann gelten, daß die Jünger es lehrten und diese doch gewiß nicht die Unwahrheit sagten; denn für eine bewußte Unwahrheit geht man nicht in den Tod. Und wenn sie es auch geglaubt hätten, aber mit Unrecht, so wären doch die Juden und Römer sicher sofort an das Grab geeilt und hätten gesagt: Da seht doch her, hier liegt er ja! 2. JEsu Auferstehung ist geistig zu verstehen. Diese Auffassung wird bewiesen durch die Erscheinungsgeschichten selbst, die fast alle auf geistiges Erscheinen, unkörperliche Wesenheit JEsu, hindeuten. Die Erscheinung JEsu auf dem Wege nach Damaskus, die die Bekehrung des Apostels Paulus bedingte, kann nur so erklärt werden (wenn auch Paulus selbst von der Körperlichkeit dieser Erscheinung überzeugt war). Paulus aber setzt diese seine JEsuserscheinung mit denen der andern Jünger gleich. Also sind die andern auch rein geistige Vorgänge. [Sic!] Körperliche Auferstehung würde körperliche Himmelfahrt bedingen. Die ist bei dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht denkbar. 3. JEsus ist überhaupt nicht auferstanden. Das ist die Auffassung derer, die nicht an Geist als selbständige Größe glauben (materieller Monismus). Sie sagen: Wäre JEsus auferstanden, so müßten auch andere ihn gesehen haben. Aber gerade in der Nähe wurde diese Lehre aufs schärfste bekämpft. — Die Lehre von der Auferstehung JEsu ist nicht gleich entstanden, sondern erst später; darum konnten die Juden das leere Grab nicht zeigen. Diese drei Anschauungen erläuterte ich so sachlich als möglich. Darauf schloß ich an: Es ist nun eure Sache, selbst zu glauben, was ihr wollt. Die Kinder bekannten sich fast alle zur ersten Auffassung." Wie dieser Lehrer zu einem solch schriftwidrigen Unterricht kommt, erklären seine Worte, die später in seinem Bericht folgen. Wir lesen nämlich: „Die Mehrzahl der deutschen Lehrer ist bereit, den Religionsunterricht auch weiter zu erteilen. Sollte aber damit die Verpflichtung verbunden sein, denselben nur im Sinne des Wunderglaubens, des Fürwahrhaltens einer Summe von Glaubenslehren und des Verneinens der Vernunft zu gestalten, dann müßte ich — gewiß mit ungezählten Amtsgenossen — zu meinem und unserm größten Bedauern den Religionsunterricht niederlegen." — Die „A. E. L. K.", der wir diese nicht nur äußerst beklagenswerte, sondern auch höchst schimpfliche Begebenheit entnehmen, bemerkt hierzu mit Recht: „Merkt man, welche Gefahr der Schule heraufdroht, wenn sie wieder Religionsunterricht einführt mit solcher Fahne? Und wem mag damit gedient sein, wenn man nur eben ‚Religionsunterricht' hat?" Wir schätzen uns hier in den Vereinigten Staaten mit Recht glücklich, daß in unsern Staatsschulen der Religionsunterricht gesetzlich untersagt ist, daß wir aber durch Gottes Gnade *christliche* Schulen besitzen, in denen den Kindern die historische Begebenheit der Auferstehung und der Erscheinung JEsu nach *Gottes Wort* und nicht nach der Vernunft, die darin allerdings stets „offenbare Widersprüche" gesucht und gefunden hat, erzählt und im Sinne der Schrift, die alle von der ungläubigen Vernunft erfundenen „Widersprüche" klar und scharf abweist, ausgelegt wird. Deutschlands Heil liegt ebenfalls in *christlichen* Schulen. J. T. M.

**Ein interessanter Bibelfund.** Bei Kanalisationsarbeiten in Gardelegen, Provinz Sachsen, stieß man, wie die „A. E. L. K." kürzlich mitteilte, in einer Tiefe von anderthalb Meter auf einen stark verrosteten eisernen Kasten

mit der Jahreszahl 1632. Man fand darin eine vollständige gotische Bibel und Minnesängerhandschriften aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die Echtheit des Fundes ist bereits durch Prof. Max Röthe-Berlin beglaubigt worden. Die wertvollen Literaturdenkmäler sind sicherlich wegen der Gefahren des Dreißigjährigen Krieges vergraben worden.

J. T. M.

**Leipzig auf der tiefsten Stufe angelangt.** Aus Leipzig kommt die Nachricht, daß Horst Stephan den Beruf als Professor der Dogmatik an Girgensohns Stelle erhalten und angenommen hat. Horst Stephan war in weiteren Kreisen als Bearbeiter der „Evangelischen Dogmatik" von Friedrich Aug. Berth. Nitzsch bekannt (1912). Im Jahre 1921 hat er dann eine selbständige „Glaubenslehre" herausgegeben, die er im Vorwort als „wirkliche Glaubenslehre" charakterisiert, weil sie „der dogmatischen (und kirchlichen) Entwicklung über ihren toten Punkt hinaushilft". Um dieses Ziel zu erreichen, gibt er den Theologen der Gegenwart den Rat, die Inspiration der Schrift ganz fahren zu lassen. „Wir tun besser, trotz allen modernen Versuchen einer guten evangelischen Deutung den Inspirationsbegriff völlig aufzugeben." (S. 52.) Christi satisfactio vicaria nennt er (S. 145) eine „unfruchtbare Theorie" und „religiös wie ethisch gleich bedenklich". Der „überlieferten Kirchenlehre" rechnet er als Fehler an, daß sie „den Hauptton auf Sündenvergebung, Satisfaktionslehre und forensische Rechtfertigung legt". (S. 113.) Aus der Berufung Horst Stephans kann etwas Gutes kommen, dann nämlich, wenn die Christen in der sächsischen Landeskirche und an andern Orten erkennen, daß sie sich, was die Heranbildung von christlichen Pastoren betrifft, von Universitäten wie Leipzig losmachen und auf die Errichtung eigener theologischer Hochschulen bedacht sein müssen.

F. P.

**Freidenkertum und Feuerbestattung.** In Berlin hat, wie die „A. E. L. K." berichtet, kurz nach Ostern eine freigeistige Arbeits- und Kundgebungswoche stattgefunden, die von dem Verein der Freidenker, dem deutschen Monistenbund und dem Volksbund für Geistesfreiheit veranstaltet wurde. Das Blatt berichtet: „Der Verein der Freidenker für Feuerbestattung hat die größte materielle Zugkraft, nämlich kostenlose Bestattung, ist zahlenmäßig am stärksten und zugleich der Geldgeber der koalierten Verbände; er hat zurzeit 375,000 Mitglieder. In den Versammlungen ging es aber nichts weniger als harmonisch zu. Die Debatte über die Vorstandswahl im Freidenkerverein für Feuerbestattung gestaltete sich so tumultuarisch, daß der ‚Vorwärts' selbst den wenig erhebenden Eindruck dieses Schlußakts konstatiert. Trotz dieser Spannungen gelang es, die vier Gruppen auf ein zum Teil allerdings recht allgemeines ‚Arbeitsprogramm' zu einigen, das unter anderm die folgenden ‚Gegenwartsforderungen' enthält: Förderung der Kirchenaustrittsbewegung, Verweltlichung des gesamten Erziehungs- und Bildungswesens, als deren Voraussetzung Beseitigung des Weimarer Schulkompromisses, Pflege der weltlichen Kranken- und Gefangenenfürsorge, Einflußnahme auf Volkshochschulen und Arbeiterbildungsinstitute im Sinn dieses Programms. Als ‚Ziel' wurde der Zusammenschluß aller freigeistigen Organisationen aufgestellt." Den eigentlichen Grund, weshalb Freidenker in der Regel, wie auch hier, so eifrig für „Feuerbestattung" eintreten, läßt auch wohl dies Programm, das aus dem Haß gegen das Christentum herausgewachsen ist, leicht erraten.

J. T. M.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. Juli 1926. Nr. 7.

## Ist die Heilige Schrift direktes oder nur „abgeleitetes Wort Gottes"?

Daß die Heilige Schrift nur „abgeleitetes Wort Gottes" sei, hat Prof. D. Bachmann-Erlangen auf der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz zu Oslo (Christiania) darzulegen gesucht. Diese Konferenz in Oslo wurde vom 2. bis zum 5. September 1925 abgehalten, und zwar im Anschluß an das „Konzil" von Stockholm im August. In Stockholm wollte man sich — auch ohne Einigkeit in der christlichen Lehre und im christlichen Glauben — über christliche „Ethik" auf dem Gebiet der Kirche und des Staates einigen. Anders in Oslo. Weil in Oslo nur solche zugegen waren, die den Anspruch erheben, Lutheraner zu sein, so wurde hier eine Einigung in der lutherischen Lehre angestrebt.

„Lehre und Wehre" wies im Dezemberheft 1925 auf einen Vortrag von Prof. D. Ihlen-Oslo hin, der das Thema behandelte: „Die bleibende Eigenart der lutherischen Kirche." Es machte uns Freude, auf einzelne treffliche Bemerkungen in Ihlens Vortrag hinweisen zu können. Der Vortragende wollte im Luthertum einerseits den „alles entscheidenden Zug zum Objektiven", andererseits „die tiefe, alles verzehrende Forderung persönlicher Gewißheit, persönlicher Innerlichkeit in der subjektiven Aneignung" aufzeigen. Beides ist allerdings „die bleibende Eigenart der lutherischen Kirche". Aber es gelang D. Ihlen in seinem Vortrag nicht, diese Eigenart der lutherischen Kirche festzuhalten. Der „alles entscheidende Zug zum Objektiven" im Luthertum wie im Christentum überhaupt wurzelt in der festen Überzeugung, daß die Heilige Schrift Gottes eigenes und darum unfehlbares Wort ist. Auf diesem objektiv-gewissen Schriftwort ruht der christliche Glaube, als persönliche Gewißheit oder persönliche Innerlichkeit gefaßt. Der Glaube, der nicht das objektiv-gewisse Schriftwort zum Fundament hat, ist nicht persönliche Gewißheit, sondern persönliche Einbildung, ein Glaube „in die Luft", wie Luther sich gelegentlich ausdrückt. Christus bindet die Erkenntnis der Wahrheit, also „die persönliche Gewißheit oder die persönliche Innerlichkeit

in der Aneignung“, an das Bleiben an seinem eigenen Wort,[1] welches eigene Wort Christi wir — nach Christi eigener Aussage — in dem uns überlieferten Wort seiner Apostel haben.[2] Weil nun D. Ihlen in seinem Vortrag in Oslo nur den Inhalt, nicht aber die Worte der Heiligen Schrift als göttliche Autorität gelten lassen wollte, so gab er konsequenterweise mit dem objektiv-gewissen Schriftwort auch die subjektive Wahrheits- und Heilsgewißheit preis. Wem das Wort der Schrift nicht gewiß ist, dem kann konsequenterweise auch der Inhalt der Schrift nicht gewiß sein. Der Abfall von der Eigenart der lutherischen Kirche und das Versinken in schwärmerischen Subjektivismus der modernen „Erlebnistheologie“ ist unvermeidlich, sobald wir die Verbalinspiration (2 Tim. 3, 16; Joh. 17, 20; 1 Tim. 6, 3. 4) aufgegeben haben.

Ähnlich wie D. Ihlen erging es D. Bachmann-Erlangen in einem ebenfalls in Oslo gehaltenen Vortrage. Dieser Vortrag ist in der „A. E. L. K.“ abgedruckt[3] und trägt die Überschrift: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ In diesem Vortrag ist zunächst trefflich dargelegt, daß Luther dem Papsttum und aller Schwarmgeisterei gegenüber „sich und die Kirche auf den Felsen der Heiligen Schrift rettete“. Aber an diese treffliche Darlegung schließt Bachmann die Behauptung, daß die Heilige Schrift doch nur als „abgeleitetes Wort Gottes“ anzusehen sei.

Was veranlaßt Prof. Bachmann zur Aufstellung dieser sonderbaren These? Er sieht in dieser These das einzige Mittel, die Heilige Schrift mit der modernen Theologie in Einklang zu bringen. Die alte Theologie habe die ganze Schrift als eine in sich übereinstimmende, widerspruchslose Einheit aufgefaßt. Die moderne Theologie glaube aber, diese Auffassung nicht teilen zu können. Bachmann sagt wörtlich: „Ältere Zeiten mochten in der Bibel vielleicht ein sich ganz einheitliches und im Grunde immer gleiches Zeugnis von Gott und seinem Werke erblicken; wir [die modernen Theologen] sehen deutlicher, daß hier alles in geschichtlicher Bewegung ist; Abstände, Inkongruenzen der Schrift in sich selber bringen uns in Not.“ Die alte Theologie hielt das, was die Bibel über die Welt und die Geschichte der Menschheit aussagt, für wahr. Dagegen meint Bachmann als Repräsentant der modernen Theologen: „Die Bibel und ihr Bild vom Kosmos und von der Geschichte scheint uns zu beständiger Opposition zu treiben gegen allgemein anerkannte und allgemeingültige Einsichten in den Bau der Welt und den Gang des Menschheitslebens.“ Die Herstellung des Friedens zwischen der alten und der modernen Theologie sieht Bachmann in der Annahme seiner These, daß die Schrift nicht direktes, sondern nur „abgeleitetes“ Wort Gottes sei. Er sagt: „Ich will mich nicht länger bei solchen Einzelheiten aufhalten, sondern versuchen, den Punkt zu bezeichnen, von dem im Grunde alle diese Schwierigkeiten ihren Ausgangspunkt nehmen: Die Bibel trägt einen abgeleiteten Charakter.“

---

1) Joh. 8, 31. 32. 2) Joh. 17, 20. 3) 1925, Nr. 51. 52.

Es folgt nun in dem Vortrag eine längere und stark rhetorisch gehaltene Darlegung, wie die Heilige Schrift dazu gekommen sei, nur abgeleitetes Wort Gottes zu sein. Den Grund dafür sieht Bachmann vornehmlich darin, daß Gott die Heilige Schrift nicht mit eigener Hand schrieb, sondern durch Menschen hat zustande kommen lassen. Durch das menschliche Medium sei Menschliches, das ist, Irrtümliches, in die Heilige Schrift hineingekommen. Am deutlichsten kommt dies zum Ausdruck, wo im Vortrag dargelegt wird, warum die Schrift Neuen Testaments nur als abgeleitetes Wort Gottes anzusehen sei. Es heißt darüber in dem Vortrag wörtlich: „Christus ist das leibhaftige, verkörperte Wort Gottes. Aber er ist es in dem Leben und Handeln, daraus die Tiefe seiner Seele emporsteigt; er ist es in der mündlichen[4] Verkündigung, mit der er die Herzen erschüttert, ohne daß er ihr irgendeinen schriftlichen[4] Ausdruck, einen literarischen Bestand, gegeben hätte. Der Bringer der Offenbarung [Christus] hat nur einmal etwas geschrieben, und das schrieb er in den Sand. Erst die Empfänger griffen zur Feder und schrieben. In diesem Sinne sage ich, daß der Bibel der Charakter eines abgeleiteten Wortes Gottes zukommt. Sie ist das Echo des Wortes Gottes, ein Echo, wie es aus menschlichem Geiste und Herzen emporklingt.“

Durch diese Auffassung der Schrift als eines abgeleiteten Wortes Gottes ist allerdings die Eintracht mit der modernen Theologie hergestellt. Aber ebenso klar ist auch, daß diese Auffassung in Widerspruch tritt zu allem, was die Schrift von sich selbst sagt, was Christus und seine Apostel über die Schrift urteilen. Auch Luther protestiert dagegen, ihn zum Patron der Ansicht zu machen, daß die Schrift nur „abgeleitetes“ Wort Gottes sei, weil sie durch Menschen geschrieben wurde.

Die Schrift bezeugt allerdings sehr deutlich, daß sie nicht direkt vom Himmel gefallen, sondern durch Menschen geschrieben sei. Aber das Resultat dieser Entstehung der Schrift durch Menschen ist nicht „abgeleitetes“ Wort Gottes oder ein „Echo“ von Gottes Wort, sondern Gottes Wort selbst, das ist, direktes Wort Gottes. Dies geht z. B. hervor aus den Stellen des Neuen Testaments, in denen die von Menschen geschriebenen Schriftworte des Alten Testaments als Gottes Worte zitiert werden. Was Jes. 7, 14 geschrieben steht: „Eine Jungfrau wird schwanger sein“ usw., ist vom HErrn durch den Propheten gesagt. Was Ps. 2 geschrieben steht: „Warum empören sich die Heiden“ usw., hat nach Apost. 4, 25 der Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat, durch den Mund seines Knechtes David geredet. Was Jes. 6, 9. 10 geschrieben steht und Paulus warnend den Juden zu Rom vorhält: „Gehe hin und sprich: Mit den Ohren werdet ihr's hören und nicht verstehen“ usw., ist nicht abgeleitetes und daher zu diskontierendes Wort Gottes, sondern Worte, die der Heilige Geist wohl (das

4) Von uns unterstrichen.

ist, treffend, καλῶς) durch den Propheten Jesaias zu den Vätern Israels geredet hat, die daher der sorgfältigsten Beachtung wert sind. Und wenn Christus Joh. 10, 35 von der ganzen Schrift Alten Testaments sagt, daß sie nicht gebrochen werden könne, auch nicht in dem einen Wort θεοί, אֱלֹהִים (Ps. 82, 6), so ist damit zugleich bezeugt, daß die ganze Schrift Alten Testaments in jedem ihrer Worte direktes und darum unverbrüchliches Wort Gottes ist. Wenn ferner Christus Luk. 24, 44 ff. sagt: „Es muß“, δεῖ, nicht nur ein Teil, sondern „alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen“, so ist auch damit klar ausgesagt, daß die Schrift Alten Testaments unterschiedslos das Wort dessen ist, der alle Ereignisse in seiner Hand hat und lenkt, der große, majestätische Gott selbst. Ebenso wissen wir aus Christi Zeugnis, daß auch die Heilige Schrift Neuen Testaments nicht abgeleitetes, sondern direktes Wort Gottes ist. D. Bachmann bemerkt allerdings richtig, daß Christus dem Wort, das er mündlich verkündigte, keinen „schriftlichen Ausdruck“, „keinen literarischen Bestand“, gegeben habe. Christus verweist uns aber an das Wort seiner Apostel als Glaubensgrund für seine Kirche bis an den Jüngsten Tag, Joh. 17, 20. Und das Wort, das er seinen Aposteln gegeben hat, beschreibt er nicht als „abgeleitetes“ Wort Gottes oder als ein „Echo“ des Wortes Gottes, sondern als Gottes eigenes und direktes Wort, Joh. 17, 14: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort.“ Der Einwand, daß dies nur auf das mündliche, nicht auf das geschriebene Wort der Apostel zu beziehen sei, ist deshalb hinfällig, weil die Apostel nicht nur ihr mündlich verkündigtes und ihr geschriebenes Wort auf die gleiche Stufe der Verbindlichkeit stellen, 2 Thess. 2, 15, sondern auch noch ausdrücklich bezeugen, daß sie dasselbe geschrieben haben, was sie mündlich verkündigten, 1 Joh. 1, 3. 4. Die Apostel Christi waren sich auch klar bewußt, daß sie nicht abgeleitetes, sondern Gottes eigenes Wort schrieben. Paulus erinnert die Korinther an die Tatsache: „Was ich euch schreibe, sind des HErrn Gebote“, 1 Kor. 14, 37. Darauf gründet er seine an die korinthische Gemeinde gerichtete Forderung, jedes Individuum als Pseudopneumatiker zu behandeln, das sich zwar geistlich (πνευματικός) dünke, aber dabei seinem (des Apostels) Wort nicht untertan sein wolle. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß wir hinsichtlich der Schriften der Apostel vor einem aut — aut stehen. Entweder schrieben sie Gottes eigenes Wort, oder sie waren unsinnige Fanatiker und Gotteslästerer, die ihre eigene Autorität und ihr eigenes Wort in Christi Kirche auf den Herrscherthron setzten, die sich, wie der Papst zu Rom, in den Tempel Gottes setzten als ein Gott und vorgaben, sie seien Gott.

Der Osloer Vortrag beruft sich für seine Auffassung der Schrift als „abgeleitetes“ Wort Gottes auch auf Luther. Aber mit großem Unrecht. Luther kannte die tatsächlich zu allen Zeiten aufgestellte Behauptung, daß die Schrift, weil durch Menschen geschrieben, nicht

Gottes eigenes Wort sein könne. Luther hält aber auch mit seinem Urteil über die Leute, die diese Behauptung aufstellen, keineswegs zurück. Er bemerkt zu 1 Petr. 3, 15: „Wenn die Leute [der Schrift] nicht glauben wollen, so sollst du stillschweigen; denn du bist nicht schuldig, daß du sie dazu zwingest, daß sie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten; es ist genug, daß du deinen Grund darauf gibst. Als wenn sie es so vornehmen und sagen: Du predigst, man solle nicht Menschenlehre halten, so doch St. Petrus und Paulus, ja Christus selbst Menschen sind gewest; wenn du solche Leute hörst, die so gar verblendet und verstockt sind, daß sie leugnen, daß dies Gottes Wort sei, was Christus und die Apostel geredet und geschrieben haben, oder daran zweifeln, so schweige nur stille, rede kein Wort mit ihnen und laß sie fahren; sprich nur also: Ich will dir Grund genug aus der Schrift geben; willst du es glauben, gut; wo nicht, so fahr immer hin.“

D. Bachmann sagt am Schluß seines Vortrags sehr richtig, daß das Luthertum — im Unterschied vom Calvinismus und Katholizismus — sich zur Schrift stelle „wie ein Kind“. Aber nicht diese Kindesstellung, sondern das gerade Gegenteil kommt durch die These, daß die Schrift nur „abgeleitetes Wort Gottes“ sei, zum Ausdruck. So interpretiert Bachmann selbst seine These. Auf Grund seiner These fordert er uns auf, „uns auch der Bibel gegenüber unserer Freiheit[5]) bewußt zu werden“. Er setzt selbst hinzu: „Mit dem Gedanken eines ‚abgeleiteten‘ Wortes ist das ja eigentlich von selber gegeben.“ Auf Grund seiner These fordert er uns weiterhin auf, auch nicht alles zu glauben und anzunehmen, was die Schrift von Christo sagt. Er meint, „mit Hilfe der Heiligen Schrift“ könne man eine Erkenntnis Christi gewinnen, „ohne daß man sich deshalb auf alle Einzelinhalte der Bibel überhaupt oder auch nur auf alle Einzelaussagen in bezug auf Christus verpflichtet. Man denke beispielsweise nur an die mancherlei Verschiedenheiten[5]) sogar der synoptischen Christusüberlieferungen untereinander“. Diese Stellung zur Schrift ist nicht die eines „Kindes“, sondern die eines altklugen Kindes, das über die Autorität der Eltern erhaben ist, das nicht von den Eltern erzogen wird, sondern seinerseits die Eltern erziehen will, weil es „deutlicher sieht“ als die Eltern.

Fragen wir endlich noch, welchen Einfluß die These vom „abgeleiteten Wort Gottes“ notwendig auf Glauben und Leben haben muß, so werden wir nicht umhinkönnen zu urteilen, daß sie konsequenterweise den göttlichen Ernst aus der ganzen Heiligen Schrift nimmt. Die Schrift teilt sich inhaltlich in Gesetz und Evangelium. Wird das Gesetz nur als abgeleitetes Wort Gottes, nicht als Gottes Wort selbst gefaßt, so zerschlägt es nicht das fleischlich sichere und stolze Menschenherz. Wird das Evangelium nicht als direktes, sondern

5) Von uns hervorgehoben.

nur als abgeleitetes Gotteswort gefaßt, so kann es die vom Gesetz ernstlich Getroffenen und zerschlagenen Herzen und Gewissen nicht trösten, sondern wird sie in Zweifel und Verzweiflung umkommen lassen. Deshalb ist Luthers Mahnung zu beachten: „Du sollst also mit der Schrift handeln, daß du denkest, wie es Gott selbst rede.“ 6) Und wenn Luther sagt: „Das Wort sie sollen lassen stahn“, so ist damit die Schrift nicht als abgeleitetes, sondern als direktes Wort Gottes gemeint, als „Gottes Brief“ an die Menschheit, den jeder Mensch lesen und wieder lesen und als an seine Person gerichtet ansehen und beherzigen soll.

So stellt auch D. Bachmann selbst in der Einleitung zu seinem Vortrag Luthers Stellung zur Schrift dar, ehe er seine unglückliche These von dem „abgeleiteten“ Wort Gottes aufstellt und verteidigt. Bachmann beschreibt Luthers Stellung zur Schrift so: „Von dem weiten, wogenden Meer der Tradition rettete Luther sich und die Kirche auf den Felsen der Heiligen Schrift. ‚Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.‘ Er erst hat in Wahrheit die Bibel zu kanonischer Geltung erhoben. Da fielen Menschensatzungen, Konzilserklärungen, Theologenlehren dahin wie Waldbäume, über die der Wirbelwind hereinbricht. ‚Die Heilige Schrift! Hier geht man recht zu Markte! Da stößt man den Sophisten ihr Maul zu: Papa, Papa, Konzilium, Konzilium, Patres, Patres, Hoheschulen, Hoheschulen, Hoheschulen! Was geht uns das an? Ein Wort Gottes ist mehr denn dieser Haufe mit aller seiner Gewalt.‘ Sonne war ihm die Schrift gegenüber den Laternen der scholastischen Lehrer. Und daß er den kühnen Bruch mit dem Geltenden der Schrift zu Ehren vollendete, dazu — auch dazu — übersetzte Luther die Bibel in die Sprache seines Volkes, daß jedermann sie verstehen könne, seinen Glauben zu lernen und zu beweisen. — Es ist ergötzlich, bei Hans Sachs, dem Schuhmacher und Poeten von Nürnberg, in seinem Dialog zwischen einem Schuster und einem Chorherrn zu lesen, wie der ungelehrte Schuster mit Bibelworten den Prälaten bekämpft und besiegt. Aber in der scherzhaften Satire liegt eine große kirchengeschichtliche Wendung: Die Kirche als Gemeinde des Glaubens wirft sich der Schrift an den Hals, löst sich vom eigenen Meinen und Gutdünken und Erleben und Spekulieren ab und ergibt sich der Bibel als der unica regula ac norma aller Lehren, den limpidissimi fontes aller christlichen Wahrheit. Luthers kirchenreformatorische Tat! Die lehrende Kirche trägt in ihrer Hand die Bibel. — Rembrandt und Hans Thoma haben in sinniger Weise einen verwandten Stoff dargestellt: Die alternde Frau, das Angesicht von den Sorgen des Lebens durchfurcht, in der Stille — mit sich oder dem eigenen Sohne beschäftigt — vor sich die Bibel, die Bibel als Buch des Trostes — ‚wenn dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, ich wäre längst vergangen in meinem Elende‘: die Bibel als Erbauungsbuch, mit gottsuchender Seele gelesen, in stillem

6) St. L. III, 21.

Finden heiligen Friedens und hellen Lichtes sich an Herz und Gewissen bewährend, eine Quelle des Mutes, der Kraft, der Hoffnung. Aber Rembrandt und Thoma sind gar nicht die eigentlichen Schöpfer dieser Bilder. Ihr eigentlicher Schöpfer ist Luther. Er hat das Band zwischen der lehrenden Kirche und der Bibel, er hat aber auch das Band zwischen der frommen, heilsuchenden, heilsgewissen Seele und der Bibel geschlungen. Ich meine diese Urteile nicht im absolutesten und exklusivsten Sinne. Für beides hatte Luther Vorläufer, bei den Waldensern, in Wiklif, in der Mystik des ausgehenden Mittelalters usw. Aber nur Vorläufer. Schöpfer, Entdecker bleibt doch er. Und wie er mit der Erhebung der Bibel zum exklusiven Kanon aller Kirchenlehre sich vom Katholizismus schied, so schied er sich mit der Verwertung der Heiligen Schrift als Halt und Grund des inneren Lebens von der Schwarmgeisterei und ihrem spiritualistischen Subjektivismus, ihrer kecken Innerlichkeit. ‚Du mußt dich gründen auf einen starken, klaren Spruch der Schrift, daß du bestehen magst [wenn es nämlich gilt, mit dem Teufel zu streiten]; wenn du den nicht hast, so ist es nicht möglich, daß du bestehen kannst.' ‚Wer den Frieden auf einem andern Wege sucht, nämlich durch eine innerlich zu erlebende Empfindung, der versucht Gott und will den Frieden sinnlich haben, nicht im Glauben.' Der Glaube — gerade als persönliche, rechtfertigende, heilsfrohe Gewißheit Gottes — wird von ihm geradezu bestimmt als ‚heilsamer und wirksamer Gebrauch des Wortes Gottes'. Mit Gott handeln ohne sein Wort, heißt ihm Gott versuchen. Sich ans Wort zu halten, ist die beste und höchste Kunst. Wie wirksam dieser Trieb zur Bindung des frommen Lebens an das Objektive des Wortes war, erhellt vielleicht am allerdeutlichsten daraus: selbst die ethische Auswirkung des Lebens in Gott, die guten Werke, war hier nur insoweit gut, als sie Deckung durch das Wort der Schrift fand, gleichviel von welchem starken Trieb des frommen Enthusiasmus sie auch eingegeben sein mochte. In der lutherischen Kirche hat sich das alles aufs mannigfaltigste ausgewirkt. Wie sorgsam bemüht sich die Dogmatik der lutherischen Orthodoxie, die Heilige Schrift als Kanon der Lehre allseitig und vollständig auszuwerten! In Predigt- und Erbauungsliteratur — wie wird die Bibel lebendig, eine unaufhörliche Spenderin von Brot und Wasser des Lebens für die Seele! Luthers Großtat, die eigentliche Kanonisierung der Bibel in der Kirche, hat Kirche und Frömmigkeit gestaltet bis auf den heutigen Tag. Luther lehrte uns nicht die Traditionen verachten. Er wußte etwas Hohes und Starkes von dem Mut, den der Glaube in sich selber findet [?], und von der tragenden Kraft der Gemeinschaft. Aber alles das stellte er zurück hinter das ‚Wort Gottes'; alles das unterwarf er dem ‚Worte Gottes'. Verbum Domini manet in aeternum. Die Bibel ist das Wort Gottes; darum sind Kirche und Frömmigkeit an sie gewiesen, an sie gebunden, auf sie gegründet. Aller sieghafte Luthertrotz des Glaubens, alle heilige Lutherzuversicht zur Wahrheit, in der die Kirche steht, haben hier ihre Wurzeln. Der Glaube der

Reformation an ihre Unüberwindlichkeit ruhte nicht auf der Charakterstärke ihrer Bekenner, nicht auf rationaler Sicherung ihrer Lehre, nicht auf der Macht einer starken, etwa gar ins Politische hinausgreifenden Organisation. ‚Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben!‘ Die lutherische Kirche bleibt erst dann ihrer Eigenart getreu und ihrer Kraft sicher, wenn sie mit Selnecker singt: ‚Dein Wort ist unsers Herzens Trutz und deiner Kirche wahrer Schutz. Dabei erhalt uns, lieber HErr, daß wir nichts anders suchen mehr!‘"

Jawohl! Die Bibel ist Gottes Wort, Gottes Wort selbst, nicht „abgeleitetes" Wort Gottes. Nur wenn die lutherische Kirche das festhält, bleibt sie „ihrer Eigenart getreu und ihrer Kraft sicher".

F. P.

## Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

### 6.

Zwingli hatte lange gezögert, mit seiner durch den Holländer Hoen befruchteten Abendmahlslehre an die Öffentlichkeit zu treten. Als er sah, daß Carlstadts Sache in Deutschland so gut wie verloren war, machte er erst einige vorsichtige Versuche, die neue Abendmahlslehre auf dem Plan zu erhalten. Er wollte durchaus nicht mit dem diskreditierten Carlstadt identifiziert werden, kritisierte sogar einmal in einem längeren Exkursus die Carlstadtsche Auffassung des τοῦτο in den Einsetzungsworten als ganz ungereimt.[46] Aber während er Carlstadts allerdings höchst naive Exegese der Sakramentsworte und seine elegische Auffassung von der Handlung Christi beim letzten Mahl als unbefriedigend ablehnte, gab er doch kund, daß er in dem Punkt mit Carlstadt übereinstimme, daß im Abendmahl nur Brot und Wein sei. Er war auch der Haltbarkeit seiner eigenen Exegese nicht so gewiß, daß er es gewagt hätte, kühn hervorzutreten. Und so sind die ersten Zwinglischen Propagandaversuche für die tropische Auslegung der Einsetzungsworte ein unsicheres, behutsames, diplomatisches Tasten nach einer festen Operationsbasis.

Seine eigene Auffassung von dem figürlichen Sinn der Sakramentsworte äußerte Zwingli zum erstenmal in einem Briefe an den Reutlinger Pfarrer Matthäus Alber (oder Aulber) vom 16. November 1524, also etwa eine Woche, ehe die Straßburger an Luther schrieben.[47] Alber rüstete sich damals zu einer öffentlichen Disputation mit Konrad Hermann über die corporalis praesentia Christi in Sacra Coena, die

46) St. L. Ausg. XX, 467 ff.

47) Der Brief befindet sich im lateinischen Original in der von Schuler und Schulteß besorgten Ausgabe der Werke Zwinglis, Vol. III, I, 591 ff., in der alten Walchschen Übersetzung, in der St. L. Ausg. der Werke Luthers, Bd. XVII, 1529. Die Angabe in der Einleitung zu Band XX der St. L. Ausg., 29, Fußnote 8, ist verkehrt.

Alber bejahte, während Hermann sie verneinte.[48]) Zwingli suchte Alber von der Unhaltbarkeit seiner Ansicht zu überzeugen. In seinem Brief an Alber entwickelt er den Gedanken, daß man bei der Darstellung der Sakramentslehre von Joh. 6 ausgehen und die dort gewonnene Erkenntnis von dem geistlichen Essen des Versöhnungsopfers Christi durch den Glauben für die Auslegung der Einsetzungsworte des Abendmahls verwenden müsse. Dieser Gedanke beherrscht von nun an die gesamte Beweisführung Zwinglis in der Abendmahlslehre. Er bekennt einmal ganz offen, daß er nur in Joh. 6 den Schlüssel des Verständnisses für die Sakramentsworte finde. Nimmt man ihm den Dialog Christi mit den Juden in der Synagoge von Kapernaum, so fällt Zwinglis ganzer Beweis für seine Abendmahlslehre in sich selbst zusammen.

Von dem Briefe Zwinglis an Alber urteilen Schuler und Schulteß: „Haec ipsa epistola primum incendium fecit controversiae inter Lutherum et Zwinglium." Zur Ehrenrettung Zwinglis setzen sie hinzu, daß aber Luther bereits am 12. November in einem Briefe an Nikolaus Hausmann in Zwickau erklärt habe, daß Zwingli und Leo Jud in der Abendmahlslehre mit Carlstadt übereinstimmten. Dieser Zusatz ist verlorne Liebesmühe; denn erstens konnte, was Luther in Wittenberg am 12. November an Hausmann in Zwickau schrieb, unmöglich schon Zwingli in Zürich bekannt sein, als er am 16. November an Alber in Reutlingen schrieb; zweitens ist besagter Brief Luthers „am Donnerstag nach Martini" geschrieben, und das war im Jahre 1524 der 17. November.[49])

Seinem Briefe hatte Zwingli dieses ängstliche Postskriptum hinzugefügt: „Ich beschwöre Euch bei JEsu Christo, der zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten, daß Ihr diesen Brief niemandem weiset als dem, von dem man gewiß weiß, daß er rechtschaffen sei im Glauben eben desselben unsers HErrn. Ich will dasselbe tun. Und wenn es die Not erfordert, daß er gedruckt werde, so will ich die Sache besorgen." Der Brief erschien im Druck bei Christoph Froschauer in Zürich im März 1525. Die „Not", die diese Veröffentlichung „erforderte", war wahrscheinlich diese: der Brief zirkulierte als Manuskript an vielen Orten unter den gesinnungstüchtigen Anhängern Zwinglis,[50]) trotzdem daß — oder sollte man im Hinblick auf eine bekannte psychologische Erscheinung im menschlichen Leben nicht bloß von Damen lieber sagen: eben weil — er sich als vertrauliche Mitteilung in striktester und

48) So Schuler und Schulteß. Dagegen berichtet Pfaff (*Acta et Scripta Publica Ecclesiae Wirtembergicae*, Tubing. 1719), daß Alber ein Vertreter der Zwinglischen Lehre gewesen sei. Vielleicht ist der Widerspruch so zu lösen, daß sich Pfaff auf eine spätere Zeit bezieht, als Alber unter den Zwinglischen Einfluß gekommen war. Übrigens sieht Pietsch (Weim. Ausg. d. Werke Luthers, Bd. 19, 114) den Brief an Alber als fingiert an.

49) St. L. Ausg. XVIII, 1984.

50) Ein Bericht nennt „über 500", die geheime Abschriften des Briefes erhalten hatten.

ernstester Form darstellte. Es ist leider in allen Jahrhunderten unter Kirchenleuten, auch unter männlich bekleideten, viel geklatscht und manche kontrabande „Wissenschaft“ auf dunklen Wegen verbreitet worden. Um die immer größer werdende Nachfrage zu befriedigen, und weil die Popularität seines Briefes ihm eine gewisse Sicherheit gewährleistete, ließ Zwingli den Brief drucken.

Etwa um dieselbe Zeit veröffentlichte Zwingli jenen Brief Hoens, den Luther abgelehnt hatte.[51] Auf dem Titelblatt war die hämische Bemerkung zu lesen, daß Hoens Schrift zuerst an eine anerkannte Autorität in Beurteilung Heiliger Schrift aus Holland gesandt, aber verworfen worden sei. Damit war natürlich auf Luther angespielt, an dem sich Zwingli nun reiben wollte wie ein Esel, dem das Fell juckt. Ferner wurde der Leser aufmerksam gemacht, daß in dieser Schrift eine ganz andere als die gang und gäbe Abendmahlslehre vorgetragen werde. Endlich verhieß Zwingli dem christlichen Leser der Schrift seine eigene Belehrung in einigen Zusätzen am Ende, die besonders in den obwaltenden höchst gefährlichen Zeitläuften sehr nötig seien.

---

51) Eigentümlicherweise ist diese Schrift in die Schuler-Schulteßsche Ausgabe der Werke Zwinglis nicht aufgenommen worden; es wird nur an mehreren Stellen darauf Bezug genommen, und in Vol. II, II, p. 62, Fußnote a, wird eine sagenhafte Erzählung dargeboten, wie Hoens Schrift in Zwinglis Hände gekommen sei. Auch wird der Titel der Schrift, wie sie von Zwingli veröffentlicht wurde, und zwar mit der Angabe des Autors: „Per Honnium Batavum“, abgedruckt. — In der *Princeton Theological Review* (January, 1926) veröffentlicht A. Hyma folgendes rekonstruierte Faksimile des Titelblatts der ersten Ausgabe:

EPISTOLA CHRISTI-
ANA ADMODUM AB ANNIS QUATU-
OR AD QUENDA[M], APUD QUEM OMNE
IUDICIUM SACRAE SCRIPTURAE FUIT,
EX BATHAVIS MISSA, SED SPRETA, LO[N]-
GE ALITER TRACTANS COENAM DOMI-
NICAM Q[UAM] HACTENUS TRACTATA EST,
AD CALCE[M] QUIBUSDAM ADIECTIS
CHRISTIANO HOMINI PERNE-
CESSARIIS PRAESERTIM HIIS
PERICULOSIS TEMPO-
RIBUS.
I. CORINTHI[UM] XI:
NON POTESTIS COENAM DOMINI-
CAM MA[N]DUCARE QUOD UNUSQUISQ[UE]
PROPRIA[M] COENAM OCCUPAT IN
EDENDO.
.M.D.XXV.

Dazu die folgende Bemerkung: “This first edition of Hoen’s letter is so rare that neither H. Barge [ein Biograph Carlstadts] nor O. Clemen [in der Weimarer Lutherausgabe, Bd. X, p. 315], nor any of the Dutch authorities make mention of it till 1917. Prof. A. Eekhof, of Leyden, discovered what appears to be the only extant copy, in the Royal Library of Berlin (now the Preussische Staatsbibliothek).” p. 125.

Aber der Hauptangriff Zwinglis auf Luthers Abendmahlslehre erfolgte in der großen Schrift *De Vera et Falsa Religione Commentarius,* die ebenfalls im Monat März 1525 die Presse verließ.[52] Drei anonyme Übersetzer zogen aus diesem Werk unverzüglich diejenigen Passagen aus, in welchen Zwingli die Abendmahlslehre behandelte, und übertrugen sie in die deutsche Sprache. In höchst tendenziöser Weise wurden dieser Übersetzung ähnliche Auszüge beigegeben, welche die kühnen Ungenannten aus der gegen den Katholiken Emser gerichteten Schrift Zwinglis *Antibolon*[53] ausgezogen hatten. Weil man diese deutschen Übersetzungen schon auf der bevorstehenden Frankfurter Messe auf den Markt bringen wollte, arbeiteten die Übersetzer, die Setzer und die Drucker mit fieberhafter Eile, und das Produkt fiel demgemäß mangelhaft aus, erlebte aber bereits im Jahre seines Erscheinens drei Auflagen. Der Titel des liebenswürdigen Opus lautete: „Ulrich Zwinglis Meinung von dem Nachtmahl Christi, Wiedergedächtnis oder Danksagung" (Eucharistie).[54]

„Frommer Leser", sagt Zwingli in dieser Schrift, „wo du hierin etliches finden wirst, das du in den vorigen unsern Geschriften nicht gesehen hast, oder hier etliches vielleicht klärer und lauterer denn anderswo, auch etliche Dinge anders denn vormals, wundere dich nicht. Denn wir die Speise nicht haben wollen zu Unzeiten vorstellen, auch die Perlen nicht vor die Schweine werfen."

Über die Bedeutung des Ausdrucks „Eucharistie" äußert er sich also: „Solchen Namen haben die Griechen dem Nachtmahl ungezweifelt aus der Ursache gegeben, daß sie aus dem Glauben und aus Kraft der Worte Christi und der Apostel verstanden haben, daß Christus mit solchem Nachtmahl nichts anderes gewollt hat, denn daß sie sein mit Freuden und Frohlocken allwege gedächten, öffentlich danksagend für die Guttat, die er uns so reichlich und fürmild ausgegossen hat. Denn Eucharistia ist eine Danksagung, daß, welcher in der gemeinen und offenen Danksagung zugegen wäre, der ganzen Kirche sich anzeigete, aus derer Zahl [zu] sein, die da Christo, für uns gegeben, vertraueten und glaubten; aus welcher Zahl sich äußern, entziehen und entfremden (es wäre durch Abfall vom Glauben oder durch Unreinigkeit des Lebens) eine **hohe Unglaubnis ist. Deshalb wird es auch vom Paulo** 1 Kor. 10 [V. 16] eine Vereinigung oder eine Gemeinsame [*κοινωνία*] genannt; dannenher denn auch der Bann oder Ausschließung und Absondern aus dieser Gemeinsame herkommt, so man etwan einem um Schandlose [Schändlichkeit] willen seines Lebens in eine solche Gemeinsame der Gläubigen zu gehen nicht vergönnt."

Nun folgt eine lange Ausführung über den Sinn von Joh. 6, in welcher Zwingli über die zwei Naturen in Christo und ihre Werkgemeinschaft (genus apotelesmaticum in der Mitteilung der Eigenschaften)

---

52) Zwinglii Opera, ed. Schuler et Schultess, Vol. III, I, pp. 147 ff.

53) Zwinglii Opp., l. c., p. 121 ff.

54) St. L. Ausg., Bd. XX, 440 ff.

folgendes sagt: „Allein der göttlichen Natur halben, die vom Himmel herab kommen, ist uns Christus heilsam, nicht der Natur halben, die er aus der unbefleckten Jungfrau Maria genommen hat.“ Auf diesen Gedanken kommt Zwingli, weil er Christi Ausspruch: „Das Fleisch ist kein nütze“ auf Christi Fleisch oder menschliche Natur bezieht. Er sucht dann die Naturen Christi in seinem Versöhnungswerk wieder zusammenzubringen, indem er zwar das Leiden Christi allein der menschlichen Natur zueignet, aber die heilsame Wirkung des Leidens von der göttlichen Natur ableitet, so daß also die göttliche Natur keinen Anteil hat an dem Leidenswerk Christi und die menschliche Natur keinen Anteil an dem Wert und der Frucht des Leidenswerks. Hier liegt also klar der „zerstückte“ Christus vor, gegen den Luther hernach gekämpft hat. Auch die Alloösis Zwinglis kommt in diesem Zusamenhang zum Ausdruck, wenn Zwingli einem Einwurf begegnet: „Es wolle auch hie niemand spitzfindig nachgrübeln: Ja, Christus hat gesprochen, sein Fleisch sei für die Welt gegeben; so muß je Christus allein nach der Menschheit allen Menschen heilsam sein; denn er spricht je, sein Fleisch werde für das Leben der Welt dargegeben; so muß sie das Fleisch lebendig machen. Diesem spitzfindigen Einwurf muß man also begegnen: Wie der einige Christus Gott und Mensch ist, also geschieht auch, so er nach dem Fleisch getötet ist (denn wer möchte Gott töten?) und uns sein Tod ein Leben worden ist, daß um der Vereinigung und Gemeinsame willen der zwo Naturen der einen zuzeiten zugegeben wird, das dem ganzen Christo zugehört.“ Das heißt, die Schrift hat diesen eigentümlichen Sprachgebrauch, daß sie von dem Werk der einen Natur in Terminis der andern Natur redet, also eine Natur nominaliter einsetzt für die andere.

Die kapernaitischen Juden, denen das Essen des Fleisches Christi „nicht unbillig ein Scheuen und Grausen war“, sind Zwingli sympathischer als „unsere Theologi, die von dem Fleische Christi kein Scheuen haben“. Für diese Theologen, sie seien so groß und hoch, als sie immer mögen, und ihre Gewalt und Ansehen reiche noch so weit, hat Zwingli nur Verachtung, weil sie der Wahrheit Christi zum Trotz lehren, das Fleisch und Blut Christi, das doch nichts nützt, „so man's isset, sondern so es getötet und gemetzget für uns worden ist“, sei leiblich im Abendmahl, mit „Adern und Nerven oder Waldenwachs“ (Sehnen) und werde leiblich von den Kommunikanten verzehrt. Diese „ungeschmackte Meinung“ von dem „leiblichen und empfindlichen oder berührlichen Fleisch Christi“ erklärt Zwingli „nicht allein für gottlos, sondern auch für töricht und grausam, es wäre denn, daß du bei den Anthropophagen, das ist, Leutfressern, wohntest“.

Zwingli verspottet „die klugen Gesellen“, die „das wunderunverständliche Essen des empfindlichen und leiblichen Fleisches Christi“ als ein geistliches Essen vermittelst des Glaubens erklären wollen, indem er Glauben und Empfinden gegeneinandersetzt. „Darum merke auf, wie eine ungeschickte Rede das sei: Ich glaube, daß ich das empfindliche und leibliche Fleisch esse. Denn ist es leiblich, bedarf es des Glaubens nicht,

denn es wird empfunden, und bedürfen aber die Dinge, so empfunden werden, des Glaubens nicht; Ursach', sie werden's mit der Empfindnis gewißlich erfahren. Herwiederum aber, glaubst du, daß du leiblich Fleisch essest, so mag, das du glaubst, nicht leiblich oder empfindlich sein. Deshalb du nicht anders denn eine wunderungeschickte Rede redest. Dabei so gaben hier die Theologi vor, daß die Empfindnisse nicht empfinden, nämlich daß das Brot Fleisch wäre; denn wo ihm also, so müßte es mit Empfindnis zugegangen sein, nicht mit dem Glauben; Ursach', der Glaube ist nicht von den Dingen oder in die Dinge, die den Empfindnissen zugehören."

Indem Zwingli an der Carlstadtschen Weise, die Sakramentsworte zu erklären, Kritik übt, kommt er auf seine eigene Erklärungsweise zu sprechen, für die er sich dies Verdienst zueignet, daß er der erste sei, der seine allerdings schon von andern vor ihm versuchte Erklärung aus der Schrift begründe. „Also liegt die ganze Bürde nicht an diesem Zeigewörtlein ‚das', sondern an einem andern, das nach der Buchstaben Zahl nichts größer ist, nämlich an dem Wörtlein ‚ist', welches in der Heiligen Schrift nicht an wenig Orten genommen wird für ‚bedeutet'. Hier höre ich (damit ich dies zum ersten sage), daß der Wiklef vorzeiten und die Waldenses noch heutbeitage die Meinung halten, daß dies Wort ‚ist' hier genommen werde für ‚bedeutet'; derer Grund der Schrift ich aber nicht gesehen habe. Denn es wohl sein mag, daß sie an der Meinung recht sind, aber, das sie recht meinen oder verstehen, nicht recht bewähren. Welches vielleicht eine Ursache gewesen ist, daß ihre Meinung für irrig verworfen. Denn auch wir wohl erfahren haben aus der Gnade Gottes in viel Kämpfen, die wir mit etlichen von dem Sinn der Heiligen Geschrift gehabt haben, daß etliche sich haben müssen dringen lassen in etlichen Dingen und andern zu verantworten weichen, allein darum, daß sie [die] gerechte Meinung nicht recht verstehen noch bewähren konnten. Darum habe ich, diese Geschrei unangesehen: Es ist Wiklefisch, Waldensisch, ketzerisch, die Orte aus der Geschrift hervorziehen wollen, an denen niemand leugnen mag, dies Wort ‚ist' schlechtlich für ‚bedeutet' gesetzt sein. Demnach wollen wir hell bewähren, daß auch an diesem Orte ‚ist' muß für ‚bedeutet' genommen werden." Und nun pflügt er munter mit dem tropologischen Kalbe Hoens durch die ganze Schrift — als ob das je bezweifelt worden wäre, daß es Schriftstellen gibt, die tropologisch behandelt werden müssen — und kommt triumphierend bei seinem vorgefaßten Quod erat demonstrandum an: Ergo ist der Sinn der Einsetzungsworte: Dies bedeutet den Leib, der für euch gegeben wird. Der scharfe Logiker scheint gar nicht zu fühlen, daß es ungereimt, ungeschmackt und wunderunverständlich ist, in der Exegese Parallelen zu ziehen, die die Schrift nicht zieht.

Die norddeutschen Laien mögen mit dem Verständnis dieser im Schweizer Deutsch geschriebenen Übersetzung ihre liebe Not gehabt haben, um so mehr, als die Übersetzer meistens auch den lateinischen accusativus

cum infinitivo unbedenklich ins Deutsche übertragen, z. B.: „Nun, so wir alle mehr aufgesehen sind, sein, daß wir" usw. (= Nun wir unser Aufsehen darauf gehabt haben, daß das geschehe, daß usw.); „selig meinten wir sein"; „Christus, als er sah, die zu ihm kamen, allein auf den Bauch geneigt sein" usw. Denn alle die vorgenannten Schriften waren ihrem Zweck nach nichts anderes als offene Briefe Zwinglis an Luther und die Lutherischen, und Zwingli und Genossen beobachteten mit gespanntem Interesse die Wirkung dieser Schriften in den nördlichen Ländern. Es ging ein Raunen und Flüstern durch die Oberschweiz und das Oberland: Was wird das „Saxonicum idol" und „γραφοτύραννος", „der sächsische Götze und Schrifttyrann", dessen „habemus Verbum" (Wir haben das Wort Gottes) als Schafskleid eines reißenden Wolfes hingestellt wurde,[55] — was wird Luther hierzu sagen? Luther, vollauf mit andern ernsten Angelegenheiten beschäftigt, schwieg zunächst, und wenn seine Aufmerksamkeit auf die Zwinglische Herausforderung gelenkt wurde, meinte er, es könne ein anderer Zwingli antworten. Luther war überzeugt, daß er in dem Handel mit Carlstadt alle strittigen Lehrpunkte genügend beleuchtet habe, und daß Zwingli nichts wesentlich Neues vorbringe. Zwingli hatte noch Zeit, am 17. August 1525 eine neue Schrift, *Subsidium sive Coronis de Eucharistia* (Nachtrag und Abschluß betreffs der Abendmahlslehre), zu veröffentlichen,[56] und sein Freund Georg Binder verfertigte hiervon eine deutsche Ausgabe, die am 30. November desselben Jahres erschien. Diese Schrift war gegen Joachim am Grüt gerichtet, der einen erfolglosen Protest erhoben hatte gegen die von Zwingli, Engelhardt, Jud und Mykonius beim Senat von Zürich eingereichte Petition, die oberste Stadtbehörde möge die römische Messe für antiquiert erklären und gestatten, daß vom Gründonnerstag 1525 an und danach auf ewige Zeiten eine evangelische Messe eingerichtet werde, was auch gestattet worden war. Auch in diesem „Nachtrag" entfaltet Zwingli seine tropische Abendmahlslehre. Die Schrift enthält keine dogmatische Erweiterung, höchstens eine schärfere Prägnierung seines Lehrstandpunktes, ist aber dadurch bedeutsam, daß Zwingli sich benötigt sieht, sich in der Einleitung zu verteidigen gegen diese doppelte Anklage: 1. er habe einen unzeitigen Streit angefangen, der einfältige Gemüter verwirren müsse; 2. er sei ein Carlstadtianer. Die erste Anklage sucht Zwingli damit zu entkräftigen, daß er erzählt, wie er seine Lehre jahrelang in seinem Inneren getragen und erst ganz behutsam wenigen Vertrauten davon Mitteilung gemacht habe. Auf die zweite Anklage erwidert er, Carlstadts Heftigkeit sei ihm und vielen andern Carlstadtianern (!) immer ärgerlich gewesen. Keine dieser Antworten konnte befriedigen, weil sie den eigentlichen Klagepunkt nicht traf.

Und Luther schwieg immer noch. Dau.

55) Zwinglii Opp., VII, 409. 490.

56) Zwinglii Opp., III, I, 326 ff.

# Vermischtes.

**In Italien** spielen sich heuer seltsame Ereignisse ab, in die der Faszismus, der Vatikan und der Völkerbund verwickelt sind. Darüber schreibt P. Block aus Basel folgendes: „Zwischen dem Vatikan und dem Faszismus hat sich allerhand Bemerkenswertes abgespielt. Wichtig ist vor allem, daß der Entwurf einer neuen italienischen Kirchengesetzgebung parlamentsreif geworden ist, und parallel mit dieser wichtigen Gesetzgebungsarbeit ging in der letzten Zeit eine ganze Reihe von kleinen Gefälligkeiten, die das faszistische Regime der Kirche erwies: die erst 1924 festgelegten Besoldungen des niederen Klerus wurden erhöht, und die Bestimmungen betreffs der Pfarrhäuser verbessert. Das Amt der Feldgeistlichen, das bisher in der italienischen Armee nur in Kriegszeiten bestanden hat, wurde auch für Friedenszeiten eingeführt; die seit Jahren geschlossene Universitätskirche St. Ivo in Rom wurde dem katholischen Gottesdienst geöffnet; die vom Gemeinderat geschlossene Kirche von Genzano wurde den Kapuzinern zurückgegeben. In Siena wurde ein Lehrstuhl für Forschungen über das Werk und die Zeit der ‚heiligen Katharina' errichtet; ferner soll die siebte Jahrhundertfeier des heiligen Franz von Assisi benutzt werden, um in Florenz eine katholische Universität zu schaffen. In Rom soll ein Franziskus-Lehrstuhl an der Universität mit eigener Bibliothek errichtet werden usw. Aber — trotz alledem und alledem hat Pius XI. in letzter Zeit einen Brief an den Kardinal-Staatssekretär Gaspari gerichtet, der das Weiterbestehen des Konflikts zwischen dem Vatikan und dem italienischen Staat mit aller Schärfe betont. Er sucht eingangs die falsche Vorstellung von einem päpstlichen Einverständnis zu zerstreuen, die durch die Mitarbeit von Geistlichen an der neuen Kirchengesetzgebung entstehen könnte. Dann bestreitet der Brief mit allem Nachdruck, daß der Papst ohne legitime Vereinbarungen irgend jemandem ein Gesetzgebungsrecht über kirchliche Dinge zugestehen könne. Solche Vereinbarungen aber lägen nicht vor. ‚Keine erforderliche Unterhandlung fand statt und konnte gar nicht stattfinden, noch wird sie es können, solange die dem Heiligen Stuhle und dem römischen Papste geschaffene Lage andauert.' Diese schroffe Erklärung ist auffallend und scheint fast eine undankbare Verkennung eines starken italienischen Versöhnungswillens zu sein, der sich seit der Machtergreifung des Faszismus speziell das ‚heilige Jahr' hindurch und jetzt besonders durch den Entwurf für die Kirchengesetzgebung und den erwähnten kleinen douceur bekundet hat. — Aber es scheint bloß so: denn Papa leidet trotz seines vorgerückten Alters noch nicht an Gehirnerweichung und sieht zu klar in das wirkliche Wesen des Faszismus hinein, um sich durch Äußerlichkeiten blenden und täuschen zu lassen. Er weiß, daß der verdrängte Liberalismus nicht so antiklerikal und der siegreiche Faszismus nicht so klerikal ist, wie es den Anschein hat und wie viele Leute glauben. Der italienische Liberalismus hat seine kultur-

kämpferischen Allüren in der Praxis bald verlassen und war recht tolerant geworden. (Es genügt, auf die Tatsache hinzuweisen, daß sich trotz der Ordensverbote von 1866 und 1873 die Zahl der Ordensniederlassungen in Italien mehr als verdoppeln konnte.) Der Faszismus andererseits ist auch dort, wo er sich katholisch gebärdet, nicht religiös, sondern nationalistisch eingestellt. Er betrachtet den Katholizismus und das Papsttum als nationale Zubehör Italiens. Darum ist er dem Protestantismus, wo er sich auf italienischem Boden regt, unfreundlich gesinnt. Es scheinen sogar Gesetzesbestimmungen gegen die ‚protestantischen Sekten‘ in Vorbereitung zu sein. Die katholischen ‚Heiligen‘ hinwiederum, deren Kult der Faszismus fördert, müssen italienische Heilige par excellence sein. Die heilige Katharina von Siena z. B. verdankt die obenerwähnte Ehrung dem Umstand, daß sie ‚la piu italiana‘ der Heiligen war, und ‚die reinste italienische Sprache‘ schrieb. Wehe aber, wenn irgendwelche katholische Betätigung mit der faszistischen Politik in Konflikt gerät! Die katholischen Gewerkschaften wurden durch das gesetzliche Monopol der faszistischen Gewerkschaften geradeso ruiniert wie die sozialistischen. Das Gesetz gegen die geheimen Gesellschaften (Antifreimaurergesetz), das von den Katholiken so lebhaft begrüßt wurde, wird mancherorts bereits gegen katholische Vereine, Institute und Werke angewandt. Die Generalleitung des italienisch-katholischen Männervereins sah sich genötigt, dagegen öffentlich Einspruch zu erheben. Und besondere Sorge macht den italienischen Katholiken die faszistische Jugendbewegung der ‚Balilla‘, die durch das Gesetz vom 6. Februar staatlich protegiert worden ist. Sie hat gegenüber den bestehenden öffentlichen und privaten Erziehungsanstalten und Jugendorganisationen das Recht erhalten, ein Einschreiten der Regierung zu verlangen, damit sich deren Tätigkeit ebenfalls nach den Endzielen des Balilla-Gesetzes einrichte. In der Kammerdisputation bedauerte ein Faszist, daß der Staat in der Jugenderziehung überhaupt noch private Initiative dulde. Der Katechismus der Balilla ist bekanntlich stark irredentistisch (trotz der Zugehörigkeit Italiens zur Friedensliga, alias Völkerbund!). Er erklärt, daß Italien auch Korsika, Nizza, Malta, den Tessin, Teile von Graubünden, Dalmatien, Monaco und San Marino besitzen müsse. Der Katechismus der faszistischen Balilla enthält aber auch eine blasphemische Zehngebote-Tafel, deren erste Sätze lauten: ‚Ich bin Italien, deine Mutter, dein Souverän, dein Gott. Du sollst neben mir keine andere Mutter, keinen andern Souverän, keinen andern Gott haben.‘ Es sind verschiedene Fälle bekannt, in denen Faszisten mit Gewalt die Anschaffung dieses Katechismus auch von Katholiken erzwangen. An andern Orten wurde er von faszistischen Lehrern offiziell in der Schule eingeführt und verwendet. (Am 14. Februar drangen Faszisten in Fermo in das Heim der katholischen Jugendorganisation ein und verwüsteten die Lokale, weil der Balilla der Theatersaal nicht zur Verfügung gestellt worden war.) Gegenüber solchen für den Katholizismus besorgniserregenden Symptomen kommt Mussolinis stark affi-

chierte Katholikenfreundlichkeit einfach nicht auf, um so weniger als neben ihr eine wohlgenährte Hetze gegen den Kardinal-Staatssekretär Gaspari geht. Der Vatikan durchschaut die Pläne des Faszismus und läßt sich's auf keinen Fall gefallen, daß sich der Faszismus in das Recht des Papstes einmischt, seine Politik durch einen ihm und nicht der italienischen Regierung genehmen ‚Kirchenfürsten' dirigieren zu lassen. — Die Kirchengesetzgebung (wie sie der erwähnte Entwurf vorsieht) ist ja auch nur so lange harmlos, als sie von einer Regierung angewandt wird, die Konflikte vermeiden will. Man beachte, daß sie das von Bismarck angewandte Recht der Temporaliensperren gegen Priester vorsieht, die sich in bürgerlicher Hinsicht verfehlen sollten. Einen guten Tausch macht der Vatikan durch die neue Kirchengesetzgebung also nur, solange es Mussolini und dessen Nachfolgern passen wird, einen Kulturkampf zu vermeiden. Wie lange wird dies der Fall sein? Schwerlich ewig. Denn der Faszismus ist die exzessivste Verkörperung der Staatsomnipotenz über Leib und Seele der Volksgenossen, und da der Katholizismus analoge Ansprüche erhebt, so muß der gegenseitige Konflikt kommen über kurz oder lang, je nachdem die gemeinsamen Feinde, der Liberalismus und der Sozialismus, früher oder später vollends besiegt sind. — In Summa, Mussolini erkennt im Katholizismus eine Macht, die er seinen ehrgeizigen, den Frieden Europas bedrohenden, nationalistischen Plänen und Zielen dienstbar machen möchte. Noch kürzlich hat er (Deutschland und den Völkerbund betreffend) erklärt: ‚Entweder tritt Deutschland gleichzeitig mit den drei katholischen Mächten, Spanien, Polen und Brasilien [in der Erklärung gesperrt gedruckt!], in den obersten Rat des Völkerbundes ein, oder es bleibt draußen — nota bene! allein, denn Polen, Spanien und Brasilien treten ein.' Sein — Mussolinis — agitatorisches und diktatorisches Wesen, in dem der Faszismus gleichsam verkörpert ist, bürgt dafür, daß sich im Völkerbunde früher oder später (oder früher als später) unversöhnliche antichristische Gruppen bilden werden, deren Sorge es sein wird, insonderheit Deutschland in allen seinen Bestrebungen einen Hemmschuh in den Weg zu legen und die besten deutschen Erwartungen zu vereiteln. Denn eine einzige, starrköpfige Nation hat es in ihrer Macht, den Völkerbund in ein internationales Streitparlament zu verwandeln, die bestehenden Differenzen und Vorurteile zu verschärfen und zu vertiefen und alle ehrgeizigen und nationalistischen Leidenschaften zu entfesseln, so daß zuletzt den edelsten und begeistertsten Locarno- und Weltfriedensfreunden nichts anderes übrigbleibt, als den Kopf zu senken und die alte Melodie anzustimmen: ‚Es wär' so schön gewesen — es hat nicht sollen sein.' — Die Gläubigen einer überstaatlichen ‚besseren Welt' werden früher oder später schwere Enttäuschungen erleben. Anstatt eine Einheit zu verbürgen, wird der Völkerbund Zwiespälte und gegnerische Koalitionen der Mitglieder untereinander zeitigen; denn die Staaten werden ver-

sagen, wenn sie eine Anstrengung über sich hinaus machen müßten und als Teile eines Ganzen handeln sollten. Insonderheit wird der verhängnisvolle Einfluß Italiens unter der Führung eines Mussolini jederzeit, öffentlich und sonderlich, in der Arena und hinter den Kulissen, eine antideutsche Politik ins Werk setzen, fördern und unterstützen. Ja, ‚grau ist alle Theorie‘ von Einigung, Eintracht, Frieden, wenn die Ichsucht sich geltend macht.“ Eine Woche später schreibt derselbe Berichterstatter: „Was ich vor acht Tagen andeutete, hat sich nun wirklich leider! erfüllt: Die Völkerbundsversammlung ist zusammengebrochen, und es wird allgemein angenommen, daß Mussolini und seine italienische Diplomatie dazu beigetragen haben, daß die Arbeit des Völkerbundes sabotiert wurde. Daß Mussolini aus Scheu vor der Verantwortung und vor der allgemeinen Entrüstung sein Spiel nur im verborgenen spielte und sich hinter andere versteckt habe, wundert niemand, der ihn einigermaßen studiert hat. — Brasiliens Handlungsweise beweist aber auch die Weisheit der nordamerikanischen Staatsmänner, die nicht müde wurden, zur Zeit und zur Unzeit es zu betonen, daß man es den europäischen Nationen überlassen solle, unter sich einig zu werden und ihre eigenen Geschäfte zu besorgen.“ Aus dem europäischen Wirrwarr heben sich immer deutlicher die Interessen des Papsttums ab, und es steht zu erwarten, daß weitere Enthüllungen klarstellen werden, daß bei der Veranstaltung der jüngsten greulichen Störung des Weltfriedens das Papsttum zum wenigsten eine treibende Kraft gewesen ist. Der Weltkrieg ist, wie der Dreißigjährige Krieg, Roms Weise gewesen, das Reformationsjubiläum zu feiern. Aleanders Drohung in Worms, Deutschland werde wegen seines Abfalls vom Papst in seinem eigenen Blute ersaufen müssen, ist in Rom nie vergessen worden. Der Faszismus und die Völkerliga, in welcher der Papst schon längst offizielle Anerkennung begehrt hat, sind auch nur Etappen an der Siegesbahn der vatikanischen Weltpolitik. Was die Vereinigten Staaten und deren Beziehung zum Völkerbund anbetrifft, so vollzieht sich an uns mit unerbittlicher Schlußfolgerung die Nemesis der fortzeugend Böses gebärenden bösen Anfangstat unsers Eintretens in den europäischen Krieg. Trotz aller Friedensversicherungen unserer Volksführer werden wir immer mehr in den europäischen Unfrieden hineingezerrt werden. Daß wir diese Folgen auf uns nehmen müßten, hat man drüben von Anfang an für selbstverständlich angesehen. Nur wir selber lehnen die Logik unsers Handelns zum Befremden unserer einstigen Bundesgenossen ab und werden doch der Schlußabrechnung, die bevorsteht, nicht entgehen können.
Dau.

**Über die Geschichte der Bibel** heißt es in „L. u. W. fürs deutsche Volk“: „In einer Kirche des Salzburger Landes liegt auf dem Altar eine halbvermoderte und verbrannte Bibel als ehrwürdiges Andenken an die schweren Verfolgungen des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Sie stammt aus dem Jahre 1548 und ist fünfmal im Brande und zweimal vergraben gewesen und doch immer wieder

zutage gekommen. Die Geschicke dieses Bibelexemplars veranschaulichen in ergreifendem Sinnbild die Schicksale der Bibel überhaupt. Sie ist der größte Märtyrer unter den Büchern. Kein Buch der Welt ward je so viel mißbraucht, verleumdet, verfolgt, verflucht wie dieses. Und es ist nicht daran zugrunde gegangen. Unzählige Bücher sterben jährlich, auch ohne daß ihnen jemand feindlich begegnet; sie sterben an ihrer eigenen inneren Schwäche. Die Bibel aber hat Feuer und Bannstrahl, wissenschaftliche Beurteilung und spießbürgerliche Gleichgültigkeit sieghaft überdauert. Sogar gegen die Gefahr der immer wachsenden Überschwemmungen auf dem Büchermarkt hält sie sich wacker. Wie viele epochemachende, ‚unsterbliche' Werke hat der Menschengeist seit dem Entstehen der Bibel schon hervorgebracht! Aber die Bibel steht unter ihnen allen nach wie vor an erster Stelle. Ende des achtzehnten Jahrhunderts schrieb der berüchtigte Spötter Voltaire, in hundert Jahren werde die Bibel ein vergessenes Buch sein und nur noch als Rarität in Rumpelkammern und Altertumssammlungen sich finden als Zeuge der Torheit früherer Geschlechter. In Wahrheit aber setzte bald darauf ein Jahrhundert der Bibelverbreitung ein, wie es die Welt nie zuvor erlebt hatte, und gerade in dem Hause, in welchem Voltaire seine Prophezeiung einst niederschrieb, befindet sich ein Lager der großen Britischen Bibelgesellschaft."

**Die Reue des preußischen Kultusministers v. Mühler.** Dieser Kultusminister machte aus seinem persönlichen Christentum kein Hehl und wurde deshalb seinerzeit nicht nur von den Liberalen in Deutschland, sondern auch hier in Amerika (namentlich in einem Teil der deutsch-amerikanischen Presse) reichlich verspottet. Derselbe v. Mühler war gleichzeitig ein eifriger Unionsmann und hatte als solcher in Kurhessen die Errichtung eines unierten Gesamtkonsistoriums durchgesetzt, die lutherisch Gesinnten in die Renitenz, resp. Separation, hineingedrängt und renitente, resp. separierte, Pastoren und Gemeinden ungerecht behandelt. Letzteres fiel ihm bald schwer auf das Gewissen. Seine Reue kommt zum Ausdruck in einem Briefe an den Oberkirchenrat Rocholl in Breslau und weiterhin in einer Eingabe an Kaiser Wilhelm I. Beide Schreiben sind aus dem Jahre 1874 und werden in „L. u. W.", Jahrgang 40, S. 189 f., vom sel. D. Stöckhardt mitgeteilt. Das Schreiben an Rocholl lautet: „Ew. Hochwürden danke ich von Herzen für Ihren Brief. Was die vierzig hessischen Geistlichen anlangt, so ist es mir ein Schmerz, daß die hessische Kirchenfrage durch mich in die Bahn gebracht worden ist, welche zu diesem Ausgange geführt hat. Ich fühle mich darin nicht frei von Schuld. Es ist nicht alle Gerechtigkeit erfüllt und über die berechtigte Forderung, daß vor einer Änderung in der hessischen Kircheneinrichtung zuvor die Superintendenten gehört würden, hinweggegangen worden. Dreimal hat mir Gott durch ein ablehnendes Votum des Landtages ein Hindernis in den Weg geworfen; ich wollte aber recht behalten und suchte immer neue Wege. Wenn ich die Sache nicht mehr zum Abschluß gebracht und

nicht selbst zur Ausführung habe schreiten können, so ist das eine unverdiente Bewahrung von Gott. Aber die notleidenden Familien und verwirrten Gewissen stehen doch vor meiner Seele, und wollte Gott, ich könnte noch helfen. Ob wir uns in diesem Leben noch wiedersehen, steht dahin. Aber das wolle der HErr uns beiden in Gnaden schenken, daß wir uns in seinem Reiche rein von Sünden und frei von Sünden wiedersehen. Ihr aufrichtig ergebener v. Mühler." Die Eingabe an den Kaiser lautet: „Allerdurchlauchtigster Kaiser und König! In Hessen sind vierzig evangelische Geistliche wegen ihres Widerstrebens gegen das neuerrichtete Gesamtkonsistorium in Kassel ihres Amtes entsetzt. Sie leiden mit ihren Familien Not. Ich selbst trage an dieser Entwicklung der Dinge mit Schuld. Es ist von mir früher in der Behandlung der hessischen Kirchenfrage nicht alle Gerechtigkeit streng erfüllt worden, namentlich nicht die berechtigte Forderung, die hessischen Superintendenten über die beabsichtigten Abänderungen in den hessischen Kircheneinrichtungen vorab rite zu hören; und eben hieran nehmen jene Männer fort und fort Anstoß. Mögen dieselben jetzt noch so sehr irren und fehlen, es ist eine wirkliche Gewissensnot, in der sie sich befinden, und man kann ihnen auch das Zeugnis nicht versagen, daß sie fest im evangelischen Glauben, treu im Amte, unbescholten in ihrem sittlichen Wandel sind. Ihre Gemeinden und Patrone halten zu ihnen. Noch ist es möglich, die königliche Milde walten zu lassen und einen Konflikt, welcher ebenso traurig ist wie ehedem die Entfernung und Verbannung der altlutherischen Geistlichen, ohne Verletzung der Autorität friedlich zu lösen. Über das Wie kommt es mir nicht zu, mich unberufen mit Ratschlägen einzudrängen. Lassen Ew. Majestät Gnade walten und üben Allerhöchstdieselben hier an den eigenen Untertanen gleiche Milde, wie Eurer Majestät erhabene Vorfahren einstmals an so vielen um des Gewissens willen Vertriebenen getan haben! Gott wird es segnen. In tiefster Ehrfurcht Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät alleruntertänigster v. Mühler, Staatsminister a. D." Die Wirkung dieses Schreibens war, daß bald darauf die Anklagen gegen die renitenten Pastoren in Kurhessen „Höherer Weisung zufolge" niedergeschlagen wurden und diesen eine pekuniäre Unterstützung zugewiesen wurde.

**„Die von fernen Landen lügen, die lügen mit Gewalt,** darum daß sie mit der Erfahrung nicht zu bestreiten sind." An diese Worte Luthers (XI, 300) wurden wir erinnert, als wir folgendes in einer St. Louiser deutschen Zeitung lasen: „Das hellste Gestirn ist nicht unsere Sonne, wie man wohl noch vielfach der Ansicht ist, sondern ein Stern in der sogenannten Magellanischen Wolke, der sich in einer Entfernung von ungefähr 100,000 Lichtjahren von der Erde befindet. Das Licht braucht also 100,000 Jahre, um bis zur Erde zu gelangen, und das Leuchten, das wir heute wahrnehmen, ist in Wirklichkeit vor dieser langen Zeit entstanden. Dieser weitentfernte, helle Stern führt die

Bezeichnung ‚S Doradus‘ und stellt einen veränderlichen Stern dar, dessen Lichtstärke unregelmäßige Schwankungen zeigt. Neben diesem Stern, der das hellste bekannte Gestirn ist, finden sich noch acht andere Sterne in der großen Magellanischen Wolke, die auch durch ihre bedeutende Helligkeit auffallen. ‚S Doradus‘ überragt sie aber alle; denn man hat berechnet, daß seine Gesamtstrahlung so groß ist wie 600,000 Sterne von Sonnenhelligkeit zusammen, und daß er jährlich mehr als 10 Trillionen Tonnen an Substanz durch diese gewaltige Strahlung verliert.“ F. P.

## Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Bible History References.** By *F. Rupprecht.* Preis: $1.75.

Jedes Werk, das den Unterricht in Biblischer Geschichte erleichtert und erfolgreich gestaltet, muß mit Freuden begrüßt werden. Das vorliegende Buch gehört zu diesen Hilfsmitteln, und wir freuen uns daher, daß es jetzt in zweiter, revidierter und vermehrter Auflage erscheinen kann. Der letztere Umstand beweist, daß es einem wirklichen Bedürfnis entspricht. Der Verfasser, P. Rupprecht, schon viele Jahre als Hauptkorrektor in unserm Verlagshaus tätig, ist wie wenige andere befähigt, über die vielen Einzelheiten der Exegese und Altertumskunde, die in einem solchen Werk behandelt werden müssen, Aufschluß zu geben. Es werden alle schwierigen Worte und Ausdrücke erklärt, die sich in den biblischen Geschichten, wie sie in der *Comprehensive Bible History for Lutheran Schools* zusammengestellt sind, finden. Wo nötig, finden sich längere Ausführungen über historische und geographische Punkte. Am Schluß der verschiedenen Abschnitte ist auf den betreffenden Passus im Katechismus, auf einschlägige Liederverse und passende Bibellektüre hingewiesen. Behandelt wird in diesem Band das Alte Testament. Wir wünschen dem Werk und seinem geehrten Verfasser Gottes reichen Segen.

2. **Studies in the Psalter.** By *O. W. Wismar.* Preis: $1.25.

Schon seit Jahren ist in unsern Kreisen der Wunsch ausgesprochen worden, und zwar ziemlich allgemein, es möchte die reiche theologische Literatur, die unsere Synode in deutscher Sprache besitzt, ins Englische übertragen werden und so zukünftigen Generationen erhalten bleiben. Das Literary Board unserer Synode läßt sich diese Sache angelegen sein und versucht treffliche Schriften, die in unserer Synode in deutscher Sprache erschienen sind, in englischer Sprache ausgehen zu lassen. Eine Frucht dieser Bemühungen liegt hier vor uns. Prof. Wismar, der bis vor kurzem am St. Pauls-College zu Concordia, Mo., stand, liefert hier eine englische Bearbeitung zweier deutscher Referate über Psalmen: des Referats D. Kretzmanns über Ps. 46 und desjenigen D. Daus über Ps. 119. Wie gesagt, wir haben es hier nicht mit einer bloßen Übersetzung, sondern mit einer freien Bearbeitung zu tun. Wir müssen sagen, daß der geehrte Verfasser seine Aufgabe gut gelöst hat und uns eine schöne, fließend geschriebene Auslegung der beiden genannten Psalmen bietet. Dies Werk sollte nun nicht bloß in unserm Verlagshaus erschienen sein, sondern auch fleißig von unsern Predigern, Lehrern und Gemeindegliedern studiert werden. Gott lege seinen Segen auf dies und ähnliche Werke!

3. **Good Manners for Boys and Girls.** By *Amelia C. Krug.* Preis: 15 Cts.

Während diese Schrift nicht großen Umfang hat und auch nicht durch äußere Ausstattung prangen will, ist sie doch gediegenen Inhalts. Die Verfasserin behandelt ihren Gegenstand, nämlich das äußere Benehmen der Kinder, in trefflicher Weise. Indem sie auf die Regeln des Anstands hinweist, versäumt sie es auch nicht, wichtige Schriftstellen einzuflechten. Das Büchlein verdient es, in allen unsern Häusern gelesen und befolgt zu werden.

4. **Psalm 98.** Two-part Song for Female and Children's Voices. By *C. Kunze.* Arranged by *F. Faerber.* Appropriate for dedication and other festival occasions. English and German text. (Organ accompaniment available.) Preis: 75 Cts. das Dutzend.

Es ist eine ansprechende, schöne Komposition, die hier geboten wird, auch leicht einzuüben. Wir empfehlen sie gerne. A.

**Five Minutes Daily with Luther.** By *John T. Mueller,* Professor of Systematic Theology, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. The Macmillan Company, New York, N. Y. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke unsers geschätzten Kollegen, Prof. J. T. Müllers, ein Andachtsbuch in englischer Sprache aus Luthers Schriften zusammenzustellen. Für jeden Tag des Jahres wird hier ein Abschnitt aus Luthers Schriften gegeben, welcher den Bibelspruch, der obenan steht, erklärt und anwendet. Die Andachten schließen je mit einem passenden Liedervers. Das Buch kann dazu dienen, uns mit Vater Luther in Berührung zu halten. Daß das in unserer oberflächlichen und an Vielgeschäftigkeit leidenden Zeit nötig ist, wird niemand bestreiten. Sodann mag das Werk aber auch ein Mittel werden, Nichtlutheraner mit dem großen Reformator bekannt zu machen und ihnen ein etwaiges Vorurteil gegen diesen zu nehmen. Lassen wir uns daher alle die Verbreitung dieses trefflichen Werkes angelegen sein! A.

**Fünfundzwanzig Jahre unter dem Südlichen Kreuz.** Schilderung der fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit der evangelisch-lutherischen Kirche (Missourisynode) in Südamerika. Redakteur: P. Otto H. Bär. Casa Publicadora Concordia, Porto Alegre. 1925. Preis: $1.00.

Unter den in unsern Kreisen erschienenen Missionsschriften, deren Zahl glücklicherweise immer größer wird, nimmt dies Büchlein eine hervorragende Stelle ein. Es wird hier von Brüdern, die entweder in Südamerika wirken oder dort gewesen sind, Auskunft gegeben über unser gesegnetes Werk in jenem großen Erdteil. Besonders werden die ersten Anfänge unserer dortigen Mission ausführlich geschildert, was angesichts des silbernen Jubiläums unserer Arbeit in Südamerika auch am Platze ist. Das Buch ist mit vielen Illustrationen geschmückt, die dem Leser Land und Leute, unsere Missionare, Kirchen und Anstalten vorführen. Möge das Büchlein dazu beitragen, in uns allen erneuten Eifer für das wahrhaft große und edle Werk unserer Mission in Brasilien und Argentinien zu erwecken! A.

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** In bezug auf die „Intersynodalen Thesen" hat die Delegatensynode die folgenden Vorschläge angenommen: „1. Die Synode spricht ihre Freude darüber aus, daß die Verhandlungen unsers Intersynodalen Komitees mit ähnlichen Komiteen anderer Synoden nicht vergeblich gewesen sind, vielmehr die von diesen Komiteen angenommenen und veröffentlichten Thesen in einer Anzahl von Lehrpunkten die rechte lutherische Lehre zum Ausdruck bringen, die falsche Lehre verwerfen und darum zur Erreichung der Einigkeit in der Lehre beitragen können. 2. Es muß jedoch auch gesagt werden, daß noch nicht in allen Punkten die lutherische Lehre zum klaren, bestimmten, völligen und allen Irrtum ausschließenden Ausdruck gebracht worden ist. Die Veränderungen, die das von der letzten Synode eingesetzte Prüfungskomitee namentlich an den Thesen von der Bekehrung und Gnadenwahl vorgeschlagen hat, sind begründet, und die

Thesen können deshalb in der jetzigen Form der Synode noch nicht zur Annahme empfohlen werden. 3. Dies ist auch in einzelnen Kreisen unserer Synode auf Grund eingehender Konferenzversammlungen erkannt worden, wie einige an die Synode gerichtete ungedruckte Eingaben zeigen. Doch sind die Thesen noch nicht allgemein genau besehen und behandelt worden, zum Teil deshalb nicht, weil nach dem Bekanntwerden der von dem Prüfungskomitee vorgeschlagenen Änderungen nicht überall genügend Zeit dafür zu Gebote stand. Aus einzelnen Teilen der Synode wird ausdrücklich um mehr Zeit zur Prüfung der Thesen gebeten. Wir fügen noch hinzu, daß leitende Personen und Distrikte der Ohiosynode ihre Nichtübereinstimmung mit den Thesen öffentlich ausgesprochen haben. 4. Die Synode beschließt daher, daß die Thesen zugleich mit den vorgeschlagenen Änderungen überall und eingehend auf den Pastoralkonferenzen verhandelt werden, und zwar um unserer eigenen Synode willen. Es kann nur von Gewinn und Segen sein, wenn man sich überall recht eingehend mit der Lehre befaßt und wir alle wie e i n Mann in den strittigen Lehren reden und allen Irrtum ausschließen; daß dasselbe Intersynodale Komitee fortbestehe und mit ähnlichen Komiteen anderer Synoden weiter verhandle in ähnlicher Weise, wie es bisher geschehen ist, um in den beanstandeten Punkten eine noch genauere Fassung der Thesen zu bewerkstelligen oder andere, kürzere und einfachere Thesen aufzustellen und andere Hindernisse, worauf auch unser Intersynodales Komitee in seinem Bericht an die Synode sagt, daß in bezug auf den Artikel von Kirchengemeinschaft offenbar eine verschiedene Auffassung in den beteiligten Synoden herrscht; daß dasselbe Prüfungskomitee weiterbestehe und etwaige weitere Zuschriften in Empfang nehme. Beide Komiteen sollen dann an die nächste Synode wieder berichten. 5. Die Delegatensynode fordert alle Christen der Synode auf, fleißig den HErrn der Kirche zu bitten, daß eine gottgefällige, völlige Einigung in der Wahrheit und in der Liebe erreicht werde zur Ehre seines Namens und zum Heile seiner Kirche." — Die „Lutherische Freikirche", das offizielle Organ unserer Glaubens- und Bekenntnisgenossen in Deutschland, gedenkt der Dienste, die Konsul Heinrich W. Diederich, der am 8. Februar dieses Jahres in Wauwatosa, Wis., starb, seinerzeit der freikirchlichen Gemeinde in Leipzig leistete. Die „Freikirche" berichtet: „Er [Diederich] war eine Reihe von Jahren Pastor und Professor in der Missourisynode, zuletzt am Gymnasium in Fort Wayne als Lehrer der englischen Sprache und Literatur. Als er 1889 sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen mußte, trat er als Konsul in den Dienst der Vereinigten Staaten. Während seiner Amtszeit in Leipzig bekannte er sich zu unserer Freikirche und hat unserer dortigen Gemeinde, die damals im Entstehen begriffen war, wertvolle Dienste geleistet." Näheres schreibt hierüber D. O. Willkomm in derselben Nummer der „Freikirche": „Das Verhalten Konsul Diederichs, der sich auch vor angesehenen Weltleuten unserer kleinen Freikirche nicht schämte, erinnert mich an einen Spruch [der Schrift], den wir alle beherzigen wollen. Ich meine den, den St. Paulus an Timotheus schreibt 2 Tim. 1, 8: ‚Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers HErrn noch meiner, der ich sein Gebundener bin.' Unsere Freikirche war damals und ist auch jetzt noch ‚gebunden', nicht, wie Paulus, mit einer äußerlichen Kette, aber durch Verachtung und üble Nachrede, und es gehört schon Mut dazu, sich vor denen, die in der Welt und in der Kirche das Ansehen haben, zu ihr zu bekennen. Wer es aber tut, wird dadurch selbst Segen haben

und Segen stiften. Als Konsul Diederich nach Leipzig kam, bestand dort noch keine freikirchliche Gemeinde; er mußte sich nach Crimmitschau zum Gottesdienst halten, wo er mit dem seligen P. Hagen sich befreundete. Aber wir hatten damals auch schon Beziehungen zu einzelnen über den Zustand der Landeskirche beunruhigten Leuten und mußten auch für die in Leipzig ihrer Militärpflicht genügenden Glieder unserer Gemeinden sorgen. Und da war es nun dem Einflusse Konsul Diederichs zu verdanken, daß uns die Abhaltung von Gottesdiensten möglich wurde. Dadurch ist dann die Leipziger Gemeinde entstanden. Wenn alle Glieder unserer Kirche und namentlich auch die aus dem Auslande nach Deutschland kommenden Glaubensgenossen sich, besonders in den Großstädten, zu unsern Gemeinden bekennen würden, so würde wahrscheinlich das Wachstum derselben größer sein." — Wir teilen dies hier mit als eine Erinnerung an alle, die aus unsern Kreisen Deutschland besuchen. F. P.

**Über den Gebrauch der Bibel in den Staatsschulen** hat Dr. O. E. Tiffany, der Präsident des Seattle Pacific College, eine Zusammenstellung veröffentlicht. Das Lesen der Bibel in den Staatsschulen wird gefordert in sieben Staaten: Alabama, Georgia, Idaho, Massachusetts, New Jersey, Pennsylvania und Tennessee. Es wird gefordert in der Stadt New York und in Washington, D. C. Sieben Staaten haben Gesetze, in welchen das Lesen der Bibel zwar nicht gefordert, aber erlaubt wird, doch ist es gesetzlich nicht erlaubt, die Bibel vom Gebrauch auszuschließen: Indiana, Iowa, Kansas, Mississippi, North Dakota, Oklahoma, South Dakota. In neun Staaten wurden obergerichtliche Entscheidungen zugunsten des Gebrauchs der Bibel abgegeben, nämlich in California, Kentucky, Maine, Michigan, Nebraska, Ohio, Texas, West Virginia, Wisconsin. Im District of Columbia und in sechzehn Staaten wird die Bibel gebraucht, sei es, weil das Gesetz in der Angelegenheit schweigt, oder weil es so allgemein gehalten ist: Arkansas, Florida, Maryland, Missouri, New Hampshire, New Mexico, North Carolina, Oregon, Rhode Island, South Carolina, Utah, Vermont und Virginia. In vier Staaten wird der Gebrauch der Bibel entweder vom Gericht oder vom Generalanwalt untersagt: Illinois, Louisiana, Minnesota und Washington. In vier Staaten haben Entscheidungen der staatlichen Unterrichtsbehörde oder des staatlichen Schulsuperintendenten den Gebrauch der Bibel verboten: Arizona, Nevada, New York und Wyoming. F. P.

**Nothilfe durch das National Lutheran Council.** Der „Lutherische Herold" schreibt: „Die verwaisten Felder der europäischen Missionsgesellschaften bedürfen dies Jahr eines Zuschusses von etwa $75,000, um fortbestehen und weiterarbeiten zu können. Die verarmte Heimatskirche ist noch nicht imstande, die Unterstützung ihrer Missionsarbeit im vollen Maß wieder aufzunehmen. Amerikanische Nothilfe ist erforderlich für die finnischen Missionen in Südwestafrika und in der Hunanprovinz, die selbständige Lutherische Goßner-Kirche in Indien, die Hermannsburger Mission in Südafrika, die Hannoversche Mission in Transvaal (Südafrikanische Union), die Breklum-Mission in China, die Berliner Mission in Südchina und die Hildesheimer Mission für die Blinden in Kaying, China. Vor einigen Jahren bezogen noch zwölf Missionen europäischer Gesellschaften durch das National Lutheran Council regelmäßige Unterstützung von den Lutheranern in Amerika. Davon werden jetzt fünf entweder wieder vollständig von der

Heimatskirche versorgt, oder es sind andere Veranstaltungen zu ihrer Unterstützung getroffen worden. Die sieben obengenannten Missionen wurden zum großen Teil durch amerikanische Hilfe in Betrieb erhalten. Viel selbstverleugnende Arbeit und große Opfer stecken in diesen Missionsunternehmungen. Es war durchaus der Mühe wert, sie vor dem Untergang zu bewahren, und es ist gewiß nicht der Wunsch der Missionsfreunde, sie jetzt fallen zu lassen, da sie auf dem besten Wege sind, sich wieder zu erholen. Die Missionskonferenz hat das National Lutheran Council dringend gebeten, sein Hilfsprogramm weiterzuführen, da es von größter Wichtigkeit ist und nicht vernachlässigt oder eingeschränkt werden sollte." J. T. M.

**Eine Kampagne zur Ausmerzung der Unwissenheit.** Der „Apologete" schreibt über diesen Gegenstand: „Eine Kampagne zur Ausmerzung der Unwissenheit in den Vereinigten Staaten ist soeben in Washington, D. C., in Bewegung gesetzt worden, an deren Spitze der bekannte Kansaser Redakteur Wm. White steht. Geplant ist die Vereinigung aller Organisationen, die gegenwärtig auf verschiedene Weise die Unwissenheit bekämpfen. Sollte die neugegründete Vereinigung ihren Zweck erreichen, so werden die Zensusbeamten bei der nächsten Volkszählung im Jahre 1930 keine Analphabeten in den Vereinigten Staaten mehr finden. Gegenwärtig ist deren Zahl in unserm Lande noch recht groß. In Washington gibt es 10,000 Personen, die weder lesen noch schreiben können; in Philadelphia sind es deren nahezu 60,000. Ohio hat mehr eingeborne weiße Analphabeten, als der Staat Mississippi überhaupt Weiße zählt. New York hat genug Analphabeten, um damit eine ganze Stadt wie Denver bevölkern zu können. Der Staat Pennsylvania hat genug, um zwei Staaten von der Größe von Wyoming damit zu füllen. In den Vereinigten Staaten findet man viele Counties, wo von 25 bis 30 Prozent der Bevölkerung des Lesens und Schreibens unkundig sind, und in manchen Counties sind sogar 40 bis 50 Prozent Analphabeten. Fünf Millionen Männer und Frauen in unserm Lande haben niemals eine Schule besucht." Bei dieser Gelegenheit wäre einmal wieder darauf aufmerksam zu machen, daß gerade unsere lutherischen Gemeindeschulen vor Jahren, als das Staatsschulsystem sich noch im Anfangsstadium befand, viel zur Volksbildung beigetragen haben. Tatsache ist, daß dort, wo sich deutsche Einwanderer in größerer Zahl niederließen, über die Unwissenheit des Volkes wenig zu klagen war, während in den Staaten, die von den deutschen Einwanderern übergangen wurden, die Zahl der Analphabeten groß war und auch blieb. Luthertum im rechten Sinne des Worts und Volksbildung sind immer Hand in Hand gegangen. J. T. M.

## II. Ausland.

**Die kirchliche Arbeit unserer Brüder in Südamerika** findet Anerkennung innerhalb der Ev.-Luth. Gotteskastensynode in Parana. Das „Kirchenblatt" unsers Brasilianischen Distrikts berichtet: „Im ‚Gemeindeblatt' der ‚Ev.-Luth. Gotteskastensynode in Parana' schreibt der Rezensent unsers Jubiläumsbuches ‚Fünfundzwanzig Jahre unter dem Südlichen Kreuz' unter anderm: ‚Man ersieht aus dem Inhalt, daß die Missourier mit treuer Hingabe und schönen Erfolgen gearbeitet haben, und daß ihre Ziele und Bestrebungen keine andern sind als lutherisch-christliche. Sie sind weder antideutsch noch nordamerikanische Agenten und haben jedenfalls gerade im deutschen Gemeindeschulwesen Bedeutendes geleistet. Daß sie auch mit der

Mission unter den Lusobrasilianern einen bescheidenen Anfang machen konnten, ist nur erfreulich.' Wir danken dem Schreiber für diese freundlichen Worte. Zugleich sind uns diese Worte ein Zeugnis dafür, daß die Gotteskastensynode dieselben lutherisch-christlichen Ziele und Bestrebungen hat wie wir." F. P.

**Über die lutherischen Freikirchen in Deutschland** schrieb das „Kirchenblatt" der Iowasynode Ende vorigen Jahres: „Wie groß — oder besser wie klein — die lutherischen Freikirchen in Deutschland sind, werden wohl wenige unserer Leser wissen. Die Zahl dieser Freikirchen ist acht: Ev.-Luth. Kirche in Preußen, Selbständige Ev.-Luth. Kirche in Hessen, Renitente Kirche Ungeänderter Augsburgischer Konfession, Ev.-Luth. Hermannsburger Freikirche, Ev.-Luth. Kirche in Baden, Ev.-Luth. Bekenntniskirche in Hamburg, Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St., Hannoversche Ev.-Luth. Freikirche. Diese acht Freikirchen lutherischen Bekenntnisses in Deutschland zählen zusammen 115 [?] Parochien und 79,094 Seelen. Die größte von ihnen ist die Ev.-Luth. Kirche in Preußen, die 114 Parochien mit 69,148 Seelen zählt; danach kommt die Sächsische Freikirche, die 36 Pastoren hat, die 9,846 Seelen bedienen. Die übrigen sind sehr klein. Es ist offenbar, daß der Gedanke der Freikirche in Deutschland nicht populär geworden ist, und daß nur wenige den Segen einer wahrhaft freien Kirche verstehen und schätzen. Man sollte meinen, daß jetzt nach dem Kriege, da Kirche und Staat getrennt werden sollen, die Freikirche blühen werde, zumal die Volkskirchen in den verschiedenen Ländern voll moderner Pastoren und Professoren sind, die den Bekenntnisstand gefährden und das seligmachende Evangelium nicht zu seinem Rechte kommen lassen [ist sehr gelinde ausgedrückt]. Aber man merkt nichts davon; die Freikirchen sind und bleiben klein, so klein, daß sie fast gar nicht in Betracht kommen. Dazu kommt, daß die Führer der Volkskirchen oder Landeskirchen alle freikirchlichen Bewegungen bekämpfen und dagegen Front machen. Daß die Sekten — die doch auch alle Freikirchen sind, nur keine lutherischen — sich ausbreiten, daß die Evangelische Gemeinschaft, die Methodisten, die Baptisten u. a. überall Gemeinden gründen, das findet wenig Entgegnung von seiten der Landeskirchen; aber daß man auch lutherische Freikirchen haben will, das wird heftig bekämpft. So ist die freikirchliche lutherische Bewegung in Deutschland nicht stark, aber die Zeit wird kommen, wo alle wahren Lutheraner auch dort sich in die Freikirche flüchten werden, anstatt, wie jetzt viele tun, in den Gemeinschaften oder Konventikeln oder in allerlei Freizeiten und künstlichen Veranstaltungen ihre geistlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Dann werden die freikirchlichen Samenkörner, die jetzt so unansehnlich ins Land gelegt werden, aufgehen und, will's Gott, viel Frucht bringen." Daß die Sächsische Freikirche, die mit der Missourisynode und der ganzen Synodalkonferenz in Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft steht, nur eine langsame Zunahme zu verzeichnen hat, ist zum Teil auch darin begründet, daß amerikanische Lutheraner ihren Krieg gegen die Missourisynode und die Synodalkonferenz auch nach Deutschland hinübergetragen und dadurch ein ungerechtes Vorurteil auch gegen die Sächsische Freikirche hervorgerufen haben. Diese Bemerkung gehört zur Beschreibung der Sachlage. F. P.

**„Abstimmung über das siebte Gebot in Deutschland."** So haben deutschländische kirchliche und politische Blätter die Abstimmung charakterisiert, die am 20. Juni in Deutschland stattfand. Es handelte sich darum,

ob das Privatvermögen oder das persönliche Eigentum der früheren deutschen Fürsten „ohne Entschädigung“ staatlich eingezogen, also den Eigentümern einfach weggenommen werden solle. Die „radikalen“ Parteien waren dafür, die „bürgerlichen“ Parteien dagegen. Die letzteren machten geltend, daß in Deutschland überhaupt kein Eigentum mehr sicher sei, wenn man den früheren Fürsten ihr Privateigentum durch einfache Volksabstimmung entziehe. Über das Resultat der Abstimmung am 20. Juni berichtet die Assoziierte Presse unter dem 21. Juni: „Der Antrag der radikalen Parteien auf Einziehung des Privatvermögens der einstigen regierenden deutschen Fürstenhäuser ist in der Urabstimmung, die am Sonntag, den 20. Juni, im Deutschen Reiche abgehalten wurde, abgelehnt worden. Zur Annahme des Antrags wären nach der Verfassung über „Volksentscheid“ etwa 20,000,000 Stimmen notwendig gewesen, die Hälfte aller Stimmberechtigten. Für den Antrag wurden 14,889,703 Stimmen abgegeben. Volle 60 Prozent der Wählerschaft des Reiches enthielten sich der Stimmabgabe, wie dies die bürgerlichen Parteien ihren Mitgliedern nahegelegt hatten; 35 Prozent stimmten für Beschlagnahme des Fürstengutes ohne Entschädigung. Die Abweisung des Antrags ist ein empfindlicher Schlag für die sozialdemokratische Partei und mag nicht ohne wesentlichen Einfluß auf ihre künftige Stellung im Reichstag, sowie wenn es sich wieder um ihren Eintritt in ein Blockkabinett handeln sollte, sein. Die Sozialdemokraten hatten in erster Linie die Kampagne für die beiden Abstimmungen, das ‚Volksbegehren‘ (Initiative) und den ‚Volksentscheid‘ (Referendum), finanziert. Die Abstimmung scheint nicht überall ohne teilweise ernste Ruhestörungen abgegangen zu sein. Besonders ernste Krawalle, wobei etliche ermordet wurden, werden aus Magdeburg und Halle, zwei Hochburgen der Kommunisten, berichtet. Trotzdem die Beschlagnahme abgelehnt ist, herrscht bei den Kommunisten Jubel, bei den Konservativen eine gedrückte Stimmung. Letztere stellen mit Bedauern fest, daß immerhin für den Antrag nahezu 2,500,000 Stimmen mehr abgegeben wurden als bei der ersten Abstimmung, die rund 12,500,000 gebracht hatte. Ferner zeigt sich, daß im katholischen Rheinland trotz Verbots seitens der Geistlichkeit und der Zentrumspartei zahlreiche Katholiken, beziehungsweise Zentrumsleute, mit den Radikalen gestimmt haben. Zu denken gibt ferner, daß in Potsdam, das als Hochburg der Konservativen gilt, 100,000 Stimmen für Einziehung abgegeben wurden; Hannover, Hindenburgs Stadt, hatte 156,384 Stimmen für Einziehung; in Berlin stimmten über 65 Prozent der Wähler für diese.“ Letzteres braucht wohl die „bürgerlichen“ Parteien nicht sonderlich zu entmutigen. Wo viele Menschen, wie in großen Städten, sich zusammenfinden, da kommt der Unverstand oft leichter nach oben als an andern Orten. Wir machen in Amerika dieselbe Erfahrung. F. P.

**In der Schweiz** erfolgte kürzlich eine Volksabstimmung über eine kirchliche Angelegenheit, über welche die Tagespresse folgendermaßen berichtete: „Das Gesetz über Anstellung von zweiten Pfarrern an reformierten Kirchengemeinden, über das mit andern Vorlagen zusammen abgestimmt werden soll, ist in der ‚Nationalzeitung‘ bereits besprochen und dabei die Erwartung geäußert worden, daß es vom Volke werde angenommen werden. Das scheint uns nicht so sicher zu sein. Diese Abstimmung zeigt wieder einmal mehr die Unhaltbarkeit unserer kirchlichen Verhältnisse. Das Gesetz geht einzig die reformierte Landeskirche an, beschlägt ihre inneren Angelegenheiten. Es

ist aber vom Regierungsrate, einer landrätlichen Kommission und dem Landrate ausgearbeitet worden, ohne daß sich die reformierte Kirche in irgendeiner Weise dazu hätte äußern können. Und nun haben auch alle stimmberechtigten Einwohner darüber abzustimmen, mögen sie zur reformierten Kirche stehen, wie sie wollen. Einerseits ist es ja verständlich und durchaus billig, daß das ganze Volk über das vorliegende Gesetz zu befinden hat, da der Staat und damit eben das ganze steuerzahlende Volk an die zweiten Pfarrstellen Beiträge zu leisten hat. Andererseits ist es jedoch für die Kirche einfach unerträglich, daß über ihre inneren Angelegenheiten Leute mitzubestimmen haben, die ihr fremd, wenn nicht gar feindlich gegenüberstehen. Bereits hat die Abgeordnetenversammlung der sozialdemokratischen Partei die Losung auf Verwerfung ausgegeben. Ob das aus grundsätzlicher Kirchenfeindschaft geschieht oder ob die Partei in dem Gesetze sachlich etwas auszusetzen hat, geht aus dem Berichte der ‚Arbeiterzeitung' nicht hervor. Jedenfalls zeigt dieser Entscheid, wie schlimm die Kirche unter den bestehenden Verhältnissen dran ist." Hierzu bemerkt P. Block, der sich gegenwärtig besuchsweise in Basel aufhält: „Die Schweizer sind doch ein ‚gemütliches' (?) Volk. Am nächsten Sonntag (21. März) findet eine allgemeine Volksabstimmung statt. Worüber? Antwort: Darüber, ob in größeren reformierten Pfarrgemeinden ein zweiter Pastor angestellt werden solle. Alle stimmberechtigten Einwohner haben darüber abzustimmen, mögen sie Katholiken, Juden, Heiden, Sozialisten oder Kommunisten sein. Diese Gesetzesvorlage ist vom Regierungsrat ausgearbeitet worden, ohne daß sich die reformierte Kirche dazu hätte äußern können. Die Katholiken, Juden, Sozialisten und Kommunisten sollen mit den Reformierten darüber entscheiden, ob eine solche Notwendigkeit besteht. Köstlich!" Groteske Ereignisse dieser Art sind logische Auswirkungen des Staatskirche-Prinzips und zeigen, was für ein Greuel an heiliger Stätte dieses Prinzip ist. Die Möglichkeit solcher Ereignisse wird überall da geschaffen, wo Gottes Wort aufgehört hat, eine Macht in der Kirche zu sein. „Auf der schweizerischen Kanzel", schreibt unser Berichterstatter, „herrscht der Subjektivismus in allen möglichen Schattierungen und Variationen, und die naturgemäße Folge davon ist eine immer mehr zunehmende Konfusion in Sachen des Glaubens und der ‚christlichen Erfahrung'; denn allein durch Gottes Wort kann das Herz fest werden. Wenn es auch in der Schweiz zweifelsohne gläubige Pastoren gibt, so fehlt doch im großen ganzen das Verständnis dafür, daß in der Kirche einzig und allein das Gotteswort verkündigt werden soll, und daß ein Wort als überlegenes Gotteswort über alle menschlichen Worte gesetzt und als absolute Wahrheit anerkannt werde, die himmelhoch über allen menschlichen Meinungen steht." Dau.

**Wachstum des Protestantismus in der Schweiz.** Über diesen Gegenstand berichtet „Das ev. Dtschld.": „Die Schweiz zählt 3,880,320 Einwohner, von denen 2,750,622 Deutsch, 824,320 Französisch, 238,644 Italienisch, 42,940 Romanisch und 23,894 andere Sprachen reden. Die letzteren bestehen zumeist aus Zugewanderten. Die Protestanten zählen in der Schweiz 2,230,597 Anhänger, also 57.5 Prozent; die Katholiken 1,585,311, 40.9 Prozent; 20,979, 1.5 Prozent, sind Israeliten und 13,433, 1.1 Prozent, gehören andern Bekenntnissen an oder sind als religionsunzugehörig verzeichnet. Es gibt 28 schweizerische und 75 ausländische Buddhisten im Land, 18 schweizerische und 372 ausländische Muslim; 2,640 Schweizer

und 714 Ausländer haben sich für religionslos erklärt. Seit der letzten Volkszählung im Jahre 1910 haben sich die Protestanten um 122,700 vermehrt, die Katholiken sich dagegen um 8,200 vermindert. Dies ist zum Teil auf den Wegzug von Ausländern nach dem Krieg zurückzuführen."
J. T. M.

**Wachstum der römischen Kirche in England.** Das religiöse Jahrbuch *Catholic Directory* für 1925 gibt die letzte Statistik über die katholische Bevölkerung von England und Wales. Diesen Angaben zufolge ist dieselbe zum erstenmal auf über 2,000,000 gestiegen, nämlich genau auf 2,030,855. Im vergangenen Jahr belief sich die katholische Einwohnerzahl Englands auf 1,997,280. Die Zahl der Übertritte zur römischen Kirche in England betrug im letzten Jahr 12,796, also fast 400 mehr als im vorigen Jahr. Schuld daran trägt nicht nur die starke römische Propaganda, die in England ins Werk gesetzt worden ist, sondern auch zum großen Teil die Versumpfung der anglikanischen Kirche, die teils dem Modernismus, teils dem High-Churchism anheimgefallen ist. J. T. M.

**Konferenz der griechischen Kirche.** Von einer größeren für den kommenden Sommer geplanten Konferenz der griechischen Kirche am Berge Athos, in Griechenland, berichtet die „Kirchl. Zeitschrift". Wir lesen unter anderm darüber: „Zu den Fragen, die zur Besprechung in Aussicht genommen sind, gehört auch die über das Aufgeben des Zölibats für die höhere Geistlichkeit. Gegenwärtig ist es ja den Gemeindepriestern im Gegensatz zu den Mönchen erlaubt, sich zu verehelichen, aber Bischof kann niemand werden, der verheiratet ist. Eine andere Frage betrifft das Bibellesen seitens des Volkes und den gottesdienstlichen Gebrauch des modernen Griechisch. Vielleicht wird auch die Frage nach der Berechtigung der Priester, das Haar kurz zu schneiden, was ihnen bis jetzt verboten ist, auftauchen. Von manchen wird auch eine stärkere Beteiligung der Kirche an sozialen Arbeiten befürwortet werden." — Die „höhere Geistlichkeit" dürfte sich auch einmal danach erkundigen, wie es in der griechischen Kirche in bezug auf die Lehre steht. Wird sie das tun, so wird wenig Zeit für die triviale Frage des Haarschneidens übrigbleiben. Dann wird auch das Bibellesen dem Volk nicht nur gestattet werden, sondern man wird ihm das Wort Gottes geradezu in die Hand pressen. Den Nutzen von der Reformation, den die römisch-katholische Kirche von Luthers Kirchenreformation gehabt hat, hat die griechische nicht genossen. Darum das tote Formenwesen. J. T. M.

**„Die unausgeglichenen Gegensätze in Rußland."** Über den von seiten der Sowjetregierung so bitter geführten Kampf gegen die christliche Kirche schreibt die „A. E. L. K.": „Der Sowjetkommissar für Bildungswesen, Kultusminister Lunatschewski, für seine Person Atheist, gab einem Zeitungsberichterstatter gegenüber zu, ‚daß die Kirche in Rußland aus diesen Jahren ihrer schwersten Not mit einem unableugbaren Gewinn an Innerlichkeit und Geistigkeit hervorgegangen sei und durch Vertiefung des Gottesdienstes, Veranstaltung geistlicher Konzerte, Herantragung des Gottesglaubens an die einzelne Person in eine erfolgreiche ideelle Konkurrenz mit dem rein politisierenden Bolschewismus, seinen Klubs, Theatern und Kinos trete'. ‚Ein kurzer Gang durch Moskau bestätigt', wie der Gewährsmann im ‚Schw. Merkur' berichtet, ‚diese freimütige Feststellung. Gewiß, viele der unzähligen kleinen und kleinsten, alten und uralten Kirchen und Kirchlein in Mos-

kau sind geschlossen, baufällig — durch die allgemeine schwere wirtschaftliche Not erklärbar. Überdies wird die starke atheistische Propaganda in der Zentrale des Bolschewismus auch nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein. Aber sonst ist das Bild das alte: eine Unmenge Bettler auf dem langen Treppenaufgang zur Kirche; alte, gebrechliche Männer und Frauen; daneben junge Burschen, maßlos zerlumpt. Die Messe ist beendet. Die Fülle der Besucher strömt die Treppe hinab. Aber die Kirche ist durchaus nicht leer. Viele, sehr viele, gehen noch ihren besonderen religiösen Bedürfnissen nach. Dicht drängt man sich in einem kleinen Seitenschiff, wo vor einem wunderbaren Muttergottesbild eine besondere Messe gelesen wird. Am eigentümlichsten berühren aber die altbekannten langen Reihen vor dem Hochaltar: Frauen und Männer, Alte und Junge; ausgesprochen intelligente Gesichter, aber auch das einfache Gesicht eines Arbeiters oder einer Arbeiterin, geduldig wartend, bis die Reihe zum Kuß des Heiligenbildes an sie kommt. Und diese Inbrunst, dieses Selbstvergessen auf den Gesichtern! . . . Nach achtjährigem Kampf der Sowjetregierung für den Atheismus, nach der unsagbar heftigen, wissenschaftlich gestützten, mit Öffnung von Reliquienschreinen begleiteten, mit allen Mitteln des ungeheuren sowjetistischen Propagandaapparates ausgeführten Feldzuges gegen die Heiligen- und Reliquienverehrung gibt dies Bild zu denken. . . . Rußland ist und wird noch lange das Land der unausgeglichenen Gegensätze bleiben, auch auf geistlichem Gebiet. Hier tiefste Mystik neben einfachem, religiösem Empfinden, dort messerscharfer, kalter Atheismus, der nicht nur Außenstehende frieren macht. Die erschreckende Zahl der Selbstmorde innerhalb der kommunistischen Partei kann nicht ohne Beziehung hierzu sein.'" Der hier ausführlich beschriebene Heiligen- und Reliquiendienst, der das Wesen des griechisch-katholischen Kultus bildet, zeugt allerdings nicht von „einem unableugbaren Gewinn an Innerlichkeit und Geistigkeit", von „Vertiefung des Gottesdienstes" oder von einem „Herantragen des Gottesglaubens an die einzelne Person". Tatsächlich steht der katholische Bauer, der die Hoffnung seiner Seligkeit auf das Muttergottesbild und deren Verehrung setzt, Gott ebenso fern wie der „messerscharfe" Atheist. J. T. M.

**Kindervagabunden in Rußland.** „Für die Kindervagabunden", berichtet die „A. E. L. K.", „hat nach Mitteilung des ‚Vorwärts' nunmehr eine Rettungsaktion eingesetzt. Das Elend ist unerträglich geworden. ‚Vor allem in der Zeit der Hungersnot stahlen und bettelten sich Armeen von halbwüchsigen Kindern durch Dörfer und Städte, nächtigten auf Straßen und Feldern, schlichen sich in Lastwagen ein und setzten sich auf die Puffer der Eisenbahnwagen, um nach Taschkent, der brotreichen Stadt, oder nach dem sagenhaften Lichtmeer von Petersburg oder gar zum Mütterchen Rußlands, nach Moskau, zu gelangen.' Nunmehr hat die russische Regierung für die Zehntausende jugendlicher Vagabunden ‚Sammelstellen' eingerichtet. Von hier aus soll der Strom in die 407 Kinderheime Moskaus und in die sogenannten ‚Kinderstädte' der Umgebung geleitet werden. Insgesamt schätzt man die Zahl der obdachlosen und verwahrlosten Jugendlichen in Rußland auf drei Viertel bis eine Million. Die Delikte von Jugendlichen im Alter von siebzehn Jahren werden in einem Artikel der ‚Prawda' im Moskauer Gouvernement, ohne die Stadt, allein für das Jahr 1924 auf 29,827 beziffert." Was Napoleon für Frankreich nach der Revolution vor allem

für nötig erklärte, war die Restitution Gottes. Soll Rußland zur Ruhe kommen, so muß auch dort erst wieder die „Restitution Gottes" stattfinden. Die Sowjets haben die Religion abgeschafft und damit auch besonders das vierte und das sechste Gebot. Das rächt sich jetzt bitter, auch an den bedauernswürdigen Kindern, an denen die Sünden der Eltern gestraft werden. Für Rußland gibt es nur einen Rat und einen Weg zur Hilfe: restitutio in integrum, besonders auf dem Gebiet der christlichen Religion.

J. T. M.

**Über die Zunahme türkischer Schüler auf dem amerikanischen Roberts College in Konstantinopel** berichtet die Assoziierte Presse unter dem 26. Juni: „Wie rasch Konstantinopel seinen balkanischen Charakter verliert, ist deutlich aus der Tatsache zu erkennen, daß von den 610 Studenten des Roberts College, einer amerikanischen Lehranstalt, in diesem Jahre 51 Prozent Türken sind. Vor dem Kriege waren weniger als fünf Prozent Muselmänner, und die übrigen waren Bulgaren, Armenier, Griechen, Albanier und Serben. Gleichfalls sind über die Hälfte der 400 Studentinnen in dem amerikanischen Mädchencollege am Bosporus Türkinnen. Der Unterricht in der türkischen Sprache, der Geschichte und in andern Fächern ist nun obligatorisch. Außer den amerikanischen Lehrern müssen beide Schulen eine bestimmte Zahl türkischer Lehrkräfte und anderer Angestellte beschäftigen." — „L. u. W." hat schon wiederholt darauf hinweisen müssen, daß die amerikanischen Schulen in Kleinasien leider zumeist vom „Modernismus" durchfressen sind. Es ist daher wenig Hoffnung vorhanden, daß Türken und Türkinnen durch diese Schulen mit dem Christentum bekannt werden. F. P.

**Aus der Türkei.** Die „Lutherische Kirchenzeitung" schreibt: „Der 19. Februar ist als Tag der Annahme des bürgerlichen Gesetzbuches durch die große Nationalversammlung von Angora ein Tag von historischer Bedeutung für die Türkei geworden. Nachgebildet ist das Gesetzbuch dem schweizerischen. Durch diesen Beschluß wird unter anderm die ganze türkische Familienordnung umgeworfen. Bisher kannte die Türkei nur eine Eheschließung vor dem Geistlichen. Jetzt wird allein die Zivilehe gültig, woneben die religiöse Trauung, wie bei uns, gestattet ist, ohne aber rechtliche Wirkung zu haben. Bisher gab es keinen schriftlichen Ehevertrag; die Trauung erfolgte durch den Geistlichen unter Hinzuziehung von zwei Zeugen, die wieder herbeigeschafft werden mußten, wenn später ein Rechtsstreit entstand. Jetzt wird der Vertrag schriftlich vor dem Notar festgelegt. Das Recht der Scheidung stand bisher nur dem Manne zu, der seine Frau einfach in Gegenwart eines Zeugen wegzuschicken brauchte, um geschieden zu sein. Jetzt sind Frau und Mann völlig gleichberechtigt, und es bedarf eines gerichtlichen Scheidungsurteils. Man spricht ferner von weiteren Neuerungen einschneidendster Art, so von Annahme des Sonntags als Feiertags statt des bisherigen Freitags und der Einführung der lateinischen Buchstaben an Stelle der bisherigen türkisch-arabischen Schriftzeichen. Das sind alles Fragen, die nicht nur die Türkei, sondern den ganzen Islam berühren und daher auch für die ganze Welt von Interesse sind." Trotz dieser Neuerungen, die ja alle dem Abendland entlehnt sind, und deren Nutzen der zumeist in Europa ausgebildete Jungtürke erkennt, ist bei ihm doch von einer günstigeren Stellung dem Christentum gegenüber nichts zu spüren.

J. T. M.

**Über eine „Krise im Zionismus"** lesen wir im „Geisteskampf der Gegenwart" (1926, S. 237): „Im Zionismus mehren sich die Zeichen einer ernsten Krise. Die jüdische Einwanderung in Palästina betrug zwar im Jahre 1925 monatlich noch über 3,000, aber es steht ihr eine Rückwanderung von monatlich 1,000 gegenüber. Die Verschmelzung der Ostjuden mit den deutschen Juden ist schwierig; noch tiefer aber klafft der Abgrund zwischen abendländischen und palästinensischen Juden, denen schon das Band der jiddisch-deutschen Sprache fehlt. Arbeitsausstände eingeborner Juden gegen ihre abendländischen Arbeitgeber sind an der Tagesordnung. Sogar die eingeborne jüdische Lehrerschaft ist vor einiger Zeit gegen die zionistische Leitung in den Ausstand getreten. Die im Vorjahr mit großer Aufmachung eingeweihte hebräische Universität in Jerusalem hat bereits starke Einbußen erlitten. Zwischen den politischen Zionisten und den rechtgläubigen Rabbinern tobt ein heftiger Kampf um das Frauenwahlrecht. Die ‚Jüdische Rundschau' faßt die gegenwärtige Lage des Zionismus in Palästina dahin zusammen: ‚Welche Wandlung in den Stimmungen! Eine tiefe Depression hat sich aller bemächtigt. Feinde, die wir genug haben, frohlocken schon. Sie sehen den Zionismus durch Niederlagen geschwächt, entkräftet und seiner großen Bedeutung beraubt. Und unsere Freunde sind kleinlaut, ihr Interesse an unserer Sache ist schwächer geworden.'" F. P.

**Der antichristliche „Verein Junger Männer in China"** hat vor kurzem ein Buch veröffentlicht, das den Zweck hat, der christlichen Mission, die sich in China immer weiter verbreitet, zu opponieren. Daß das Werk aus sowjetistischer Quelle geflossen ist, läßt sein grauenhafter Inhalt wohl leicht erraten. So lesen wir z. B. Kap. III unter der Überschrift „Das Christentum in China": „Die Mission stand immer im Dienst des Kapitalismus, und der hat dazu verholfen, daß China die vielen demütigenden Traktate hat annehmen müssen"; Kap. IV: „Das moderne Christentum ist durch und durch kapitalistisch"; Kap. V: „Wer ist JEsus? Ein uneheliches Kind eines römischen Offiziers, ein Aufrührer, ein Betrüger." „Was ist die Bibel? Ein Werk, gesammelt von Mönchen und Kaisern im eigenen Interesse. Später haben Männer wie Tolstoi versucht, dem Christentum einen Schein des Idealismus zu geben; aber der ursprüngliche JEsus war engherzig, selbstsüchtig und rachgierig." Hierzu bemerkt der „Apologete": „Das Aufflammen solch teuflischer Feindschaft ist durchaus kein schlechtes Zeichen. Als das alte Rom merkte, daß das Christentum ihm überlegen sei, hat es dasselbe genau ebenso verleumdet. Der Riese des Ostens ist durch das Schwert des Wortes Gottes verwundet." Solche Traktate wie der obige werden der christlichen Mission in China wenig schaden; anders steht es mit den „christlichen" Missionaren, die unter der Flagge des Christentums das Evangelium schänden und ihren modernistischen Unglauben vor den Heiden auskramen. Sie sind ebenso sehr von „teuflischer Feindschaft" gegen Christum beseelt wie der „Verein Junger Männer in China". Nur sind sie schlauer als die dummen sowjetistisch gesinnten Chinesen. J. T. M.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. August 1926. Nr. 8.

## Der Schluß des Eucharistischen Kongresses in Chicago.

Über den Schluß dieses „Kongresses" hat die Assoziierte Presse einen ausführlichen Bericht hierzulande und in andern Ländern verbreitet. Aus diesem Bericht geht erstlich hervor, daß dieses Jahr in Chicago alles ungehindert geschehen konnte, was im Jahre 1908 auf Ersuchen der englischen Regierung teilweise unterblieb. In der Juninummer von „Lehre und Wehre" berichteten wir aus der *Catholic Encyclopedia* über die Ereignisse in London: "It had been intended to carry the Blessed Sacrament through the streets [of London], but, owing to a protest and public clamor against this, made by the societies composing the Protestant Alliance, the Prime Minister, Mr. Asquith, sent a formal request to Archbishop Bourne, on the part of 'His Majesty's Government,' for the abandonment of this program, and this was complied with." Nichts Derartiges ereignete sich bei dem diesjährigen Eucharistischen Kongreß in Chicago. Keinerlei Beschränkungen, sei es seitens der Regierung der Vereinigten Staaten, sei es seitens der Regierung des Staates Illinois oder der Stadt Chicago, wurden der Aufführung des großen Schauspiels in Chicago und in den Vorstädten von Chicago auferlegt. Und das hat unsere Billigung, weil wir wissen, daß Rom wirklich erfolgreich nur mit Gottes Wort bekämpft werden kann. Gottes Wort aber ist eine Waffe, die dem Staat nicht zu Gebote steht. Aus dem Bericht der Assoziierten Presse geht ferner hervor, daß auch bei dem Schluß des Kongresses in Chicago die Umhertragung und Anbetung des „Allerheiligsten", des angeblichen Leibes Christi, im Zentrum stand. Gegen diesen Teil der christlich sein sollenden Feier richtet sich unsere Kritik. In den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils werden zwar alle in den Bann getan, die zu leugnen wagen, daß das umhergetragene Stück Brot wahrhaftig Christi Leib und daher anzubeten sei. Insonderheit trifft der Fluch des Tridentinischen Konzils alle, die die feierliche Umhertragung und öffentliche Anbetung des angeblichen Leibes Christi A b g ö t t e r e i nennen. Aber dieser Fluch kann uns nicht schrecken, weil wir wissen, wie wir schon früher bemerkten, daß es in Welt und Kirche nicht nach den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils, sondern nach dem Wort des einzigen

HErrn der Kirche, nämlich nach dem Wort Christi, zugeht. Christus aber sagt nicht von dem umhergetragenen und im Sakramentshäuslein aufbewahrten und ausgestellten, sondern von dem zum Essen dargereichten Abendmahlsbrot, daß es Christi Leib sei. Sowenig das Abendmahlsbrot, das bei der Austeilung desselben etwa auf die Erde fällt, der Leib Christi ist, so wenig ist auch das umhergetragene und zur Anbetung ausgestellte Abendmahlsbrot der Leib Christi, sondern nur eine Hostie, ein Stück Brot. Das lutherische Bekenntnis bleibt vollkommen auf dem Fundament der Heiligen Schrift, wenn es aus den Worten der Einsetzung des heiligen Abendmahls diese Regel nimmt: „Nihil habet rationem sacramenti extra usum a Christo institutum oder actionem divinitus institutam, das ist: Wenn man die Stiftung Christi nicht hält, wie er's geordnet hat, ist es kein Sakrament, welche [Regel] mitnichten zu verwerfen, sondern nützlich in der Kirche Gottes kann und soll getrieben werden . . ., unter welchem Gebrauch, wenn in der papistischen Messe nicht ausgeteilt, sondern aufgeopfert oder eingeschlossen, umhergetragen und anzubeten vorgestellt [wird], ist es für kein Sakrament zu achten.“ [1]) Wenn daher im Bericht der Assoziierten Presse die Rede ist von dem „Allerheiligsten“, das der päpstliche Delegat, Kardinal Bonzano, unter einem Traghimmel in einer großen silbernen und goldenen Monstranz trug, vor welchem „Allerheiligsten“ die Menschenmenge auf die Knie fiel und hinter welchem „Allerheiligsten“ „über hundert Bischöfe, mehrere hundert Priester und eine unzählige Schar Laien, Männer, Frauen und Kinder“ hermarschierten, so können die Leser des Berichts, die den von Christo eingesetzten Gebrauch des Sakraments des heiligen Abendmahls kennen, nicht umhin, das umhergetragene und angebetete „Allerheiligste“ auf ein Stück Brot zu reduzieren. Kurz, die von der römischen Kirche befohlene und geübte circumgestatio und adoratio corporis Christi ist ein von Menschen ersonnener (man-made), schriftwidriger Gottesdienst. Aus diesem Grunde weigerten sich auch die lutherischen Fürsten im Juni 1530 zu Augsburg, an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen, wie in der Juninummer von „Lehre und Wehre“ ausführlicher berichtet wurde. Der Markgraf von Brandenburg legte im Namen der lutherischen Fürsten dar, „daß die angestellte theatralische Prozession und Umtragung des Leibes Christi“ „dem klaren Wort Gottes ganz augenscheinlich und geradeswegs entgegenstehe“.

Achten wir nun auf den Bericht der Assoziierten Presse über die große Parade am Schluß des Chicagoer Kongresses. Daran mögen sich einige Bemerkungen über die Propagandahoffnungen schließen, die römischerseits mit den Fronleichnamsprozessionen verbunden werden.

Es heißt in dem Bericht: „Alle Wege führten heute zu einem neuen Rom der katholischen Kirche, nach Mundelein, einer Vorstadt von Chicago, wo die Schlußfeierlichkeiten des 28. Eucharistischen Welt-

1) Konkordienf., Art. VII: De Coena Domini. M. 665, 85 ff.

kongresses stattfinden. Diese Pilgerfahrt der [papistischen] Gläubigen aus allen Teilen der Welt nach der schönen kleinen Stadt, die nach dem Kardinal-Erzbischof von Chicago benannt ist und wo das Priesterseminar der Erzdiözese ‚St. Maria von der See‘ sich befindet, bildete eine der bemerkenswertesten religiösen Veranstaltungen der modernen Zeit. Auf einem riesigen, vor der Kapelle des Priesterseminars errichteten Altar, der weithin sichtbar war, zelebrierte der päpstliche Legat ein Pontifikalamt. Nach Beendigung des Amtes — es war kurz nach 12 Uhr — kündigten das Läuten der Seminarglocken und die Trompetensignale den Beginn der Riesenprozession an. Kolumbusritter bildeten die ganze Wegstrecke entlang Spalier. Die Prozession war eine Heeresschau der Nationen. Der Seminarkapelle folgte als erste Gruppe eine mehrere hundert Mann starke Delegation aus den deutschsprechenden Ländern Europas, darunter eine Anzahl Bischöfe und Priester. Ihnen folgte eine Abteilung New Yorker Polizisten und Feuerwehrleute in Galauniform und eine Gruppe Indianer in Nationaltracht. Weiter schlossen sich an Vertretungen folgender Länder und Völker: Syrier, Böhmen, Belgier, Kroaten, Polen, Italiener, Franzosen, Spanier, Chinesen usw. An der Spitze der Abteilung der Geistlichen befand sich eine große Gruppe Präparandenstudenten in weißem Kassock und rotem Gürtel. Dann folgten 800 Seminaristen in schwarzen Chorröcken, sodann eine große Anzahl Priester in weißen Chorhemden, viele Monsignori in Purpur und Schwarz, Hunderte von Äbten, Bischöfen und Erzbischöfen in vollem Ornat. Dann kamen die Kardinäle, Ehrendiakonen und Ehrenkammerherren und hinter ihnen der päpstliche Delegat, Kardinal Bonzano, unter einem Traghimmel, das Allerheiligste [?] in einer großen silbernen und goldenen Monstranz tragend, die ein Geschenk des Vatikans an den Kongreß ist. Die Menschenmenge fiel beim Herannahen des Allerheiligsten [?] auf die Knie, den Segen empfangend. Hinter dem Allerheiligsten [?] folgten über hundert Bischöfe, mehrere hundert Priester und eine unzählige Schar Laien, Männer, Frauen und Kinder. Während die Prozession im vollen Gange war, brach der heftigste Gewittersturm, den die Gegend seit Monaten zu verzeichnen hatte, los. In das Blitzen und den Donner mischte sich fünf Minuten lang ein starker Hagelschlag, und weitere zehn Minuten lang regnete es in Strömen. Die Prozession setzte jedoch ihren Weg fort. Tausende von Zuschauern aber durchbrachen die Absperrlinien der Polizei und suchten Schutz in den Gebäuden des Seminars. Der Himmel klärte sich bald wieder auf, und die Leute kehrten an ihre Plätze zurück. So stark war der Sturm, daß die Telephon- und Telegraphenlinien in Mundelein unterbrochen wurden. Als Kardinal Bonzano mit dem Allerheiligsten [?] zum Altar vor der Priesterseminarkapelle zurückkehrte, strahlte die Sonne wieder im schönsten Glanze. Es ging auf den Abend zu. Glockenzeichen und Trompetensignale kündigten den Höhepunkt der Feier an. Die Tausende und aber

Tausende sanken in die Knie und, brausend von dieser Riesenmenge gesungen, ertönten die Sakramentallieder ‚O Salutaris' und ‚Tantum Ergo'. Ein weiteres Glockenzeichen erfolgte, und während die Menschenmenge in größter Stille das Allerheiligste [?] anbetete, erteilte der Kardinal den großen sakramentalen Segen und, daran anschließend, den besonderen päpstlichen Segen. Hatte man so weit während der feierlichen Handlung nur die Stimme des päpstlichen Legaten, durch Lautverstärker über das weite Gelände getragen, gehört, so brach jetzt mit elementarer Gewalt ein großer Jubel aus." In einer Schlußansprache sagte noch Kardinal Mundelein: „Ein jeder, ohne Rücksicht auf Religionszugehörigkeit oder Stand, wird, so glaube ich, mit mir darin übereinstimmen, daß die Tage des Eucharistischen Kongresses eine Zeit vieler Gnaden und vieler Segnungen waren, und daß in diesen Tagen der HErr sicherlich unter seinem Volke wandelte." So weit einige Hauptpunkte aus dem Bericht der Assoziierten Presse. Hiernach war es wahrlich ein großartiges Schauspiel, das sich vor Katholiken und zuschauenden Nichtkatholiken in Chicago abspielte.

Aber werden sich die daran geknüpften römischen Propagandahoffnungen erfüllen? Die Fronleichnamsprozessionen sind als besonders wirkungskräftige Defensiv- und Offensivwaffe von Rom gedacht. Lau gewordene Katholiken sollen zu neuem Eifer entflammt und die Nichtkatholiken, „die Häretiker", beschämt und in die Flucht geschlagen werden. Es heißt im Tridentinum über den Zweck der Fronleichnamsprozessionen: „Ac sic quidem oportuit victricem veritatem de mendacio et haeresi triumphum agere, ut ejus adversarii in conspectu tanti splendoris et in tanta universae ecclesiae laetitia positi vel debilitati et fracti tabescant, vel pudore affecti et confusi aliquando resipiscant." Diese Worte gibt der Katholik Smets in seiner lateinisch-deutschen Ausgabe der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils in deutscher Übersetzung so wieder: „So geziemte es sich allerdings, daß die siegende Wahrheit über Lüge und Irrlehre triumphierte, auf daß ihre Widersacher, dem Anblicke so vieles Glanzes und einer so großen Freude der ganzen Kirche gegenübergestellt, entweder kraftlos und gebrochen vergehen oder, von Scham ergriffen und zuschanden gemacht, mit der Zeit Buße tun."[2] In der englischen Übersetzung von J. Waterworth lauten die Worte so: "And so indeed did it behoove victorious truth to celebrate a triumph over falsehood and heresy, that thus her adversaries, at the sight of so much splendor and in the midst of so great joy of the universal Church, may either *pine away* weakened and broken, or, touched with shame and confounded, at length repent."[3] Wird dieser so klar und zuversichtlich ausgesprochene Propagandazweck zu unserer Zeit in nennenswerter Weise erreicht werden, und zwar gerade auch durch die intensiven Schaustellungen bei den

2) 2. Aufl., S. 58.

3) Neuer Abdruck der Christian Symbolic Public. Soc., Chicago, Ill., p. 79.

sogenannten Eucharistischen Kongressen? Wir unsererseits bezweifeln das. Es hat sich bereits eine lange Reihe dieser Kongresse abgespielt. Der in Chicago abgehaltene war der achtundzwanzigste. Aber es ist nicht bekannt geworden, daß infolgedessen Scharen von Ungläubigen und „Häretikern" in das römische Lager übergegangen seien. In Deutschland z. B. wurde neuerdings noch zahlenmäßig folgendes festgestellt: „In jedem Jahr ist die Zahl der zur evangelischen Kirche übertretenden Katholiken größer als umgekehrt. In den letzten fünf Jahren war die Zahl der zur evangelischen Kirche übergetretenen Katholiken wie folgt (in Klammern die entsprechende Zahl der zur katholischen Kirche übergetretenen): 9,154 (7,295), 11,037 (8,570), 11,462 (8,030), 10,176 (7,185), 9,547 (7,245). Was die großen Menschenmengen betrifft, die durch „tantus splendor" einer römischen Fronleichnamsprozession herbeigezogen werden, so brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß Logenparaden, Zirkusparaden und überhaupt alle Paraden, namentlich wenn Musik, Fahnen und Uniformen als mitwirkende Faktoren herbeigezogen werden, selten verfehlen, große Menschenmengen zu versammeln. Etwa gleichzeitig mit dem Eucharistischen Kongreß in Chicago fand in St. Louis eine größere Versammlung von Mystic Shriners statt. Aus dieser Veranlassung waren Hauptstraßen der Stadt festlich dekoriert. Es sah aus, als ob halb St. Louis zu den Shriners gehöre.

Was ist endlich von dem „Segen" zu halten, der nach Kardinal Mundeleins Schlußansprache durch den Chicagoer Eucharistischen Kongreß über unser Land und insonderheit über die Stadt Chicago gekommen ist? Über den Wert dieses Segens können wir weder aus gutem noch aus schlechtem Wetter, sondern allein auf Grund des Wortes Gottes urteilen. Wir berichteten in der Juninummer von „Lehre und Wehre", daß im Juni 1530 zu Augsburg die lutherischen Fürsten sich weigerten, den Segen des päpstlichen Gesandten Campegius entgegenzunehmen. Als Campegius segnend seine Hände ausstreckte, fiel Karl V., Kaiser von Deutschland und König von Spanien, samt der großen glänzenden Gesellschaft auf die Knie, um mit gebührender Reverenz den päpstlichen Segen zu empfangen. Aber die sieben lutherischen Fürsten blieben hochaufgerichtet stehen: der Kurfürst von Sachsen, sein Sohn, der Kurprinz, der Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz von Lüneburg, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt. Sie taten recht daran. Sie urteilten und handelten nach der Heiligen Schrift. Aus der Heiligen Schrift steht einerseits fest, daß die Welt — und alles, was in der Welt ist, auch die staatlichen Ordnungen und die einzelnen Länder und Städte, kurz, die ganze Welt — nur noch um der Predigt des Evangeliums willen besteht. „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen."[4]

4) Matth. 24, 14.

Andererseits steht fest, daß die römische Kirche in ihrer offiziellen Lehre und Praxis auf die Bekämpfung des Evangeliums eingestellt ist. Sie verflucht offiziell das Evangelium, das ist, die Lehre, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben an die von Christo erworbene Vergebung der Sünden vor Gott gerecht und selig wird.[5] In den Dienst ihrer Werklehre stellt sie auch ihre Lehre von den Sakramenten, indem sie behauptet, daß die Sakramente kraft des äußeren vollbrachten Werkes, ex opere operato, der Gnade teilhaftig machen.[6] Insonderheit spricht sie auch den Bann aus über jeden, der vornehmlich die Vergebung der Sünden in der „heiligsten Eucharistie" suche.[7] Infolge dieser offenkundigen und offiziellen Bekämpfung des Evangeliums, zu dessen Verkündigung die Welt und die ganze soziale Ordnung in der Welt noch besteht, ist die römische Kirche kein „Segen" für Stadt und Land, sondern das Gegenteil. So müssen wir auf Grund der Schrift urteilen. Trotzdem wollen wir, soviel an uns ist, mit unsern katholischen Mitbürgern im Frieden leben. Wir wollen ihnen im bürgerlichen Verkehr alle Freundlichkeit beweisen, ihnen auch, wo immer die Gelegenheit es fordert, das Vertrauen auf die von Christo erworbene vollkommene Vergebung der Sünden als den einzigen Weg zur Erlangung der Seligkeit bezeugen. Durch die Verkündigung dieses Evangeliums — und ein anderes gibt es nicht — bauen wir die Kirche Christi und bilden wir zugleich eine Schutzmauer um Stadt und Land, weil der Zweck des Bestehens der Welt und der Ordnungen in ihr die Predigt des Evangeliums ist. F. P.

## Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen?

### 7.

„Es greifen uns Zwingli und Ökolampad an, aber dies werde ich andern überlassen, oder vielmehr, sie werden verachtet werden. Der Satan ist überall unsinnig, aber Christus ist weise und stark. Carlstadt wird durch unsere Wohltat wieder aufstehen und, wieder zurechtgekommen, bei dem Fürsten wieder zu Gnaden gelangen, durch Christi Hilfe. Was werden sie alsdann sagen?"[57] So schrieb Luther im September 1525 an Nikolaus Hausmann in Zwickau. Die hier in Aussicht gestellte Beantwortung Zwinglis war damals gerade erfolgt. D. Johann Heß in Breslau hatte durch D. Ambrosius Moiban ebendaselbst an Bugenhagen in Wittenberg die Bitte gerichtet, man möge ihnen etwas an die Hand geben, das sie instand setze, den neuen Irrtümern in der Abendmahlslehre zu begegnen. Daraufhin war Bugen-

5) Tridentinum, Sessio VI, can. 11. 12. 20. 24. 32.
6) Tridentinum, Sessio VII, can. 8.
7) Tridentinum, Sessio XIII, can. 5.
57) St. L. Ausg. XXI a, 792.

hagens „Sendbrief“[58]) erschienen, sowohl in lateinischer als auch in deutscher Sprache. Darin wurde „kurz, trefflich und schlagend“ (Walch) nachgewiesen, daß die beste Antwort auf den neuen Irrtum der einfache Text und die Worte der Schrift seien, „welche die Meister und Anrichter solches Irrtums erbärmlich zerreißen und zerzerren“. Schon im Oktober erschien auf diese Schrift Bugenhagens eine kraftlose Antwort Zwinglis,[59]) in der sowohl Schrifttexte als auch Sätze in Bugenhagens Schrift verdreht waren.[60])

Luther nennt unter seinen Angreifern auch Ökolampad, der seinen Namen gleich dem ihm befreundeten Melanchthon aus dem deutschen Johann Hausschein gräzisiert hatte. Derselbe stand im Jahre 1525 als Pfarrer in Basel. Sein Eintreten für den Zwinglischen Irrtum hat Luther besonders betrübt, wie der Brief an Hausmann vom 13. September 1525[61]) zeigt. Denn Ökolampad hatte noch im Jahre 1521, wo er zeitweilig in Augsburg weilte, in der Abendmahlslehre recht gestanden und hatte seine hohe Begabung und Gelehrsamkeit zu einem schönen Zeugnis für die rechte Lehre verwendet in der Schrift „Sermon vom heiligen Sakrament des Altars“.[62]) Dann war er in die geheimen Umtriebe Zwinglis verstrickt worden, hatte mit den wankelmütigen Straßburgern Verbindungen angeknüpft und war in Basel mit dem humanistischen lumen mundi, Erasmus, bekannt geworden. Seinen Abfall von der reinen Lehre hatte er dokumentiert zu Anfang des Jahres 1525 in seiner Schrift *De Genuina Verborum Domini: „Hoc Est Corpus Meum“ Interpretatione.* Es schwebt das Verhängnis der exegetischen Uneinigkeit über den Verwerfern der reinen Abendmahlslehre; denn wie Zwingli seinen Dissensus von der Schriftauslegung Carlstadts, so proklamierte nun Ökolampad seinen Dissensus von der Schriftauslegung Zwinglis: der Tropus oder die figürliche Redeweise in den Einsetzungsworten liege nicht in dem Verbum „ist“, sondern in dem Prädikatsnomen „Leib“, das als „Zeichen des Leibes“ zu fassen sei. Diese Ungleichheit in der Schriftauslegung und Beweisführung läßt schon ahnen, daß die neue Sakramentslehre nicht aus der für jedermann gleichlautenden Schrift gezogen wurde, sondern aus der menschlichen Vernunft, die stets individuell angelegt ist. Aber trotz

58) St. L. Ausg. XX, 500 ff.

59) St. L. Ausg. XX, 506 ff.

60) Siehe z. B. l. c. die Fußnote 3 in Kol. 515.

61) „Ich bin von Ökolampad herausgefordert worden; ich gehe mit einer Schrift um; wenn ich nur Muße hätte! So muß ein Mensch dann anfangen, wenn er fertig ist. [Luther meint: Ich bin eben mit Carlstadt fertig geworden; nun muß ich mit den Schweizern von vorne anfangen.] Es tut mir um Ökolampad von ganzem Herzen leid, einen so großen Mann, der durch so untaugliche und nichtige Beweisgründe in der gotteschänderischen Rotte gefangen ist. Der HErr erbarme sich seiner!“ (St. L. Ausg. XVII, 1545.)

62) St. L. Ausg. XX, 2360.

dieser Abweichungen untereinander gingen die Genannten einmütig und mit großer Rücksichtslosigkeit gegen Luther vor.

Seiner Schrift hatte Ökolampad ein Schreiben an die schwäbischen Prediger beigefügt.[63] Dieses Schreiben kann man nicht anders ansehen denn als eine grobe Unverschämtheit, ja fast als einen tückischen Versuch, die Lutherischen mit dem Odium des nun von den Schweizern und Oberländern von neuem angefachten Sakramentsstreites zu belasten. Während nämlich Ökolampad in seiner Schrift die reine Abendmahlslehre einen „höchst gefährlichen Aberglauben" nennt, während er mit großer rhetorischer Emphase erklärt, er habe aus Liebe zur Wahrheit und zur Ehre Gottes „den Acker umhacken müssen, damit nicht der Acker voll Unkraut werde", entblödete er sich nicht, die schwäbischen Prediger, die an der reinen Lehre festhielten, dringend zu ermahnen, ja keine Zwietracht zwischen ihnen und ihm anzurichten wegen der von ihm vorgetragenen Lehre.

Hinter diesem unaufrichtigen Ansinnen, das Brenz so in Harnisch setzte (siehe die Einsetzungsworte dieser Artikelreihe), staken die Straßburger Capito und Bucer. Letzterer war seit 1524 „mit Händen und Füßen zu Zwinglis Abendmahlslehre übergegangen".[64] Im Jahre 1525 hatte er, um sich ein besseres Einkommen zu verschaffen, Bugenhagens lateinischen Psalmenkommentar verdeutscht. Derselbe wurde in Basel gedruckt, und Pellikan, der ebenfalls mit Begeisterung die Hoen-Zwinglische Abendmahlslehre angenommen hatte, arbeitete die Inhaltsverzeichnisse zu diesem umfangreichen Werke aus, das allgemein als eine hervorragende Darlegung der Wittenbergischen Theologie angesehen wurde, weil sich Luther und Melanchthon sehr lobend über dasselbe geäußert hatten. Bucer und Pellikan hatten sich geeinigt, aus ihrer deutschen Ausgabe des Bugenhagenschen Kommentars „multa taedia", eine Menge von Verdrießlichkeiten, zu entfernen.[65] Dies bedeutete, daß sie in ihrer Übersetzung die Bugenhagensche Abendmahlslehre ausmerzten und dafür die schweizerische einsetzten. Capito, der diese Einsätze zwar als eine Verbesserung ansah,[66] hatte doch von der Veröffentlichung dieser „Verbesserungen", als unter Bugenhagens Autorschaft vorgenommen, abgeraten und geraten, Bucer möge seine Lehrabweichungen separat publizieren.[67] Bucer aber behauptete, er habe von Bugenhagen Vollmacht bekommen, Änderungen im Bugenhagenschen Text vorzunehmen. Was Bugenhagen in einer höflichen Redewendung an Bucer geschrieben hatte, war in Wirklichkeit dieses: Bucer möge für den lateinischen Psalmentext Luthers deutsche Übersetzung einsetzen. Der fromme Betrug Bucers ging nun in alle Welt hinaus, und die „autores hujus peccati",[68] die mit Spannung der Dinge warteten, die von Wittenberg kommen würden, ermahnten nun

63) St. L. Ausg. XX, 2380.
64) Zwinglii Opp. VII, 375.
65) Zwinglii Opp. VII, 453.
66) Zwinglii Opp. VII, 454.
67) Zwinglii Opp. VII, 543.
68) Zwinglii Opp. VII, 521.

mit großem Ernst „alle frommen Liebhaber des teuren Evangelii“, um Gottes und der einfältigen Christen willen ja keinen Kirchenstreit wegen der Abendmahlslehre anzufangen oder zu begünstigen. Diese friedliebenden Brandstifter!

Und Luther schwieg immer noch.

Über sein Schweigen fingen schließlich die Schürer der Kontroverse an, sich öffentlich zu entrüsten. Unter dem Volk wurde die Rede ausgesprengt, Luther sei mit seiner Theologie am Ende angekommen; er wisse nichts auf die neue Lehre zu erwidern, als nur weidlich darüber zu wettern und zu schelten, wie man durch Nachrichten aus Wittenberg erfahren habe. In ihrem Gewissen aber haben Luthers Gegner Luthers Schweigen als eine vernichtende Antwort auf ihr ganzes unlauteres Treiben empfunden, ebenso wie der Hohe Rat das Schweigen Christi bei seinem Verhör in der Nacht des Verrats. Luthers Schweigen stachelte ihre Wut noch mehr an, und sie beschuldigten ihn des Hochmuts, Eigensinns usw.

Zwinglis Brief an ihren Pfarrer Alber hatte die Reutlinger Gemeinde stark aufgeregt. Zwingli hatte ihren Pfarrer, der damals mit der Einführung einer reinen Gottesdienstordnung beschäftigt war, stark kompromittiert, hatte aber nicht vermocht, weder des Pfarrers noch seiner Gemeinde Zutrauen zu den Wittenbergern zu erschüttern. Alber ließ sich noch eben um diese Zeit in seinen Reformversuchen von Melanchthon beraten. Die Reutlinger wünschten aber doch sehr, eine Meinungsäußerung von Luther selbst zu erlangen, da der Abendmahlsstreit anfing, im Volk zu rumoren. So beschlossen sie denn Ende Dezember 1525, eine Gesandtschaft an Luther zu senden mit der Bitte um ein Gutachten über die Reformen ihres Pfarrers Alber und über die schwebende Abendmahlsfrage. Als die Gesandten in Wittenberg ankamen, konnten sie berichten, daß der Zustand der Kirche in Reutlingen noch „unversehrt und rein sei von jenen geistlichen Nichtswürdigkeiten“. Aber damit er so bleibe, erbaten sie sich Stärkung von Luther. Es fanden nun sehr gründliche Besprechungen mit den Gesandten statt, und Luther schrieb einen Brief an die Gemeinde und Pfarrer Alber, in welchem er seine Freude aussprach über die guten Nachrichten aus Reutlingen.[69]

Dieser Brief Luthers ist ohne sein Zutun bald veröffentlicht worden. Schon als Ökolampad von dem Vorhandensein des noch ungedruckten Briefes Kunde erhielt, machte er davon an Zwingli erregte Mitteilung.[70] Später sandte ihm Zwingli den gedruckten Brief und machte sich nun, gerade als ob dieses private Gutachten Luthers eine gegen ihn gerichtete Streitschrift sei, an die Beantwortung desselben in seiner „Fründlichen Verglimpfung“ (Amica Exegesis),[71] in welcher er sich beschwerte, Luther habe ihn in öffentlichen Schriften unter die Fanatiker und Gaukler (praestigiatores) gerechnet. Zwingli war wirklich

69) St. L. Ausg. XXI a, 823.
70) Zwinglii Opp. VII, 476.
71) Zwinglii Opp. III, 462.

durch seinen Fanatismus so blind gemacht, daß er gar nicht beachtete, daß die einzige vorhandene Ausgabe des Briefes Luthers an die Reutlinger nicht in Wittenberg veranstaltet worden war, daß er also der Liebe nach getrost hätte annehmen dürfen, daß die Veröffentlichung des Briefes nicht von Luther verschuldet war — wie es sich denn auch in der Tat verhielt.

Gegen den Bucerschen Staatsstreich trat Bugenhagen mit einer kurzen Oratio auf, die auf dem Reichstag zu Speier 1526 zirkulierte und zur großen Beruhigung der Gemüter „in dieser fatalen Sache" diente, da man nun nicht mehr der Bucerschen Rezension der Bugenhagenschen Abendmahlslehre glauben konnte.

Ökolampad hatte seine Schrift *De Genuina Verborum* etc. sofort ins Deutsche übersetzen lassen durch seinen Freund Hetzer, und zwar in seiner, Ökolampads, Wohnung. Auch dies war ein unsauberes Geschäft. Ökolampad war nämlich von seinen eigenen Gesinnungsgenossen gewarnt worden, seine Lehrmeinung nicht in einer deutschen Schrift unter das Volk zu bringen. Darum verabredete Ökolampad mit Hetzer, daß dieser die Verantwortung für die deutsche Schrift übernehme, und bat seinen Freund, Zwingli diesen Handel nicht zu verraten.[72] Wirklich hieß es dann, als das Buch erschien, in der von Hetzer unterschriebenen Vorrede, er erwarte, daß man über ihn schreien und sagen würde, es wäre genug gewesen „in jenem latein, und Ecolampadius habe mich es nit ghaissen, unnd ich habe jm kain dienst daran gethon". Wenn es aber unrecht sei, daß er es deutsch ausgehen lasse, so möge man es ihm allein zuschreiben, „unnd nit dem Ecolampadio; dann er hat mich's nit ghaissen. Ich verhoff, er werde es nit auff mich zürnen. . . . Es ist auch mein ernstlich und brüderlich bytt an jn, er wölle es in senfftmüt und in gutem aufnemen". Und der gütige Ökolampad nahm programmmäßig diese demütige Entschuldigung, ohne eine Miene zu verziehen, in exemplarisch huldvoller „senfftmüt" an und gab der Schrift eine Widmung bei „an die geliebten Brüder in Christo, die durch Schwaben hin Christum verkündigen". Weitläufig ermahnte er in dieser Widmung die geliebten Brüder zur übung der christlichen Liebe, durch die man alle Uneinigkeit vermeide, und forderte zum Schluß das Urteil der schwäbischen Prediger über seine Schrift heraus.

Diese Aufforderung hatte zur Folge, daß Ende September 1525 zu Hall, wo Brenz wirkte, eine Anzahl schwäbischer Prediger zusammenkamen, die der lutherischen Sakramentslehre zuneigten. Die Zusammenkunft war nicht von Brenz angeregt worden, sondern war eine spontane Handlung solcher Prediger, die das Vorgehen Ökolampads mit Bitterkeit erfüllt hatte. Sie beschwerten sich besonders darüber, daß Ökolampad nicht erst brüderliche Rücksprache mit ihnen genommen habe, ehe er mit seiner neuen Lehre an die Öffentlichkeit trat; ferner, daß er keinem von ihnen ein Exemplar seiner Schrift zugeschickt habe, so daß

72) Zwinglii Opp. VII, 419 f. 422.

sie erst durch Dritte von dem Tatbestand erfuhren. Sie fühlten alle, daß ihnen unter den Umständen weiter nichts übrigbleibe, als zu der Lehre Ökolampads Stellung zu nehmen. Sie ließen aber die frommen Warnungen Ökolampads vor Lieblosigkeit und Streiterregung so weit auf sich einwirken, daß sie beschlossen, nicht wie Ökolampad mit einer Schrift in die Öffentlichkeit zu treten, sondern erst nur mit Ökolampad allein zu verhandeln, und zwar schriftlich. Die Ökolampadschen Darlegungen wurden durchgesprochen, und nach längerem Drängen verstand sich Brenz dazu, die erhobenen Einwendungen niederzuschreiben. Am 21. Oktober versammelten sie sich noch einmal, prüften, unterzeichneten und sandten die Brenzschen Aufzeichnungen an Ökolampad, welcher der friedfertigen Weise dieses Vorgehens seine Anerkennung nicht versagen konnte. Er antwortete ihnen schon am 24. November „schonend, freundlich, unerschrocken und anders, als sie verdient hätten". Zwingli erklärte, sie hätten eine ganz andere Antwort bekommen sollen; denn er habe bisher nichts Banaleres und Dümmeres zu Gesicht bekommen als diese Schrift der Schwaben. Er riet, Ökolampad solle sogleich eine Antwort für den Druck fertig haben, falls die Schrift der Schwaben veröffentlicht werden sollte.[73] Zwingli nahm also sofort an, daß die Schrift im Druck erscheinen werde, und siehe da! ohne daß Brenz und die andern schwäbischen Prediger darum gewußt hätten, war sie im Januar 1526 bei Simprecht Ruff in Augsburg und auch in Stuttgart gedruckt zu haben. Die Vorahnungen Zwinglis sind zuweilen ganz unheimlich präzis. Die Schrift führte sich ein als *Syngramma Clarissimorum, qui Halae Suevorum Convenerunt Virorum super Verbis Coenae Dominicae* etc. Weder Brenz noch die schwäbischen Prediger hätten so von sich selbst geredet, wie im Titel zu lesen, wenn sie die Veröffentlicher gewesen wären.[74] Ökolampads Antwort auf das *Syngramma* lag im Manuskript vor, als das *Syngramma* erschien, der Rat der Stadt Basel verweigerte aber seine Erlaubnis zur Drucklegung derselben, und so erschien sie zusammen mit einer Schrift gegen Pellikan erst später.

Luther gefiel das schwäbische *Syngramma* ausnehmend wohl, weil es die exegetische Zerfahrenheit der Gegner darlegte und zeigte, daß man gegen die lutherische Lehre nur so angehen könne, daß man sie Punkt für Punkt mit der römischen vermische. Er meinte nun um so mehr, der Mühe überhoben zu sein, gegen Zwingli und Genossen zu schreiben, und ließ vom *Syngramma* eine deutsche Übersetzung anfertigen, die er mit einem schönen Vorwort versah. In dem Vorwort wird auch bereits das *Antisyngramma* Ökolampads erwähnt. Gegen diese Vorrede wandte sich Ökolampad sofort in einer besonderen Schrift[75] und gab in rascher Aufeinanderfolge eine ganze Reihe von

---

73) Zwinglii Opp. VII, 418. 439. 444.

74) Das sogenannte *Syngramma Suevicum* ist zu finden in der St. L. Ausg. XX, 520.

75) St. L. Ausg. XX, 582 ff.

kleineren Streitschriften heraus, in welchen die lutherische Abendmahlslehre bitter bekämpft wurde.

In Straßburg und Zürich war es mittlerweile bekannt geworden, daß Carlstadt in Sachsen zu Kreuze gekrochen und wieder zu Gnaden angenommen sei, und diese Kunde wurde statt mit Freude von diesen frommen Leuten mit unverhohlenem Ärger, ja mit wütenden Ausfällen aufgenommen. Hier sehe man wieder, hieß es, was für eine unleidliche Tyrannei von Luther über die Gewissen aller ausgeübt werde, die es wagten, auch nur im geringsten von seinen Lehrmeinungen abzuweichen. Der wahre Grund des Ärgers war, daß der Carlstadtsche Feldzug in einem jämmerlichen Fiasko geendet hatte und die lutherischen Kirchen Mittel- und Norddeutschlands sich friedlich aufbauten im Glauben an die Realpräsenz ohne Transsubstantiation. Dies war auch der Grund, warum Zwingli, als er den Carlstadtschen Zusammenbruch kommen sah, sofort neue Truppen für den Krieg gegen Luther mobil machte. Hinwiederum waren alle diese Begebnisse für Luther, der seinen Gegner durchschauen mochte, ein Grund, sich von dem öffentlichen Streit so lange als irgend möglich zurückzuhalten, in der Hoffnung, die Gegner würden endlich verstummen, und die einfältigen Christen in den jungen evangelischen Gemeinden würden mit einer immer roher werdenden Kontroverse über das hochheilige Sakrament verschont bleiben.

Aber es half nichts, ob er wollte oder nicht, Luther wurde in den Streit hineingezerrt. Seine Geduld scheint zu Ende gewesen zu sein, als ihm folgender Streich gespielt wurde: Im April erschien zu Zürich eine Schrift eines fingierten Autors, „Ludovicus Leopoldi, Pfarrer zu Leberaw",[76]) *in welcher Erasmus' und Luthers Lehre gegen vorgebliche* Miskonstruktionen in Schutz genommen wurden. Eine Reihe von Aussprüchen Luthers gegen das römische Meßopfer wurde so ausgelegt, daß Luther als ein guter Zwinglianer aus dieser Untersuchung hervorging. Und wie nun zum Überfluß der Buchdrucker Jakob Heerwagen in Straßburg, der schon drei Bände der Schriften Luthers zu des letzteren Zufriedenheit herausgegeben hatte, in den vierten Band (Epistel- und Evangelienauslegung) die Zwinglische Abendmahlslehre hineinzauberte, da hielt Luther nicht länger an sich und veröffentlichte im Oktober 1526 seinen „Sermon von dem Sakrament des Leibs und Bluts Christi wider die Schwarmgeister".[77]) Diese Schrift war hervorgewachsen aus drei Predigten, die Luther am Tage vor Gründonnerstag und am Gründonnerstag (28. u. 29. März) gehalten hatte.

Der weitere Verlauf des Abendmahlsstreites ist hochinteressant, aber es würde weit über den beabsichtigten Rahmen dieser Studie hin-

76) Der eigentliche Verfasser war Leo Jud, der Freund Zwinglis, Ökolampads und Pellikans.

77) Diese Phase der Entwicklung des Sakramentsstreits ist eingehend geschildert in den Einleitungen von Pietsch in der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, Bd. 19, 445. 462. 474.

ausführen, wollte ich ihn bis zu seiner völligen Ausreifung und schließlichen Erledigung verfolgen. Es lag mir bei dieser Untersuchung ausschließlich daran, die Anfänge dieses beklagenswerten Streites einigermaßen klarzustellen, damit man erkenne, wie wertlos und unhistorisch das bei den Reformierten immerfort kursierende Gerede ist, Luther habe den Abendmahlsstreit angefangen. Umgekehrt wird ein Schuh draus. Dau.

# Vermischtes.

**Über die Apokryphen des Alten Testaments** urteilt Luther in der ersten von ihm selbst herausgegebenen vollständigen Bibelübersetzung vom Jahre 1534 bekanntlich: „Das sind Bücher, so der Heiligen Schrift nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Im entschiedenen Gegensatz, auch wohl mit Rückblick auf Luther, beantragte der calvinistisch-reformierte Theologe Franz Gomarus auf der Dordrechter Synode (1618—1619) die Annahme des Urteils, daß die apokryphischen Bücher nicht nützlich und gut, sondern schädlich und schändlich zu lesen und deshalb aus der Bibel gänzlich zu entfernen seien. Die Synode konnte aber nicht bewogen werden, Gomarus' und Genossen Antrag anzunehmen. Man befürchtete, man würde damit in der Kirche aller reformierten Länder Anstoß geben, weil „die Entfernung (separatio) der Apokryphen aus den Bibeln weder durch das Beispiel (exemplo) noch durch Beschlüsse (suffragiis) anderer reformierten Kirchen gebilligt sei“. Nur sollten in den Bibelausgaben die Apokryphen durch einen gehörigen Zwischenraum, einen besonderen Titel und kleinere Schrift von den kanonischen Büchern unterschieden werden. Es stand bis dahin in der reformierten Kirche so, daß sogar in reformierten Bekenntnisschriften (Conf. Gallicana, Conf. Belgica, Conf. Anglicana) Erklärungen über die Apokryphen standen, die inhaltlich dasselbe besagten wie Luthers Erklärung in seiner Bibelausgabe vom Jahre 1534. So heißt es z. B. in der Confessio Gallicana (Niemeyer, S. 330) von den libri ecclesiastici (den Apokryphen), daß sie zwar nützlich (utiles) seien, aber nicht so beschaffen, daß aus ihnen ein Glaubensartikel begründet werden könne. Ein heftiger Streit über die Entfernung, resp. Beibehaltung der Apokryphen entstand, von Schottland aus angeregt, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in England und innerhalb der britischen Bibelgesellschaft. Der Streit währte längere Zeit und war zeitweilig so heftig, daß er die Bibelgesellschaft zu sprengen drohte. Schließlich wurde aber (1826 und 1827) beschlossen, daß das Grundgesetz der Gesellschaft die Verbreitung der Apokryphen ausschließe, daß daher keine Gesellschaft oder Person, die dieselben verbreite, Geldunterstützung erhalten könne, und daß Bibeln an andere Gesellschaften nur gebunden abgegeben werden sollen unter der Bedingung unveränderter Verbreitung; endlich, daß Gesellschaften, die Apokryphen drucken, den Erlös für die ihnen verwilligten

Bibeln der Londoner Gesellschaft zur Verfügung stellen müssen. Die Folge hiervon war, daß die meisten Bibelgesellschaften auf dem Kontinent sich von der britischen Bibelgesellschaft trennten, weil sie Luthers und der früheren Reformierten Stellung zu den Apokryphen für die richtige erklärten. Etwa fünfundzwanzig Jahre später brach auch auf dem Kontinent ein heftiger „Apokryphenstreit" aus. Der „Lutheraner" berichtet, Jahrgang 1854, S. 84, über Deutschland: „Seit einigen Jahren entstand ein lebhafter Krieg gegen die apokryphischen Bücher, der jetzt noch fortdauert. Die Angriffe kommen aus den verschiedensten Gegenden und gehen in gleicher Weise von Lutheranern, von Reformierten und Unierten aus" (Kraußold, Keerl, Kluge für Ausscheidung; Stier, Hengstenberg für Beibehaltung der Apokryphen). Die Missourisynode hat sich, soweit ich sehe, an dem „Apokryphenstreit" gar nicht beteiligt, sondern ist bei Luthers Beurteilung und Behandlung der Apokryphen geblieben. Unsern eigenen Bibelausgaben haben wir die Apokryphen ohne Furcht, damit Schaden anzurichten, beigegeben, natürlich mit Luthers klassischer Erklärung: „Der Heiligen Schrift nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen."

In Luthers Überschrift ist zweierlei von den Apokryphen gesagt: 1. Daß sie der Heiligen Schrift nicht gleichzuhalten, aber 2. nützlich zu lesen seien. Für beides bringt Luther den Beweis. Ersteres damit, daß er das, was bis auf seine Zeit kunterbunt durcheinander lag, kanonische und apokryphische Bücher, voneinander schied. Die Apokryphen stellt er an einen besonderen Ort und charakterisiert sie als menschlich-kirchliche Literatur, in der auch Irrtümer sich finden. Was den zweiten Punkt betrifft, daß die vom Kanon auszuscheidenden Bücher dennoch nützlich zu lesen seien, legt Luther durch sein eigenes Beispiel dar. Er zeigt, namentlich in seinen Vorreden zu den Apokryphen (unter denen er übrigens große Unterschiede annimmt), was für gute Gedanken in dem Leser geweckt werden können, so daß ihm das Lesen zu einem guten und nützlichen Lesen wird. Wir sind es Luther schuldig, ihn selbst darüber zu hören, wie *er* die Apokryphen gelesen hat und auch andern das Lesen derselben empfiehlt. Von der „Weisheit Salomonis" sagt er: „Es ist viel gutes Dings drinnen und wohl wert, daß man's lese. Sonderlich aber sollten es lesen *die großen Hansen*, so wider ihre Untertanen toben und wider die Unschuldigen um Gottes Worts willen wüten. Denn dieselbigen spricht er an im sechsten Kapitel, V. 10, und bekennt, daß dies Buch an sie sei geschrieben, da er spricht: ‚Euch Tyrannen gelten meine Reden' usw. Und sehr fein zeuget er, daß die weltlichen Oberherren ihre Gewalt von Gott haben und Gottes Amtsleute seien, aber drohet ihnen, daß sie tyrannisch solches göttlichen befohlenen Amts brauchen. Darum kommt dies Buch nicht uneben *zu unserer Zeit* an den Tag, dieweil jetzt auch die Tyrannen getrost ihrer Obrigkeit mißbrauchen wider den, von dem sie solche Obrigkeit haben. . . . Man nennt es [dies Buch] die Weisheit Salomonis darum, daß es, wie gesagt ist, unter Salomonis Namen und Person gedichtet ist

[Luther hält dies Buch für ein Lehrgedicht, nicht für einen Betrug unter Salomos Namen] und die Weisheit gar herrlich rühmt, nämlich was sie sei, was sie vermag, woher sie komme. Und gefällt mir das aus der Maßen wohl drinnen, daß er das W o r t G o t t e s so hoch rühmt und alles dem Wort zuschreibt, was Gott je Wunders getan hat, beide an den Feinden und an seinen Heiligen. Daraus man klärlich erkennen kann, daß er ‚Weisheit' hier heißt, nicht die klugen hohen Gedanken d e r h e i d n i s c h e n L e h r e r u n d d e r m e n s c h l i c h e n V e r n u n f t; sondern das heilige g ö t t l i c h e Wort. Und was du hierin Lobes und Preises von der Weisheit hörst, da wisse, daß es nicht anders denn von dem Wort Gottes gesagt ist. Denn er auch selbst im sechzehnten Kapitel, V. 7, spricht: Die Kinder Israel seien nicht durch das Himmelbrot ernährt, noch durch die eherne Schlange gesund worden, sondern durch Gottes Wort, wie Christus Matth. 4, 4 auch sagt: ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein' usw. Darum lehret er, daß die Weisheit nirgend herkomme denn von Gott, und führt also aus der Schrift viel Exempel drauf und gibt's der Weisheit, das die Schrift dem Worte Gottes gibt. Solches habe ich desto lieber geredet, weil man gemeiniglich das Wort ‚Weisheit' anders vernimmt, denn es die Schrift braucht, nämlich wenn man's hört, so fährt man mit fliegenden Gedanken dahin und meint, es sei nichts denn Gedanken, so in der weisen Leute Herzen verborgen liegen, und hält dieweil das äußerliche Wort oder Schrift nicht für Weisheit, so doch aller Menschen Gedanken ohne Gottes Wort eitel Lügen und Träume sind. Darum weil dieses Buchs Name heißt ‚Die Weisheit Salomonis', so ist's gleich so viel gesagt, als spräche ich: Ein Buch Salomonis vom Wort Gottes, und ‚der Geist der Weisheit' nichts anders denn der Glaube oder Verstand desselbigen Worts, welches doch der Heilige Geist gibt. Solcher Glaube oder Geist vermag alles und tut, wie dies Buch rühmt im siebenten Kapitel, V. 27. Zuletzt ist dies Buch eine rechte A u s l e g u n g u n d E x e m p e l d e s e r s t e n G e b o t s. Denn hier siehest du, daß er durch und durch lehret Gott fürchten und trauen; schreckt diejenigen mit Exempeln göttlichen Zorns, so sich nicht fürchten und Gott verachten, wiederum tröstet diejenigen mit Exempeln göttlicher Gnade, so ihm glauben und vertrauen, welches nichts anderes ist denn der rechte Verstand des ersten Gebots. . . . Und das ist die vornehmste Ursach', warum dies Buch wohl zu lesen ist, daß man Gott fürchten und trauen lerne; da er uns zu helfe mit Gnaden. Amen." (St. L. XIV, 74 ff.) Wie das erste Buch der Makkabäer „uns Christen auch nützlich und gut ist zu lesen und zu wissen" führt Luther so aus: „Erstlich, dieweil Antiochus eine Figur oder Bild des Endechrists gehalten wird, der solche Greuel und Zerstörung des Gottesdienstes zu Jerusalem und im jüdischen Lande, nicht fern vor Christi Geburt und erster Zukunft, angerichtet hat, lernen wir daraus den rechten Endechrist erkennen, der vor der andern und letzten Zukunft Christi die Christenheit auch verwüsten und den Gottesdienst zerstören sollte, auf daß wir nicht erschrecken sollen, wenn wir es also erfahren

und vor unsern Augen sehen, sondern den Trost empfahen und festhalten, daß wir samt der Christenheit dennoch erhalten und endlich errettet werden müssen, es sei das Wüten, wie groß es wolle und der Teufel so zornig, als er immer kann. Denn wir sehen ja auch dieselbe Hilfe, wiewohl klein und geringe, die uns Gott der Allmächtige angefangen hat zu erzeigen. Und das liebe heilige Evangelium ist das Schwert, damit die Seinen den jetzigen Endechrist dennoch ganz redlich angreifen und etwas schaffen, wiewohl es viel Blutvergießens und Leidens kostet, gleichwie er durch das Schwert der Makkabäer auch seinem Volk zu der Zeit half. Wiewohl es nicht ohne Verfolgung und großes Herzeleid zuging, dennoch reinigten sie den Tempel und richteten den Gottesdienst wieder ein und brachten das Völklein wiederum zu Hause in das vorige Regiment, gleichwie jetzt das Evangelium die Abgötterei ausfegt, und wie Christus spricht, daß seine Engel werden alle Ärgernisse aufräumen aus seinem Reiche, und sammelt die rechten Christen wiederum zusammen in den alten, rechten christlichen Glauben und zu rechtschaffenen guten Werken und Gottesdienst. Zum andern, daß wir uns auch des trösten, daß er jenen hilft, nicht allein wider den Antiochum und die Heiden, sondern auch wider die Verräter und abtrünnigen Juden, die sich zu'n Heiden schlugen und halfen ihr eigen Volk, ihre Brüder, verfolgen, töten und alles Herzeleid anlegen, daß wir's gewiß sollen sein und unerschrocken bleiben, ob die falschen Christen und Rottengeister, die nun auch unsere Verräter worden sind, wider uns sich legen und wohl so sehr, wo nicht mehr, uns plagen und Schaden tun als unser Antiochus oder Endechrist." (St. L. XIV, 81 ff.) Das Buch „Jesus Sirach" hat Luther so gewertet: Dies Buch „ist von den Alten Vätern nicht in der Zahl der Heiligen Schrift, sondern als sonst ein gut, fein Buch eines weisen Mannes gehalten, dabei wir's auch lassen bleiben. . . . In diesem Buch ist nicht ordentlich ein Stück auf das andere gefasset, als eines Meisters Werk, sondern aus mancherlei Meistern und Büchern gezogen und durcheinander gemengt, wie eine Biene aus mancherlei Blumen ihr Säftlein saugt und ineinandermengt. Und scheint, daß dieser Jesus Sirach sei gewest aus dem königlichen Stamm Davids und ein Neffe oder Enkel Amos Sirachs, welcher der oberste Fürst gewesen ist im Hause Juda, wie man aus Philone mag nehmen, um die zweihundert Jahr' vor Christi Geburt, ungefähr bei der Makkabäer Zeit. Es ist ein nützlich Buch für den gemeinen Mann, denn auch alle sein Fleiß ist, daß er einen Bürger oder Hausvater gottesfürchtig, fromm und klug mache, wie er sich gegen Gott, Gottes Wort, Priester, Eltern, Weib, Kinder, eigenen Leib, Knechte, Güter, Nachbarn, Freunde, Feinde, Obrigkeit und jedermann halten soll, daß man's wohl möchte nennen ein Buch von der Hauszucht oder von den Tugenden eines frommen Hausherrn, welches auch die rechte geistliche Zucht ist und heißen sollte."

So zeigt Luther durch sein Beispiel, wie die Apokryphen nicht zum Kanon gehören, aber doch nützlich und gut zu lesen sind. Insonderheit sieht Luther und sehen auch wir in diesen Büchern ein geschichtliches Zeugnis für die Tatsache, daß Gott auch unter äußerlich kümmerlichen Verhältnissen und selbst bei mancherlei Irrtümern eine Kirche sich erhalten kann. Die Missourisynode hat sich, wie bereits bemerkt wurde, an dem sogenannten Apokryphenstreit, der England und zeitweilig auch den Kontinent aufregte, nicht beteiligt. Und das mit Recht. Es handelte sich in dem Streit eben um ein Expediens, in dem auch Christen bona fide differieren können. Geschichtlich steht so viel fest, daß seit der Entfernung der Apokryphen aus den Bibelausgaben weder in England noch in Amerika (wo man England bald nachfolgte) die Frömmigkeit zugenommen hat, das ist, weder in England noch in Amerika hat man eine den kanonischen Büchern der Schrift mehr entsprechende Stellung in Lehre und Praxis eingenommen. Ebenso steht geschichtlich fest, daß Luther seit der Aufnahme der Apokryphen in seine Bibelausgabe vom Jahre 1534 nicht aufgehört hat, der Reformator der Kirche zu sein, der die christliche Kirche von allem Menschenwort auf den Felsengrund des kanonischen Schriftworts zurückführte. Und wenn wir in unsern eigenen Bibelausgaben dem Beispiel Luthers und der lutherischen Kirche gefolgt sind, so hat das unsere schriftgemäße Stellung in Lehre und Praxis nicht geschädigt. Für die Weglassung der Apokryphen aus den Bibelausgaben wurde auch die Entlastung des Unterrichts geltend gemacht. Wenn, so meinte man, die Apokryphen sich gar nicht in den Bibelausgaben fänden, so sei man der Mühe überhoben, den Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften zu erklären. Dagegen ist nicht zu vergessen, daß Rom uns in bezug auf diesen Punkt nicht Ruhe haben läßt. Rom hat im Tridentinum durch Beschluß den Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften aufgehoben, erklärt diese Unterscheidung für Schriftverfälschung und spricht über alle, die diesen Unterschied machen, den Bann aus (Trid., Sess. IV, Decretum de canonicis scripturis). Da wir nun nicht selten Katholiken zu Nachbarn haben, so ist es dienlich, daß schon die reiferen Kinder in Schule und Konfirmandenunterricht mit dem Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften bekannt gemacht werden. Weil ferner fortwährend Katholiken Anschluß an unsere Gemeinden suchen, so sind wir auch dadurch veranlaßt, darzulegen, welche Bewandtnis es mit den Büchern habe, die Rom fälschlich den kanonischen zuzählt. Was die Berufung Roms auf 2 Makk. 12, 39—46 (Fürbitte für die Toten) betrifft, so wurde in dem Apokryphenstreit mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser römische Irrtum auch in den Apokryphen selbst abgewiesen ist, nämlich in solchen Stellen, in denen vor Aufschiebung der Buße über dieses Leben hinaus gewarnt wird (Sir. 18, 22. 24; 11, 27. 28). F. P.

**Über den Zusammenhang von Wort Gottes und Bekenntnis** schreibt Dr. Peters in der „Freikirche“: „Das Wort Gottes oder die Predigt des Wortes geht jedem Bekenntnis voraus und liegt ihm zugrunde. Ohne das Wort Gottes gäbe es kein Bekenntnis und darf es auch keins geben. ‚Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.‘ Wer Gottes Wort festhält, der hält auch an dem Bekenntnis fest. Wo aber ersteres nicht mehr voll und ganz gelten soll, da nimmt man es auch mit letzterem nicht mehr so genau. Und Gottes Wort gilt dort nicht voll und ganz, wo man an Stelle des Wortes ‚die christliche Erfahrung‘ oder ‚die Ergebnisse der Wissenschaft‘ oder auch ‚Leben und Arbeit‘ setzt. Die Folge davon ist, daß man ohne ein bestimmtes Bekenntnis bleibt oder die Unterschiede der Bekenntnisse ohne Rücksicht auf Gottes Wort überbrücken will. An eine Trennung von Andersgläubigen oder gar an einen Bekenntniskampf gegen sie wird überhaupt nicht mehr gedacht. So etwas bezeichnet man heute als Engherzigkeit und Lieblosigkeit. Aber man vergißt ganz und gar, daß es sich in erster Linie doch um Gott und sein Wort handelt. Erst wenn eine Kirche weiß, daß sie Gott gefällt, indem sie sein Wort gelten läßt, kann sie an ‚Leben und Arbeit‘ denken. Der Werdegang ist eben dieser: Zuerst das Wort, dann das Bekenntnis zum Wort und Gemeinschaft mit allen, die dieses Bekenntnis teilen, und dann Werke der Liebe. Oder zuerst heißt es, Gott gefallen; Gott aber wiederum ‚pflegt vor dem Werke zu sehen auf die Person, was es für eine ist? So nun dieselbe gut ist, so gefällt ihm auch ihr Werk; wo aber die Person nicht gut ist, so gefällt ihm auch ihr Werk nicht‘. (Luther in seiner Auslegung zur Stelle über das Opfer Kains und Abels.)

„So wollen wir denn auch weiter an dem Bekenntnis halten. Einmal weil wir nur mit einem schriftgemäßen Bekenntnis Gott gefallen können; zum andern, weil wir nur mit einem guten Bekenntnis unserm Nächsten und der ganzen Welt dienen können, sowohl mit dem Wort wie auch mit den Werken. Unser Gebet ist darum, daß uns Gott als lutherische Kirche stets eine treue Bekenntniskirche sein lasse in einer Zeit, wo es an Bekenntnistreue mangelt und gebricht, damit wir nicht des Wortes verlustig gehen und aufhören, wahre Jünger des HErrn zu sein.“ F. P.

**Das Testament Paul Gerhardts,** der am 7. Juni 1676, also vor 250 Jahren, zu Lübben bei Merseburg starb, lautet: „Nachdem ich nunmehr das siebzigste Jahr meines Alters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber, frommer und getreuer Gott mich in kurzem aus dieser bösen Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bishero auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für all seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir auf dieser Welt gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich ihn von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt,

eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben Jüngsten Tag bescheren, da ich mit all den Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben HErrn JEsum Christum, an welchen ich bisher geglaubet habe, ohne ihn zu sehen, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einzigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. Es weiß dieser mein lieber Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem HErrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll er nun bleiben und sich nicht daran kehren, daß er wenig gute Tage dabei haben möchte; denn da weiß der liebe Gott schon Rat zu und kann die äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen. Die heilige Theologie studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte dich ja vor Religionsmengern; denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu. In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes. Insonderheit: Zum ersten: Tue nichts Böses in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben; denn es ist nichts zu klein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Zum andern: Außer deinem Amt und Beruf erzürne dich nicht. Merkst du dann, daß dich der Zorn erhitzet habe, so schweig stockstille und rede kein Wort, als bis du erstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast. Zum dritten: Der fleischlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer und verständiger Leute. Zum vierten: Tue den Leuten Gutes, ob sie es dir gleich nicht zu vergelten haben; denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen, da er dir seinen lieben Sohn geschenket und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kind und Erben auf- und angenommen hat. Zum fünften: Den Geiz fleuch wie die Hölle. Laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzuviel ist. Beschert dir aber der liebe Gott ein mehreres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Gutes bewahren wolle. Summa: Bete fleißig, mein geliebter Sohn, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du auch einmal sterben und von dieser Welt abscheiden willig, fröhlich und selig. Amen."

**Oomoto-Entstehung.** Diese beschreibt ein eben aus Japan eingetroffenes Zirkular unter dem Datum März 1926. Weil die Bewegung sich auch in einigen Ländern Europas ausbreitet, so entnehmen wir demselben folgende Daten: Die Stifterin ist eine alte verwitwete

Frau Nao Deguchi (Degutschi), niedrigen Standes und angeblich ohne Schulbildung. Diese wurde am 1. Januar 1892 zur Prophetin der Gottheit, indem sie in den Zustand „Kamigakari“ (Gottbesessenheit) geriet. In diesem Zustand mußte sie gegen ihren Willen mit lauter Stimme weissagen und ermahnen. Die Nachbarn hielten sie für geistesgestört. Darum bat sie die innewohnende Gottheit, sie doch schweigen zu lassen; aber die Antwort lautete: „Wohlan, dann greife zur Feder und schreibe!“ Und nun fing diese Prophetin an zu schreiben, wiewohl sie vorher nicht lesen und nicht schreiben konnte, ein Buch nach dem andern, bis die sogenannte heilige Schrift der Sekte vollendet war. Nach der Beschreibung ist dies Schriftwerk ein verbessertes Gegenstück der Bibel. Manche darin enthaltene Weissagungen gingen, zur Beglaubigung der Prophetin, schon sehr bald und pünktlich genau in Erfüllung. Aber auf den von ihr geweissagten Weltheiland mußte man ganze sieben Jahre warten. Doch taufte sie bereits vorher auf ihn mit einer Wassertaufe. — Im Jahre 1899 tauchte der Weltheiland auf; es ist der Meister Onisabro Deguchi (wir erfahren nicht, ob er Sohn, Adoptivsohn oder Verwandter der Prophetin ist). Der war damals siebenundzwanzig Jahre alt und soll schon als Kind ein Wunderknabe gewesen sein. Zum Messias wurde er plötzlich dadurch, daß die Gottheit (meistens Gott, zuweilen Buddha und oft auch mit phantastischen japanischen Namen bezeichnet) ihn auf den heiligen Berg Takakuma sandte. Dort weilte er eine Woche lang, in Seelenaskese versunken, und trat so in die vollkommenste Gemeinschaft mit der Gottheit. Seitdem sind für seinen Geist die Schranken des Raumes und der Zeit hingefallen; er ist in gewisser Beziehung überall geistig im Universum gegenwärtig und weiß und versteht alles in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auch seine Allmacht hat er anfangs durch zahllose Krankenheilungen, darunter Heilungen selbst Lahmer und Blinder, bewiesen; jedoch macht er nun kaum noch Gebrauch von dieser Allmacht. (Die mitgekommene Nummer einer Zeitschrift führt aus, daß es nicht geraten sei, die bestimmte Weltordnung durch Weissagungen und Wunder zu durchbrechen; beide hätten keinen guten Einfluß auf die Menschen. Bei bedrohlichen Weissagungen möchten sie verzweifeln, und das Gewöhnen an Wunderhilfen würde sie der Tatkraft, des Pflichtgefühls und der Geduld im Unglück entwöhnen usw.) Im Jahre 1920 führte ein Mißverständnis der japanischen Regierung zu einem Konflikt mit ihr; die Regierung verstand die von der Prophetin geweissagte und von dem Messias angetretene (krieglose) Weltherrschaft politisch. Dreitausend Soldaten wurden ausgesandt, das Grabmal der Prophetin, weil es einem kaiserlichen Grabe zu ähnlich sei, und das auf dem Hügel Hongu (Ölberg) erbaute Oomoto-Heiligtum, als zu groß und prächtig, zu zerstören. Gleichzeitig wurde der Meister sechs Monate lang eingekerkert, dann aber gegen Kaution losgelassen, aber so, daß fünf Jahre Strafarbeit über seinem Haupte schwebten. Da man

sich nicht widersetzte, wurde das Urteil der Strafarbeit nicht vollzogen. Erst 1924 konnte Deguchi selber eine Missionsreise in die Mongolei, als nach dem meistbedrückten Lande Asiens, antreten. Seitdem hat diese Sekte verschiedene andere asiatische Sekten in sich aufgesogen. Seit einigen Jahren verbreitet sie sich auch erfolgreich in Europa. Hier führt sie sich zuerst durch Esperanto ein, namentlich in solche Kreise, die bürgerliche Moral, Soziologie, Weltfrieden usw. auf ihre Fahne geschrieben haben. Sobald aber geeignete Kräfte dafür vorhanden sind, wird auch die Arbeit in den Landessprachen aufgenommen. (Wo in Versammlungen Widerspruch zu erwarten steht, da scheint man, unter den Zuhörern verborgen, Landeskinder bereit zu halten, die vortreten und dem Angreifer — scheinbar spontan — widersprechen. So erging es einer mitgesandten Zeitung zufolge einem reformierten Prediger in der Y. M. C. A.-Halle in Paris.) Deguchi selber hat die sogenannte heilige Schrift der Prophetin ergänzt durch von ihm diktierte „Erzählungen“ aus fernen Landen (z. B. Jerusalem), aus dem Universum, Himmel und Hölle. Diese Erzählungen sind sehr orientalisch-phantastisch. — Wir fügen noch hinzu: Die Esperantoblätter und -schriften der Sekte, die von Paris aus versandt werden, tragen einen äußerlich mehr christlich sein wollenden, die von Kameoka, Japan, versandten einen mehr buddhistischen Anstrich. Vom Zehnten und von andern schweren Abgaben liest man nichts; dennoch fehlt es der Sekte augenscheinlich nicht an Geld für Propagandazwecke. Die letzte Ankündigung aus Paris war, daß das dortige Esperantoblatt der Sekte wahrscheinlich „Unuigita Tuthomaro“ („Die vereinigte ganze Menschheit“), das soziologische Esperantoblatt P. Heydorns in Hamburg, in sich aufnehmen werde. H—n.

**Zur „Evolution“.** In D. Ernst Sartorius' Schrift „Soli Deo Gloria“ finden wir die Bemerkung: „Daß die Geschichte der Menschen in bärenhafter Barbarei begonnen, woraus sie selbst erst zur Kultur sich hätten hinaufflecken müssen: diese barbarische Meinung von den Urmenschen überlassen wir ihren Liebhabern.“ (S. 13.) F. P.

---

# Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Statistical Year-Book of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1925.** Preis: $1.00.

Mit kaum berechenbarer Mühe und Arbeit hat unser Statistiker, P. E. Eckhardt, wieder das Jahrbuch zusammengestellt. Wenn sich jemand darüber wundern sollte, daß das Buch so lange nach Jahresschluß erscheint, so erwidert der Statistiker in dem Vorwort, daß am 11. März noch 190 Berichte fehlten. Nach den eingelaufenen Berichten zählte die Synode am Ende des Jahres 1925 1,083,800 Seelen und 667,987 kommunizierende Glieder, was im Vergleich mit 1924 eine Zunahme von 13,878 Seelen und 9,316 kommunizierenden Gliedern bedeutet. Soli Deo gloria!

2. **Concordia Seminary. Its History, Architecture, and Symbolism.** By *Theodore Graebner.* Preis: $1.00.

Als das neue Seminar in St. Louis eingeweiht wurde, da erschien als Hauptfestschrift dieses Buch, dessen zahlreiche Illustrationen allein weit mehr wert sind als der Preis des Buches. Unser geschätzter Kollege Prof. Gräbner, Sekretär des Baukomitees für das neue Seminar, erzählt uns in seiner meisterhaften Weise zunächst die Geschichte des Concordia-Seminars zu St. Louis. Sodann schildert er, wie es zur Errichtung der jetzt eingeweihten Gebäude gekommen ist, und gibt dann Aufschluß über diese: über Baustil, Material, die vielen schönen smbolischen Verzierungen und die Namen, die den einzelnen Gebäuden beigelegt worden sind. Der Verfasser verdient unser aller herzlichen Dank für diese köstliche Festgabe.

3. **Pocket Coin.** Preis: 50 Cts.

Ganz mit Recht hat unser Verlagshaus gelegentlich der Einweihung unsers neuen Seminars eine Denkmünze prägen lassen. Auf der Oberseite findet sich das Siegel des Seminars, das die Inschrift trägt: Anothen to phos (das Licht kommt von oben), auf der Kehrseite sieht man die beiden Hemisphären unsers Globus und eine Taube, die das Bibelbuch den verschiedenen Weltteilen bringt. Die Münze macht dem Künstler, der sie entworfen hat, alle Ehre.

4. **Memorial Paper Weight.** Preis: $1.00.

Auch hier haben wir es mit einem Erzeugnis der Kunst zu Ehren der Einweihung des neuen Seminars zu tun. Die Oberseite dieses schönen Briefbeschwerers, aus Bronze hergestellt, zeigt in erhabener Arbeit die Gruppe der neuen Seminargebäude, die Unterseite enthält in kurzen, wohlgewählten Worten die Geschichte unserer St. Louiser Anstalt.

5. **Confessional Addresses by Lutheran Pastors.** Preis: $1.00.

An Sammlungen von guten Beichtreden herrscht unter uns kein Überfluß, und besonders sind nicht viele brauchbare Beichtreden in englischer Sprache vorhanden. Es ist darum nicht ein opus supererogationis, daß diese trefflichen englischen Beichtreden dargeboten werden. Die Verfasser sind fünfundzwanzig Pastoren unserer Synode, die zum Teil sich auch schon anderweitig schriftstellerisch betätigt haben. Prof. M. Sommer, Vorsitzer des Literature Board, das die Herausgabe dieser Sammlung in die Wege geleitet hat, hat ein schönes Vorwort, das manches Beherzigenswerte enthält, geschrieben. A.

Das *Wartburg Publishing House, Chicago, Ill.*, zeigt das Erscheinen folgender Werke an:

1. **Does the Teaching of Christian Science Agree with the Teaching of the Bible?** By *Rev. H. A. Heinecke.* Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $2.00.

Daß der Betrug der sogenannten Christlichen Wissenschaft immer noch floriert, zeigen die gewaltigen Kirchen oder Tempel, die die Anhänger dieses Un- und Aberglaubens hin und her in unsern großen Städten errichten, und die Menschenmengen, die sich bei ihren Versammlungen zusammendrängen. Es wird kaum einen christlichen Prediger geben, der nicht um Information über diesen greulichen Irrtum angegangen wird. In dem vorliegenden Pamphlet wird in klaren und knappen Worten Auskunft erteilt über den Irrwahn der falschbenamten Christlichen Wissenschaft. Der Verfasser behandelt zuerst die Hauptirrtümer, die sich bei diesen falschen Propheten finden, und dann widerlegt er die Argumente, womit sie ihr System stützen wollen. Es ist eine recht brauchbare Broschüre, die hier geboten wird.

2. **A Treatise on Evolution.** By *Rev. W. F. Hertel.* Preis: 8 Cts.; Dutzendpreis: 75 Cts.; Hundertpreis: $5.00.

In dieser fließend geschriebenen Broschüre werden die Argumente geprüft, die für den Evolutionsschwindel ins Feld geführt werden. Es wird gezeigt, daß diese Argumente weder vor dem Forum der Schrift noch vor dem der Vernunft bestehen können. A.

**Die Psalmen.** Eingeleitet, übersetzt und erklärt von Eduard König, Dr. litt. Semit., phil., theol., ordentlichem Professor und Geheimem Konsistorialrat in Bonn. Das Werk erscheint in drei Lieferungen. Erste Lieferung. C. Bertelsmann. Gütersloh. 176 Seiten 6½×9½. Preis: M. 6. Das ganze Werk bei Vorausbestellung M. 18 (später M. 20); gebunden: M. 21 (später M. 24).

Jedes Werk von Eduard König fordert Beachtung, und der Leser der vorliegenden ersten Lieferung eines größeren Psalmenkommentars wird auch dieses Werk des gelehrten alttestamentlichen Theologen nicht ohne mannigfache Belehrung aus der Hand legen. Die Einleitung umfaßt 81 Seiten und behandelt alle einschlägigen Fragen in erschöpfender Vollständigkeit und mit Berücksichtigung auch der neuesten Ansichten und Veröffentlichungen. In der Auslegung der einzelnen Psalmen geht König dann seinen eigenen Weg, befolgt nicht die Reihenfolge des Psalmbuchs, sondern nachdem er den ersten Psalm an die Spitze gestellt hat mit der Überschrift: „Liebe zu Gottes Gesetz ist die wahre Grundlage des Menschenglücks", zerlegt er die Psalmen in Gruppen, „von denen jede einen wichtigen Bestandteil der prophetischen Religion und Moral Israels widerklingen läßt" (S. 93), und legt sie gruppenweise aus. So behandelt er zuerst die Psalmen, die den „Schöpfergott" Israels besingen (Ps. 19; 95—98), schließt daran das Lied von der Ewigkeit Gottes (Ps. 90), von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit (Ps. 139), von Gottes Allmacht (Ps. 115) usw. So wertvoll nun, wie immer, die sprachlichen, sachlichen und auslegungsgeschichtlichen Ausführungen Königs sind, so entstehen doch oft die schwersten Bedenken gegen seine exegetisch-theologischen Auffassungen. Zu Ps. 8 bemerkt er: „Mit dem Ausdruck ben'adam (5 b ff.) ist nicht an den ‚Menschensohn' der späteren Heilsgeschichte gedacht." „Nach seinem zweifellosen Sinn enthält Ps. 8 keine Weissagung, keine mit Bewußtsein gemachte Aussage von der Vollendungsperiode des Gottesreiches" (S. 154). Das steht in direktem Gegensatz zu Hebr. 2, 6—9. Von Ps. 72 meint er, daß dieser „eine poetische Ausgestaltung des Gebetes, das Salomo bei seinem Regierungsantritt zu Gibeon sprach, und der darauf ihm gewordenen göttlichen Verheißung (1 Kön. 3, 6—14) genannt werden könnte". „Aber der übrige Inhalt dieses Psalms enthält doch Gründe, den salomonischen Ursprung dieser Dichtung zu bezweifeln" (S. 56. 57). Aber das ist direkt gegen die zuverlässige Überschrift des Psalms und verkennt die klare, messianische Beziehung desselben. Und so könnten wir noch mehr Ausstellungen machen und müssen betonen, daß das Werk prüfende Leser verlangt, diesen aber in der genannten Hinsicht viel bietet. Wenn man bedenkt, wie sonst in der neuesten religionsgeschichtlichen Psalmenauslegung überall „Babylonisierungsversuche" gemacht werden; wie Ps. 19, 5—7 von Eisler zu einer „Dichtung auf Jahwehs Hochzeit mit der Sonne" umgedeutet wird (S. 101), wie Gunkel und Kittel diesen Psalm als einen „Sonnenhymnus", Jirku ihn als einen „Sonnenmythus" bezeichnen (S. 100); wie bei dem „Schelten" Gottes, Ps. 104, 6, Bertholet an das „Dräuen" Marduks erinnert wird, und Budde „da noch ein Wetterleuchten der Weltschöpfungsmythen Babyloniens spürt" (S. 158): dann wendet man sich gern zu der im ganzen nüchternen grammatisch-historischen Auslegung Königs oder zu den älteren Psalmenkommentaren Hengstenbergs, Franz Delitzsch' (in Keil-Delitzsch' Kommentarwerk) und F. W. Schultz' (in Strack-Zöcklers Kommentarwerk), denen König mit Unrecht den Vorwurf „ungenügender Auseinanderhaltung des Alten Testaments und des Neuen Testaments" macht (S. 79). Vor allem hat Luther in unvergleichlicher Weise den Psalter gelesen, übersetzt und ausgelegt. — Inzwischen ist schon die zweite Lieferung eingetroffen.

L. F.

**Das Neue Testament,** nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt von Oskar Holtzmann, Doktor und a. o. Professor der Theologie. Erste Lieferung. 336 Seiten 7×10. Preis: M. 8. — Zweite Lieferung. 400 Seiten 7×10. Preis: M. 9.50. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen.

Dies ist ein kurzgefaßter, hochmoderner Kommentar, der von einem bekannten neutestamentlichen Theologen der Gegenwart herausgegeben wird und auf einen Band von etwa 70 Bogen oder 1,120 Seiten berechnet ist. Die ersten zwei der drei geplanten Lieferungen liegen vor. Der Kommentar ist wirklich kurz gefaßt: Auf eine wörtliche Übersetzung des bekannten Ed. Nestleschen Textes, die in An-

tiqua oder lateinischer Schrift dargeboten wird, folgt eine knappe, oft sehr knappe, Erklärung nach der in der modernen Zeit beliebten reproduzierenden Methode. Das war geboten, wenn der Kommentar innerhalb des gesetzten Umfangs bleiben sollte. „Die vorhandenen umfangreichen Kommentare“, bemerkt der Verfasser im Vorwort, „kann weder der Student der Theologie während seines Studiums noch der Pfarrer bei seinen Berufsgeschäften ganz durcharbeiten; es sind Nachschlagebücher, die meistens nicht als Ganzes gelesen werden. Und doch befreit auch das aufmerksamste Studium einzelner biblischer Bücher nicht von der Pflicht der geistigen Beherrschung des Ganzen.“ Der Kommentar ist hochmodern, ein Erzeugnis der kritischen Theologie der Gegenwart. Mit der Wertung des Neuen Testaments als des einzigartigen, unfehlbaren Gotteswortes ist völlig gebrochen. Die Auffassung desselben ist durchweg die religionsgeschichtliche. „Die Legende“, so sagt wieder das Vorwort bei der Bestimmung der Eigenart des Kommentars, „wird von der Geschichte getrennt, aber behält ihren Eigenwert. Das Ziel ist Wahrheit und Gerechtigkeit ohne Schroffheit gegenüber jeder Überlieferung. Die religionsgeschichtliche Verwandtschaft des Urchristentums mit dem Judentum, das selbst nur eine Provinz des weltumspannenden Hellenismus ist, wird deutlich gezeigt. Das Neue Testament hat seine geschichtliche Stelle zwischen Septuaginta, Philo und Josephus einerseits und der Mischna andererseits.“ Dieser hochmoderne Standpunkt zeigt sich auch in der Anordnung der einzelnen Bücher für die Auslegung. Der Anfang wird gemacht mit Markus „als Quelle von Matthäus und Lukas“, und der übersetzte Text wird in drei Schriftarten geboten: „die den drei Evangelien gemeinsamen Markusstücke in größerer Antiqua, die der Redequelle entnommenen Stücke in kleiner Antiqua, das Sondergut der einzelnen Evangelien in Kursiv-Antiqua“. Das ist auch für den positiv gerichteten Benutzer des Werkes beim Evangelienstudium bequem und übersichtlich. Dasselbe gilt, wenn die Apostelgeschichte dem Lukasevangelium folgt, dessen zweiten Teil, Act. 1, 1, sie ja bildet. Die Paulusbriefe werden in geschichtlicher Reihe behandelt, also nicht, wie gewöhnlich, nach der Länge, ebenfalls empfehlenswert; aber der zweite Thessalonicherbrief und der Epheserbrief werden als „unechte Doppelgänger“ des ersten Thessalonicherbriefs und Kolosserbriefs bezeichnet. Auch die Übersetzung mutet einen sehr modern an. Röm. 1, 16. 17 ist so wiedergegeben: „Ich schäme mich ja der Freudenkunde nicht; eine Gotteskraft ist sie ja zur Rettung für jeden, der vertraut, für Juden zuerst, aber auch Griechen. Denn eine Gottesgerechtigkeit wird durch sie offenbart vom Vertrauen zum Vertrauen, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird vom Vertrauen leben“ (S. 619). Auf Einzelheiten können wir nicht eingehen. Aber das können wir noch sagen, daß dieser Kommentar ein schön gedrucktes, handliches Kompendium modernster Exegese ist und daß er in grammatisch-historischen Bemerkungen vieles bietet, was auch ein ganz anders gerichteter Theolog verwerten kann. L. F.

**Hebräisches Wörterbuch zur Genesis** von D. Friedrich Baumgärtel, Professor an der Universität Rostock. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. 40 Seiten 6×9. Preis: M. 1.20.

Ein weiteres Heft der schon früher angezeigten und empfohlenen kleinen Wörterbücher zu einzelnen Büchern des Alten Testaments, hervorgegangen aus der Not der Zeit, da in Deutschland viele Studierende sich nicht mehr gleich ein ordentliches hebräisches Wörterbuch anschaffen können. Auch dieses Heft ist gut und gründlich gearbeitet. Textverbesserungen sind glücklicherweise „so sparsam als möglich“ gegeben. Für Anfänger, die ja in der Regel mit der Genesis beginnen, sehr gut zu gebrauchen; aber auch ältere Studierende des Textes werden Nutzen davon haben. L. F.

**Aus der Seelsorge für die Seelsorge!** Schrift- und zeitgemäße Betrachtungen von D. Fr. Hashagen. 80 Seiten 5½×9. Preis: M. 1.50.

**Christi Bekenntnis zum Alten Testament als zum Worte Gottes bindet jeden gläubigen Christen!** Von D. Fr. Hashagen. 28 Seiten 5½×9. Preis: M. .50 und Porto.

**Rückbeziehungen des 5. Buches Mosis auf die vier ersten Bücher.** Ein Beitrag zur Einleitung in den Pentateuch im Sinne seiner Einheit und Echtheit. Von Lic. theol. W. Möller. 94 Seiten 5½×9. Preis: M. 1.50 und Porto.

**Geschichte und Prophetismus im alttestamentlichen Religionsunterricht.** Mit ausführlicher Behandlung der Wunderfrage und der Gunkelschen Sagentheorie. Von Lic. theol. W. Möller. 107 Seiten 5½×9. Preis: M. 2.50 und Porto.

**Die Entwertung des Alten Testaments durch den Neuprotestantismus.** Von Lic. theol. W. Möller. 15 Seiten. Preis: M. .30 und Porto.

**Über das Wunder in der Heiligen Schrift.** Von Lic. theol. W. Möller. 21 Seiten. Preis: M. .40 und Porto.

**Wie steht es um die einstige Beschaffenheit des Heiligen Landes?** Von Lic. theol. W. Möller. 17 Seiten. Preis: M. .40 und Porto.

**Reiseeindrücke von Palästina** vom 29. Januar bis zum 21. April 1914. Von Lic. theol. W. Möller. 38 Seiten. Preis: M. .75 und Porto.

**Das großartigste Bilderbuch der Weltgeschichte** oder die Offenbarung JEsu Christi. Von P. Gädke-Kolberg. 48 Seiten. Preis: M. 1 und Porto.

**Kaspar Friedrich Nachtenhöfer.** Ein Gedenkblatt zu seinem dreihundertjährigen Geburtstage. Von H. Cornelius. 58 Seiten. Preis: M. 1 und Porto.

**Das dreifache Amt Christi.** Von W. Zilz, Pastor am Diakonissenhaus „Friedenshort“ Miechowitz. 38 Seiten. Preis: M. .75 und Porto.

**Wer ist Gott?** Beantwortet von H. Lenk, weiland ev.-luth. Pfarrer in Wendishain bei Leisnig. 114 Seiten. Preis: M. 1.20 und Porto.

Dies sind eine Reihe kürzerer Veröffentlichungen des Bibelbundes, eines bekannten Vereins deutscher Pastoren, Professoren und Laien, Männer und Frauen, zum Teil von Adel, die fest auf der Bibel stehen und sich klar zur Bibel bekennen. Ihr Monatsblatt „Nach dem Gesetz und Zeugnis“ steht nun im 26. Jahrgang und hat manches schöne Zeugnis für das heilige Bibelbuch in unserer Zeit des Abfalls von Gottes Wort gebracht. Der gegenwärtige Herausgeber ist Pfarrer Heinrich Cornelius in Lütjenburg, Kreis Plön, bei dem die Zeitschrift bestellt werden kann zu M. 4.50, für das Ausland $1.25 pro Jahr. Manche der obengenannten Veröffentlichungen sind Separatdrucke aus der genannten Zeitschrift, die ebenfalls sämtlich von P. Cornelius bezogen werden können. Wir können nicht die einzelnen Hefte eingehender besprechen; aber es sind durchweg positive, gute Schriften, wie sie heutzutage selten sind, ohne daß wir damit uns zu jeder einzelnen Ausführung bekennen möchten. Ganz besonders vorzüglich sind die Schriften von Prof. Hashagen, dem letzten Zeugen für das wörtlich inspirierte, unfehlbare Gotteswort an einer deutschen Universität, der auch der modernen höheren Kritik keine Zugeständnisse gemacht und treffliche Schriften der Kirche hinterlassen hat. Und nach ihm nennen wir besonders noch P. Lic. theol. Wilhelm Möller, seit Jahren ein unermüdlicher Vorkämpfer gegen die heutige alttestamentliche Bibelkritik.

Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, noch einige Worte über den am 6. November vorigen Jahres verstorbenen Prof. D. Joh. Friedr. Hashagen an dieser Stelle nachzutragen. Wir haben schon vor Jahren eine Anzahl seiner früheren Schriften gelesen, auch einige Briefe mit ihm gewechselt, die uns diesen seltenen Mann hochschätzen ließen. Der Vorsitzende des Lutherischen Bundes, P. Martin Hübener, widmete ihm folgenden Nachruf:

„Ein schwerer Verlust hat den Lutherischen Bund betroffen. Am 6. November ist das Ehrenmitglied unsers Vorstandes, der Geheime Konsistorialrat D. Hashagen, vordem ordentlicher öffentlicher Professor der praktischen Theologie an der Landesuniversität zu Rostock, in Göttingen im Hause seiner Tochter gestorben. Neben D. Vaucher in Paris war er der erste Universitätsprofessor unter den Mitgliedern des Lutherischen Bundes, und nur seine körperliche Schwäche hat ihn oft am Besuch der Tagungen gehindert. Noch in seinem vierundachtzigsten Lebensjahre hat er im kleinen Kreise vor Studenten gelesen und vor Schwerhörigen, selbst ein Schwerhöriger, gepredigt. Seine reichen Lebenserfahrungen sind in den vier Bänden seiner Erinnerungen (sie reichen leider nur bis zum Antritt seiner Rostocker Professur im Jahre 1888) niedergelegt. Das Buch ist eine Fundgrube wahrer, christlicher Lebensweisheit, eine einzigartige Pastoraltheologie. Beerdigt ist er am 14. November in Rostock neben seiner Gattin, die nach langjährigem, schwerem Leiden ihm vor einigen Jahren in die Ewigkeit vorangegangen war.

Sein mutiger Kampf für Gottes Wort und Luthers Lehr', in dem er zuletzt sehr einsam stand auf den deutschen Hochschulen, hat ihm in der Stille viele Freunde gemacht. Gott erwecke seiner Kirche Männer von gleichem Glauben und von gleicher Treue! D. Hashagen, geboren 1841 in Leuchtenberg, Hannover, 1866 in Stade ordiniert, war Pastor in Dawerden, in Schwanewede, an der lutherischen Gemeinde in Bremerhaven 1871—79, theologischer Lehrer am Leipziger Missionshause bis 1886, Stiftsprediger in Eisenach bis 1888, dann Professor und Universitätsprediger in Rostock, bis er 1924 nach Göttingen verzog. Seine Schriften sind: „Die kirchliche Armenpflege. Seelsorgerliche Kreuzfahrten im Kampf wider kräftige Irrtümer" (zwei Bände; der zweite Band enthält eine Auslegung der sieben Sendschreiben der Offenbarung St. Johannis); „Kirche — Kultur — Staat"; „Missionsdirektor D. Julius Hardeland" (Biographie); „Aus der Jugendzeit eines alten Pastors"; „Aus der Studentenzeit"; „Aus der Kandidaten- und Hauslehrerzeit"; „Aus dem amtlichen Leben eines alten Pastors"; „Johann Sebastian Bach"; „Der moderne Roman und die Volkserziehung — ein Protest"; „Nefanda — Infanda, wider den modernen unsittlichen Roman"; „Persönliche Schrift- und Kirchenstudien zur Bekämpfung der modern-rationalistischen Schriftkritik"; „Unsere religiösen Erzieher — ein Protest"; „Die erste Versuchung, 1 Mos. 3, 1—6"; „Der Neubau in der bisherigen deutschen ev.-luth. Landeskirche"; „Auslegung des Philipperbriefes". L. F.

---

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Anläßlich der Einweihung der neuen Seminargebäude in St. Louis finden sich in den kirchlichen Zeitschriften mancherlei Urteile über die Stellung unserer Synode in Lehre und Praxis. Von einigen dieser Urteile Notiz zu nehmen, mag dienlich sein. Im *Lutheran* zum Beispiel, dem offiziellen Organ der Mergersynoden (The United Lutheran Church), findet sich die folgende Charakteristik der Missourisynode in bezug auf die Ausbildung ihres Ministeriums: "Carefully controlled preparation for an entrance into the ministry has been the policy of this church from its beginnings. The majority of its clergymen are trained in Concordia Seminary, of which the faculty now numbers fourteen members. Since most of these are themselves graduates of the institution, and thus inheritors of the ideas and interpretations of their predecessors in the various departments, an undeviating doctrinal and administrative 'tradition' has been established. Great care is exercised to prevent doctrinal pollution from external sources. The faculty are the editors of all official periodicals and with constant watchfulness warn against movements of thought and practises deemed by them dangerous to the tenets of the faith. . . . When traditions are honored, 'patterns' develop and become, in effect, fixed molds, into which all are fitted." Dieser Kritik gegenüber ist eine doppelte Bemerkung am Platze. Erstens: Die Kritik setzt als Tatsache voraus, daß die Glieder der St. Louiser Fakultät über die Reinheit der Lehre wachen, nicht auf Grund der Schrift, sondern nach der „Tradition" oder nach den ererbten „Gedanken und Auslegungen ihrer Vorgänger". Solange nun der *Lutheran* nicht den Nachweis erbracht hat, daß die Lehrstellung der St. Louiser Fakultät nicht von der Schrift gefordert ist, sondern nur auf ererbter Tradition beruht, so lange ist die Kritik als eine ungerechtfertigte Beschuldigung zu klassifizieren. Zum andern: Muß aber der *Lutheran* zugeben, daß die Lehr-

stellung der St. Louiser Fakultät, an der Schrift gemessen, nicht zu beanstanden ist, so sollte er in bezug auf die Abweisung von "patterns" und "fixed molds", wenn es sich um die Ausbildung von christlichen Lehrern handelt, etwas vorsichtiger sein. Der Apostel Paulus ermahnt 2 Tim. 1, 13 seinen Schüler Timotheus: „Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast." Timotheus soll also bei seinem Lehren an der Lehre, die er im Unterricht von dem Apostel Paulus gehört hat, als an einem Vorbilde, ὑποτύπωσις, Muster, "pattern", "fixed mold", festhalten. Der wahrlich nicht orthodoxe Peake bemerkt zu 2 Tim. 1, 13: "He [Timotheus] has in Paul's own words a *pattern* of sound doctrine." Und was von Timotheus gilt, gilt von allen, die als Lehrer in der christlichen Kirche auftreten wollen. Alle sollen durch sorgsamen Unterricht so zubereitet werden, daß sie imstande sind, die unveränderliche Schriftlehre rein und ungefälscht öffentlich und sonderlich zu lehren. Vergleichen wir die unablässigen und ernsten Warnungen der Schrift vor Verfälschung der Lehre mit den nicht selten spöttisch gearteten Bemerkungen über die Sorge um die Reinerhaltung der Lehre, so können wir uns der Wahrnehmung nicht entziehen, daß hier zwei verschiedene „Richtungen", eine von Gott geforderte und eine von Menschen beliebte, hart aufeinander stoßen. F. P.

**Aus den Lehranstalten der Schwestersynode von Wisconsin** teilen wir folgendes nach dem „Gemeindeblatt" mit: Am 27. Juni wurde der Anbau an das Wohngebäude in New Ulm eingeweiht. Da das Wetter überaus günstig war, hatte sich eine sehr große Menge unserer Mitchristen eingefunden. Es waren weit über 2,000 Leute, die der Feier beiwohnten. Der Anbau ist ein Gebäude von 35×62 Fuß Größe. Außer dem Erdgeschoß sind es vier Stockwerke, die im ganzen je 12 Studier- und 12 Schlafzimmer enthalten. Wie schon früher bemerkt, haben wir in den Bettzimmern die Wandschränke weggelassen. An deren Stelle stellen wir jedem Schüler einen steel locker zur Verfügung zum Aufbewahren der Kleider, Wäsche usw. Hierdurch wird es möglich, in dem neuen Teile 60 Schüler unterzubringen, ohne daß der Raum zu stark beschränkt wird. Die Kosten beliefen sich auf $40,187.54. Wir haben nun reichlich Raum für Schüler. Gebe darum der HErr, daß recht viele sich bereitfinden lassen, sich für den Dienst im Weinberge des HErrn vorzubereiten! Bei der Sitzung der Kommission für die Verteilung von Schulamtskandidaten ergab sich, daß für die 25 Berufe, die eingegangen waren, nur 15 Kandidaten zur Verfügung gestellt werden konnten. — Das Schuljahr 1925/26 im Michigan Lutheran Seminary zu Saginaw, Mich., schloß den 18. Juni. Die abgehende Klasse bestand aus elf Schülern, von denen neun Knaben und zwei Mädchen waren. — Im theologischen Seminar zu Wauwatosa machten am 11. Juni 16 Studenten das Schlußexamen. F. P.

**Dr. Blomgren heimgegangen.** Wie das News Bulletin des N. L. C. meldet, ist Dr. C. A. Blomgren, Professor des Hebräischen und der alttestamentlichen Exegese im theologischen Seminar der Augustanasynode zu Rock Island, Ill., am 29. Juni d. J. gestorben. Er war an verschiedenen Orten als Pastor tätig. Während er einer Pfarrstelle in Philadelphia vorstand, diente er auch dem Mount Airy-Seminar als Lehrer der hebräischen Sprache. Seit 1904 war er Professor in Rock Island. Der Verstorbene war ein fruchtbarer Schriftsteller.

**Modernismus am Union Seminary in New York.** An Stelle Dr. Arthur C. McGifferts, der krankheitshalber zurücktrat, ist Dr. H. S. Coffin zum Präsidenten des Union Seminary in New York berufen worden. Das Seminar wurde als eine presbyterianische Lehranstalt gegründet, aber wegen der freien Richtung seiner Professoren war es oft ein Sturmzentrum theologischer Streitigkeiten wie zur Zeit des bekannten Briggs-Prozesses und der McGiffert-Wirren. Infolgedessen wurde die Verbindung der Anstalt mit der presbyterianischen Kirche gelöst, und sie ist im Laufe der Zeit immer mehr zu einer Brutstätte des Unglaubens geworden. Briggs trat zur Episkopalkirche über, und McGiffert wurde Kongregationalist. Der neue Präsident, Dr. Arthur Coffin, ist ein Presbyterianer aus dem Lager der extremsten Modernisten. Er paßt daher wohl in die Verhältnisse hinein.
J. T. M.

## II. Ausland.

**Synodalversammlung und fünfzigjähriges Jubiläum der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.** Es heißt in der offiziellen Anzeige des Synodalpräses: „Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß die Synodalversammlung in den Tagen vom 12. bis zum 17. August in den Gemeinden der Pastoren Hanewinckel und Michael in Dresden stattfinden wird. Die Freikirche feiert in diesem Jahre das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens. Es wird somit eine Jubelsynode werden. Möge der HErr uns allen ein demütiges und dankbares Herz geben und zu allen Verhandlungen uns seinen reichen Segen schenken, damit unsere Synodalversammlung und unser Feiern gereicht zu seines Namens Ehre und zum Heil seiner Gemeinde!" F. P.

**Die ev.-lutherische Freikirche in Sachsen u. a. St. ist zu Verhandlungen über die christliche Lehre bereit.** Rektor M. Willkomm-Berlin-Zehlendorf schreibt in der „Freikirche": „Ein gemeinsamer Pfarrkonvent wurde von den beiden lutherischen Freikirchen in Hannover (Hannoversche Ev.-Luth. Freikirche und Hermannsburg-Hamburger Freikirche) und den beiden vom Staate unabhängigen lutherischen Kirchen in Hessen (selbständige Ev.-Luth. Kirche in den hessischen Landen und Renitente Kirche ungeänderter Augsburgischer Konfession in Hessen) am 14. und 15. April in Rodenberg am Deister abgehalten. Die Eröffnungspredigt hielt Supt. Ehlers aus Hermannsburg über 2 Tim. 1, 7, die Beichtansprache Pfarrer Rothfuchs als Ortspfarrer. Zur Besprechung stand besonders ein ausführlicher Vortrag von Supt. Martin aus Marburg, mit dem Thema: ‚Eine vergleichende Betrachtung der Verfassung der ev.-luth. Freikirchen.' Als Ergebnis der sich anschließenden Verhandlungen bezeichnet das Melsunger Missionsblatt eine Konföderation der vier Kirchen, das heißt, die vier genannten Freikirchen haben sich zwar nicht zu einer Kirche unter einem Kirchenregiment zusammengeschlossen, aber sie haben verschiedene Vereinbarungen hinsichtlich gemeinsamen Vorgehens in der Praxis beschlossen. Es bestand ja schon eine engere Verbindung zwischen ihnen in dem Superintendentenkollegium. Dies wurde weiter ausgebaut und seine Befugnisse festgelegt. Die Beschlüsse des Pfarrkonvents sollen nun den einzelnen Kirchen vorgelegt und dann veröffentlicht werden. Eine weitere Frage, mit der sich der Konvent beschäftigte, war die der Abendmahlsgemeinschaft. Darüber hielt Pfarrer Gerhold ein Referat, das zu längerer Aussprache Anlaß gab. Es ist zu begrüßen, wenn die verschiedenen lutherischen Freikirchen in Deutschland in Fühlung miteinander treten und

eine Vereinigung anstreben. Es sollten aber dabei vor allen Dingen die unter ihnen noch bestehenden Lehrunterschiede ins Auge gefaßt und gründlich besprochen werden. Denn das bleibt doch die Grundlage aller rechten kirchlichen Einigkeit, daß einträchtiglich nach rechtem Verstand das Evangelium gepredigt werde. Zu solchen Verhandlungen über die Lehre ist auch unsere Freikirche jederzeit bereit." — Mit diesem erneuten Anerbieten tun unsere Brüder in Deutschland dasselbe, was die Väter der Missourisynode und auch wir, die wir der späteren Generation angehören, getan haben. Die sogenannten Missourier waren stets bereit, sich an Verhandlungen zu beteiligen, die den Zweck hatten, der Herstellung der Einigkeit in der christlichen Lehre — namentlich unter Lutheranern — zu dienen. Man kann hierüber den Schluß des Vorworts zum zweiten Jahrgang der „Lehre und Wehre" (1856) nachlesen. F. P.

**Die Einweihung der St. Pauluskirche in Berlin** fand am Himmelfahrtsfest statt. Die Festprediger waren D. Th. Nickel, Präses der Synode, und D. G. Mezger aus St. Louis, Dozent an der Theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf. Die „Freikirche" fügt zu dem Bericht über die Einweihung noch folgendes hinzu: „Wenn je eine Gemeinde Ursache hatte, Gottes unverdiente Güte zu preisen, so ist es die St. Paulusgemeinde zu Berlin. Gott hat ihr durch die Opferwilligkeit lieber Glaubensgenossen die ganze Kirche mitsamt dem Grundstück, auf welchem die Kirche steht, völlig schuldenfrei geschenkt. Herr H. Friedrichs und dessen Gattin, im fernen California wohnhaft, haben dem Pastor der Gemeinde etwa 88,000 Mark für den Bau des Gotteshauses zur Verfügung gestellt. Diese lieben Mitchristen sehen den Segen, den Gott ihnen im Irdischen beschert hat, an als anvertrautes Gut, für welches sie als Haushalter dem HErrn Rechenschaft schuldig sind. Wie hätten sie wohl ihr Geld besser und gottgefälliger anwenden können als durch Errichtung eines Gotteshauses, in welchem dem dreieinigen Gott ein Altar errichtet ist zur Erhöhung der Ehre seines heiligen Namens! Daß die reiche Gabe dieser Glaubensgenossen der rechtgläubigen Kirche in Deutschland zugute kam, hat darin seinen Grund, daß beide das Land ihrer Väter und das Volk, unter dem einst ihre Wiege stand, liebhaben. Schon während des unseligen Krieges und nach demselben haben sie ihre Liebe zu dem alten Vaterlande nie verleugnet. Unter den Amerikanern deutscher Herkunft, die zur Linderung der unter unserm Volk herrschenden Not beitrugen, standen Herr und Frau Friedrichs in vorderster Reihe. Aber einen besonderen Vorsatz, den sie seit einiger Zeit im stillen gefaßt hatten, brachten sie durch Errichtung eines schönen Gotteshauses in der Hauptstadt des Deutschen Reiches zur Ausführung. Gott wolle es dem lieben, verehrten Ehepaar lohnen, was es aus Liebe zu seinem Gott und Heiland, aus Liebe zu unserer rechtgläubigen Kirche und unserm Volk getan hat! Er schenke Herrn und Frau Friedrichs einen schönen, heiteren Lebensabend und einst ein friedliches und seliges Ende und den ewigen Anblick und Genuß der himmlischen Herrlichkeit vor dem Angesicht unsers Gottes und Heilandes! Möge das gute Beispiel, das sie gegeben haben, andern, die ebenso bemittelt sind, ja noch größere irdische Reichtümer besitzen — und ihrer gibt es in unsern Kreisen drüben gewiß eine größere Anzahl —, ein Ansporn werden, in ähnlicher Weise ihre Dankbarkeit für Gottes unverdiente Wohltaten zu betätigen! Wie ganz anders könnte und würde dann unsere kirchliche Arbeit in Europa gedeihen und Fortschritte machen! Die St. Pau-

luskirche ist ein schmucker gotischer Bau, nahe bei der Kaiser-Friedrich-Straße, der schönsten Straße des Stadtteils Neukölln, gelegen. Der Bau ist — dafür sorgt schon unsere hiesige Baupolizei — in der solidesten Weise ausgeführt und hat einen 24 Meter hohen, mit vergoldetem Kreuz geschmückten Turm. Die volle Länge der Kirche beträgt 23, ihre Breite 12 Meter. Vier Stufen führen zum Haupteingang empor. Der innere Raum ist mit der Altarnische 20 Meter lang. Eine Empore für eine Orgel ragt 6 Meter in den Raum hinein und bietet etwa 90 Menschen Platz. Ihr Licht empfängt die Kirche durch acht hohe Seitenfenster, vier Empore- und drei Altarfenster. Eine Fülle von Licht flutet also in die Kirche." Im folgenden wird die schöne innere Ausstattung der Kirche beschrieben, die in Amerika mehrere tausend Dollars gekostet haben würde, aber in Deutschland wohl billiger zu haben war. F. P.

**Aus der lutherischen Freikirche in Finnland.** Daß Gott der HErr auch zu dem Werk unserer dortigen Brüder Segen und Gedeihen gibt, zeigt unter anderm die letzte Nummer des finnischen „Lutheraner", wo über die am 5. Februar 1925 mit 12 Gliedern (2 Männern, 2 Frauen und 8 Kindern) gegründete Gemeinde in Koskenpää berichtet wird, daß sie nach Jahresfrist auf 61 Glieder (10 Männer, 18 Frauen und 33 Kinder) gewachsen sei. Zu vergleichen sind die Zahlen vom 2. September 1925 (siehe Nr. 23 des vorigen Jahrganges unsers Blattes, S. 180). Die Gegend, wo diese Gemeinde sich befindet, ist „dünn bevölkert, aber mit Naturschönheiten ausgestattet, mit vielen Bergen, Wäldern und Seen". Die Glieder wohnen weit entfernt voneinander, bis zu 30 Kilometer. Die Miete des Kirchsaals wird abverdient, jährlich zwei Wochen Arbeit in eigener Kost. Wenn die Heuernte da ist, dann gehen die Männer und Frauen von Koskenpää rüstig und fröhlich zur Arbeit auf dem Hofe des Eigentümers des Kirchsaals, um die Miete ihrer Kirche zu bezahlen. Als Seelsorger der Gemeinde wurde gleich bei ihrer Gründung ihr erster Seelsorger von den Zeiten der Staatskirche her berufen. Er kommt einmal im Monat dorthin, um Gottesdienste zu halten. In der Zwischenzeit finden in den Häusern Lesegottesdienste statt. Wir wünschen von Herzen allen lieben finnischen Schwestergemeinden weiteres fröhliches Gedeihen unter Gottes und Christi gnadenreichem Schutz und Schirm. (Freikirche.) Die in St. Louis im Juni versammelte Delegatensynode der Missourisynode hat zur Unterstützung armer freikirchlicher Gemeinden in Finnland bis auf weiteres $4,500 jährlich bewilligt.

F. P.

**Kirchensteuer oder freiwillige Gaben?** Das Ev.-Luth. „Gemeindeblatt" schreibt: „Die deutschen Landeskirchen werden bekanntlich durch eine Kirchensteuer erhalten, die vom Staat eingezogen wird. Daß eine solche Einrichtung von vornherein unwürdig ist, sollte jeder sehen, der bedenkt, daß der Staat in seiner Regierung gewöhnlich kirchenfeindlich ist und daß die Majoritäten, die in der Gesetzgebung den Ausschlag geben, von den Sozialdemokraten gestellt werden. Aber solch eine Einrichtung macht die Kirche doch auch abhängig vom Staate, und das ist erst recht unwürdig. Die ‚staatsfreie' Kirche ist eben doch nicht frei, sondern an den Staat an einer Stelle gebunden, die dem Staat eine große Macht über die Kirche gibt. Das ‚Ev.-Luth. Zeitblatt' schreibt: ‚Die Abhängigkeit der Kirchensteuererhebung von der staatlichen Steuer rächt sich auf jede Weise. Bis zu hundert Mark

Monatseinkommen besteht bekanntlich staatliche Steuerfreiheit. Infolgedessen brauchen ungezählte Mengen, namentlich jüngere Leute, Arbeiter, Dienstmädchen usw., keinen Pfennig Kirchensteuer zu bezahlen. Ja, in manchen Gemeinden soll es vorkommen, daß achtzig bis neunzig Prozent der Kirchenglieder, weil staats-, auch kirchensteuerfrei sind. Das sind unhaltbare Zustände. Es ist dringend notwendig, daß sich die Kirche auch in Beschaffung ihrer Mittel vom Staat freimacht. Erst wenn bei den Abgaben an die Kirche der Opfergedanke hervortritt, kann eine Gesundung eintreten. Kirchensteuern mit Androhung gerichtlicher Beitreibung werden zwar von den meisten gezahlt, aber wie man so Steuern zahlt, eben weil es sein muß. In der schweren Zeit des Jahres 1923 kam gleich frisches Leben in die Gemeinden, als es galt, Opfer zu bringen, nicht Steuern zu zahlen.'" Man gewinnt nichts, wenn man die Reichgottesarbeit anders betreibt als nach der göttlichen Vorschrift. Das gilt auch von der Art und Weise, das für die Ausbreitung des Evangeliums nötige Geld aufzubringen. Es ist eine Schmach für Christen, wenn der Staat dafür Steuern ansetzen muß.

J. T. M.

**Erfüllung von Röm. 11, 11.** Dem „Friedensboten" entnehmen wir folgenden interessanten Posten: „Im *United Free Record*, dem Organ der Vereinigten Freien Schottischen Kirche, wird nachgewiesen, daß die Missionsarbeit unter den Juden in Europa und Asien größere Erfolge aufzuweisen hat als die unter den Heiden. In Ungarn allein sind seit 1918 40,000 Juden zum Christentum übergetreten. In Budapest haben sich in den letzten sieben Jahren 2,500 Juden der presbyterianischen Kirche angeschlossen. Ähnliche Erfolge der Missionsarbeit sind in Tschechoslowakien, in Polen und Ukranien aufzuweisen. Es wird zugegeben, daß politische Beweggründe dabei mitwirken, aber das Verlangen nach der evangelischen Wahrheit sei doch unverkennbar." So wird nach und nach „das ganze Israel" (Röm. 11, 26), das heißt nach dem Zusammenhang das Israel der Wahl, selig, und unsers Gottes Weltprogramm eilt dem Ende zu. A.

**Deutsch-amerikanischer Theologenaustausch.** Der Evangelische Pressedienst, Berlin, teilt hierüber folgendes mit: „Vor einem Kreis geladener Gäste in Berlin, Vertretern der theologischen Wissenschaft, der Kirche, der Mission und der Presse, berichteten die soeben aus Amerika zurückgekehrten Herren, Universitätsprofessor Dr. Frick (Gießen) und Privatdozent Dr. Werdermann (Berlin) über den deutschamerikanischen Theologenaustausch. Die Redner konnten von erfreulichen ideellen Erfolgen ihrer Reise berichten. Gerade jetzt, wo in Amerika die deutschfeindliche Agitation zusammenbricht, sei es von außerordentlichem Wert, daß auf dem besonders vorbereiteten Boden des dortigen kirchlichen Lebens Vertreter der deutschen Wissenschaft und Kirche Aufklärungsdienste leisteten. Der mit großem Erfolg begonnene Austausch soll zu einer regelmäßigen Einrichtung werden. Es ist bereits Vorsorge getroffen, daß jährlich mindestens sechs Vertreter der deutschen Theologie nach Amerika hinübergehen." — Gedient wäre der amerikanischen Kirche mit deutschen Austauschprofessoren nur dann, wenn diese im Geist und Sinn Luthers mit dem lauteren Evangelium kämen. Andere theologische Professoren sind nicht erwünscht. Die Neologie Deutschlands hat hier bereits genug Schaden angerichtet und braucht nicht erst von besonderen Professoren hierzulande in unsern Hohenschulen vorgetragen zu werden. J. T. M.

**Der französische Protestantismus vom Modernismus angefressen.** Ein Wechselblatt berichtet über Äußerungen André Monods, eines französischen Reformierten, worin dieser die gegenwärtige Lage der Protestanten Frankreichs schildert. Er meint, Grund zur Freude und Grund zur Klage zu haben. Er bejammert einerseits, daß die Zahl der Protestanten in Frankreich eher ab- als zunimmt. Andererseits freut er sich darüber, daß seine Kirche nur wenige Fundamentalisten aufzuweisen habe und in der Lehre fast einstimmig den Modernismus unterstütze. Unser Gewährsmann schreibt mit Recht: „Monod scheint nicht den inneren Zusammenhang zu sehen, der hier besteht. Die Verneinungen des Modernismus haben die Eigenart an sich, es diesem unmöglich zu machen, sich selbst fortzupflanzen. Der aufgeklärte Unitarianismus Neuenglands hat bewiesen, wie wahr dies ist. Wenn der französische Protestantismus sich rühmt, nicht bloß die Autorität der Kirche, sondern auch die Autorität der Bibel abgeschafft zu haben, so mag er seinen eigenen Leichenstein bestellen und darauf selbst die Todesursache angeben: ‚Verloren: jegliche Gewißheit.' Wenn es in der Familie oder im Volke oder in der Kirche keine zuversichtliche Gewißheit mehr gibt, dann ist der Tag des Todes nicht mehr fern." A.

**Das siebte Gebot in Estland.** Bei der Entstehung des Freistaates Estland wurde eine große „Enteignung" durch ein neues „Agrargesetz" vorgenommen. Nun wird aus Genf unter dem 4. Juli gemeldet, daß dem Sekretär des Völkerbundes eine Eingabe zugestellt wurde, in der die Enteigneten, meistens Deutschbalten, darum bitten, der Völkerbund möchte ein „objektives Urteil" über das Enteignungsverfahren abgeben. Das Enteignungsverfahren wird in der Eingabe — laut eines Berichts der Assoziierten Presse — so beschrieben: „Nach dem estländischen Agrargesetz wurde nicht nur der Wald und der gesamte Grund und Boden, sondern auch das ganze lebende und tote Inventar und sämtliche Wohngebäude enteignet, so daß die Besitzer des enteigneten Landes tatsächlich von ihrem Eigentum vollständig vertrieben wurden. Da 90 Prozent der enteigneten Rittergüter Deutschen gehörten, so sei das estländische Agrargesetz als eine direkte Maßregel gegen das estländische Deutschtum anzusehen. Es wird darauf verwiesen, daß einer der Führer der Arbeiterpartei vor der Annahme des Agrargesetzes im Landtag erklärte: ‚Wenn man ein Tier schlachten will, so bricht man ihm das Rückgrat. Wir wollen dem baltischen Deutschtum das Rückgrat brechen, indem wir das Agrargesetz annehmen'." Zwar ist in dem Agrargesetz eine „Entschädigung" vorgesehen. Aber dieselbe beträgt nach der Berechnung der Verfasser der Eingabe bei dem niedrigen Stand der estländischen Währung kaum zehn Cents den Acker. — Die Petenten werden mit ihrem Ansuchen um ein „objektives Urteil" schwerlich Erfolg haben. Von den Leuten, die im Völkerbund das entscheidende Wort haben, kann man nicht erwarten, daß sie ein „objektives Urteil" über die estländische Enteignung abgeben werden. Sie würden damit an die große Enteignung erinnern, die im Versailler Edikt vorgenommen wurde, nachdem man den andern Teil durch die vierzehn Punkte veranlaßt hatte, die Waffen niederzulegen. Wie die Welt nun einmal beschaffen ist, kann man in ihr nur so viel behalten, als man mit äußerer Macht und Gewalt festhalten kann, wie Luther oft erinnert. F. P.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. September 1926. Nr. 9.

## Die christliche Religion in ihrem Verhältnis zu allen andern Religionen.

(Vorträge, gehalten vor der Delegatensynode 1926 von F. Pieper.)

### Erster Vortrag.

Ehrwürdige Väter und Brüder!

Vom Präsidium der Synode bin ich ersucht worden, während der gegenwärtig tagenden Delegatensynode einige kürzere Lehrvorträge über ein zeitgemäßes Thema zu halten. Ich habe als zeitgemäß das Thema gewählt: „Die christliche Religion in ihrem Verhältnis zu allen andern Religionen." Denn hat es in der äußeren Christenheit je eine Zeit gegeben, in der der Unterschied zwischen der christlichen Religion und den nichtchristlichen Religionen vergessen wurde, so ist dies zu unserer Zeit in besonderem Maße der Fall.

Ich gehe aus von der Äußerung eines Mannes, der bis vor kurzem Bischof der amerikanischen Episkopalkirche war und dessen Name so ziemlich allen Zeitungslesern bekannt sein dürfte. Dieser Mann meldete im Februar dieses Jahres durch die Assoziierte Presse den Bewohnern unsers Landes und anderer Länder: "Religions are not competitive"; zu deutsch etwa: Die Religionen machen sich gegenseitig den Rang nicht streitig, treten nicht in Wettbewerb miteinander. Der Sinn, der ausgedrückt werden soll, ist der: Alle Religionen sind ihrem Wesen oder ihrem eigentlichen Inhalt nach gleichwertig und daher auch gleichberechtigt. Die Unterschiede, die uns entgegentreten, betreffen nur die äußere Form der Gottesverehrung. Der allen Religionen zugrunde liegende Hauptgedanke ist derselbe, wenn man auch zugeben muß, daß die einen den allgemeinen Grundgedanken klarer erfaßt haben als die andern. Der ehemalige Bischof illustrierte seinen Satz: "Religions are not competitive" durch die Ankündigung, er werde vielleicht noch Mohammedaner oder Jude werden. Er wolle auf diese Weise durch die Tat ("by an object-lesson") lehren, daß zwischen der christlichen und den sogenannten nichtchristlichen Religionen nicht Konkurrenz, sondern Zusammenschluß am Platze sei.

Wären diese Gedanken über das Verhältnis der Religionen zueinander die Gedanken bloß eines einzelnen Mannes, so könnten wir sie unberücksichtigt lassen. Dieselben Gedanken treten uns aber zu unserer Zeit auf allen Seiten entgegen. Die weltliche Presse, soweit sie sich noch mit Religion beschäftigt — und sie tut das hierzulande bekanntlich reichlich —, behandelt die „Religionsfrage" meistens von dem Standpunkt aus, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Religionen nicht existiere. Dieselben Gedanken liegen der Religion der Unitarier zugrunde. Die Unitarier wollen zwar noch zur christlichen Kirche gehören und behaupten sogar, das einzig richtige — weil „intellektuell-wissenschaftliche" — Verständnis von der christlichen Religion zu haben. Weil sie aber aus der christlichen Religion die heilige Dreieinigkeit, Christi Gottheit und die Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christi stellvertretende Genugtuung (satisfactio vicaria, vicarious satisfaction) streichen, so reduzieren sie folgerichtig das Christentum auf das Bestreben, die Menschen auf dem Wege der eigenen Tugend und Werke zur Gemeinschaft mit Gott zu führen. Damit stellen sie aber die christliche Religion in eine Klasse mit allen nichtchristlichen Religionen. Diese unitarische Religion herrscht auch in einem großen Teile unserer amerikanischen klassischen Schriftsteller. Sie gilt weithin als die Religion der eigentlich gebildeten Amerikaner. Diese unitarische Religion ist aber — besonders in den letzten Jahrzehnten — auch in die reformierten Sekten unsers Landes eingedrungen und hat in einigen derselben, wie z. B. bei den Nördlichen Baptisten, bereits die Herrschaft erlangt. Dies kommt auch durch die Tatsache zum Ausdruck, daß in unsern amerikanischen Sektengemeinschaften Laien und Pastoren in großer Anzahl Logenglieder sind. Denn allerdings kommt in den religiösen Grundsätzen der Hauptlogen, wie z. B. der Freimaurer und der Odd-Fellows, die Meinung von der Gleichwertigkeit aller Religionen am klarsten zum Ausdruck. Es heißt in *Webb's Monitor of Freemasonry*, herausgegeben von Rbt. Morris, S. 280: „Die Religion des Ordens der Freimaurer ist so allgemein und Sonderlehren sind von dem System so sorgfältig ausgeschlossen, daß der Christ, der Jude und der Mohammedaner in ihren zahllosen Sekten und Abteilungen in ihren moralischen und geistigen Bestrebungen sich einträchtiglich verbinden können und verbinden mit dem Buddhisten, dem Parsisten, dem Konfuzianer und dem Anbeter einer Gottheit in jeder Gestalt." "So broad is the religion of Masonry, and so carefully are all sectarian tenets excluded from the system, that the Christian, the Jew, and the Mohammedan, in all their numberless sects and divisions, may and do harmoniously combine in its moral and intellectual work with the Buddhist, the Parsee, the Confucian, and the worshiper of Deity under every form." Diese alle Religionen gleichmachende Logenreligion ist auch in lutherisch sich nennende Teile der amerikanischen Kirche eingedrungen, was daraus hervorgeht, daß auch „luthe-

rische“ Laien und Pastoren Logenglieder sind und damit tatsächlich alle Religionen für gleichwertig erklären.

Wir fragen nun: Was sagt Christus zu dieser Ansicht von der Gleichwertigkeit und der Gleichberechtigung aller Religionen? Auch solche, die für die Gleichberechtigung aller Religionen eintreten, nennen ihn den weisesten und größten aller Religionslehrer. Christus fordert, kurz ausgedrückt, für die christliche Religion Alleinberechtigung in der ganzen Welt. Christus ist nicht damit zufrieden, daß die christliche Religion mit andern Religionen in Wettbewerb trete oder “competitive” sei, sondern er erklärt es für den Zweck der christlichen Religion, alle andern Religionen aus der Welt zu verdrängen. Das spricht er sehr klar aus in dem Auftrag, den er der christlichen Kirche gegeben hat: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ [1]) Und abermal: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ [2]) Und noch einmal: „Wer an ihn [den Sohn Gottes] glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“ [3])

Wir achten auch darauf, daß diese Alleinberechtigung der christlichen Religion von allem Anfang an, das ist, seit die Menschen durch Satans Verführung Sünder geworden sind, in der Welt gelehrt worden ist. Es ist eine geschichtlich unhaltbare Behauptung, daß erst durch die Heilige Schrift des Neuen Testaments die christliche Religion als die alleinberechtigte Religion verkündigt worden sei. Die Alleinberechtigung der christlichen Religion ist in der Heiligen Schrift Alten Testaments in allen Stellen gelehrt, in denen die sündig gewordene Menschheit auf einen kommenden Erretter als ihre einzige Hoffnung hingewiesen wird und der Heiden Götter als tote Götzen beschrieben werden, die Mäuler haben und nicht reden, Augen und nicht sehen, Ohren und nicht hören, Nasen und nicht riechen, Hände und nicht greifen, Füße und nicht gehen.[4]) Wir sagen daher mit Recht, daß nicht nur die Schrift des Neuen Testaments, sondern auch die ganze Schrift Alten Testaments die christliche Religion als die alleinberechtigte und alleinseligmachende Religion lehrt. So hat Christus selbst die Schrift Alten Testaments verstanden, wenn er die Juden ermahnt: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget.“ [5]) Denselben Juden bezeugt Christus, daß Abraham an ihn geglaubt habe.[6]) So haben auch die Apostel Christi die Schrift Alten Testaments verstanden, wie

---

1) Matth. 28, 19. 20. 3) Joh. 3, 18. 5) Joh. 5, 39.
2) Mark. 16, 15. 16. 4) Ps. 115. 6) Joh. 8, 56.

z. B. aus Petrus' Worten im Hause des Kornelius hervorgeht: „Von diesem [Christo] zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ [7]) Auch nachdem der Gesetzesbund am Berge Sinai mit Israel geschlossen war, blieb doch der Glaube an die Verheißung von Christo auch für Israel der einzige Weg zur Erlangung der Gnade Gottes, wie der Apostel Paulus so klar lehrt.[8]) Der Gesetzesbund vom Sinai sollte nicht an die Stelle der Verheißung von Christo treten, sondern nur der Erkenntnis der Sünde dienen, die menschliche Selbstgerechtigkeit zertrümmern und so ein Zuchtmeister auf Christum sein.[9]) Daher warteten die Kinder Gottes unter dem zwischeneingekommenen Gesetzesbund auf das in Christo verheißene Heil, wie wir an Simeon und Hanna sehen.[10]) Das Volk Israel war von heidnischen Völkern und deren heidnischen Religionen umgeben. Aber das Verhältnis der Religion Israels zu den heidnischen Religionen war nicht ein Unionsverhältnis, auch nicht ein Verhältnis der Gleichwertigkeit, sondern ein Umsturzverhältnis. Die alten Theologen weisen darauf hin, daß dieses Umsturzverhältnis durch das merkwürdige Ereignis dargestellt werde, das uns im ersten Buch Samuelis, Kap. 5 und 6, berichtet wird. Die Philister stellten die Bundeslade Israels, die sie in einem Kriegszuge erobert und fortgeführt hatten, in das Haus ihres Götzen Dagon zu Asdod und wiesen ihr einen Platz neben Dagon an. Als aber die Bewohner von Asdod des andern Morgens frühe aufstanden, fanden sie Dagon umgefallen auf seinem Gesicht liegen. Die Philister versuchten es noch einmal, Dagon neben der Bundeslade Israels in Position zu bringen. Vergeblich. Als sie am nächsten Morgen frühe aufstanden, fanden sie Dagon nicht nur umgefallen und auf dem Gesicht liegen, sondern es waren ihm auch der Kopf und die beiden Arme abgehauen. Nun, die Bundeslade Israels mit dem Gnadenstuhl war die alttestamentliche Darstellung der christlichen Religion. Und wie die Bundeslade Israels Dagon nicht neben sich duldete, so hat die christliche Religion auch zur Zeit des Neuen Testaments bis an den Jüngsten Tag die Art an sich, daß sie sich mit allen nichtchristlichen Religionen nicht verträgt und uniert, sondern sie verdrängt und umwirft.

Aber ist das nicht grausam? Nein, das ist nicht grausam, sondern göttliches Erbarmen, göttliche Liebe zu der in Sünde gefallenen Menschenwelt. Die Heilige Schrift bezeugt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Die Sachlage ist diese: Alle andern Religionen außer der christlichen sind nichtsnützige Religionen. Dagon, als Repräsentant aller nichtchristlichen Religionen, verdient es, umzufallen und auf der Nase zu liegen. Weshalb? Alle nichtchristlichen Religionen sind Werk-

---

7) Apost. 10, 43. 8) Gal. 4, 21 ff. 9) Gal. 3, 15 ff. 10) Luk. 2, 25 ff.

oder Gesetzesreligionen, das heißt, sie schreiben den Menschen vor, durch eigenes Tun, durch von ihnen erdachte Gottesdienste, Opfer und Werke, Gott zu versöhnen. So sind sie sämtlich geartet. Die Werke, die sie vorschreiben, sind sehr verschieden, oft auch einander entgegengesetzt. Buddha schreibt andere Werke vor als Konfuzius, Konfuzius andere als Mohammed, Mohammed andere als noch andere Religionsstifter. Sie meinen es auch oft recht ernst mit ihren Werken. Sie lassen es sich auch etwas kosten. Ihre Tempel übertreffen an Pracht oft weit alles, was innerhalb der Christenheit an gottesdienstlichen Gebäuden sich findet. Die von ihnen geübte Selbstkasteiung übertrifft in manchen Fällen die der papistischen Mönche an Strenge und Grausamkeit. Aber mit welchem Erfolg? Was haben sie davon? Sie bleiben im bösen Gewissen, in Todes- und Gespensterfurcht stecken. Darüber haben wir authentischen Bericht auch in der Schrift. Der Apostel Paulus rückt uns dies Resultat aller nichtchristlichen Religionen vor Augen, wenn er die christlich gewordenen Epheser an ihren Seelenzustand erinnert zu der Zeit, als sie noch keine Christen waren. Sie sollen nicht vergessen, daß sie damals keine Hoffnung hatten und ohne Gott, das ist, ohne Erkenntnis des gnädigen Gottes, dahinlebten. Also alle nichtchristlichen Religionen sind völlig wertlos. Aus den eigenen Werken, wie sie auch von Menschen ersonnen und gestaltet sein mögen, wird kein Fleisch vor Gott gerecht. So lehrt die Schrift, und das bestätigt auch die Erfahrung.

Die einzige Rettung bringt der in Sünde gefallenen Menschheit die christliche Religion. Christus, der menschgewordene ewige Sohn Gottes, hochgelobt in Ewigkeit, ist ein ganz anderer Heiland als alle menschlichen Religionsstifter. Er hat sich des Elendes der Menschheit in ganz anderer Weise angenommen. Er hat den Menschen nicht bloß gesagt, was Gottes heiliges Gesetz von den Menschen fordere, sondern er hat die ganze Last, die die sündige Menschheit hoffnungslos zu Boden drückte, auf die eigenen Schultern genommen. Er, der ewige Sohn Gottes, ist Mensch geworden, in den Orden der Menschen eingetreten, ihr Bruder geworden. Als der Menschen Bruder und Stellvertreter hat er das Gesetz an Stelle der Menschen vollkommen gehalten. Und Gott hat das angenommen, wie er in seinem Wort bezeugt: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren [nämlich die Menschen], erlösete.“ [11] Christus, als der Menschen Bruder und Stellvertreter, hat sich auch erboten, den Zorn Gottes, unter dem die sündige Menschenwelt lag, über sein eigenes Haupt ergehen zu lassen. Auch das hat Gott angenommen, wie er in seinem Wort bezeugt: „Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn“; [12] „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“; [13] Christus ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde

11) Gal. 4, 4 f. 12) Jes. 53, 6. 13) 2 Kor. 5, 21.

trägt.[14] Der eine große Gerechte ist für die ganze große Schar der ungerechten Menschenbrüder eingetreten,[15] und dadurch sind diese mit Gott vollkommen versöhnt.[16] Christus in seiner stellvertretenden Genugtuung, in der durch ihn ausgerichteten Versöhnung des ganzen Menschengeschlechts mit Gott — diesen Christus stellt Gott nun als Panier unter die Völker, damit sie sich zu ihm sammeln, an ihn als ihren einigen Heiland glauben, das ist, auf ihn allein vor Gott ihr Vertrauen setzen und in solchem Glauben und Vertrauen sprechen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ ... und rühmen uns auch der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“ [17] Darum ist es, wie bereits gesagt wurde, nicht grausam, wenn Christus alle andern Religionen aus der Welt verdrängen heißt und deren Anhänger zu sich ruft. Er tut es, um sie vom bösen Gewissen zu befreien und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen. Ihn jammert des Volkes, das in hoffnungsloser Finsternis wandelt. Er will an die Stelle der Hoffnungslosigkeit die Hoffnung des ewigen Lebens setzen.

In kurzer Zusammenfassung können wir das Verhältnis zwischen der christlichen Religion und allen andern Religionen so bezeichnen: Die christliche Religion ist von oben, von Gott, God-made, in Gott von Ewigkeit verborgen, aber in der Zeit durch Gottes Wort geoffenbart. Sie ist ihrem Inhalt nach reine Gnadenreligion: Gott vergibt Sünde und nimmt in den Himmel allein aus Gnaden, durch das Vertrauen auf die Erlösung, das ist, auf die Loskaufung, die durch das Leiden und Tun des menschgewordenen Sohnes Gottes geschehen ist. Menschliche Tugend und Würdigkeit sind als Kaufpreis in der christlichen Religion schlechthin ausgeschlossen. Freilich auch die Christen, sofern sie Christen sind, sind Eiferer, „Zeloten“, in guten Werken.[18] Aber sie tun ihre Werke als Dankopfer für die wunderbare Tatsache, daß Gott sie allein aus Gnaden, um Christi willen, ohne jegliche Würdigkeit und Werke ihrerseits, als seine Kinder angenommen und zu Erben einer ewigen Herrlichkeit gemacht hat. So ist die christliche Religion beschaffen. Dagegen sind alle nichtchristlichen Religionen von unten, von der Erde, von Menschen erdacht, man-made. Sie beruhen auf einer menschlichen Meinung, auf der allen Menschen angebornen Meinung, daß der Mensch, wie er Gott durch seine Sünden erzürnen konnte, so auch durch eigenes Tun und eigene Würdigkeit Gott wieder versöhnen könne und müsse. Das ist aber eine Täuschung. Gott urteilt in seinem Wort, daß kein Mensch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht wird. Und diese Tatsache wird jedem Menschen durch die eigene Erfahrung bestätigt. Der Mensch bleibt im bösen Gewissen, in der Furcht des Todes und des Gerichts gefangen, hoffnungslos, solange er Gott mit

---

14) Joh. 1, 29.
15) 1 Petr. 3, 18.
16) Röm. 5, 10.
17) Röm. 5, 1 ff.
18) Tit. 2, 14.

eigenem Tun zu versöhnen trachtet. Das ist die Beschaffenheit und die Frucht aller nichtchristlichen Religionen.

Hiermit erledigt sich auch die Frage nach der Zahl der verschiedenen Religionen in der Welt. Die Statistiker sind sich nicht einig. Die einen haben über tausend Religionen gezählt, andere sind mit einigen hundert zufrieden, andere mit noch weniger. Bei den Statistikern, die außerhalb der christlichen Religion stehen, ist die Neigung bemerkbar, die Zahl der Religionen möglichst groß zu machen. Sie finden darin eine Entschuldigung für ihren religiösen Indifferentismus. Denn wer will — so gestaltet sich das Argument — bei der großen Anzahl von Religionen bestimmen, welche die wahre sei? Aber hierin offenbart sich ein großer Mangel an „Wirklichkeitssinn", den die moderne Theologie in besonders hohem Maße zu besitzen meint. Noch anders ausgedrückt: Hier offenbart sich ein großer Mangel an Fähigkeit, die Dinge, mit denen man sich als „Sachverständiger" (expert) beschäftigt, nach ihrem Wesen oder ihrer eigentlichen Beschaffenheit aufzufassen und zu beurteilen. Vergleichen wir die christliche Religion mit den nichtchristlichen nach ihrem eigentlichen Wesen oder Inhalt, so gibt es nicht tausend, auch nicht hundert, auch nicht zehn, auch nicht drei, sondern nur zwei wesentlich verschiedene Religionen. Alle nichtchristlichen Religionen gehören, auf ihren Inhalt gesehen, entschieden in eine Klasse. Sie sind sämtlich, wie wir bereits sahen, irdischen Ursprungs, im menschlichen Garten gewachsen, ein Produkt der Gedanken, die dem natürlichen Menschen in bezug auf Gott und Gottesdienst angeboren sind und die er nicht los werden kann, solange er seine Religion aus dem eigenen Innern bezieht. Es sind die Gedanken, daß auch auf dem Gebiet der Religion der Mensch selbst „der Mann" ist, das ist, durch eigenes Tun Gott versöhnen könne und müsse, wie er selbst durch seine Sünden Gott erzürnt hat. Darauf weist auch die Apologie der Augsburgischen Konfession mit den Worten hin: „Die Werke fallen den Menschen in die Augen. Die menschliche Vernunft bewundert von Natur die Werke. . . . Diese Meinung vom Gesetz haftet von Natur (naturaliter) im menschlichen Geist und kann daraus nicht vertrieben werden (neque excuti potest), es sei denn, daß wir von Gott (divinitus) gelehrt werden."[19] Damit stimmt die bisherige Beobachtung der nichtchristlichen Religionen. Auch einige neuere Theologen sagen in bezug auf diesen Punkt das Richtige. Z. B.: „Das ist das Charakteristische des Heidnischen, daß hier alles Verhältnis von Gott und Mensch leistungsmäßig, also nach dem Gesichtspunkte der Werktätigkeit, betrachtet wird."[20] Ferner: „Die heidnische Religion hat darin ihre Eigentümlichkeit, daß sie nur menschliche Veranstaltungen zur Versöhnung Gottes kennt." „Der normale Weg der heidnischen Religion ist immer der, daß der Mensch das Bewußtsein der Sünde zu über-

---

19) M., S. 134. 144. 20) Luthardt, Glaubenslehre, 1898, S. 467.

winden sucht, indem er sich bemüht, seine Sünde wieder gutzumachen."[21] Wenn die Welt noch länger steht und wir mit noch mehr nichtchristlichen Religionen bekannt werden, so werden sie als „alte Bekannte" sich erweisen — als Werkreligionen. Der natürliche Mensch kann aus der eigenen Haut nicht heraus. Er kann die Werke wechseln, die er für gottesdienstlich hält; und es kommt tatsächlich vor, daß er sie wechselt. Er erwählt andere Werke, weil die bisher praktizierten sein Gewissen nicht zur Ruhe brachten. Aber er bleibt bei dem Wechsel auf dem Territorium der Werke. Auch auf diese Tatsache weist die Apologie der Augsburgischen Konfession mit den Worten hin: „Weil keine Werke das Gewissen zur Ruhe bringen, deshalb werden nacheinander neue Werke erdacht ohne Gottes Gebot."[22] Kurz, alle nichtchristlichen Religionen sind ihrem Wesen nach von gleicher Beschaffenheit, gehören sämtlich in eine Klasse, weil sie, dem menschlichen Horizont entsprechend, Werkreligionen sind. Nur die christliche Religion ist anders, ganz anders; sie bildet eine Klasse für sich. Wie sie nicht menschlichen Ursprungs ist, nie in eines Menschen Herz kam, auch nicht in die Herzen der Obersten dieser Welt,[23] sondern Gottes Herzen entstammt, Gottes Weisheit ist, so bricht sie auch vollständig mit allen den Menschen angebornen Begriffen von Religion. Sie schaltet menschliche Würdigkeit und Werke als Mittel zur Erlangung der Gnade Gottes völlig aus. Sie lehrt nicht eine Gnade, die der Mensch sich erst noch durch eigenes Tun erwerben soll, sondern sie lehrt die Gnade, die durch Christum erworben und vorhanden ist. Sie lehrt, daß Christus allen Sündern gnädig gesinnt ist, das ist, ihnen ihre Sünden nicht zurechnet, sondern vergibt um des Versöhnungswerkes seines menschgewordenen Sohnes willen. Sie lehrt Christum als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, weil Christus sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit in der ganzen Welt gepredigt und durch Wirkung des Heiligen Geistes von den Menschen geglaubt werde.[24] Alle, die durch Wirkung des Heiligen Geistes die christliche Religion wirklich kennen und glauben, bekennen übereinstimmend, wer und wo in der Welt sie auch sein mögen: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut."[25] Dieses Ausscheiden des eigenen Verdienstes von der Rechtfertigung vor Gott und dies alleinige Vertrauen auf die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, das ist die Eigenschaft, wodurch die christliche Religion sich von allen nichtchristlichen Religionen unterscheidet und wodurch sie die alleinseligmachende

21) Karl Stange, Moderne Probleme, 1910, S. 183 f.
22) M. 122, 87.
23) 1 Kor. 2, 6. 8. 24) 1 Tim. 2, 6; Joh. 16, 14. 25) Röm. 3, 23—25.

Religion ist. Luther schreibt:[26] „So mahnet der Prophet [Jesaias] von andern Religionen ab, welche nichts anders tun, als daß sie Leib und Seele zugleich vergeblich müde machen, und je strenger sie sind, desto mehr machen sie die Menschen furchtsam, bekümmert und bringen sie zur Verzweiflung. Gleichwie es bei dem Weibe, die am Blutfluß litt, durch die Behandlung der Ärzte nur ärger mit ihrer Krankheit ward, Mark. 5, 26, so wird auch durch dergleichen Tun das Übel ärger, und die Herzen werden immer unruhiger gemacht, wie wir es unter dem Papst erfahren haben, da die Seelen nach unzähligen Genugtuungen, Gebeten, Fasten, Messen, Wallfahrten nicht beruhigt, sondern härter gequält wurden. Das Wort [Gottes] aber allein tröstet nach dem Spruch: ‚Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden', Röm. 5, 1. . . . Daher ist die wahre und einzige Religion und der einzige Gottesdienst dieser, daß man Vergebung der Sünden glaubt, die Gott aus Gnaden und umsonst gibt, ohne nachfolgende oder vorhergehende Werke, aus purlauterer Barmherzigkeit, gleichwie er die Sonne scheinen läßt und alles andere Gute gibt, das wir genießen. Wenn man so diesem gütigen Gott glaubt, der aus Gnaden und umsonst wohltut, das ist die wahre Religion und die wahre Gerechtigkeit. . . . Keine Religion, kein Gottesdienst, kein anderer Gott vergibt die Sünde und erlöst außer allein Christus, und zwar umsonst und aus Gnaden." Und wie Luther die christliche Gnadenreligion als die alleinseligmachende Religion lehrt, so auch ihre Offenbarung von seiten Gottes seit Adams Fall. Er sagt:[27] „Da Adam und Eva fielen, alsbald ward die Erkenntnis der Gnade ihnen offenbart und Christus verheißen, nämlich daß des Weibes Same sollte der Schlange den Kopf zertreten, das ist, daß durch diese Gnade Adam sollte selig werden, welche der verheißene Same der Welt bringen würde." Dies ist, wie wir bereits sahen, die Religion, die von sämtlichen Propheten des Alten Testaments gelehrt worden ist und von der Kirche des Neuen Testaments bis an den Jüngsten Tag gelehrt werden soll. Keine andere Religion als diese hat Berechtigung in der Welt. Alle, welche für die Gleichberechtigung der Religionen eintreten, indem sie neben den Glauben an Christum in seinem Versöhnungswerk die Befolgung der religiösen Vorschriften eines Konfuzius oder Buddha oder Mohammed oder noch anderer Religionsstifter setzen, haben allerdings einen „erweiterten" Religionsbegriff, a broader religion. Aber diese broader religion gehört zu dem breiten Weg, den Christus in den Worten charakterisiert: „Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viel, die darauf wandeln."[28]

Teure Väter und Brüder! Die reine christliche Gnadenlehre in ihrem scharfen Unterschied von aller heidnischen Werklehre, auch der christlich sich nennenden, das ist die Lehre, die von den Vätern unserer

26) Zu Jes. 44, 17 ff. St. L. VI, 540 ff.
27) St. L. VII, 1708. 28) Matth. 7, 13.

Synode einmütig gelehrt und festgehalten worden ist, nachdem sie selbst durch Gottes Gnade aus der Werklehre des Rationalismus zum christlichen Glauben zurückgeführt worden waren. Von unsern Vätern ist die christliche Gnadenlehre auf uns gekommen. Sie ist auch unser aller, die wir hier zur Delegatensynode versammelt sind, einziger Trost im Leben und Sterben und im Hinblick auf den Jüngsten Tag. Es gilt unter uns als selbstverständlich, daß unsere Gemeinden nur solche Prediger und Lehrer berufen, die tüchtig und willens sind, die christliche Gnadenlehre unverfälscht zu predigen und zu lehren. Dieser christlichen Gnadenlehre haben bisher nicht nur unsere Gemeindeschulen, sondern auch unsere sämtlichen höheren kirchlichen Lehranstalten gedient. Demselben Zweck sollen die neuen Anstaltsgebäude hier in St. Louis dienen. Ohne Erfüllung dieses Zwecks würden sie nur äußerlich schöne Götzentempel sein. Darum bitten wir Gott, er wolle uns stets solche Lehrer der Theologie geben und erhalten, die mit Luther sprechen: „In meinem Herzen herrscht allein dieser Artikel, nämlich der Glaube an Christum, aus welchem, durch welchen und zu welchem bei Tag und bei Nacht alle meine theologischen Gedanken fließen und zurückfließen.“ [29]) Die christliche Gnadenlehre ist auch das innere Band, wodurch die verschiedenen theologischen Lehrfächer zur Einheit zusammengefaßt und so die Studenten vor Unklarheit und Verwirrung bewahrt werden. Der Zusammenschluß unserer christlichen Gemeinden zu Synoden hat den Zweck, uns gegenseitig in der Erkenntnis und dem Bekenntnis der christlichen Gnadenlehre zu stärken. Darauf ist unsere ganze Synodalorganisation eingestellt. Um einzelnes anzuführen: Wir wählen zu synodalen Ämtern nur solche Männer, die Gott nicht nur mit praktischem Verstand, sondern auch mit Erkenntnis der christlichen Gnadenlehre vor andern ausgerüstet hat, die z. B. davon überzeugt sind, daß äußere Ordnungen nur insofern und so weit der Kirche förderlich sind, als sie dem Lauf des Evangeliums, der christlichen Gnadenlehre, dienen. Die christliche Gnadenlehre ist es auch, die die Art und Weise bestimmt, wie wir als christliche Kirche an die Öffentlichkeit treten, "publicity treiben". Mit Recht treten wir auch als christliche Kirche an die Öffentlichkeit. Unser Heiland befiehlt ja: „Was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.“ [30]) Aber Kern und Stern unsers Gehens an die Öffentlichkeit muß bleiben, was der Apostel Paulus von seiner Tätigkeit in Korinth (der großen Handelsstadt und neben Athen einem Sitz der Wissenschaft) sagt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten.“ [31]) Würden wir bei unserm Auftreten in der Öffentlichkeit die christliche Gnadenlehre in den Hintergrund treten lassen oder wohl gar ganz vergessen, so würde das in eine "publicity" degenerieren, vor der die Schrift mit den Worten warnt: „Man wird sein [Christi und seiner Kirche] Geschrei nicht hören auf den Gassen.“ [32])

29) St. L. IX, 8. Ad Gal., Erl. I, 1.
30) Matth. 10, 27.
31) 1 Kor. 2, 2.
32) Matth. 12, 19.

Es liegt die Frage nahe, welche Anerkennung wir in der Welt finden werden, wenn wir über das Verhältnis der christlichen Religion zu allen nichtchristlichen Religionen auf Grund der Schrift lehren und bekennen, daß allein die christliche Religion als die Religion der Gnade Gottes um Christi willen das göttliche Wegerecht in der Welt hat und alle andern Religionen verdrängen soll, weil diese sämtlich Werkreligionen und deshalb den Menschen nichts nütze sind. Welche Hoffnungen wir in dieser Beziehung zu hegen haben, darüber hat uns der Apostel Paulus im voraus belehrt, wenn er sagt, daß Christus, der Gekreuzigte, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist,[33] das heißt, daß die christliche Religion von allen Selbstgerechten und allen Selbstklugen verworfen wird. Die Kirchengeschichte der Vergangenheit und Gegenwart bestätigt diese Tatsache. Von der römischen Kirche wird die christliche Gnadenlehre offiziell ausdrücklich abgelehnt und verflucht.[34] Ebenso wollen unsere unitarischen Weltweisen von der christlichen Lehre nichts wissen. Sie halten die Lehre von der Gnade Gottes um Christi stellvertretender Genugtuung willen für eine unmögliche Lehre zu unserer Zeit und sonderlich in unserm Lande. Der langjährige Präsident einer unserer berühmten amerikanischen Universitäten meinte vor etwa fünfzehn Jahren gelegentlich eines Ferienkursus, wir würden uns vergeblich bemühen, unsere amerikanische Jugend für den kirchlichen Glauben von der stellvertretenden Genugtuung Christi zurückzugewinnen. Nun, ganz hoffnungslos steht es in bezug auf die Verkündigung des Evangeliums vom gekreuzigten Christus doch nicht. Es hat eine Verheißung, die Verheißung, daß es nicht leer zurückkommen soll. Sehen wir nur zu, daß wir unsere amerikanische Jugend nicht zu viel mit Vernunftgründen traktieren, sondern das Evangelium selbst lehren und so ihm — dem Evangelium — eine Gelegenheit geben, sich selbst als göttliche Wahrheit an den Herzen auch unserer Jugend zu bezeugen. Sodann ist ja der Erfolg unsers Predigens und Lehrens des Evangeliums nicht unsere, sondern Christi Sache. Wohl aber ist und bleibt es unsere christliche Pflicht, hier in unserm Lande und überall, wo man uns hören will, die christliche Gnadenreligion als die alleinberechtigte und alleinseligmachende Religion zu verkündigen und vor andern Religionen als Werkreligionen zu warnen, weil sie der breite Weg — the broad way — in das ewige Verderben sind. Denn Gott bezeugt in seinem Wort, „daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum", und „die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er's tue!"[35]

33) 1 Kor. 1, 23.

34) Trid. Sess. VI, can. 11. 12. 20.

35) Gal. 2, 16; 3, 10.

Die christliche Gnadenlehre kann nur unter fortwährendem Kampf nach innen und außen festgehalten werden. Wir werden uns daher noch daran erinnern, daß auch innerhalb der lutherischen Kirche des sechzehnten Jahrhunderts nach Luthers Tode ein dreißigjähriger Krieg und innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche ein fünfzigjähriger Krieg zur Bewahrung der christlichen Gnadenlehre und damit der christlichen Religion geführt werden mußte.

---

## Mitteilungen aus den Reden, die bei der Einweihung unserer St. Louiser theologischen Anstalt gehalten wurden.

Der „Elsässische Lutheraner", das Organ der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß, teilte seinen elsässischen Lesern die Hauptpunkte aus der Rede mit, die D. Walther vor fast dreiundvierzig Jahren bei der Einweihung des bis jetzt dienenden Seminargebäudes gehalten hat. Diese Mitteilung ist unserm amerikanischen „Lutheraner" vom 8. Juni dieses Jahres entnommen. Weil der Leserkreis unsers „Lutheraner" sich nicht ganz mit dem von „Lehre und Wehre" deckt, so drucken wir auch in dieser Zeitschrift das Lehrprogramm unserer St. Louiser Anstalt ab, wie es von D. Walther im Jahre 1883 zusammengefaßt wurde. Im Anschluß hieran teilen wir aus den Reden, die bei der Einweihung der neuen Anstaltsgebäude am 13. Juni dieses Jahres gehalten wurden, solche Abschnitte mit, aus denen hervorgeht, daß mit dem Einzug in die neuen Gebäude durch Gottes Gnade keine neue Theologie in unsere St. Louiser Concordia Einzug halten wird.

D. Walther sagte in seiner Rede vom Jahre 1883 folgendes: „Dieses Haus soll nicht sowohl irdischen als himmlischen Dingen dienen. Dieser zum Himmel ragende Turm mit seiner Kirchenglocke soll dieses Haus nicht nur schmücken, sondern vor allem seinen Charakter anzeigen und Stunde für Stunde, Tag und Nacht denen, die drinnen und draußen sind, zurufen: ‚Sursum corda!' Die Herzen in die Höhe! Hier ist ein Haus heiliger Studien! Hier ist ein Bethaus! Hier ist ein Gotteshaus!

„In diesem Hause soll nicht Menschenwort und Menschenwitz und -weisheit, sondern Gottes Wort, und zwar nichts als Gottes Wort und das ganze Wort Gottes, und was der Aufschließung und dem Gebrauch desselben dient, mit unermüdlichem Fleiße studiert werden, Tag für Tag, vom ersten Morgenstrahl bis hinein in die sinkende Nacht. Dieses Haus ist daher auch keineswegs um seiner Bewohner willen so herrlich geschmückt worden, sondern um des Wortes Gottes willen, welches darin eine Wohnstätte haben soll.

„In diesem Hause soll aber das Buch aller Bücher auch nicht rationalistisch aus der Vernunft, nicht papistisch aus den Schriften der Väter, nicht schwärmerisch aus angeblichen neuen Offenbarungen, sondern apostolisch-christlich allein aus sich selbst, also Bibel aus Bibel, Schrift

aus Schrift, das Alte Testament aus dem Neuen, das Neue aus dem Alten, das einzelne aus dem Ganzen und das Ganze aus dem einzelnen, erklärt und ausgelegt werden.

„In diesem Hause sollen nicht neue Lehren erforscht, sondern allein die alte und doch ewig junge Lehre dessen vorgetragen werden, der da sagt: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen‘, Matth. 24, 35.

„In diesem Hause sollen nicht die Privatmeinungen und Privatansichten irgendeines Menschen, so fromm er auch sein mag, sondern allein die Lehre der einen heiligen, allgemeinen christlichen Kirche aller Zeiten und Zonen getrieben und zur Geltung gebracht werden.

„In diesem Hause sollen nicht die Sonderlehren irgendeiner Sekte vertreten, sondern allein die aus Gottes klarem Wort gezogenen Lehren der rechtgläubigen evangelisch-lutherischen Kirche ungeänderter Augsburgischer Konfession, dieser erstgebornen Tochter der Reformation, dieser wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, als göttliche Wahrheit vorgelegt werden.

„In diesem Hause soll die Lehre der Reformation nicht wieder reformiert, sondern so, wie unsere Kirche sie vor viertehalbhundert Jahren öffentlich vor aller Welt mit großer Glaubensfreudigkeit und mit beispiellosem Heldenmut bekannt, mit dem Blute von vielen Tausenden ihrer Söhne und Töchter besiegelt und in ihren Bekenntnisschriften für alle Zeiten niedergelegt hat, als ein unveräußerlicher, unantastbarer Schatz mit unbestechlicher Treue bewacht und bewahrt werden.

„In diesem Hause soll daher nächst Christo, unserm einigen Meister selbst, und nächst den heiligen Aposteln und Propheten kein anderer Mann als D. Martin Luther, der von Gott erweckte und versiegelte Reformator der Kirche, der laut göttlicher Weissagung als der Engel mit dem ewigen Evangelium mitten durch den Himmel der Kirche flog, der Hauptlehrer sein.

„In diesem Hause sollen nie Licht und Finsternis, Wahrheit und Irrtum friedlich nebeneinander hausen, sondern der König der Wahrheit allein herrschen, der da gesagt hat: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen‘, Joh. 8, 31. 32. ‚Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert‘, Matth. 10, 34.

„In diesem Hause sollen nur lebendig gläubige Christen Aufnahme finden, um hier ausgerüstet zu werden zu Herolden des Evangeliums von Christo, dem Sohne Gottes und Heiland der Welt, die mit den heiligen Zwölfboten bekennen: ‚Wir halten uns nicht dafür, daß wir etwas wüßten unter euch ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten.‘ ‚So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.‘ ‚Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es;

nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.' ‚Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre!' 1 Kor. 2, 2; Röm. 3, 28; Eph. 2, 8. 9; Offenb. 14, 7.

„In diesem Hause soll nicht nur der Verstand der darin Aufgenommenen mit den Lehren der göttlichen Offenbarung angefüllt, sondern diese Lehren vor allem ihnen in das Herz gedrückt werden, damit sie einst, aus der Schule des Heiligen Geistes selbst hervorgegangen, in Wahrheit bezeugen können: ‚Wes unser Herz voll ist, des geht unser Mund über.' ‚Wir glauben, darum reden wir.' Matth. 12, 34; Ps. 116, 10.

„In diesem Hause sollen die darin Aufgenommenen nicht nur Gelegenheit erhalten, fern von dem Geräusch der Welt ihren heiligen Studien in heiliger Stille obzuliegen, sondern durch Gottes Gnade auch dahin gebracht werden, willig der Lust, den Gütern und den Ehren der Welt zu entsagen und ihr Leben, ihre Kräfte, ihre Seelen bis zum Tode allein dem Dienste Christi und der zu rettenden Welt zu weihen und daher auch seinerzeit mit tausend Freuden diesen Prachtbau mit der armseligsten Erdhütte unsers Westens zu vertauschen.

„Dieses Haus soll ein Zeughaus Gottes werden, in welchem gottesfürchtigen jungen Männern die geistliche Waffenrüstung der Ritterschaft Christi angelegt werden soll, damit sie tüchtig seien, nicht nur zu pflanzen und zu begießen, sondern auch mit dem Schwert des Geistes siegreich zu kämpfen gegen alle Bollwerke des Fürsten der Finsternis, selbst wenn er in Lichtengelsgestalt wider das Wort des Allerhöchsten aufträte.

„Dieses Haus soll ein geistliches Wasserwerk in sich bergen, von welchem aus das Wasser des ewigen Lebens über Berg und Tal geleitet und allenthalben die geistlichen Wüsten in grüne Auen lebendiggläubiger Gemeinden verwandelt werden.

„Kurz, dieses Haus soll allein der Ehre Gottes und der Seligmachung erlöster Sünder gewidmet sein."

Zur Einweihung der neuen Gebäude am 13. Juni d. J. hatte das Baukomitee, den veränderten Verhältnissen entsprechend, die Zahl der Redner vermehrt und deren Zeit stark verkürzt. Passend kamen zu Wort ein Vertreter des vor einiger Zeit eingerichteten Synodaldirektoriums sowie Vertreter synodaler Lehranstalten. Als Vertreter der Gesamtsynode redete deren Präses, D. Pfotenhauer, und als Vertreter der Distriktspräsides der Präses des Texas-Distrikts, P. Behnken. Aus der Rede des Präses der Synode heben wir die folgenden Worte hervor: „Es wäre töricht und kindisch, wenn diese Gebäude, aus Stein erbaut, der eigentliche Grund unserer Festfreude wären. Äußerer Wohlstand, schöne Kirchen und modern eingerichtete Lehranstalten sind kein Zeichen geistlicher Gesundheit und innerer Kraft einer Kirchengemeinschaft. Der eigentliche Grund unserer Festfreude ist der Umstand, daß unser Predigerseminar, das nun zum drittenmal umzieht und bei jedem Um-

zuge den Raum seiner Hütte erweitert und verschönert hat, durch Gottes Gnade das geblieben ist, wozu es von den Vätern unserer Synode vor nahezu neunzig Jahren gegründet wurde: eine Hochschule wahrer Gottesgelahrtheit und daher ein unaussprechlicher Segen für uns und unsere Kinder, für die ganze Kirche, für unser ganzes Land und die ganze Welt.

„Soll ein theologisches Seminar seinen hohen Zweck erfüllen, so ist ein Doppeltes nötig. Das erste ist, daß der einzige Quell alles theologischen Lehrens der lautere Brunnen Israels, die Heilige Schrift, ist. Gewiß, die Vernunft ist auch ein herrliches Licht, aber sie ist ein solches nur auf ihrem Gebiete, das ist, in natürlichen Dingen. In geistlichen, göttlichen Dingen ist sie völlig blind. Will sie daher in diesen Dingen Richterin sein, so führt sie die Menschen auf lauter Irrwege, in den Tod und in die Verdammnis. Nun sehen wir leider, daß in den meisten theologischen Schulen in unserm Lande und in andern Ländern das Wort Gottes nicht mehr als Regel und Richtschnur gilt, sondern von der törichten menschlichen Vernunft gerichtet wird. Die Folge davon ist, daß solche Schulen statt heiliger Erkenntnis Gottes Unglauben und Aberglauben verbreiten und die armen Menschen um ihre Seligkeit betrügen. In unserm theologischen Seminar hingegen ist von jeher und bis auf den heutigen Tag gelehrt worden, daß die Bibel von Anfang bis zu Ende Wort für Wort Gottes Wort ist, eingegeben von Gott dem Heiligen Geiste zu unserer Unterweisung zur Seligkeit, die einzige untrügliche Regel und Richtschnur für unsern Glauben und unser Leben.

„O so wollen wir heute bei der Einweihung unsers neuen Seminars Gott ernstlich bitten, daß, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft sein Wort die Königin in unserm Seminar sei, der Born, woraus alle Lehre geschöpft wird, und es ihm geloben, daß wir alle über diesen Schatz wachen wollen. Dann wird diese Schule ein Quell sein, der das durstige Land bewässert, ein Licht, das die blinden Menschen erleuchtet, eine Pforte, die den Sündern den Weg in den Himmel weist.

„Das zweite, das nötig ist, wenn eine theologische Hochschule ihren Beruf erfüllen soll, ist, daß in ihr JEsus Christus den Studenten gezeigt wird als der menschgewordene Gottessohn, der einzige Heiland und Seligmacher der ganzen verlornen Sünderwelt. Um diese wunderbare Lehre, die in keines Menschen Herz gekommen ist, zu offenbaren, hat Gott uns sein Wort gegeben und seiner Kirche befohlen, sie in aller Welt zu verkünden. Aber wo sind die theologischen Seminare, die in diesem Stücke Ernst beweisen? Ach! leider auf den meisten wird Christus seiner Ehre beraubt und dargestellt als ein hoher Lehrer der Lebensgerechtigkeit, dessen Exempel wir nachzufolgen hätten, um so durch unser eigenes Tun selig zu werden. Man scheut sich dann auch nicht, den HErrn JEsum gelegentlich einzureihen mit Buddha, Konfuzius und andern. Wo es aber also steht, da geht von einer solchen Schule kein Lichtstrahl aus in die dunkle Welt, kein Trost im Leben und Sterben, sondern eitel heidnische, höllische Finsternis.

„Laßt uns, meine Brüder, beim Anblick dieses neuen Seminars, in dem unsere theologische Jugend ausgebildet werden soll, uns freuen mit Zittern; uns freuen darüber, daß es bei uns noch so steht, daß von all unsern Professoren den Studenten gezeigt wird, daß der Kern des Christentums die wunderbare Lehre ist, daß JEsus Christus, der ewige, wesensgleiche Sohn Gottes, durch Leiden und Sterben die Sünderwelt erlöst hat, und daß in der Verkündigung dieses Evangeliums die eigentliche und einzige Aufgabe eines Predigers bestehe; aber laßt uns mit Zittern uns freuen und Gott inbrünstig bitten, daß er mit seinem Geist und seiner Gnade bei uns bleiben wolle, damit der Teufel, der gern in diesen schönen Gebäuden Doktor werden möchte, uns nicht zu Fall bringt.

„Die Lehre von der Göttlichkeit der Heiligen Schrift und von dem Glauben an JEsum Christum als den Heiland der Welt stehen in engster Wechselbeziehung. Die eine Lehre hält die andere. Die eine dieser beiden Lehren steht und fällt mit der andern. So wollen denn in der Zukunft wie in der Vergangenheit die beiden reformatorischen Grundsätze alles Unterrichten bestimmen: Die Heilige Schrift allein soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel; und: Der Inhalt der ganzen Heiligen Schrift ist JEsus Christus, Gottes ewiger Sohn, der Heiland und Seligmacher aller Menschen. Dann wird von dieser Schule unaussprechlicher Segen fließen auf unsere Kinder und Kindeskinder, und sie wird vielen in der Nähe und Ferne ein Wegweiser sein zum ewigen Leben."

Distriktspräses Behnken redete auf Grund von Ps. 115, 1: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre" über "The God-pleasing Notes in Our Song of Dedication". Aus dieser Rede heben wir sonderlich solche Worte hervor, die auf den Charakter unserer theologischen Anstalt hinweisen: "There are special dangers connected with such special celebrations. We are apt to spoil the whole festive song by sounding the discordant notes of pride and self-glory. We now have a theological seminary of which any denomination would feel justly proud. Undoubtedly other church-bodies will lavish highest praises upon our Synod for what she has accomplished. The secular press even now has focused the eyes of the country upon this achievement and has been very profuse in its praise. If we yield to the temptations unto conceit and self-flattery, we will delight in feasting upon such an appraisal of our efforts. But this must be avoided by reminding ourselves that we have nothing of which to boast. We have merely performed a duty which the Lord pointed out to us. God has been so indescribably good to our Synod. He has blessed us with faithful leaders. He has richly blessed our people with temporal possessions. They have come from poverty into wealth, but an honest and fearless survey of our past activities reveals so many instances of weaknesses, indifference, and unfaithfulness that we surely must sound this note of deep humility in our song of dedication: 'Not

unto us, O Lord, not unto us give glory.' We recall that from its infancy to its present growth we have been blessed with theological professors who have been conscientious, God-fearing men, who not merely were Christians at heart, but also stood four-square for the pure, unadulterated teachings of the Word of God in the classroom.

"One of the cancerous diseases which have developed in many theological institutions to-day is this, that some professors have joined the ranks of Modernists, evolutionists, higher critics, etc. By the grace of God this shall never happen at our new Concordia Seminary. May God ever keep our Seminary firm and decided in its stand for the truths of the Bible, especially the cardinal truth of salvation by grace, for Christ's sake, through faith, that it may ever be a training-camp to send forth battalion after battalion of stalwart warriors, who in the face of modern Bible-undermining, Christ-denying, faith-destroying attacks will valiantly contend for the faith which was once delivered unto the saints and with the Sword of the Spirit gain one victory after another for the Lord Jesus Christ, to the glory of God and the salvation of many immortal souls!" F. P.

## Vermischtes.

**Einzelheiten über „Juden in aller Welt"** teilt P. Hermsdorf im Berliner „Reichsboten" mit. Wir lesen in diesem Blatt: Im Juli 1926 soll in London eine Konferenz der liberalen Juden in aller Welt stattfinden zur Schaffung einer Weltorganisation der liberalen Juden. In England nimmt die jüdische Bevölkerung zusehends ab. Die Einwanderung ist unterbunden. Auch die englischen Kolonien wahren sich gegen die Einwanderung von Juden, da jüdische Einwanderer in der Regel nicht aufs Land gehen, sondern sich in den Städten ansässig machen, den Arbeitsmarkt belasten und die Arbeitslosigkeit vermehren. Nach neuesten Meldungen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind dort 357,135 Oberhäupter von jüdischen Familien religiös organisiert. Amerikanische Blätter melden, daß es in den Vereinigten Staaten 75,000 jüdische Farmer gibt, deren Bodenbesitz von etwa 1 Million Joch einen Wert von über 100 Millionen Dollars repräsentiert. [? L. u. W.] Die Juden aller Welt entfalten eine heftige Agitation gegen das amerikanische Einwanderungsgesetz, von dem sie sagen, daß es sich besonders gegen die Juden richtet. Über die Juden in Südamerika erhalten wir besonders Argentinien betreffend neue Aufschlüsse. Während der russischen Pogrom-Epoche sind sehr viele Juden in Südamerika eingewandert; von diesen leben 180,000 in Argentinien. Diese Ostjuden sind meist auf dem von Baron Hirsch großzügig angelegten Ansiedlungsgebiet untergebracht. Als tüchtige Ackerbauer werden die litauischen Juden geschätzt, wogegen die aus Bessarabien stammenden

nur geringe Erfolge in der Landwirtschaft erzielen. Außer den Ostjuden gibt es in Südamerika vor allen Dingen noch solche aus den romanischen Ländern. Anläßlich des Aufenthaltes Mussolinis in Tripolis fand ein feierlicher Empfang seitens der tripolitanischen Juden statt, bei dem die Rabbiner Willkommengrüße darbrachten und in hebräischer Sprache den Segen über Mussolinis Haupt herabflehten. [Der Papst scheint mit seinem Segen über Mussolini zurückzuhalten, weil er sich auf keine Kompagnongeschäfte mit Mussolini in Italien einlassen will. — L. u. W.] Die Judenschaft Marokkos ist nicht einheitlicher Abstammung. Die Juden im Landesinnern kamen mit den mohammedanischen Eroberern aus Arabien, während die in den Küstenstädten, die die Mehrheit bilden, von den Verbannten Spaniens und Portugal stammen. Im rumänischen Senat hielt der Patriarch Miron Kristie eine scharfe Rede gegen die Juden, von denen er behauptete, daß sie aus Gewinnsucht die rumänischen Wälder verwüsten. Was die Herkunft der polnischen Juden betrifft, so behauptet der jüdische Geschichts- und Sprachforscher Dr. Mises, daß die Vorfahren der polnischen Juden, bevor sie in die östlichen Länder kamen, in Italien wohnten. Dorthin seien sie aus Palästina eingewandert. Die größte jüdische Gemeinde in Deutschland ist die Berliner mit rund 230,000 Seelen. Bei den Wahlen zur jüdischen Repräsentantenversammlung der Gemeinde am 16. Mai d. J. wurden die Liberalen aus ihrer bisherigen absoluten Majorität verdrängt. 23,252 Stimmen für die Liberalen, denen zehn Wahlsitze entsprechen, stehen 27,242 nichtliberale Stimmen mit elf Wahlsitzen gegenüber. Besonders auffallend ist das Wachsen des Einflusses der Zionisten auf die Verhältnisse der jüdischen Kultusgemeinde. Das Badische Statistische Amt teilt nach der Volks-, Berufs- und Konfessionszählung vom 16. Juni 1925 mit, daß seit 1910 die jüdische Bevölkerung Badens um beinahe 2,000 Seelen abgenommen hat. Das sind 7.7 Prozent. Wenn man in Betracht zieht, daß die Kriegsverluste der badischen Juden durch die Einwanderung elsässischer Juden nach Baden wettgemacht ist, so bleibt nur noch die Annahme, daß von 1910 bis 1925 sehr viele badische Juden sich haben taufen lassen." F. P.

**Über weibliche Schuldirektoren** hat sich in Danzig eine Kontroverse entsponnen. Die „Deutsche Lehrerzeitung" berichtet: „Der Danziger Lehrerinnenverein hat an den Senat des Freistaates eine Eingabe gerichtet, in der er unter Zurückweisung der Forderungen des Lehrervereins, wonach Schulleiterstellen nur mit männlichen Kräften besetzt werden sollen, seinerseits den Standpunkt vertritt, die Schulleiterstellen an den Mädchenvolks- und Mittelschulen künftighin mit Lehrerinnen zu besetzen. Dies entspreche der demokratischen Verfassung des Staates, die beiden Geschlechtern Gleichberechtigung in ihren Leistungen zuerkenne. Eine Lehrerin sei für die genannte Stellung auch aus dem Grunde zu bevorzugen, weil sie aus eigener Erfahrung Mädchenseelen besser verstehe und deshalb in der Lage sei, auf die heranwachsende

weibliche Jugend den größten erzieblichen Einfluß auszuüben. Dagegen führt die Danziger ‚Schulzeitung‘ folgendes an: ‚Ohne unsern Kolleginnen zu nahe treten zu wollen, glauben wir doch, das Recht zu haben, an der Objektivität dieser Eingabe zweifeln zu müssen. Es ist doch wohl ein ander Ding, eine Privatmädchenschule zu leiten als eine Volksschule mit Kindern aller Bevölkerungsschichten. In der Theorie mag es ja schön klingen, daß alle Staatsbürger gleiche Rechte haben, daß die Damen also das Recht haben, die weibliche Schulleitung zu fordern. Aber die Praxis ist denn doch anders. Die Schulverwaltung will an der Erziehung unserer Kinder beide Geschlechter beteiligen. An Knabenschulen sind in der Regel ein Drittel der Lehrkräfte weiblich, an Mädchenschulen ein Drittel der Lehrkräfte männlich. Wenn nun die weibliche Schulleitung kommt, so können wir es keinem Manne zumuten, sich unter einen weiblichen Vorgesetzten zu begeben. Mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln würden wir dagegen kämpfen, daß Frauen über Leistungen, sittliche Führung usw. der männlichen Kollegen ein maßgebendes Urteil abgeben sollten. Die Behauptung, die heranwachsenden Mädchen hätten zu der Lehrerin größeres Vertrauen, ist mindestens irreführend. Uns ist vielfach das Gegenteil versichert. Der verheiratete Schulleiter ist für Eltern und Schülerinnen eine weit größere Respektsperson als die unverheiratete Lehrerin, bzw. Schulleiterin. Wir wollen die Weltordnung doch nicht auf den Kopf stellen. Noch ist es doch so, daß der Mann und Vater das Familienoberhaupt ist. Die Autorität der Frau und Mutter hat darunter nicht gelitten. Sollte es anders werden, so würde in der Mädchenschule die Autorität des Lehrers sicher leiden. Es ist ferner unhaltbar, von gleicher Befähigung und gleichen Leistungen zu sprechen. Die Körperkonstruktion der Frau ist nun einmal zarter als die des Mannes. Seit die Pflichtstundenzahl der Lehrerinnen erhöht wurde, ist die Zahl der Erkrankungen und Beurlaubungen bei den Lehrerinnen so bedenklich gestiegen, daß eine Lehrerin dem Staate mehr kostet als ein Lehrer. Die Lehrerin steht sozial darum höher als der Lehrer, weil sie finanziell besser dasteht. Sie hat fast dasselbe Gehalt für sich allein wie der verheiratete Lehrer, der es mit Frau und Kindern teilen muß. Es hieße den Lehrerstand noch tiefer sinken lassen, wenn die weibliche Leitung käme. Daher fordern wir ernst und dringend: Die Schulleiterstellen an Mädchenschulen bleiben verheirateten Lehrern und Familienvätern vorbehalten. Wir wollen die weibliche Mitarbeit an der Erziehung unserer Kinder nicht missen; aber diese Mitarbeit darf nicht unnatürliche Formen annehmen. Der sittlich gereifte Familienvater dürfte auch im Verkehr mit den Eltern objektiver urteilen als die alleinstehende Frau, die von den Nöten eines Familienvaters oder einer Muter wenig weiß und sie oft nur vom Hörensagen kennt.‘“ Die Redaktion der „Deutschen Lehrerzeitung“ fügt etwas schüchtern hinzu: „Wir werden unsern Kolleginnen gern das Wort zur Gegenäußerung geben.“ Würden wir zu Herzen nehmen,

was Gott in seinem Wort über Gleichberechtigung und Nichtgleichberechtigung der beiden Geschlechter lehrt, so würden wir jeder Kontroverse auch über den in Rede stehenden Punkt in Danzig und dem übrigen Teil der Welt überhoben sein. F. P.

## Literatur.

**Does the Bible Contradict Itself?** A Discussion of Alleged Contradictions in the Bible. By *W. Arndt*, Professor of New Testament Exegesis and Hermeneutics at Concordia Seminary, St. Louis, Mo. V und 142 Seiten 5×7½. Mit Sach- und Spruchregister. Preis: $1.00.

Dieses äußerst spannend geschriebene Büchlein befaßt sich mit den sogenannten Widersprüchen in der Bibel und weist, wenn auch kurz und knapp, so doch schlagend nach, daß die Schrift, die ja Gottes eigenes wahres Wort ist, sich nicht widerspricht, wenn auch hie und da wegen unserer mangelnden Kenntnis aller Umstände einige Schwierigkeiten bleiben. Das Buch enthält nebst Vor- und Nachwort vier Kapitel, in denen Schriftstellen aus dem Alten und Neuen Testament sowohl nach ihrem historischen Inhalt wie nach ihrer Lehre geprüft werden. Die Untersuchungen sind schlicht und praktisch gehalten, beruhen aber, wie man sich bald überzeugen wird, auf gründlichen Vorstudien, wie sie ja auch aus der täglichen Berufsarbeit unsers geliebten Kollegen hervorgegangen sind. Das Buch eignet sich daher auch nicht nur für Pastoren, sondern auch für Gemeindeschullehrer und für alle, die jung oder alt in Gottes Wort unterrichten. Für Vorträge vor Bibelklassen bietet es vortreffliches Material, und es eignet sich auch besonders als Konfirmandengeschenk. Wir empfehlen das Büchlein aufs herzlichste und hoffen, daß es von vielen gelesen wird. J. T. M.

**Voice Preservation.** By *Emma Selle*, Lyric Soprano and Specialist in the Training and Preservation of the Voice. Zweite, revidierte Auflage. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Dieses Büchlein ist dem Selle Memorial Fund gewidmet, den die Verfasserin zu Ehren des Andenkens ihres Vaters, des seligen Prof. F. W. Selle, gestiftet hat. Der Ertrag soll auf "the advancement of voice culture" verwendet werden. Ich bezweifle nicht, daß die hier gebotenen Anweisungen und Übungen wertvoll sind. Ein fachmännisches Urteil kann ich nicht fällen. A.

**One Hundred and Fifty Years Ago.** By *John W. Richards*. The Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In dem Rahmen einer kleinen, einfachen Erzählung werden uns hier Begebenheiten vorgeführt, die uns zeigen, welche Rolle die Deutschen in Pennsylvania, und besonders in Philadelphia, im Zeitalter des Revolutionskrieges gespielt haben. Patriarch Mühlenberg und seine Söhne sind natürlich prominent. Das Philadelphia jener Periode wird uns in etwas beschrieben. Der Verfasser macht viele interessante Mitteilungen über das Leben in jenen ereignisreichen Tagen. Leider warnt er nicht, wo er es hätte tun sollen, vor Religionsmengerei. Die Beurteilung der Handlung Peter Mühlenbergs, der seinen Chorrock mit einer Offiziersuniform vertauschte, ist ebenfalls nicht streng genug. Man darf hier nicht die Worte Pauli vergessen, die Röm. 14, 17 stehen: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist." A.

**Sermons on Books of the Bible.** Vol. 2: *Job to Daniel.* By *Wm. Wistar Hamilton, Th. D., D. D.* Geo. H. Doran Co., New York, N. Y. Preis: $1.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Da dieses Buch vom Sunday-school Board of the Southern Baptist Convention dargeboten wird, ist wohl anzunehmen, daß der Verfasser ein Baptist ist. Ein ganzes Buch der Bibel in einer Predigt zu behandeln, ist keine leichte Auf-

gabe. Dem Verfasser ist es einigermaßen gelungen, diese Aufgabe zu lösen. D. Hamilton ist offenbar ein bibelgläubiger Mann; er läßt die ungläubige höhere Kritik nicht zu Wort kommen in seinen Predigten, soweit ich sehen kann. Auch verkündigt er Christum, den einzigen Erlöser. Seine Schriftauslegung ist oft trefflich. Was mir an diesen Predigten nicht gefällt, ist, daß sie der jetzigen Weise bei den Sekten gemäß überladen sind mit Erzählungen, so daß das liebe Gotteswort darüber ganz verschwindet. Während es nicht zu tadeln ist, wenn ein Prediger dann und wann eine gutgewählte Geschichte in seine Predigt einflicht, gilt doch hier durchaus die Warnung: Ne quid nimis! A.

**Illustrations for Preachers and Teachers Taken from Literature, Poetry, and Art.** By *James Burns, M. A.* Geo. H. Doran Co., New York, N. Y. Preis: $2.00.

Daß Predigten, um wirkungsvoll zu sein, Bilder und Gleichnisse enthalten müssen, würde uns feststehen, auch wenn wir nicht die heiligen Gleichnisreden unsers Heilandes hätten. Doch muß alles, was die Darstellung lebendig und packend machen soll, vorsichtig ausgesucht sein. Das vorliegende Buch will dem Prediger eine Sammlung von passenden Illustrationen für die Predigt zur Verfügung stellen. Gruppiert sind die hauptsächlich aus den Werken hervorragender Schriftsteller und Dichter genommenen Paragraphen unter Überschriften, die sich nach den vier Hauptabschnitten des menschlichen Lebens (Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter) richten. Neben manchem Guten findet sich auch allerlei Verkehrtes. Die Geschichten oder Anekdoten sind oft derart, daß sie nicht auf unsere Kanzeln kommen sollten. Überhaupt wäre es ein Jammer, wenn bei uns die Unsitte, für jeden Hauptgedanken der Predigt eine Geschichte beizubringen, sich einbürgern würde. Was Illustrationen anbetrifft, so ist Stocks „Homiletisches Real-Lexikon" nicht bloß viel reichhaltiger und umfangreicher als das vorliegende Buch, sondern auch weit gediegener, von dem ungeheuren Abstand zwischen den beiden Werken, was Reinheit in der Lehre betrifft, gar nicht zu reden. Dazu bietet Stocks Werk wirkliche Lehrbesprechungen, die hier ganz fehlen. A.

**Christmas: Hail to the New-Born King.** A Christmas Service of Scripture Reading, Recitation, and Song for Sunday-schools. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 60 Cts. das Dutzend.

Es scheint mir, daß diese Weihnachtsliturgie brauchbar ist. Nur hätten mehr unserer schönen alten Weihnachtslieder hineingeflochten werden sollen. A.

---

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Am 27. Juni wurde in Austin, Tex., der Eckstein zu unserm Lutheran Concordia College of Texas gelegt. Aus dem Bericht des Sekretärs der Aufsichtsbehörde teilen wir folgendes mit: Es hatten sich etwa tausend Festgäste aus den umliegenden Gemeinden zu dieser Feier versammelt. Obwohl die Feier im sonnigen Süden stattfand, mitten im Sommer, so war es doch kühl im Gebäude. Der Eckstein wurde gelegt von P. K. G. Manz, dem Sekretär der Aufsichtsbehörde, die bisher die Collegesache geleitet hatte, unter Assistenz der anwesenden Glieder der vorigen sowie der neuerwählten Aufsichtsbehörde und in Anwesenheit des Architekten und Baumeisters sowie einer Anzahl Pastoren und Lehrer. P. G. W. Fischer von Giddings hielt die englische Festpredigt über 1 Kor. 3, 11, und P. P. J. Klenk von Olney predigte in deutscher Sprache über Eph. 2, 20. Segenswünsche liefen ein von Präses J. W. Behnken und den Herren H. W. Horst und A. H. Ahlbrand. Der Blaschor von Walburg und das Orchester von Austin begleiteten die Lieder und verschönerten sonst den Gottesdienst. Daß

unsere Anstalt auch in der Staatshauptstadt Austin bekannt wird, sah man daraus, daß an diesem Tage unsere Haupttageszeitung ein Bild des Gebäudes, soweit es am 15. Juni fortgeschritten war, auf der ersten Seite nebst einem längeren Artikel über die Geschichte und den Baustil der Anstalt brachte. Das erste Gebäude der Anstalt wird Kilian Hall heißen zum Andenken an den ersten Pastor der Missourisynode in Texas, P. Johann Kilian in Serbin, der ähnlich wie die sächsischen Einwanderer mit einer wendischen Kolonie nach Serbin einwanderte und sich bald unserer Synode anschloß. Kilian Hall wird ein zweistöckiges Gebäude sein, im spanischen Stil gehalten. Diese Bauart ist besonders zweckmäßig im Süden und ist sehr hübsch, wenn auch einfach. Fast die einzige Verzierung befindet sich am Eingang und an den beiden Hauptfenstern der beiden Flügel. Die Verzierung am Eingang enthält eine Anzahl christlicher Sinnbilder. Oben über dem Portal befindet sich das Lutherwappen inmitten zweier Fackeln, Sinnbilder der Weisheit. Andere Sinnbilder sind die der heiligen Dreieinigkeit, das Alpha und das Omega (A und O, Offenb. 1, 11), ein Kreuz mit der Inschrift I. H. S. (Jesus Hominum Salvator, JEsus der Heiland der Menschen) und die Sinnbilder der drei Jünger des engeren Kreises, Petrus, Jakobus und Johannes. Die Wandpfeiler zu beiden Seiten des Einganges stellen das Leben JEsu in Sinnbildern dar. Durch das Portal tritt man in die Halle, die auch im spanischen Stil gehalten ist. Der hübsche, aus sogenanntem Spanish tile hergestellte Fußboden, der eine Mehrausgabe von $375 verursachte, ist eine Gabe Herrn A. C. Knippas von Austin. Was uns aber am meisten freut, ist dies, daß, während das Anstaltsgebäude Gestalt gewinnt, das Interesse der Gemeinden des Distrikts auch immer mehr zunimmt. Wir haben bereits das Versprechen von Vereinen oder einzelnen Personen, einzelne Zimmer auszustatten. Ein Verein will die Amtsstube des Direktors mit Möbeln versehen, ein anderer ein Zimmer, eine einzelne Person ein anderes Zimmer. Wir erwarten noch mehr solche Gaben. Mit Erwartung sehen wir der Vollendung und Einweihung unserer Prophetenschule in Texas entgegen. Gott gebe seinen Segen dazu und schenke uns viele fromme und begabte Schüler! F. P.

**Der Spott der New Yorker "Nation" über die diesjährigen Versammlungen der Baptisten und der Presbyterianer** ist nicht unverdient. Das genannte, im modernistischen Geist redigierte Blatt schreibt: „Dieses Jahr ist ein gutes Jahr für die Modernisten. Das Schlußresultat der Verhandlungen in der convention der Baptisten und der General Assembly der Presbyterianer hat die Stellung der Modernisten in beiden Gemeinschaften gestärkt. Aber was sie erreicht haben, ist nicht sowohl Zustimmung als Duldung. Die Partei der Gemäßigten (moderates), die in beiden Kirchengemeinschaften die ausschlaggebende Stimme haben, neigen zwar noch zu den fundamentalistischen Glaubenssätzen, aber es fehlt ihnen der fundamentalistische Eifer. Ihnen ist die Kirche lieber als die Glaubenssätze, der Friede lieber als die starre Konsequenz. Für den logisch Denkenden liegt ein gewisser Humor in einigen der kirchlichen Kompromisse, durch die die Kirche zusammengehalten wird. So haben die baptistischen Brüder entschieden, daß irgendeine Taufform, die von einer Lokalgemeinde anerkannt ist, zu einem guten Gliede der Lokalgemeinde machen könne, daß aber offizielle Delegaten zur allgemeinen Versammlung (convention) nur aus den Reihen der Untergetauchten gewählt werden können. Wer auf Grundsatz-

treue hält, mag mit den Entschiedenen (stalwarts), denen solche Kompromisse bannwürdig erscheinen, sympathisieren. Aber der Historiker weiß, daß gerade durch solche unlogischen Ausgleiche der Fortschritt in Kirche und Staat sich vollzogen hat. Es ist noch zu früh, um den Verlauf der Ereignisse mit Bestimmtheit voraussagen zu können. Die Fundamentalisten mögen eine Niederlage erlitten haben, aber sie sind noch nicht entschieden überwunden. Trotzdem wagen wir die Vermutung auszusprechen, daß die Hochflut der fundamentalistischen Welle vorüber ist, und daß wenigstens im Norden die alten Kirchengemeinschaften auch fernerhin eine geistige Heimat für Leute sein werden, die in ihrem religiösen Denken meilenweit von ihnen entfernt sind." Die *Nation* hat ganz recht, wenn sie die Duldung der Modernisten bei den Nördlichen Baptisten und Presbyterianern als eine Stärkung der Modernisten und als eine Niederlage der Fundamentalisten auffaßt. Wenn dem Irrtum kirchliche Gleichberechtigung zugestanden wird, so wird eo ipso das Bekenntnis zur Wahrheit zurückgenommen, weil die Wahrheit es an sich hat, den entgegenstehenden Irrtum zu verwerfen.

F. P.

**Wie Starkenburg im Staat Missouri zum Wallfahrtsort geworden ist.** In einer St. Louiser Zeitung schreibt ein katholischer Berichterstatter: „Am 15. August, dem Feste Mariä Himmelfahrt, wird eine große Wallfahrt nach dem Gnadenorte Unserer Lieben Frau von Starkenburg stattfinden. Starkenburg ist ein Ort von wunderschöner Lage, unweit vom Missouritale, drei Meilen von der an der M., K. & T. gelegenen Eisenbahnstation Rhineland, Mo., ungefähr hundert Meilen westlich von St. Louis. Im Jahre 1891, am Feste der Geburt Mariä, wurde an diesem Orte die erste Wallfahrt gehalten. Die gläubigen Farmer der Umgegend hatten versprochen, wenn durch Fürsprache der Gottesmutter zur Zeit einer furchtbaren Trockenheit die Ernte durch einen guten Regen gerettet würde, so würden sie in feierlicher Prozession zur Gnadenstatue der allerseligsten Jungfrau pilgern und in einem öffentlichen Danksagungsgottesdienst ihr die gebührende Huldigung zollen. Der rettende Regen kam, und am 8. September wurde das Versprechen eingelöst. Die Dankbarkeit bewog die Katholiken der Umgegend, jedes Jahr eine feierliche Wallfahrt zu veranstalten. Bald kamen auch Scharen von Pilgern im Monat Mai und besonders am Feste Mariä Himmelfahrt. Für das letztere Fest hat Papst Leo XIII. allen, die an dem Tage zum Gnadenort wallfahren, die heiligen Sakramente empfangen und vor dem Gnadenbilde beten, einen vollkommenen Ablaß gewährt." Was an dem Wallfahrtsort Starkenburg, Mo., vor sich ging und noch vor sich geht, gehört zu den lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, wodurch unter Gottes Zulassung der Teufel das Reich des Papstes in der Welt gestiftet und bisher erhalten hat, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit, 2 Thess. 2.

F. P.

**Kirchenunion in Portoriko.** Die Kongregationalisten und die Vereinigten Brüder haben eine Bewegung eingeleitet, die das Ziel hat, alle evangelischen Kirchen auf der Insel Portoriko zu einer vereinigten protestantischen Kirche zusammenzuschließen, wie das auch an andern Orten geschehen ist. Es befinden sich dort 199 protestantische Gemeinden mit einer Gliederzahl von insgesamt 15,000, und man nimmt an, daß noch etwa 50,000 ihnen mehr oder weniger lose angegliedert sind. Außer den ge-

nannten Kirchengemeinschaften arbeiten dort die Jünger Christi (Campbelliten), die Nördlichen Baptisten, die Methodisten, die Nördlichen Presbyterianer, die Vereinigten Lutheraner, die Episkopalen, die Adventisten, die Christliche und Missionsallianz, Assemblies of God, die Amerikanische Traktatgesellschaft, die Y. M. C. A. und die Y. W. C. A. An eine wirkliche Vereinigung dieser vielen verschiedenen Kirchenkörper ist wohl nicht zu denken; auch wäre sie nicht erwünscht, da eine Kirchenunion unter den Umständen nur zu um so allseitigerer Unterdrückung der Wahrheit führen würde. Der Unionismus fördert nur den Unglauben. J. T. M.

## II. Ausland.

**„Ist der theologische Liberalismus in Deutschland überwunden?** Diese Frage wird im Beiblatt der „Deutschen Lehrerzeitung" vom 2. Juli d. J. aufgeworfen und zugleich davor gewarnt, die Frage mit Ja zu beantworten. Die „Lehrerzeitung" weist auf das liberale „Protestantenblatt" hin, das sich in bezug auf die Überwindung des Liberalismus so äußert: „D. Schneider [im „Kirchlichen Jahrbuch"] bescheinigt uns [Liberalen], daß wir heute keine ‚Abstriche vom Glaubensgehalt' mehr machen. Das ist vielleicht als Anerkennung gemeint; wir lehnen aber ein solches Lob ab. Wir wollen vielmehr hiermit feierlich erklären: Wir sind noch genau solche Ketzer wie in früheren Jahrzehnten; wir erkennen auch heute noch keine Wunder an; wir nennen auch heute noch die Jungfrauengeburt einen Mythos; wir protestieren auch heute noch gegen die kirchlichen Formulierungen der Erlösungslehre auf Grund der Blut-und-Wunden-Theologie. Wir brauchen nur nicht mehr so viel davon zu reden, weil wenigstens unter den Theologen kaum noch einer da ist, der — mit Schneider zu reden — nicht wenigstens für seine Person genau so viele ‚Abstriche vom Glaubensgehalt' (besser: von der Überlieferung) macht, wie unsere Väter vom theologischen Liberalismus es getan haben." Der Redakteur der „Deutschen Lehrerzeitung" fügt u. a. hinzu: „Die feierliche Erklärung des ‚Protestantenblattes', also von ‚berufener Seite', müßte dem völlig unberechtigten und dabei gefährlichen Optimismus den Todesstoß versetzen. Im übrigen kann ich der offenen und ehrlichen Sprache des ‚Protestantenblattes' meine Achtung nicht versagen. Auf keinem andern Gebiete ist Wahrheit und Klarheit so nötig wie auf dem religiösen Gebiete. Aber wenn es wahr wäre, was das Blatt über die ‚Abstriche vom Glaubensgehalt' der Theologen im allgemeinen sagt, dann wehe unserer armen evangelischen Kirche. Ich weiß nicht, ob ein Protest von der Gegenseite erfolgt ist." Die „Gegenseite" ist in einer schwierigen Stellung. Wenn auch manche „Positive" auf einen Unterschied zwischen sich und dem „Protestantenblatt" hinweisen können, so bleibt der Unterschied doch so lange nur ein gradueller, als sie nicht klar und unzweideutig sich zur satisfactio vicaria und der Schrift als Gottes unfehlbarem Wort bekennen. F. P.

**Eine Kirche unter dem Kreuz.** Der „Lutherische Herold" berichtet: „Ein tragisches Bild von der Zerstörung der evangelischen Kirche in Posen gab unlängst der durch sein mildes Urteil bekannte Generalsuperintendent D. Blau bei einem Vortrag in der Elberfelder Stadthalle. Danach ist dort die Seelenzahl der evangelischen Christen von 1,260,000 auf 300,000 gefallen. Die geistig führende Oberschicht ist verschwunden, die finanzielle

Leistungsfähigkeit gesunken, die Staatszuschüsse sind weggefallen, und es fehlt an Pfarrern; denn der einheimische Nachwuchs ist nur gering, und aus Deutschland werden Pfarrer nicht zugelassen. Sehr traurig steht es in bezug auf Schulverhältnisse. Eigene Schulen sind den Evangelischen nur dort gestattet, wo mindestens vierzig Kinder sich befinden, und so müssen Tausende evangelischer Kinder katholische und polnische Schulen besuchen. Ständig sind die kirchlichen Anstalten von polnischer Habgier bedroht. Das bekannte Paulinum in Posen, das seine Insassen zwar bisher noch bewohnen, hat das Liquidationsamt der Inneren Mission weggenommen. Zahlreiche Anstalten, die früher Eigentum des Vaterländischen Frauenvereins waren, hat der Staat beschlagnahmt. Die evangelische Kirche in Krojanten ist soeben diesem Schicksal verfallen. 120 Pfarrstellen sind eingegangen; von den noch vorhandenen 280 sind 30 nicht besetzt. Groß aber ist die Opferwilligkeit der Gemeinden wie auch ihr Bestreben, sich zu behaupten. Älteste halten Gottesdienst, Gemeindeglieder spielen die Orgel, junge Mädchen geben Religionsunterricht. Ein Alumnat, eine theologische Schule und ein Predigerseminar sollen den Nachwuchs sicherstellen. So darf man hoffen, daß trotz der immer noch anhaltenden Abwanderung, die wegen der Erziehung der Kinder nur zu verständlich ist, diese Kirche unter dem Kreuz dauern wird." J. T. M.

**Volkskirchen und Kulturchristentum.** „Auf eine Gefahr, der dabei viele bekenntnistreue Christen ausgesetzt sind", schreibt das von der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten herausgegebene theologische Zeitblatt „Schrift und Bekenntnis", „hat kürzlich Pfarrer Gerß aus Ostpreußen aufmerksam gemacht, der als Gast dem gemeinsamen Pfarrkonvent der hessischen und hannoverschen Freikirchen in Rodenberg beiwohnte. Er wies, wie wir im ‚Melsunger Missionsblatt' lesen, mit Recht darauf hin, daß in den neuverfaßten Volkskirchen ein Kulturchristentum gepflegt werde, das, losgelöst von der Bekenntnisgrundlage, scheinbar Großes leistet. Pfarrer Schmidt in Melsungen, der dies berichtet, setzt hinzu: ‚Es ist gewiß eine große Gefahr für viele bekenntnistreue Christen, daß sie sich durch dieses rege Betriebschristentum die Augen blenden lassen.'" Eine Kirche ohne „Bekenntnisgrundlage" steuert dem Unitarismus zu, wie wir dies von den amerikanischen Sektenkirchen lernen können, die trotz ihres mächtigen „Betriebschristentums" vom Modernismus durchseucht, das heißt, dem Unglauben gänzlich anheimgefallen sind. J. T. M.

**Das Gymnasium zu Gütersloh,** das vor andern bestrebt war, einen christlichen Geist zu pflegen, und deshalb auch von Amerika aus benutzt wurde, hat dieses Jahr sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum gefeiert. Die „A. E. L. K." berichtet: „Das Evangelische Gymnasium in Gütersloh, das mit der inneren Geschlossenheit seiner Erziehungsarbeit und mit der Lebendigkeit seiner christlichen Tradition eine charakteristische Stellung einnimmt, begeht am 17. August d. J. die Feier seines fünfundsiebzigjährigen Bestehens. 1,500 Abiturienten, darunter zahlreiche spätere Führer des öffentlichen Lebens auf den verschiedensten Gebieten, haben in diesen fünfundsiebzig Jahren die altberühmte Anstalt verlassen. Geist und Rechte der Gründungszeit hat die Anstalt bis heute unversehrt bewahrt. Das Jubiläum wird u. a. die Grundsteinlegung eines neuen Schulgebäudes, eine Gefallenenfeier und das historische Schülerkonzert bringen." F. P.

**Über das im Jahre 1526 gegründete Gymnasium in Nürnberg** berichtet die „Deutsche Lehrerzeitung“: „In Nürnberg fand unter großer Beteiligung aller Kreise die Vierhundertjahrfeier des im Jahre 1526 begründeten ersten deutschen Gymnasiums statt. Zu Ehren ihres ersten Rektors sollte die Anstalt den Namen Melanchthon-Gymnasium erhalten. Das bayrische Kultusministerium hat aber das Gesuch der Stadt abgelehnt.“ F. P.

**Ein Zentralarchiv für das evangelische Schrifttum** ist im Evangelischen Preßverband für Deutschland (Berlin-Steglitz) im Aufbau begriffen. Es hat sich die Aufgabe gesetzt, alle hierher gehörigen Blätter und Zeitschriften, die Sonntags- und Gemeindepresse, die Kirchenzeitungen, Vereinsblätter, evangelische Kulturzeitschriften usw., in möglichster Vollständigkeit zu erfassen und so ein lebendiges Bild von der Vielfältigkeit und dem Reichtum des evangelischen Schrifttums zu geben. Bisher existierte eine solche Zentralsammelstelle noch nicht, und man war im Bedarfsfalle, auch für Zwecke der wissenschaftlichen Arbeit, lediglich auf Schätzungen und Mutmaßungen angewiesen. Um einen Begriff von der Größe der Aufgabe zu geben, sei erwähnt, daß die Gesamtzahl der zu erfassenden Zeitschriften aus allen Gebieten des kirchlichen und religiösen Lebens schätzungsweise etwa 6,000 beträgt. J. T. M.

**Der neueste Fall von Stigmatisation innerhalb der römischen Kirche.** Unter Stigmatisation versteht man das Erscheinen von Wundenmalen Christi am Körper eines Menschen, z. B. der Male der Dornenkrone, des Lanzenstichs, der durchgrabenen Hände usw. Die römische Kirche zählt etwa achtzig solcher Fälle, die besonders an Frauen, aber auch an Männern (Franziskus von Assissi, † 1226) wahrgenommen wurden. Die älteren unter uns werden sich noch des Falles der Luise Lateau in Belgien († 1883) erinnern. Der neueste Fall von Stigmatisation ist der von Therese Neumann in Konnersreuth in Bayern. Die „A. E. L. K.“ berichtet aus dem „Bayerischen Kurier“ nach der Darstellung und Auffassung eines katholischen Augenzeugen: „Es war am Freitag, den 16. Juli 1926, mittags 12 Uhr 30 Minuten, als ich vor einem kleinen, unscheinbaren Hause in Konnersreuth anlangte. Die vor demselben stehende und sich lebhaft unterhaltende Menschenmenge sowie eine ziemliche Anzahl Autos ließen mich ohne weiteres erraten, daß ich mich vor dem Hause der in letzter Zeit vielgenannten Therese Neumann befand. Man mußte warten; denn immer nur eine kleine Anzahl Besucher kann vorgelassen werden. Ein ebenso lieber wie ehrwürdiger Priester, Pfarrer Naber-Konnersreuth, tritt soeben zur Haustür heraus, und ihm folgt eine Anzahl Personen, die sich tief ergriffen, still und ernst entfernen. Wieder wird eine Anzahl Besucher durch den freundlichen Geistlichen in das Stübchen der Dulderin geleitet; doch ehe wir die Türschwelle überschreiten, stockt unwillkürlich der Fuß, denn durch die offene Tür bietet sich uns ein ergreifender Anblick. In lautloser Stille liegt die Gottergebene mit emporgehobenen Armen. Über das wachsbleiche Gesicht rinnt aus beiden Augen, die tief innen liegen und mit geronnenem Blut bedeckt sind, frisches Blut zum Kinn herunter. Nie in meinem Leben sah ich ein solch abgrundtiefes Leid, solch furchtbaren körperlichen und seelischen Schmerz in ein Menschenantlitz gezeichnet. Sie sieht und erlebt zugleich das Leiden des göttlichen Heilandes an ihrem eigenen Körper mit. In furchtbarem Schmerz ringt sie die fast blutleeren Hände, aus denen die ‚Wundenmale Christi‘ leuchten, beugt den Oberkörper vor und sinkt wieder zurück und ist dabei empfindungslos und

tot für alle äußeren Einflüsse. Aus der Seitenwunde rinnt das Blut am stärksten, während die Wundenmale an den Händen und Füßen wenig oder gar nicht bluten. Wie uns gesagt wurde, wiederholt sich dieser furchtbare Kampf an jedem Freitag, während Therese Neumann an andern Tagen ihr Schmerzenslager verlassen kann und auch die Kirche besucht. Tief ergriffen ließen wir, was wir sahen, auf uns wirken. Männer schämten sich ihrer Tränen nicht, denn jeder von uns empfand die heilige Gegenwart Gottes; keinem von uns kam auch nur der Gedanke, daß hier ein unehrliches Spiel getrieben würde. Nach 3 Uhr wiederholte ich den Besuch und fand Therese Neumann ruhig und still, wie abgestorben, auf ihrem Lager. Der furchtbare Kampf war ausgekämpft; schlaff und empfindungslos lag der gemarterte Körper da, die Hülle einer kostbaren Seele. In heiliger Ehrfurcht umstanden wir die stille Dulderin und suchten dieses unerklärliche Geheimnis zu begreifen, ohne eine Lösung zu finden. Namhafte ärztliche Autoritäten und andere Gelehrte stehen hier vor einem Rätsel. Unwillkürlich erinnerte ich mich an einen Ausspruch des bekannten Dichters: ‚Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt!‘ Mir persönlich wird dieser Besuch unvergeßlich bleiben. Einen letzten Abschiedsblick noch auf die liebe Opferseele werfend, verließ ich diese Gnadenstätte mit dem Bekenntnis des heiligen Thomas im Herzen: ‚Ich glaube!‘“ So weit der Bericht in der „A. E. L. K.“, die hinzufügt, daß der „Bayerische Kurier“ zu dem „Mirakel“ keine bestimmte Stellung einnehme. Die Heilige Schrift läßt uns nicht im Zweifel darüber, ob wir es in bestimmten Fällen mit einem göttlichen Wunder oder mit einem von Gott zugelassenen Teufelsbetrug zu tun haben. Göttliche Wunder, wo sie vorkommen, sind zur Bestätigung der Predigt des Evangeliums verheißen, Mark. 16, 20. Zur Bestätigung falscher Lehre tut Gott keine Wunder. Insonderheit warnt uns die Schrift vor den Wundern, die innerhalb des Papsttums geschehen, weil dieses seinen Einzug in die Welt hält „nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern“, 2 Thess. 2, 9. Die von Gott geordneten „Gnadenorte“ sind dort in der Welt, wo das Evangelium verkündigt und die von Christo eingesetzten Sakramente, Taufe und Abendmahl, verwaltet werden. F. P.

**Gegen seine Exkommunizierung** hat der katholische Breslauer Universitätsprofessor Wittig den folgenden Protest veröffentlicht: „Seit drei Jahren habe ich stillschweigend alle amtlichen und persönlichen Verdächtigungen meines Glaubens und meiner Stellung zur katholischen Kirche ertragen. Jetzt, da durch den Abdruck des Breslauer bischöflichen Erlasses vom 12. Juni selbst in den kleinsten Zeitungen die Nachricht von meinem Ausschluß aus der Kirche wie von einer entehrenden Strafe in das entlegenste Tal meiner Heimat getragen worden ist, zwingt mich die Liebe zu dem einfachen Volke meiner heimatlichen Umgebung zu der Mitteilung, daß ich aus der Kirche ausgeschlossen worden bin, weil ich vor Gott und meinem Gewissen weder meine Bücher öffentlich zurückziehen noch dies durch Eidesleistung bekräftigen konnte. Mehrere Male habe ich mich bereit erklärt, alle Irrtümer zu widerrufen, die etwa drin sein sollten. Aber die kirchlichen Ämter haben mir bisher keine einzige irrgläubige Stelle nachweisen können, sondern nur in Bausch und Bogen alles verurteilt, als ob mein ganzer Glaube und all mein priesterliches Helfenwollen irrig wäre. Die verlangten Eide habe ich in priesterlichem Gehorsam früher schon geschworen und stehe noch dabei,

weigere mich aber, sie zu wiederholen, wenn mir nicht bewiesen wird, daß ich sie gebrochen habe. Dies ist mein Ungehorsam gegen das römische Amt. Es ist vielmehr Gehorsam gegen Gott, dem man mehr gehorchen muß als den Menschen, und gegen Christus, der gesagt hat: ‚Ihr sollt überhaupt nicht schwören.‘ Ich bleibe nach wie vor katholisch und bewahre den Glauben meiner Väter, der auch der Glaube des ganzen Volkes der Grafschaft Glatz ist.“ In einem Schreiben vom 4. Oktober 1925 an den Kardinal Bertram in Breslau erklärt Wittig: „Das Verbot, das meine Bücher betroffen hat, entbehrt jeder Begründung. Wenn ich mich ihm als vernünftiger Mensch unterwerfen soll, müssen mir die Gründe im einzelnen dargetan werden, so zwar, daß ich die beanstandeten Stellen richtig kommentieren oder in Neuauflagen ändern kann. Ich habe den Zensoren meiner letzten Bücher von vornherein meine Bereitschaft zu jeglicher Korrektur erklärt. Sie antworteten mit vagen Befürchtungen und mit deutlicher Angst vor Rom. Ich verlange also zum mindesten das, was jedem Verbrecher zugestanden wird: genaue Angabe der Gründe und Ermöglichung der Verbesserung. Ich hatte guten, ja den besten Willen, der Kirche treu zu dienen mit allen meinen Kräften bis an mein Ende; jetzt habe ich den Willen, wenigstens ehrlich zu sein gegen sie und das katholische Volk. Denn sie hat meine andern Dienste mit ‚Proskription‘, ‚Damnation‘ und Schandliste (vgl. *Osservatore Romano*) entlohnt und für die Vergangenheit und Zukunft entwertet. . . . Ich habe ein Recht dazu, an der Gewissenhaftigkeit des römischen Amtes zu zweifeln. Denn vor einem Jahre hatte es mich wegen der Herausgabe eines Buches diszipliniert, von dem es nicht einmal die Titelseite kannte, also ohne Prüfung, auf bloße Denunziation. Ich war gar nicht der Herausgeber des Buches! Auf meinen durch Ew. Eminenz übermittelten Einspruch erfolgte bisher keine Zurücknahme der ungerechten Disziplinierung. Auch Ew. Eminenz haben die damalige amtliche Mitteilung an meine Fakultät noch nicht amtlich richtiggestellt.“ Prof. Wittig irrt in seiner Meinung, er bleibe „nach wie vor katholisch“, wenn er vor einem zu leistenden Widerruf den Nachweis fordert, daß er geirrt habe. Weil die katholische Kirche einen „unfehlbaren“ Papst hat, so fordert sie a priori und als selbstverständlich von jedem ihrer Glieder und insonderheit von jedem ihrer Lehrer den Verzicht auf das eigene Urteil und Gewissen, das sacrificium intellectus et conscientiae. Wer sich gegen die „heilige Mutter Kirche“, das ist, gegen den unfehlbaren Papst, auf die Schrift oder auf die Lehre der Väter beruft, hört damit auf, ein Katholik zu sein, weil er als Katholik — das Wort in dem jetzigen historischen Sinn gebraucht — dafürhalten muß, daß nur der Papst authentisch bestimmen kann, was die Lehre der Schrift und der Glaube der Väter sei. Unstatthaft ist ferner die Berufung auf das eigene Gewissen, weil der Papst kraft seiner „Unfehlbarkeit“ auch die Gewissensstellung der ihm Untergebenen zu bestimmen hat. F. P.

**Einzige Kinder.** Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Über die ‚einzigen Kinder‘ äußert sich der städtische Kinderarzt in Barmen, Dr. Hoffa: ‚Während früher das Wort galt: Viel Kinder, viel Segen, wird von den Befürwortern des sogenannten Zweikindersystems gesagt: Je geringer die Kinderzahl, um so sorgfältiger und ausgiebiger die Pflege, Ernährung, Erziehung. Die ärztliche wie die allgemein-menschliche Erfahrung lehrt, daß diese Ansicht falsch ist. Der Mensch, dem von Kindheit an alle Wege geebnet, alle Wünsche erfüllt werden, versagt im Leben viel leichter als der, dem eine harte Schule

die Widerstandskraft weckte, den Willen stählte. Die „einzigen Kinder“ sind der Schrecken der Lehrer und die Stammgäste in der Sprechstunde des Arztes. Es ist keineswegs ein Zufall, daß starke Persönlichkeiten, Führernaturen, schöpferische Künstler und Forscher vielfach aus kinderreichen Familien stammen. Der berühmte Musiker Händel war ebenso wie der große Naturforscher Fraunhofer Sohn eines armen Glasermeisters, das letzte Kind unter zehn Geschwistern, Johann Sebastian Bach das letzte unter zwölf Kindern; Lessing war das dreizehnte Kind, Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, das sechzehnte Kind eines gewöhnlichen Seifensieders. Es hatten Geschwister: Werner von Siemens zwölf, Albrecht Dürer dreizehn, Luther sechs, Haydn elf usw. Alles Gerede, als ob man durch Verminderung der Kinderzahl die Qualität verbessern könne, hat sich vor dem Richterstuhl der Geschichte als völlig inhaltloses, durchaus unrichtiges Schlagwort erwiesen.‘“

J. T. M.

**Gegen und für das Kino.** Gegen das Kino entnehmen wir der „Deutschen Lehrerzeitung“ folgendes: „Nicht wahr? Die Haare stehen euch zu Berge; denn alles, was ihr bisher von euren Kindern ferngehalten habt, was ihr ihnen bei passender Gelegenheit schonend sagtet und zeigtet, das tritt hier mit brutaler Gewalt an sie heran. Weshalb rügt ihr sie im Hause wegen kleiner Unarten? Weshalb achtet ihr auf ihre Schularbeiten? Weshalb schickt ihr sie überhaupt in die Schule? Das ist ja Unsinn; denn das Kino reißt alles, was Elternhaus und Schule mühsam aufbauen, wieder ein; seine Bilder lachen eure Kinder mit verzerrtem, frechem Gesicht an und sagen zu ihnen: Hier ist Wirklichkeit — so ist das Leben!“ Wie können Eltern es verantworten, ihre Kinder ins Kino gehen zu lassen, wenn sie im voraus wissen, ihre Kinder werden dort an Leib und Seele verdorben? Wir beten: ‚Führe uns nicht in Versuchung‘; aber wieviel Schmutz, wieviel Gift nehmen die Kinder in ihre empfängliche Seele im Kino auf und nehmen sie mit nach Hause! Bei dem Zustand der heutigen Kinos können christliche Eltern, die ihre Kinder liebhaben, nie erlauben, daß ihre Kinder ins gewerbliche Kino gehen. Und auch unserer Jugend und allen Menschen, die ihre Seele von häßlichen Bildern rein halten wollen, rufen wir im Blick auf das Kino das Wort Salomos zu: ‚Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben!‘ Dagegen fordert der „Deutsche Filmbund“ vornehmlich zum Schutz der Elternrechte: „1. Grundsätzlich haben die Eltern der Jugendlichen das alleinige Bestimmungsrecht darüber, welche Filme ihre Kinder besuchen dürfen, ebenso, wie sie dasselbe unbehindert besitzen über den Besuch von Schauspielen, Opern und andern Veranstaltungen und Vergnügungen. 2. In Begleitung der Eltern oder Erwachsener darf den Jugendlichen der Zutritt zu keiner Kinovorführung verwehrt werden. Das ureigenste Erziehungsrecht der Eltern darf von keiner Seite beschränkt werden. 3. Wissenschaftliche und sogenannte ‚Aufklärungsfilme‘ sind auf den Ankündigungen der Kinotheater als solche genau zu bezeichnen, damit die Eltern über die Mitnahme ihrer Kinder selbst entscheiden können. 4. Jugendliche ohne Begleitung Erwachsener haben nur zu den ausgesprochenen ‚Jugendvorstellungen‘, das heißt also, zu solchen Filmvorführungen, die von der Reichszensur als solche freigegeben sind, Zutritt. 5. Das Grenzalter für Jugendliche, die allein, also ohne Begleitung der Eltern, jede Filmvorführung besuchen dürfen, ist von achtzehn auf sechzehn Jahre herabzusetzen.“ Die „Deutsche Lehrerzeitung“ mahnt: „Wir dürfen

also nicht müde werden, die Eltern über die ihren Kindern drohenden Gefahren aufzuklären." Es könnte noch hinzugefügt werden, daß auch die Eltern, wie „über den Besuch von Schauspielen, Opern und andern Vergnügungen", so auch über den Besuch der Kinos mit Nutzen aufgeklärt werden können. F. P.

**Aus welchen Kreisen in Preußen die evangelischen Studenten der Theologie kommen.** Die „A. E. L. K." teilt mit: „An den preußischen Hochschulen studierten im Winterhalbjahr 1924–25 886 evangelische Theologen. Der Herkunft nach stellten, wie D. Mulert in der ‚Dorfkirche' nachweist, die Pfarrhäuser den größten Prozentsatz. Mehr als ein Viertel der zukünftigen Pfarrer (241) sind Söhne von Lehrern. Nur 24 haben akademisch gebildete Inhaber freier Berufe, Ärzte, Apotheker, Anwälte, Schriftsteller oder dergleichen zum Vater; aber am meisten muß überraschen, daß nur wenig mehr als drei Prozent (29) unsers Pfarrernachwuchses aus Bauernhäusern stammt, während es 1911–12 noch fünfeinhalb Prozent, 1899 noch über acht Prozent und 1886–87 fast vierzehn Prozent waren. Die Zahl der Lehrersöhne ist dagegen trotz der bestehenden Spannungen von neunzehn Prozent im Jahre 1912 auf jetzt siebenundzwanzig Prozent gestiegen. Söhne selbständiger Handwerker waren 21, aus sonstigen Gewerbe- und Handeltreibenden kamen 85, und als Privatangestellte wurden 76 Väter angegeben. Dementsprechend stellen also nicht etwa die vorwiegend bäuerlichen Gebiete, sondern die großstädtischen und industriellen die Hauptzahl der Theologen." F. P.

**Wäre Mord an Idioten eine Wohltat?** Diese Frage wirft die „Frankfurter Zeitung" auf, wie der drüben erscheinende „Friedensbote" berichtet. Wir lesen da: „Am Schluß eines außerordentlich eingehenden Berichtes über die Schwachsinnigenanstalt und Diakonen-Bildungsstätte ‚Hephata' in Treysa bei Kassel wirft die ‚Frankfurter Zeitung' die Frage auf, ob man ein Recht habe, große Geldsummen für rettungslos Verlorne auszugeben, dieweil Millionen von normalen Leistungsfähigen verhungern. Wäre nicht der Mord an Idioten eine Wohltat? Der Berichterstatter antwortet auf diese zurzeit viel erörterte Frage: ‚Ich glaube nicht, daß wir das Recht haben, jemand aus der Welt zu schaffen, der nicht das Glück hat, so geartet zu sein wie die Mehrzahl der Menschen. Ist es etwa der Zweck des Lebens, Städte zu bauen, auf der Eisenbahn zu fahren und am Sonntag Windjacken zu tragen? Wo wäre die Grenze, wenn wir gestatten würden zu töten? Wo bliebe der Nutzen, den die Medizin aus der Forschung an lebenden Idioten zieht, zur Verhütung, vielleicht zur Heilung der Idiotie?'" Daß die Tötung von Idioten wie anderer nach menschlichem Urteil unbrauchlich gewordener Personen nicht gestattet werden darf, fühlte wohl der Fragesteller selber; denn er gebraucht ja das Wort „Mord". Ist das Wort zulässig, so ist die Frage entschieden, wie das Gewissen eines jeden normalen Menschen ihm dies bezeugt. J. T. M.

**Eine Abweisung des Unitarismus.** Der Redakteur der „Deutschen Lehrerzeitung" sagt in einer Rezension der Schrift Paul Steinmüllers „Jesus und sein Evangelium": „Der geistreiche Verfasser bietet in schwungvoller Darstellung eine Fülle geistvoller und auch wertvoller Gedanken. Er wird sich aber wohl selber keiner Täuschung darüber hingeben, daß er die ‚Probleme', die in seinem Thema liegen, nur ganz leise berührt hat. Mit

den paar Worten, die er z. B. über die ‚erdhafte Geburt‘ Jesu und ‚das Geheimnis des Kreuzes‘ sagt, ist die Sache wahrlich nicht abgetan. Es ist sicher nicht der Weisheit letzter Schluß, wenn der Verfasser wissensstolz erklärt: ‚Nach dem Grade unserer Gotteserkenntnis sind wir heute weit davon entfernt zu glauben, daß der Gott, der die Welt also liebte, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, das Blut desselben als Lösegeld gefordert hätte. Diese Auffassung gehört einer Zeit an, die noch in der alten blutdürstigen Art der Gottesverehrung wurzelt.‘ Die bekannte Geschichte: Wir wissen! Mit diesem Wissen ist es auch in dieser ‚aufgeklärten‘ Zeit nicht weit her. Ich halte es mit der alten Bibel, mit den Aposteln und Reformatoren, die wohl auch einigermaßen wußten, was Evangelium und Christentum ist.“

F. P.

**Todesnachrichten.** Über das Ableben zweier hervorragender Männer Deutschlands auf theologischem und kirchlichem Gebiet berichtet „Schrift und Bekenntnis“: „Kurz nach Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres starb am Pfingstsonntag der als Kirchenhistoriker und Lutherforscher weithin bekannte Prorektor der Berliner Universität, Prof. D. Karl Holl, der erste Vorsitzende der ‚Luthergesellschaft‘. Sein bedeutendstes Werk war der erste Band der gesammelten Aufsätze zur Kirchengeschichte, betitelt ‚Luther‘. Es erschien 1921 in erster Auflage. — Am 4. Juni starb in Hermannsburg im Alter von neunundsiebzig Jahren der langjährige Leiter der Hermannsburger Mission, Missionsdirektor Haccius.“ J. T. M.

**Verbreitung der Stockholmer Weltkonferenzverhandlungen.** Um die Verhandlungen der Stockholmer Weltkonferenz der breitesten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hat der Fortsetzungsausschuß zunächst einen amtlichen Bericht je in englischer und deutscher Sprache vorgesehen. Mit der Herausgabe des englischen Berichts ist der Dean von Canterbury, mit der des deutschen Prof. D. Dr. Deißmann (Berlin) betraut worden. Der deutsche Bericht wird in einem Umfang von siebenhundert bis achthundert Quartseiten im Herbst 1926 im Furche-Verlag erscheinen. J. T. M.

**Rom und Moskau.** Meldungen aus Rom zufolge sind, wie „D. Ev. Deutschland“ darlegt, „die Verhandlungen des Jesuitenpaters d'Herbigny, der nach Rußland geschickt war, um eine Wiederannäherung zwischen Moskau und dem Heiligen Stuhl zu ermöglichen, von Erfolg gekrönt gewesen, wenn auch die Einzelheiten nicht bekanntgegeben sind. Die Sowjetbotschaft in Rom erklärte, man habe der Sowjetregierung mit Unrecht eine absichtliche Verfolgung der römischen Kirche vorgeworfen. Das Sowjetregime sei offiziell atheistisch und behandle deshalb die religiösen Verbände nicht anders als die übrigen Vereine, wie es sich auch in die religiöse Gesinnung des Volkes nicht einmische. Die Sowjetregierung werde daher der katholischen Organisation in Rußland keine Schwierigkeiten bereiten“. „D. Ev. Dtschl.“ bemerkt hierzu: „Wenn die Taten den Worten entsprechen, liegt auch hier wieder das Anzeichen einer Schwenkung in der russischen Religionspolitik vor.“ Es ist nicht leicht, sich über die kirchliche Lage in Rußland ein klares Bild zu machen, da die Nachrichten nicht nur ungenügend sind, sondern auch einander widersprechen. Doch scheinen sich die Verhältnisse dort ruhiger zu gestalten, und namentlich scheint die römisch-katholische Kirche in Rußland festeren Fuß zu fassen. Daß die Sowjets alle Kirchengemeinschaften wie die „übrigen Vereine“ behandelt hat, ist nicht zutreffend. J. T. M.

**Italien und Preßfreiheit.** Das Organ der Waldensergemeinden in Italien *La Luce* teilt in einer seiner letzten Nummern mit, daß es von neuem, und zwar bereits zum dritten Male, unter Zensur gestellt worden sei. Als Grund für die Zensur werden einige durchaus „harmlose und nicht ausfällige“ Wendungen angeführt, die in drei Artikeln gelegentlicher Mitarbeiter enthalten waren. „An diese letzteren“, schreibt die Redaktion, „richten wir noch einmal die Empfehlung, sich nicht nur jeder politischen Anspielung zu enthalten, sondern auch jedes Urteils über Lehren, den Ritus, die geschichtliche Vergangenheit oder die gegenwärtige Lage der römischen Kirche.“ Der „Lutherische Herold“, dem wir diese Meldung entnehmen, bemerkt dazu nur: „Im Jahre 1926.“ Rom ist eben im Jahre 1926 noch dasselbe, das es im Jahre 1526 war. Nur fehlt jetzt die Feder Luthers. J. T. M.

**Über „Das Evangelium in Spanien“** heißt es in einem Bericht von P. Funcke in Barmen: „Wie steht es heute um das Fliednersche Werk? Vor allem: Keiner unserer Missionsposten ist während des furchtbaren Notjahrzehnts aufgegeben worden. Unsere Gemeinden in Madrid und rings im Land haben die ‚große Dürre‘, die ihnen oft für lange Zeit den Hirten nahm, tapfer und treu überstanden. Überall stehen wir heute wieder vor einem neuen Aufschwung: Granada hat wieder einen Missionspfarrer, einen früheren Priester, der durch selbständiges Forschen in der Schrift in schweren Seelenkämpfen zum Evangelium hindurchgedrungen und unter Aufopferung alles Irdischen ein Lebenszeuge JEsu geworden ist. Ermutigende Anfangserfolge hat Gott ihm bereits geschenkt. In der urwüchsigen Bauernprovinz Estremadura hat sich der durch die bittere Not erzwungene ‚Abbau‘ in diesem Jahre wieder in Aufbau verwandelt: ein neuer Pfarrer und ein neuer Lehrer sind für die nach tieferer Einführung in die Heilswahrheit hungernden Dörfer ins Auge gefaßt. In der charaktervollen kleinen asturischen Berggemeinde Besullo, die dem Evangelisationswerk bereits dreizehn Berufsarbeiter geliefert hat, hält sich ein inniges, schier urchristliches Gemeinschaftsleben auch ohne amtlichen Führer in staunenswerter Weise aufrecht. Das Glaubensleben unserer alten evangelischen Gemeinde zu Madrid blüht lebensvoll und beginnt, je länger, je mehr auch greifbare Früchte — z. B. in Gestalt einer fast beschämenden Opferbereitschaft — zu bringen. Unser Schriftenverlag, durch Geldnot-jahrelang stillgelegt, hat wieder mit der Herausgabe wertvoller evangelischer Bücher und Traktate in spanischer Sprache begonnen. Er findet in seinen Bemühungen wertvolle Unterstützung durch den großen und schönen Buchladen in bester Lage Madrids, an dem das Evangelisationswerk beteiligt ist. Auch unsere Volksschulen, die allein in Madrid 700 Schulkindern dienen, machen uns viel Freude. Vor kurzem ward einer von ihnen von der priesterbeherrschten Hausbesitzerin plötzlich das gemietete Lokal gekündigt; wir mußten sie in einem ganz andern Stadtteil wieder eröffnen. Ein großer Teil der Kinder zog treulich mit — und heute schon ist die neue Schule viel blühender als die alte. Sie wirkt weit über ihre eigenen Grenzen hinaus: auf ihre Begründung hat sowohl ein katholischer Schulorden wie die Stadt Madrid mit der Erbauung je eines Schulpalastes prompt geantwortet — in einem vorher durch Jahrzehnte völlig vernachlässigten Arbeiterviertel! Unser Stolz aber ist unser Gymnasium El Porvenir. Auf 211 war seine Schülerzahl jüngst gestiegen.“

F. P.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. | Oktober 1926. | Nr. 10.

## Die christliche Religion in ihrem Verhältnis zu allen andern Religionen.

(Vorträge, gehalten vor der Delegatensynode 1926 von F. Pieper.)

### Zweiter Vortrag.

Wir können nicht leugnen, daß auch innerhalb der lutherischen Kirche ein Abfall von der christlichen Gnadenlehre und damit von der christlichen Religion gelehrt worden ist und noch gelehrt wird. Dieser Abfall trat und tritt in einer sonderbaren Gestalt auf. Man lehrt, ja rühmt im allgemeinen den Gnadenweg als den einzigen Weg zum Himmel. Daneben aber tritt die sonderbare Behauptung: wenn man zwei Menschen, z. B. David und Saul, von denen der eine selig wird, der andere verlorengeht, nebeneinanderstelle und miteinander vergleiche, so müsse man sagen, daß der, welcher selig wird, nicht allein aus Gnaden selig werde, sondern auf Grund seines „verschiedenen Verhaltens", nämlich seines geringeren Widerstrebens oder seiner geringeren Schuld vor Gott. Das ist der Irrtum, der im sechzehnten Jahrhundert nach Luthers Tode in der lutherischen Kirche einen dreißigjährigen Krieg und zu unserer Zeit innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche einen fünfzigjährigen Krieg veranlaßt hat.

Was haben wir von der sonderbaren Lehre zu halten, daß ein Mensch, der bekehrt und selig wird, nicht allein aus Gnaden bekehrt und selig werde, wenn man ihn mit einem andern, der unbekehrt bleibt und verlorengeht, vergleicht? Diese Lehre widerspricht der Schrift. Und alle, die diese Lehre nicht bloß gedankenlos nachsprechen, sondern sie in ihrem Herzen wirklich meinen, haben sich damit von dem christlichen Gnadenbegriff und damit von der christlichen Religion losgesagt. Sie haben tatsächlich die christliche Kirche verlassen und sind in die große Klasse der nichtchristlichen Religionen eingetreten, die unter verschiedenen Namen und in verschiedenen Gestalten Werkreligionen sind, das ist, das Kommen in Gottes Gemeinschaft von eigenem Tun und eigener Würdigkeit abhängig machen. Sie lassen den christlichen Gnadenbegriff gerade an dem Punkte fahren, wo es sich herausstellen

soll, ob wir die christliche Religion, die reine Gnadenreligion ist, wirklich glauben oder nicht.

Die Schrift lehrt sehr klar, daß es vor Gott nur eine Klasse von Menschen gibt. Vor Gott sind alle Menschen unterschiedslos Sünder, die gleicherweise nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und nach allen ihren Werken, die aus dieser natürlichen Beschaffenheit hervorgehen, Gottes Zorn und dem Urteil der ewigen Verdammnis unterliegen. Wir müssen auf Grund der Schrift zwischen Gottes Richterstuhl und einem weltlichen Gericht unterscheiden. Vor einem weltlichen Gerichtshof gibt es zwei Klassen von Menschen, gerechte und ungerechte, oder, was dasselbe ist, weltlich ehrbare und weltlich strafbare Menschen. Diese zwei Menschenklassen vor dem weltlichen Gericht lehrt auch die Heilige Schrift. Sie sagt Röm. 13, daß es das Amt der weltlichen Obrigkeit sei, die Guten zu loben und die Bösen zu strafen. Anders steht es mit den Menschen vor Gottes Angesicht und Gericht. Da sagt die Schrift Röm. 3: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." Und dieser Einklassigkeit der Menschen, was Sünde und Schuld vor Gottes Angesicht betrifft, entspricht die christliche Gnadenlehre, wonach der Gnadenweg für alle Menschen gleicherweise der einzige Weg ist, auf dem sie gerecht und selig werden. Wie der Apostel Paulus Röm. 3 zur Beschreibung der christlichen Religion hinzufügt: „Sie [die Menschen] werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben, in seinem Blut." Die Menschen, die nicht in die eine Klasse schlechthin verdammungswürdiger Sünder gehören wollen, sondern sich vor Gott in eine höhere und bessere Klasse versetzen, indem sie sich im Vergleich mit andern Menschen ein verschiedenes Verhalten, mindestens eine geringere Schuld vor Gottes Angesicht zuschreiben, die werfen damit die christliche Gnadenreligion weg und schließen sich selbst von der Vergebung der Sünden und der Seligkeit aus.

Diese Tatsache stellt uns unser Heiland Luk. 18 in der Erzählung vom Pharisäer und Zöllner an dem Beispiel des Pharisäers warnend vor Augen. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner." Während der Zöllner sich in die eine große Sünderklasse einreihte mit den Worten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" machte der Pharisäer das Menschengeschlecht zweiklassig vor Gott und versetzte sich selbst in die erste und bessere Klasse. Aber mit welchem Resultat? Christi Urteil ist unmißverständlich. Es lautet: „Ich sage euch, dieser [der Zöllner] ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem." Der Zöllner erlangte die Vergebung seiner Sünden, der Pharisäer nicht. Und damit wir und alle Menschen uns vor der Gesinnung des Pharisäers hüten, der bei

einer Vergleichung mit andern Menschen sich vor Gott seines verschiedenen Verhaltens tröstete, fügt der Heiland die im Reiche Gottes geltende Regel hinzu: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

Dieselbe Mahnung und Warnung haben wir in andern Beispielen der Schrift. Das fleischlich gesinnte, ungläubige Israel hegte die Zweiklassenidee. Es teilte die Menschheit in Juden und Heiden ein. Das ist ganz richtig. Die Schrift hat dieselbe Einteilung. Aber die Juden machten diese Einteilung im Sinne des Pharisäers. Sie dankten Gott, daß sie nicht solche Sünder seien wie die Heiden. Aber schonungslos zerreißt der Apostel das unwahre Zweiklassenbild. Blicken wir z. B. in den Römerbrief. Im zweiten Teil des ersten Kapitels stellt der Apostel die Heiden vor Gottes Richterstuhl. Im zweiten Kapitel stellt er die Juden vor Gottes Angesicht; im dritten Kapitel stellt er Heiden und Juden nebeneinander, vergleicht sie miteinander und konstatiert das Resultat, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde seien, damit aller Menschen Mund verstopft werde und alle Welt Gott schuldig sei.[36] Bleiben wir noch bei den Juden stehen. Der Apostel Paulus hatte große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in seinem Herzen ob der Tatsache, daß der größte Teil seines Volkes den Messias und damit seine Seligkeit verwarf. So glühend liebte Paulus seine Brüder nach dem Fleisch, daß der Wunsch in ihm auftauchte, er möchte für seine Brüder verworfen sein, wenn er damit seine Brüder vom ewigen Verderben erkaufen könnte. Man kann diese Aussage des Apostels im neunten Kapitel des Römerbriefes nicht ohne tiefe Erschütterung lesen. Aber was war es, das den Juden den Schaden tat und woran Paulus sie immer wieder erinnert? Es war die Tatsache, daß die Juden an der Zweiklassenidee festhielten und sich vor Gott besser dünkten als die Heiden. Eine förmliche Wut ergriff die Juden, wenn sie mit den Heiden in eine Klasse gestellt wurden. Apost. 13 lesen wir, daß die Juden zu Antiochia in Pisidien die Predigt von der Gnade Gottes zunächst ruhig anhörten. Als aber am folgenden Sabbat die ganze Stadt zur Predigt kam, wurden sie voll Neides und widersprachen und lästerten. Apost. 22 lesen wir, daß auch die Juden zu Jerusalem zuerst ebenfalls ganz anständig der Predigt des Apostels zuhörten. Als Paulus aber im Verlauf der Predigt erwähnte, Christus sei ihm erschienen und habe ihn zu den Heiden gesandt, da schrien die Juden: „Hinweg mit solchem von der Erde, denn es ist nicht billig, daß er leben soll!" Es ist etwas ganz Entsetzliches, wenn jemand an der Gesinnung festhält, daß er vor Gott besser sei als ein anderer. Er wird dadurch ein Feind der christlichen Religion und schließt sich damit vom Reiche Gottes aus, das nun einmal ein Gnadenreich ist. Deshalb hatte Matth. 8 auch der Heiland die Juden schon gewarnt:[37] „Viele werden kommen vom Mor-

---

36) Röm. 3, 9. 19. 37) Matth. 8, 11. 12.

gen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs [die Juden] werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen."

Aber o großes Elend der verderbten, gottentfremdeten Menschennatur! Wie die Juden vor Selbstüberhebung über die Heiden gewarnt werden mußten, so mußte auch an den Heiden die Überhebung über die Juden gestraft werden. Der Apostel Paulus geht auf diesen Punkt ausführlich im elften Kapitel des Römerbriefes ein. Als die große Masse der Juden den Sünderheiland verworfen hatte und die Heiden in großen Scharen in die christliche Kirche eingingen, da regte sich auch noch in den Heidenchristen — ihrem bösen Fleische nach — die Zweiklassenidee. Daß diese Idee unter den Heidenchristen Platz greifen wollte, berichtet der Apostel Paulus aus dem Munde von Heidenchristen mit den Worten: „Die Zweige [die Juden] sind zerbrochen, daß ich [der Heide] hineingepfropfet würde." Aber so derb der Apostel die Juden ob ihrer Erhebung über die Heiden gestraft hat, so derb weist er auch die Torheit der Heiden zurück. Er ruft dem Heidenchristen zu: „Sie [die Juden] sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du [der Heidenchrist] stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! Hat Gott der natürlichen Zweige [der Juden] nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden." 38)

Wie unverträglich mit der christlichen Religion die Gesinnung ist, nach welcher ein Mensch sich vor Gott besser dünkt als ein anderer und sich nicht in die eine große und gleichverdammungswürdige Sünderklasse einreihen will, das hat wohl seit der Apostel Zeit kein Lehrer der Kirche gewaltiger aus der Schrift dargelegt als der Reformator der Kirche. Man lese Luthers Predigt über das Evangelium am Sonntag Septuagesimä und darin sonderlich die Auslegung der Worte des Heilandes: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein." Luther gebraucht hier den starken Ausdruck: „Christus verbietet dir, daß du dich über keine Hure erhebest, wenn du gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wärest." 39) Dieser starke Ausdruck Luthers ist schon manchem ärgerlich gewesen. Aber Luthers Ausdruck ist völlig schriftgemäß. Er geht nicht hinaus über das Wort: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." Luther nennt die Gedanken, wonach wir uns im Vergleich mit andern Menschen, auch mit sehr tief Gefallenen, vor Gott besser oder weniger schuldig dünken, den „leidigen heimlichen Tück", auch den „greulichen Tück" des menschlichen Herzens, wodurch auch große Heilige gefallen sind. Und Luther erinnert daran, daß der

38) Röm. 11, 19—22.

39) St. L. XI, 509 ff.

Heiland nicht bloß die Christen im allgemeinen, sondern speziell auch die hohen Apostel ermahnt, sich vor diesem „heimlichen Tück" zu hüten, damit sie nicht aus Ersten Letzte werden. Luther bezieht daher diese Warnung auch auf seine eigene Person. Er sagt: „Darum ist es auch wohl not, daß man dies Evangelium [am Sonntag Septuagesimä] zu unsern Zeiten denen predige, die jetzt das Evangelium wissen, mir [Luther] und meinesgleichen, die alle Welt lehren und meistern können und achten dafür, wir seien die nächsten und haben Gottes Geist rein aufgefressen mit Federn und Beinen." Im Anschluß hieran weist Luther darauf hin, daß aus dem „greulichen Tück", wonach ein Mensch vor Gott sich besser dünkt als ein anderer und damit die christliche Gnadenlehre fahren läßt, alles Unglück über die Kirche und über die einzelnen Seelen gekommen ist. „Denn woher kommt's", fügt Luther hinzu, „daß jetzt schon so viel Sekten aufgehen, einer dies, der andere das im Evangelio vornimmt? Daher ohne Zweifel, daß ihrer keiner achtet, daß dieser Spruch sie treffe oder angehe: ‚Die Ersten sind die Letzten', oder so er sie angehe, sind sie sicher und ohne Furcht, achten sich für die Ersten. Darum muß es denen nach diesem Spruch gehen, daß sie die Letzten werden, zufahren und solche schändliche Lehre und Lästerung aufwerfen wider Gott und sein Wort. Ist's nicht dem Papst auch so gangen, da er mit den Seinen nicht anders meinte, denn er wäre Gottes Statthalter und der Allernächste, hat's auch die Welt beredet? Aber eben in demselben ward er des Teufels Statthalter und der Allerfernste von Gott, daß nie kein Mensch unter der Sonne also wider Gott und sein Wort getobet und gewütet hat. Und hat doch den greulichen Tück nicht gesehen, denn er ist sicher gewesen und hat sich nicht gefürchtet vor diesem subtilen, scharfen, hohen, trefflichen Urteil: ‚Die Ersten sind die Letzten.' Denn es trifft das Allertiefste im Herzen, den eigenen geistlichen Dünkel, der sich auch in Armut, Unehre, Unglück für den Ersten hält, ja, dann am allermeisten. So ist nun dies die Summa dieses Evangeliums: Kein Mensch ist so hoch noch wird so hoch kommen, der nicht zu fürchten habe, er werde der Allerniedrigste. Wiederum, niemand liegt so tief gefallen oder mag so tief fallen, dem nicht zu hoffen sei, er möge der Höchste werden, weil hier alle Verdienste aufgehoben und allein Gottes Güte gepreiset wird."

Nun ist aber, man kann sagen, das Ungeheuerliche geschehen, daß trotz der klaren Lehre der Schrift und trotz des gewaltigen Zeugnisses Luthers auch schon innerhalb der lutherischen Kirche des sechzehnten Jahrhunderts in öffentlicher Lehre dem „greulichen Tück", „dem eigenen Dünkel", wonach vor Gottes Angesicht ein Mensch sich über den andern erhebt, nachgegeben und die christliche Gnadenlehre aufgegeben wurde. Es ist, als ob der Teufel unter Gottes Zulassung sich dafür hätte rächen wollen, daß durch das göttliche Gnadenwerk der Reformation die christliche Gnadenlehre wieder so hell auf den Leuchter gestellt

worden war. Und was die Sache noch trauriger macht, ist der Umstand, daß Melanchthon, dieser hochbegabte Mann und früher treue Gehilfe Luthers, in der späteren Zeit seines Lebens die christliche Gnadenlehre angriff. Melanchthon plagte, woran Luther ihn schon früher gelegentlich erinnert hatte, seine Philosophie, das heißt, er blieb nicht einfältig bei dem, was die Schrift über Sünde und Gnade lehrt, sondern trug die menschliche Vernunft, die doch unfähig ist, geistliche Dinge zu verstehen und zu richten, auch in die Theologie hinein. Melanchthon stellte Saul und David vergleichend nebeneinander und warf die Frage auf, woher es komme, daß Saul verlorengehe, David selig werde. Wäre Melanchthon in den Grenzen der Heiligen Schrift geblieben, so hätte er geantwortet: „Saul hat durch eigene Schuld ein unseliges Ende genommen, David aber ist allein durch Gottes Gnade selig geworden, wie er selbst so oft bekennt. Weiter führt uns die Heilige Schrift nicht." Anstatt sich hieran genügen zu lassen, meinte Melanchthon, weiter gehen zu müssen. Er meinte, die allgemeine Gnade Gottes nicht glauben zu können, wenn er nicht in David, also im Menschen selbst, eine Ursache der Seligkeit annehme, nämlich Davids „verschiedenes Verhalten". Von hier aus brach Melanchthon nun völlig nieder, was die Schrift von Sünde und Gnade lehrt. Während die Schrift lehrt, daß unter den Menschen vor Gottes Richterstuhl kein Unterschied ist, sondern alle in der gleichen Schuld und dem gleichen gänzlichen Verderben liegen und jeder Mensch nur durch die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes im Wort des Evangeliums glauben und selig werden kann, so lehrte der spätere Melanchthon drei Ursachen der Bekehrung. Ursache (causa) der Bekehrung und Seligkeit sei nicht bloß der Heilige Geist und Gottes Wort, sondern auch des Menschen eigener, das Widerstreben unterlassender Wille (voluntas non repugnans). Sodann: Obwohl die Schrift klar und deutlich lehrt, daß alle Menschen gleicherweise tot in Sünden und Feinde des Gnadenevangeliums sind, so lehrte trotzdem der philosophierende Melanchthon, daß der natürliche Mensch noch die Fähigkeit besitze, sich zur Gnade zu schicken oder sich für die Gnade zu entscheiden (facultas se applicandi ad gratiam). Wer diese Fähigkeit recht gebrauche, werde bekehrt und selig. Es läßt sich nicht leugnen: Durch die von dem späteren Melanchthon vorgetragene Lehre wird die christliche Gnadenlehre preisgegeben. Die Seligkeit des Menschen wird aus Gottes Gnadenhand genommen und in des Menschen eigene Hand gestellt: in des Menschen eigenen Willen, in sein „verschiedenes Verhalten", geringeres Widerstreben, geringere Schuld usw. im Vergleich mit andern Menschen. Dieser Irrtum Melanchthons und seiner Anhänger entfesselte, wie bereits bemerkt wurde, nach Luthers Tode einen dreißigjährigen Krieg innerhalb der lutherischen Kirche des sechzehnten Jahrhunderts. Durch Gottes Gnade endete der Kampf mit einem vollständigen Siege der Wahrheit.

Der Sieg der Wahrheit ist in der Konkordienformel ver-

zeichnet. In der Konkordienformel ist der Irrtum der Philippisten — so wurden die Anhänger Melanchthons nach Philipp Melanchthon genannt — gründlich ausgefegt. Melanchthon hatte behauptet, man müsse notwendig (necesse est) auf seiten der Menschen, die selig werden, ein verschiedenes Verhalten: ein geringeres Widerstreben und also eine geringere Schuld, annehmen. Sonst könne man nicht die Schriftlehre von der allgemeinen Gnade festhalten. Diesen Schluß der sich klug dünkenden menschlichen Vernunft weist die Konkordienformel auf das entschiedenste zurück. Sie behandelt die Sache nicht nach dem menschlichen Dünken, sondern auf Grund der Heiligen Schrift.

Auf Grund der Schrift lehrt die Konkordienformel erstens mit der größten Entschiedenheit die allgemeine Gnade. Sie sagt: „Wir müssen in alle Wege steif und fest darüber halten, daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis, das ist, über alle Menschen gehe." Dafür bringt sie auch den Schriftbeweis bei in den Worten: „Denn Gott hat die Welt geliebet und derselben seinen Sohn gegeben. Christus hat der Welt Sünde getragen, Joh. 1; sein Fleisch gegeben für der Welt Leben, Joh. 6; sein Blut ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2. Christus spricht: ‚Kommet alle zu mir, die ihr beladen seid, ich will euch erquicken', Matth. 11. Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme, Röm. 11. Der HErr will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, 2 Petr. 3." Diesen Begriff der allgemeinen Gnade Gottes hält die Konkordienformel nach allen Seiten hin fest. Daß wenige das Wort annehmen, sondern der größte Haufe es verachtet, davon ist die Ursache „des Menschen verkehrter Wille, der das Mittel und Werkzeug des Heiligen Geistes, so ihm Gott durch den Beruf vorträgt, von sich stößet oder verkehret und dem Heiligen Geist, der durchs Wort kräftig sein will und wirket, widerstrebet, wie Christus spricht: ‚Wie oft habe ich dich versammeln wollen, und du hast nicht gewollt!' Matth. 23."

An die Lehre von der allgemeinen Gnade hängt nun aber die Konkordienformel nicht den Melanchthonschen Schluß. Sie sagt nicht: um die allgemeine Gnade festhalten und glauben zu können, müsse auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, notwendig ein verschiedenes Verhalten und eine verschiedene, nämlich geringere, Schuld angenommen werden, sondern sie lehrt das gerade Gegenteil. Sie lehrt und bekennt in der Person aller Christen: Wenn wir, die wir glauben und selig werden, uns mit denen, die ungläubig bleiben und verlorengehen, vergleichen, so müssen wir auf unserer Seite die gleiche Schuld (eadem culpa) und das gleich üble Verhalten anerkennen. Und diese Anerkennung der gleichen Schuld und des gleich übeln Verhaltens sei nötig, damit wir nicht von der christlichen Gnadenlehre abfallen. Die Konkordienformel drückt dies so aus, indem sie auch wie Melanchthon zwei Menschen nebeneinanderstellt und mitein-

ander vergleicht: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret. In diesen und dergleichen Fragen setzt uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Teil erkennen sollen Gottes Gericht. Denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden, wenn Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Worts also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu sehen, dadurch Gott den Seinen [die glauben und selig werden] an etzlichen Landen und Personen seinen Ernst zeiget, was wir alle wohl verdient hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben: auf daß wir in Gottes Furcht leben und Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, erkennen und preisen." „Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hos. 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.'" [40)]

Man könnte nun meinen, daß nach dieser Darlegung der Konkordienformel niemand, der auf den lutherischen Namen Anspruch erhebt, es fürderhin wagen werde, als Patron des Melanchthonschen „verschiedenen Verhaltens" aufzutreten. Und doch ist es nicht nur im 17. und 18. Jahrhundert, sondern namentlich auch im 19. Jahrhundert und sonderlich innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche geschehen.

Bei Melanchthon kam es zum Abfall von der Gnadenlehre der christlichen Religion bei der Vergleichung. So auch bei unsern amerikanischen Lutheranern. Im allgemeinen wurde das „Allein aus Gnaden" als lutherisches Schibboleth gepriesen, an dem Rom und den Sekten gegenüber festzuhalten sei. Aber zu gleicher Zeit wurde behauptet: wenn man die Menschen, die gläubig und selig werden, und die Menschen, welche ungläubig bleiben und verlorengehen, nebeneinanderstelle und miteinander vergleiche, dann müsse man auf seiten derer, die gläubig und selig werden, das „Allein aus Gnaden" fallenlassen. Wer bei der Vergleichung das „Allein aus Gnaden" nicht fallenlasse, sei ein falscher Lehrer. Es wurde behauptet: es sei „unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist". Und noch entschiedener wurde geurteilt: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel, der,

40) M. 716, 57—59. 62.

soviel an ihm ist, die ihm befohlenen Seelen nur in Sicherheit und ewiges Verderben führen kann." [41]) Dieses damnamus, das ist, diese ausdrückliche Verwerfung des „Allein aus Gnaden", reicht nahe heran an das Anathema, das Rom im Tridentinum über alle diejenigen ausspricht, die ihr Vertrauen allein setzen „auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen vergibt". [42]) Es ist nicht zu stark ausgedrückt, wenn wir sagen, daß innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche ein wahrer Kreuzzug gegen die christliche Gnadenlehre gepredigt worden ist. Die Missourier und ihre Bekenntnisgenossen wurden für Leugner der allgemeinen Gnade (Calvinisten) erklärt, weil sie nicht das „verschiedene Verhalten" in die „christliche Heilsordnung" einfügen wollten, sondern bei dem „Allein aus Gnaden" blieben. Gott weiß es, daß ich auf diesen Abfall vom schriftgemäßen lutherischen Bekenntnis und dieses entschiedene Eintreten für das Pseudoluthertum des späteren Melanchthon innerhalb der lutherischen Kirche nur ungern hinweise, zumal mit den Vertretern einiger Synoden eine teilweise Einigung erzielt ist. Aber dieser Hinweis ist deshalb nötig, weil bis in die letzte Zeit öffentlich behauptet worden ist, daß es sich in dem fünfzigjährigen Kampfe nicht um eine wesentliche Differenz, sondern nur um eine „verschiedene Auslegung einiger Schriftstellen" gehandelt habe.

Wir Lutheraner — und damit fassen wir uns mit allen zusammen, die sich Lutheraner nennen und denen wahres Luthertum am Herzen liegt — wir Lutheraner müssen uns den Melanchthonschen Schluß abgewöhnen, daß das Festhalten an der allgemeinen Gnade das Aufgeben des „Allein aus Gnaden" durch Einfügung des „verschiedenen Verhaltens" in die Heilsordnung notwendig mache (necesse est). Wir müssen es uns entschieden verbitten, daß man vor uns hintritt, uns gleichsam die Pistole auf die Brust setzt und uns auffordert, entweder die allgemeine Gnade (universalis gratia) oder das „Allein aus Gnaden" (sola gratia) fahren zu lassen. Die Heilige Schrift lehrt, wie wir sahen, beides. Und dafür sei von Grund unsers Herzens Gott Dank gesagt! Denn beides brauchen wir und jeder Mensch, um zum Glauben zu kommen, um im Glauben zu bleiben und um durch den Glauben die Seligkeit zu erlangen. Beide Wahrheiten, ohne jegliche Einschränkung festgehalten, sind der Stecken und Stab, auf den wir uns stützen müssen, wenn wir bei der Wanderung durch diese Welt die uns von Christo so teuer erworbene ewige Heimat erreichen wollen.

Wir brauchen erstlich ganz notwendig die allgemeine Gnade. Freilich, die Frage, ob die Gnade Gottes allgemeine Gnade sei oder nicht, bekümmert einen Menschen so lange nicht sonderlich, als sein Gewissen noch nicht ernstlich vom Verdammungsurteil des göttlichen

41) Theologische Monatshefte 1872, S. 82. 87. Lehre und Wehre 1872, S. 193 ff. Zeitblätter 1887, S. 325; 1885, S. 76. Zur Einigung, S. 24.

42) Trid. Sess. VI, can. 12.

Gesetzes getroffen ist. Ist dies aber der Fall, dann braucht er die Schriftlehre von der allgemeinen, keinen Sünder ausschließenden Gnade, wenn er nicht in Verzweiflung umkommen soll. Da sein Name nicht ausgedruckt in der Schrift steht, so kann in ihm die Zuversicht, daß Gott auch ihn in Gnaden annehme, nur auf Grund der Schriftaussagen entstehen, die auf die uneingeschränkte allgemeine Gnade lauten, wie Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", und 1 Joh. 2, 2: „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt." Wir sehen daher auch, daß Calvinisten, die offiziell die allgemeine Gnade leugnen, in der Not der seelsorgerlichen Praxis — im Widerspruch mit ihrer offiziellen Lehre — die nach der Gnade Gottes in Gewissensangst Fragenden auf die allgemeine Gnade Gottes verweisen.

Wir brauchen aber auch notwendig die andere Schriftwahrheit, das „Allein aus Gnaden", die uneingeschränkte, freie, durch Christum völlig erworbene und vorhandene, von unserm Tun völlig unabhängige Gnade. Wäre die Gnade Gottes von irgend etwas in uns selbst abhängig, von unserm „verschiedenen Verhalten" oder unserer geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen, so müßten wir notwendig im Zweifel bleiben, ob diese geringere Schuld im Vergleich mit andern sich bei uns auch wirklich finde. Zweifel aber ist nicht Glaube. Und wenn wir diese geringere Schuld uns wirklich zuschreiben würden, so wäre das eine Einbildung, ein leerer Wahn. Denn Gott sagt über den status aller Menschen vor seinem Angesicht: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist." [43] Wir glaubten noch nicht an Christum, sondern noch an uns selbst. Wir hätten noch die Kennzeichen der Ungläubigen und der Verlorengehenden an uns, weil der christliche Glaube die Art an sich hat, daß er „auf lauter Gnade bauet", wie schriftgemäß [44] unser Bekenntnis sagt.[45] Kurz, jeder Mensch, der selig wird, wird ohne jegliche ihn vor Gott im Vergleich mit andern auszeichnende Beschaffenheit, allein aus Gnaden (sola gratia) selig.

So unsäglich traurig es ist, wenn jemand sich vor Gott nicht in die eine unterschiedslose Sünderklasse einreiht, sondern sich im Vergleich mit andern ein verschiedenes Verhalten, eine geringere Sündhaftigkeit und eine geringere Schuld, zuschreibt und sich dadurch von der christlichen Gnadenreligion ausschließt: so freuen wir uns doch immer wieder zu hören, daß auch manche von denen, die in Disputationen und Schriften gegen die christliche Gnadenreligion redeten und schrieben, teils ihre irrige Lehre selbst nicht glaubten, sondern in Unklarheit und Gedankenverwirrung nur andern nachredeten, teils doch

---

43) Röm. 3, 23. 24.
44) Röm. 11, 6; Eph. 2, 8.
45) Apologie. M. 97, 56.

in Gewissensangst und Todesnot sich rückhaltlos mit den Zöllnern und Sündern in eine Klasse rechneten und im Glauben an die durch Christum erworbene, durch keinerlei menschliche Leistung bedingte Gnade aus dieser Welt selig abgeschieden sind. Hierauf möchte ich in dem noch folgenden Vortrag hinweisen.

## Weltkirchenkonferenz in Bern.

(Von E. P. Block, c. r. m., Bern.)

Die Versammlung des Fortsetzungsausschusses der Weltkirchenkonferenz wurde am 26. August im Ständeratssaal (Parlamentsgebäude) durch Erzbischof Söderblom eröffnet. Der Vorsitzende warf einen Rückblick auf die Konferenz in Stockholm und auf jene erste Genfer Konferenz (1920), in der der erste Versuch gemacht wurde, die Zerrissenheit der Kirchen und Völker zu heilen. Er drückte die Hoffnung aus, daß unter dem Einfluß des göttlichen Geistes die Versammlung gesegnet sein möge. Nach Verlesung der Grüße, namentlich von den Patriarchen und Erzbischöfen der morgenländischen Kirchen, und nach der Begrüßung eines Inders als Vertreters der indischen Nationalkirche, wurden der Patriarch der tschechoslowakischen Kirche, Farsky, und Bischof D. Küry von Bern, Glied der altkatholischen Kirche, als Mitglieder des Fortsetzungsausschusses gewählt. Dekan D. Herold aus Winterthur hielt eine kurze Ansprache, in der er kurz den Zweck der Konferenz präzisierte, dahinlautend, daß es nicht darauf abgesehen sei, die Kirchen zu einer einzigen Kirche zu vereinigen, sondern zu gemeinsamem Tun und Wirken in gemeinsamem Geiste zur Überwindung der Spannungen zwischen den Völkern und den Kirchen. Darauf ergriff Bundesrat Chuard das Wort und drückte den Wunsch aus, daß die Arbeit dieser Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum auch die edlen Ziele des Völkerbundes fördern und unterstützen möge zur Überwindung der Geißel des Krieges. Nachdem Erzbischof Söderblom seinem und der Versammlung Dank Ausdruck gegeben hatte, ergriff der Vertreter der deutschen Delegation, Reichsgerichtspräsident Dr. Simons, das Wort. Er entschuldigte sich zwar, daß er als Nichttheologe und Laie an erster Stelle spreche; aber, fügte er bei, wenn diese Bewegung, die von Stockholm ausgegangen sei, aus einem Quell ein Strom werden, wenn sie nicht nur, gleich einem ins Wasser geworfenen Stein, sich verschlagende Wellen hervorrufen solle, dann müßten die Laien mitmachen; ein Volk, das die Verbindung mit Gott löse und die Religion den Theologen gleichsam überlasse, werde selbst unfruchtbar und grabe sich seine Wurzeln ab. Nach Dr. Simons sprachen noch die Vertreter der britischen und der amerikanischen Sektion: für jene der Bischof von Winchester, für diese Rev. Parkes Cadman, der Präsident des Federal Council.

Die Eröffnungsfeier fand abends im Münster (evangelische Kathedrale) statt. Tausende strömten herzu, und die große Hauptkirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, bis weit in das Chor hinein und bis unter die Orgelempore. Diese gewaltige Menge harrte geduldig über zweieinhalb Stunden aus und wartete auch mit Stille während der beiden nicht kurzen Reden in englischer Sprache, von denen die allermeisten kein Wort verstanden. Die Feier wurde eröffnet durch Prof. Dr. Hadorn (Bern), indem dieser auf die Bedeutung der Zusammenkunft hinwies: „den hohen Wunsch des Zusammenstehens und Zusammenarbeitens aller Völker und Länder unter der gemeinsamen Fahne des Christentums". Auch orientierte er kurz über die Bedeutung der einzelnen Redner.

Als erster Redner betrat Dekan D. Herold die Kanzel. Er begrüßte die Versammlung im Namen des schweizerischen Kirchenbundes und des schweizerischen Protestantismus. Freudig wies er darauf hin, daß die Konferenz auf dem Boden des schweizerischen Vaterlandes tage, dessen Struktur im Kleinen ein Bild dessen biete, was das Stockholmer Programm im Großen vorsehe. Das Christentum in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen, sagte er, soll sich einigen, dann wird es sich seiner Kraft bewußt werden. „Laßt uns vergessen, was uns trennt, und die große Hauptsache, die uns eint, in die Praxis umsetzen. Der in der Liebe tätige Glaube wird als gemeinsame Brücke die äußeren Gegensätze verbinden." — Nach D. Herold sprach der bekannte französische Prediger D. Prof. Wilfred Monod, Vertreter des sozialen Christentums. In überaus lebhaftem Vortrag behandelte er das „Glaubensproblem". Seine Einstellung ist positiv. „Glaubt an JEsum", ruft er aus; „das ist die Hauptsache." Er verlangt, daß auf der Weltkirchenkonferenz nicht nur ein wissenschaftlicher Geist herrsche. Ebenso wichtig für das Gelingen sei der Geist des Glaubens und der Liebe. [Ebenso? — B.] Daß Monod in französischer Sprache sich bewegte, störte insofern nicht, als wohl die allermeisten Berner des Französischen mächtig sind. [Der Berner Jura ist ganz französisch. — B.] — Als nächster Redner wurde angekündigt „der Vertreter der orthodoxen Kirche und der orientalischen Christenheit", Erzbischof Germanos. Trotz mancher Schwierigkeiten bemühte er sich doch in lobenswerter Weise, sich in der deutschen Sprache verständlich zu machen. Eingangs schilderte er den Siegeszug des Christentums bis zum Konzil von Nizäa und verglich dieses mit der letztjährigen Konferenz in Stockholm, deren Ziele „Verbesserung des menschlichen Lebens, des Seelenlebens insbesondere, und Verbesserung der sozialen Verhältnisse und der internationalen Zustände seien". Er hoffe, betont er, daß diese Aufgaben bei ihrer praktischen Durchführung von Erfolg begleitet sein werden, und empfahl die Bewegung der Sympathie des Schweizervolkes.

Rev. D. Arthur Brown, einer der vier Präsidenten von Stockholm, war der nächste Redner. In englischer Sprache kündigte er sich an als

der Vertreter der amerikanisch-protestantischen Christenheit. Der Umstand, daß er zu einem deutsch-französischen, des Englischen zumeist unkundigen Publikum sprach, schien ihn nicht zu stören. Er wies auf zwei Hauptpunkte der Weltkirchenkonferenz hin: „auf die geistige Einheit, die zustande kommt, wenn jeder das tut, was ihm sein von Gott gelenktes Gewissen eingibt, und auf den praktischen Zweck des Programms: die Zusammenarbeit". Er sieht mit der Einigung der Kirchen eine neue, glücklichere Zeit heraufsteigen. — Dann bestieg der deutsche Vertreter, Prof. D. Deißmann, die Kanzel. Er legte seiner Ansprache Röm. 11 („O welch eine Tiefe . . . von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge") zugrunde und sagte, das Bedürfnis nach einer allgemeinen Weltkirchenkonferenz sei eigentlich durch die Erfahrungen des entsetzlichen Weltkrieges hervorgerufen worden, und die tiefe Erschütterung durch denselben rufe einerseits die Christenheit zur Buße und fordere sie auf zu einem Schuldbekenntnis Gott gegenüber und andererseits zur Anbetung der unerforschlichen Weisheit Gottes; und unsere erste Aufgabe sei Selbstevangelisation und sodann, für andere ein Licht und ein Salz zu sein. Sein Vortrag, ruhig, ohne irgendwelchen Pathos und doch würdig, machte allgemein einen guten Eindruck. — Für die englische Christenheit sprach der Lord-Erzbischof von Winchester. Er schilderte eine dreifache Vision, die er beim Anblick der Schweizer Alpen gehabt habe. Die Berge böten ihm erstens das zerrissene Bild der Welt, wie sie sei — das Bild der durch Haß voneinander getrennten Menschheit. Sie gäben ihm aber auch in ihrer Reinheit die Vision der Welt, wie Gott sie haben wolle. Und schließlich seien ihm die Berge, indem er an ihre Bewältigung denke, ein Sinnbild der schwierigen Aufgabe, die die Konferenz zu lösen habe. (Bei dieser dritten Vision wird es leider bleiben, wenn die Konferenz sich nicht mit Ernst an die Besprechung der christlichen Lehre zur Beseitigung der Lehrunterschiede wagt. — B.)

Zuletzt erhob sich der auch in den Vereinigten Staaten bekannte schwedische Erzbischof Nathan Söderblom, der deutsch zur Versammlung redete und dem die Zuhörer offenbar mit gespanntem Interesse folgten. Auch er knüpfte an das Konzil zu Nizäa an und sagte: damals sei die vollkommene Gottheit und wahre Menschheit Christi festgestellt worden und sechzehnhundert Jahre darauf, im Jahre des Heils 1925 zu Stockholm, sei die bisher (verdunkelte oder) vergessene Wahrheit festgestellt worden, daß Christus in alle menschlichen Verhältnisse hineingehöre, und daß es unsere Aufgabe und Sorge sein müsse, das Unsrige zu tun, daß die Gottesherrschaft des Kreuzes auch in sozialer und politischer Hinsicht offenbar werde. In früheren Zeiten habe man Christen verdächtigt oder doch als Schwärmer angesehen und behandelt, wenn sie ihre Mitchristen auf ihre Pflicht, Heidenmission zu treiben, aufmerksam machten. Heute aber sei dies doch eine allgemein anerkannte und zugegebene Wahrheit. Geradeso stehe es jetzt mit den Bestrebungen des

kirchlichen Weltbundes. Aber es werde eine Zeit kommen, da auch in sozialen und politischen Verhältnissen die Herrschaft des Kreuzes durchdringen werde. Söderblom bekämpft mit großer Intensität die Anschauung, daß die Christen gleichsam bloß die Hände in den Schoß legen sollen und nichts zur Herbeiführung des Reiches Gottes tun können, dürfen und sollen. (Er unterscheidet nicht zwischen dem natürlichen Menschen und dem wahren Christen als Mitarbeiter und läßt auch unklar, was er unter dem Reiche Gottes versteht. — B.) Selbst begeistert, hat er offenbar die Gabe, seine Zuhörer mit fortzureißen, auch dann, wenn er gar nichts Neues sagt, noch viel mehr dann, wenn sie nachher in der Tat gar nicht wissen, was er eigentlich gesagt oder gemeint hat. — Weil mir letzteres bis heute noch nicht ganz klar ist, obwohl ich einen bevorzugten Sitz hatte und jedes Wort verstand, so will ich mich eines näheren Kommentars enthalten. Das gewaltig durch die Hallen brausende, von der Menge stehend gesungene Kampf- und Trutzlied Luthers „Ein' feste Burg ist unser Gott" beschloß die Feier.

Als Resultat der Beratungen der Konferenz wäre etwa folgendes zu erwähnen.

1. In der Überzeugung, daß die Spannungen zwischen den Völkern meistens eine Folge der Isolierung seien (manche streiten miteinander auch, wenn sie zu oft zusammenkommen! — B.), daß man einander nicht kennt und sich auch nicht miteinander aussprechen und verständigen kann, wurden schon in Stockholm einige Kommissionen eingesetzt, z. B. um eine engere Zusammenarbeit zwischen den Kirchen, den Lehrern und den Theologieprofessoren herbeizuführen, ferner Zusammenarbeit mit der Jugend und endlich Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft. Eine weitere Kommission hat sich mit den Geschichtsbüchern beschäftigt. Sie möchte folgende Ziele verwirklichen: einheitliche Methode der Behandlung nationalistischer Propaganda in Schulbüchern; Ausscheidung aller Äußerungen über andere Nationen aus den Schulbüchern, die als falsch erwiesen worden sind; Vermeidung einer doppelten moralischen Beurteilung verschiedener Völker, z. B. in der Weise, daß das in Frage stehende Volk als zivilisiert betrachtet wird, die andern Nationen als barbarisch oder halb barbarisch; Außerachtlassung der kulturellen Leistungen anderer Nationen; Vermeidung allgemeiner Urteile, die für andere Nationen verletzend sind. (Das kann der Präsident des Federal Church Council ganz besonders den Lehrer- und Lehrerinnenkonventionen der U. S. A. empfehlen. — B.) Ferner: Sicherung der Mitarbeit von Lehrervereinigungen, insbesondere von Geschichtslehrern und Verfassern von Lehrbüchern: Ermutigung des Studiums der Geschichte anderer Länder von einem wohlwollenden Gesichtspunkt aus, insbesondere in bezug auf politische Entwicklung und deren kulturelle und religiöse Aspekte; endlich Prüfung der besten Mittel, wie ein Mißbrauch des Unterrichts in Geschichte für Propagandazwecke vermieden werden kann.

2. Austausch von Professoren zwischen Deutschland und England, resp. Amerika, hat schon seit einigen Jahren wieder eingesetzt. Im nächsten Jahr soll Prof. Zahnhoff aus Sofia auf Einladung der Berliner Universität in Berlin Gastvorlesungen halten, während Prof. Deißmann bei Anlaß einer Forschungsreise nach Kleinasien bereits Einladungen zum Besuch der Kirchen in Serbien, Bulgarien und Griechenland erhalten hat. Dahin zielte auch ein Antrag, daß die Kirche ihren internationalen Charakter viel stärker betonen müsse, wie das im Mittelalter der Fall gewesen sei.

3. Pfarrer D. Adolf Keller, offizieller europäischer Vertreter des Federal Council, legte der Konferenz einen Bericht über die europäische Zentralstelle in Zürich vor, die sich so entwickelt habe, daß sie auch neue konstruktive Aufgaben, wie die Förderung des theologischen Nachwuchses und den Aufbau der Inneren Mission in manchen Ländern, aufnehmen könne.

4. Als einer der Vertreter der Missionskirchen des Ostens ist Sadhu Nelsen Christananda angekommen. Und der Erzbischof und Metropolit Nikolai Balan von Rumänien stellte fest, daß die anwesenden griechisch-orthodoxen Delegierten als offizielle Vertreter ihrer Kirchen anwesend seien, und damit sei die kirchliche Verbindung zwischen der griechisch-morgenländischen Welt und der allgemeinen Kirchenkonferenz auch offiziell hergestellt.

5. *Über die Gründung einer wissenschaftlichen Anstalt im Geiste des Evangeliums* wurde eingehend beraten. Es wurden verschiedene Stimmen laut, die vor einem überstürzten und voreiligen Vorgehen warnten, aber nach den warmen Worten eines in der christlichen Gewerkschaftsbewegung stehenden englischen Bischofs, des Prälaten Schöll aus Stuttgart, und des französischen Leiters der Bewegung, Elie Gounelle, wurde die Errichtung eines christlichen, sozial-wissenschaftlichen Instituts beschlossen. Das Institut soll wissenschaftlich sein in der Methode, aber mit praktischer Zielsetzung.

6. Prof. Titius (Berlin) und ein großer Teil der Versammlung wünschen, daß mit diesem Institut die Herausgabe einer großen internationalen, in drei Sprachen erscheinenden Zeitschrift verbunden werde, was ebenfalls beschlossen wurde.

7. Prälat Schöll aus Stuttgart erklärt die sozial-ethischen Probleme heute für die wichtigsten der Kirche. Und der Franzose Gounelle schlägt vor, dem Institut ein internationales Beratungskomitee, bestehend aus den hervorragendsten Sachverständigen, anzugliedern, wodurch in der „Anarchie der heutigen Bestrebungen Zusammenhang und einheitliche Wirkung hergestellt werden soll". Dafür wurden gewählt Prof. Siegmund Schultze (Berlin), der Sozialsekretär des amerikanischen Federal Council Dr. Tappy, der Bischof von Winchester, Mr. Malcom Spencer (England), und Mons. Thélin (Genf), letzterer als officier de liaison zwischen dem internationalen Arbeitsamt und dem

sozial-wissenschaftlichen Institut. Das Federal Council hat auch eine besondere Kommission für die Beziehungen zu den östlichen Kirchen eingesetzt und einen Sekretär dafür in Athen angestellt. Der Vertreter des ökonomischen Patriarchats, Erzbischof Germanos, erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die Zeit des Mißtrauens nach der langen Trennung vorüber sei und eine neue Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen abendländischem und morgenländischem Christentum gegeben sei wie nie zuvor in der Geschichte.

In den verschiedenen Tagesblättern wurden die eigentlichen kirchlichen Bestrebungen der Konferenz in keiner Weise beleuchtet; der Weltkirchenbund wurde jedoch willkommen geheißen und ob seiner Friedenstendenzen gepriesen, und es wurde der Hoffnung Raum gegeben, die Weltkonferenz werde sich als eine kirchliche Parallele und Hilfsaktion nach dem Muster des Völkerbundes erweisen. Leider ist das Muster auch ein wenig brüchig; denn militaristische und autoritär regierte Staaten, die sich allein auf die bewaffnete Macht stützen, keine Kontrolle kennen und die Freiheit unterdrücken, sind ihrem Wesen nach wenig geeignet, als Hort und Schützer des Friedens zu dienen.

Bern, 1. September 1926.

---

Schade, daß diese Leute, denen es in ihrer Weise offenbar ein Ernst damit ist, Welt und Kirche zu dienen, sich nicht an die Besprechung der christlichen Lehre und damit an den eigentlichen Inhalt des christlichen Glaubens heranwagen. F. P.

# Literatur.

*Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, zeigt das Erscheinen folgender Sachen an:

1. **The Power unto Salvation.** A Collection of Addresses Delivered in Commemoration of the Four-hundredth Anniversary of the Translation of the English Bible. Preis: 20 Cts.

Als vor einem Jahre das vierhundertjährige Jubiläum der Tyndaleschen Übersetzung des Neuen Testaments gefeiert wurde, veranstaltete die Emmausgemeinde zu St. Louis (Präses R. Kretzschmar) eine Serie von fünf Gottesdiensten, in denen fünf Professoren unsers Concordia-Seminars vor zahlreicher Zuhörerschaft über der Feier entsprechende Themata predigten. Die Themata lauteten: "1. What Would the World Do without the Bible? 2. How Did We Get the Bible? 3. Luther and Tyndale. 4. The Enemies of the Bible Shall Not Prevail. 5. What are You Doing with Your Bible?" Die Predigten werden nun veröffentlicht in der Hoffnung, daß sie auch in gedruckter Form Außenstehenden ein Zeugnis und unsern Christen ein Mittel zur Belehrung und Stärkung sein mögen. Auf Seite 32, Zeile 4, ändere man, bitte, "latest" in "oldest".

2. **Contention between Masonry and Christianity.** A sermon by *Rev. W. D. Peters.* Delivered in Grace Ev. Luth. Church, St. Louis, Mo. Preis: 6 Cts.

Eine treffliche, überzeugende Darstellung der schriftwidrigen Grundsätze im Freimaurertum. Es geschah anläßlich eines Logenkampfes in seiner Gemeinde, daß P. Peters diese Predigt hielt.

3. **The Idolatry of the Lodge.** Sermon preached in the Ev. Luth. Church of Our Redeemer, St. Louis, Mo., by *L. Buchheimer*. Preis: 6 Cts.

Noch ein kräftiges Zeugnis gegen die grundstürzenden Irrtümer der Logenreligion aus der geschickten Feder P. Buchheimers. Der Predigt ist 1 Kor. 10, 14 als Text zugrunde gelegt.

4. **The Mission of Lutheranism.** By *Rev. K. Kretzschmar*. Preis: 20 Cts.

Diese Arbeit ist der Separatabdruck eines vor dem Westlichen Distrikt unserer Synode gehaltenen Referats. In feuriger, beredter Sprache wird hier die Aufgabe unserer teuren lutherischen Kirche geschildert und die Stellung, die unsere Synode in Lehre und Praxis einnimmt, verteidigt. „Halte, was du hast!“ und: „Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg!“ — dies beides legt uns der teure Verfasser hier warm ans Herz. Unsere Pastoren werden hier eine Fülle von Material für Predigten und Vorträge finden. Laien, die die Arbeit gelesen haben, schätzen sie hoch.

5. **Concordia Edition of the Bobbs-Merrill Readers.** By *C. B. Baker* and *E. D. Baker*, of the National Elementary Teachers' College, Chicago. Illustrated in colors by *Vera Stone*. Revised and adapted by *A. C. Stellhorn*. Preis: Primer: 56 Cts.; First Reader: 60 Cts.; Second Reader: 64 Cts.; Fifth Reader: 84 Cts.; Sixth Reader: 84 Cts.

Es ist eine wahre Freude, diese geschmackvoll gebundenen, gut gedruckten und prächtig illustrierten Bücher in die Hand zu nehmen. Den Inhalt betreffend, schreibt Superintendent Stellhorn, der Bearbeiter: "It is an entirely modern series of readers, free from objectionable material and principles, rich in Christian and secular literature, and specifically Lutheran in its directions. It contains the very highest type of literature and a great volume of it. From the standpoint of methods it is splendid, being also very practical in its primary books and accessory material." Ob die Bücher allen pädagogischen Anforderungen gerecht werden, das werden unsere Lehrer am besten beurteilen können. Prof. Schmieding, der sie in der Übungsschule zu River Forest gebraucht hat, empfiehlt sie warm. Man lasse sich ein Probeexemplar und die detaillierte Beschreibung vom Verlagshaus kommen.

6. **Festival Program.** Sunday, October 31, 1926.

Das Publicity Committee unserer Synode hat eine englische Gottesdienstordnung für den Hauptgottesdienst am Reformationsfest mit passenden Liedern, deren Text vollständig gegeben ist, drucken lassen. Die Vorderseite des hübschen Pamphlets ist mit dem Bilde des Reformators geschmückt. Mehrere kurze Sätze, die die Stellung unserer Kirche schildern, sind beigegeben. Unsere Pastoren und Gemeinden werden voraussichtlich für diese Gottesdienstordnung dankbar sein, da sie nun der Mühe überhoben sind, selber eine drucken zu lassen. Der Preis ist 5 Cts., das Hundert $1.50. Man bestelle so viele Exemplare, wie man Festteilnehmer erwartet. — Unser Concordia Publishing House hat auch eine **Lutherkarte** (3×5) mit Luthers Wappen in den entsprechenden Farben herstellen lassen. Gemeinden können eine Aufschrift ihrer eigenen Wahl darauf drucken lassen. Um nähere Auskunft wende man sich an das **Concordia Publishing House.**

A.

**Word-Pictures of Bible Events.** No. 2: *Exodus to Deuteronomy*. By *Wm. Moenkemoeller*, Concordia College, St. Paul, Minn. Preis: 35 Cts.; das Dutzend $3.60. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der geehrte Verfasser liefert uns hier den zweiten Band seiner Bibelstudien. Er behandelt hier die Geschichte Israels von dem Bericht über die Unterdrückung des auserwählten Volkes (Ex. 1) bis zum Tode Mosis (Deut. 34). In einfacher, klarer Sprache erzählt der Verfasser die großen Ereignisse, die uns in Mosis Bericht überliefert sind, und macht treffliche Anwendungen. Wohl jeder, der dies Werk liest, wird durch solche Lektüre die letzten vier Bücher des Pentateuchs besser verstehen lernen. Manche willkommene Erklärung ist eingestreut. Der Verfasser

hat auch “Guide-Lines for Study”, aus Fragen bestehend, geschrieben, die auf die Hauptpunkte aufmerksam machen sollen. Dieses Hilfsheft kostet 6 Cts. Nr. 1 und 2 können auch, hübsch in Leinwand gebunden, in einem Bande zum Preis von $1.35 gekauft werden. A.

**Choice Morsels.** Gathered by *W. G. Polack.* Preis: $1.50. Verleger: Rudolph Volkening, Holland Bldg., St. Louis, Mo. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Werk unsers teuren Kollegen ist von ihm selber auf dem Titelblatt so beschrieben: “Being a collection of anecdotes, illustrations, quotations, poems, and sayings for the use of the preacher, parochial school teacher, Sunday-school worker, Bible class leader, and public speakers generally, with blank pages added for memorandums of personal experiences.” Was geboten wird, ist ein schönes Allerlei, in vielen verschiedenen Gärten gepflückt. Die Erzählungen oder Zitate sind unter allgemeinen, alphabetisch geordneten Überschriften gruppiert, so daß man, wenn man gerade veranschaulichendes Material für einen bestimmten Gegenstand sucht, es schnell finden kann. Es wird uns hier einmal ein feines Beispiel von Sammlerfleiß vor die Augen gestellt. Zum andern wird uns aber auch eine große Kammer voll trefflichen Gewürzes geliefert, das der Prediger und der Lehrer gebrauchen können, um die Mahlzeiten, die sie andern bereiten, schmackhaft zu gestalten. Wer da findet, daß seine Zuhörer nicht aufmerksam sind, der frage sich, ob er genug Bilder und Gleichnisse in seine Darstellung flicht. Wir wünschen dem Werk eine weite Verbreitung, besonders in den Kreisen, für die es in erster Linie bestimmt ist. A.

**Der junge Luther.** Von Heinrich Böhmer. Mit neununddreißig Abbildungen nach Holzschnitten und Kupferstichen des sechzehnten Jahrhunderts. Der Flamberg-Verlag, Gotha. 394 Seiten 6×8½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: GM. 12.

Das ist entschieden eins der interessantesten Werke, die ich in den letzten Jahren gelesen habe, mit dem ich freilich noch nicht fertig bin. Es stammt von dem Leipziger Kirchenhistoriker D. Heinrich Böhmer, einem der allerersten Reformationshistoriker der Gegenwart, dessen vor etwa zwölf Jahren erschienenes Werk „Luther im Lichte der neueren Forschung“ auch in unsern Kreisen ziemlich bekannt geworden ist, namentlich in der durch Prof. C. F. Huth jun. besorgten englischen Übersetzung. Aber dieses neueste Werk war mir noch interessanter. Es ist kein langweiliger Satz darin, und jede Seite verrät den gründlichen Forscher und geschickten Schreiber, der auch so manche Legenden aus alter und neuer Zeit zerstört und der Luther nicht so darstellt, wie er meint, daß er gewesen sein sollte, sondern wie er wirklich war. Böhmer schließt seine charakteristische, besonders lesenswerte Vorrede mit dem Wort: „Luther hat immer frank und frei, ohne Rücksicht und Vorsicht, ausgesprochen, was er gerade fühlte und dachte. Auch seine gelehrtesten Bücher sind ‚Bruchstücke einer großen fortlaufenden Konfession‘, das heißt, mit stärkstem inneren Anteil geschaffene und ganz von der Stimmung des Augenblicks durchdrungene Kundgebungen seines mächtigen Selbst. Man braucht daher, wenn man ihn kennenlernen will, nicht erst irgendwelche Vorsichtsmaßregeln zu treffen, sich nicht erst mit vieler Mühe in ihn einzufühlen, nicht jedes seiner Worte erst sorgfältig abzuwägen und argwöhnisch hin und her zu wenden, um einen vielleicht beabsichtigten Neben- oder Untersinn herauszubekommen. Es genügt, ihn zu hören. Daher soll er auch auf den folgenden Blättern möglichst immer selber das Wort führen.“ (S. 17. 18.) Gerade dies macht eben die Darstellung so interessant und wertvoll. Der Rezensent in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ schrieb von dem Buche vor einigen Monaten im ganzen in treffender Weise: „Böhmer verbietet der Phantasie, das Gras wachsen zu hören, wo allein die Geschichte das Recht zu sprechen hat. Sagt die Geschichte nichts, so weiß auch Böhmer nichts zu sagen; wo sie redet, redet er. Dadurch kommt vielfach ein anderes Lutherbild zum Vorschein, als man es bisher zu lehren und zu sehen gewohnt war, ein außerordentlich schlicht und natürlich sich entfaltendes, . . . gerade und kraftvoll aufwachsend: wie eine deutsche Eiche, würde man modern sagen: ‚wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen‘, sagt die Schrift. Es gibt gar nichts Nüchterneres als dieses echte Lutherbild und nicht leicht etwas Gewaltigeres, fast an die alten Propheten mahnend, mit denen Gott geredet hat. Luther sucht

nicht, er wird gesucht; er ist nicht Aktivist, aber aktiv; keiner, der Welteroberungspläne hat, aber einer, der die Welt erobert. Er will nie etwas, plant nie etwas; er wird geführt, sieht, was ihm Gott vor die Augen hinlegt; das packt er, fest, rücksichtslos; so wird er zum Reformator. Als August Hermann Francke von seinem König gefragt wurde, wie er seine großen Anstalten habe erbauen können, antwortete er: ‚Passive, Majestät, passive!‘ Das konnte auch Luther von sich sagen. Er war ganz Gottes Werkzeug, ganz sein Knecht; er kannte niemand, fragte nach niemand, hatte niemand als seinen Gott. Luther und sein Gott ist das Geheimnis der Größe Luthers; wo Gott schafft, gibt es immer Großes." (Jahrg. 59, Nr. 11.) Das Buch, das in zwei Teilen zuerst das „Werden des Reformators" (S. 19 bis 155) und sodann den „Beginn des großen Kampfes" (S. 157 bis 388) schildert und mit Luthers Ankunft auf der Wartburg schließt, bildet den ersten Band der von Erich Brandenburg herausgegebenen Sammlung „Die deutschen Führer". Luther erhielt also in dieser Sammlung den ersten Platz; folgen sollen: Der große Kurfüst; Maria Theresia; Friedrich der Große; Freiherr von Stein; Fürst Bismarck. Der Band ist geschmackvoll ausgestattet und namentlich mit 39 Abbildungen geschmückt, die sämtlich dem sechzehnten Jahrhundert entstammen und hochinteressant sind. Das ganze Buch erweckt den Wunsch, daß dem „jungen Luther" — er zählte allerdings, als er die Wartburg bezog, schon beinahe 37½ Jahre — in ebensolcher Darstellungsweise der „reife" und der „alte" Luther folgen möchten. L. F.

**Die Religion der Naturforscher.** Auch eine Antwort auf Häckels „Welträtsel" von Prof. D. Dr. E. Dennert. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 83 Seiten 6×9¼. Preis: M. 1.50.

Diese Schrift ist ein alter Bekannter; sie hat nun schon die neunte Auflage erlebt. Prof. Dennert, ein christlicher Gelehrter, der sich mit dem Gebiete der Naturwissenschaften jahrelang und fleißig beschäftigt hat, stellt hier einmal zusammen, was die Religion der Naturforscher ist, und weist nach, wie unwahr es ist, wenn die heutige ungläubige Welt behauptet, daß die meisten und größten Naturforscher erklärte Atheisten und Materialisten gewesen seien und sind. Der berüchtigte Monist Häckel hat dekretiert: „Es gibt keinen Gott und keine Götter." Der Franzose Douai hat ausgerufen: „Ihr Frommen habt noch nie ... ein einziges Rätsel des Daseins gelöst." Aber der Astronom Kepler hat bekannt: „In der Schöpfung greife ich Gott gleichsam mit Händen", und der Anatom A. v. Haller, „einer der größten und vielseitigsten Gelehrten", hat gesagt: „Mich hat die Kenntnis der Natur gelehrt, höher von Gott zu denken." Die kleine, lesenswerte Schrift bietet daneben, um eine trockene Aufzählung zu vermeiden, einen kurzen Abriß der Geschichte der Naturwissenschaften, der gerade für solche wertvoll ist, die sich nicht eingehender mit der Sache befassen können. Der Verfasser will nun mit diesem Buche nicht sagen, daß alle die darin Genannten Christen gewesen seien, die im rechten Sinne an den Gott der Bibel geglaubt hätten; aber sie waren keine Toren, die da sagten in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott!" Ps. 14, 1. L. F.

**Church Building.** A Study of the Principles of Architecture in Their Relation to the Church. By *Ralph Adams Cram, Litt. D., LL. D., F. R. G. S.* Marshall Jones Company, Boston, Mass. 345 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $7.50.

Dies ist ein Buch, das schon durch sein schönes Äußere die Aufmerksamkeit auf sich zieht: vorzügliches Papier, prächtiger Druck, zahlreiche ausgezeichnet ausgeführte Illustrationen, künstlerischer Einband. Aber auch der Inhalt wird mit viel Interesse und Nutzen gelesen werden. Der Verfasser ist einer der hervorragendsten und bekanntesten Architekten unsers Landes, der sich durch seine Bauten, gerade auch durch seine Kirchenbauten, einen Namen gemacht hat. Und er vertritt nun energisch den durchaus richtigen Standpunkt, daß auch das Äußere eines Gotteshauses würdig, kirchlich gehalten sein soll, und wendet sich öfters mit scharfen Worten gegen den unkirchlichen Geschmack. Man kann viel aus dem Buche lernen; doch kann man auch dem hochbegabten Künstler nicht überall folgen. Er ist ein begeisterter Anhänger der Gotik. Aber gerade bei ihm finde ich bestätigt, was schon längst meine Überzeugung ist, daß die Gotik im ganzen mehr der Ausdruck des katholischen Wesens ist, wie er auch als einen der Hauptzwecke des Kirchbaus diesen angibt: “The providing of a place apart where may be

solemnized the sublime mysteries of the Catholic faith; a temple reared about the altar, and subordinate to it, leading up to it, as to the center of honor, growing richer and more splendid as it approaches the sanctuary, where is concentrated all the wealth of obedient and loving workmanship that may be obtained by means of personal sacrifice through years that gather into centuries." (S. 7.) Ich für meine Person stelle die Romanik höher, als den rechten protestantischen Gedanken ausdrückend. Prof. D. Hans Preuß, ein feiner theologischer Kunstkenner der Gegenwart, drückt dies so aus, daß „die Romanik seelenverwandt ist mit dem Protestantismus als der Frömmigkeit der Gewißheit gegenüber der Gotik als der Frömmigkeit der katholischen Heilsunsicherheit". Und ein anderer Sachverständiger, O. Beyer, findet das „Wesen der Romanik in Ruhe und Festigkeit, gewissem Besitzen, in der Verankerung eines christlichen Gemeinschaftslebens. Romanik ist Erlöstheit" — sagen wir lieber Ruhe — „nach der Erregung, die Ruhe der Horizontale. Der [romanische] Bau erscheint als Gottesburg, die mit breiter Brust der Westseite dem Feinde Trotz bietet, wuchtig erdwachsen, und doch gottgebunden". (Theologie der Gegenwart. Christliche Kunst. 18, 157.) Die Gotik ist Unruhe, Sehnsucht, wie jeder erkennen kann, wenn er das Strebende eines gotischen Domes von außen und von innen beachtet. — Warum ich einmal dies zur Sprache bringe? Unser Kirchbau hat sich in den letzten Jahren bedeutend gebessert, nachdem er eine Zeitlang viel zu wünschen übriggelassen hat. Das ist nicht gegen die Väter gesagt, die, wenn sie dazu imstande waren, gute gotische Bauten aufführten, sich zum Teil eingehend (wie der 1884 verstorbene P. Stephan in Iowa) mit der Kirchenarchitektur befaßt hatten und kirchliche Pläne entwarfen. Aber es entstand dann in der folgenden Generation bei manchen die Sucht, es den Sekten mit ihrem unkirchlichen, öfters dem Theater entlehnten Baustil gleichzutun; oder man war überhaupt gleichgültig gegen den Stil und befolgte gar keinen Stil. Ich weiß von Kirchen in unserer Mitte, die mehr einem heidnischen, griechischen Tempel nachgebildet sind als einem christlichen Gotteshaus. Von einem andern Kirchengebäude urteilt einer meiner Bekannten, der mehr von der Sache versteht als ich, etwas sarkastisch, es sei "a cross between a movie theater and a garage". Das ist jetzt besser geworden. Aber ich bemerke in neueren, sonst gut ausgeführten Kirchbauten in unsern Kreisen eine Neigung teils nach katholischer, besonders aber nach reformierter, anglikanischer Richtung hin, während doch gerade auch die lutherische Kirche auf dem Gebiete der Kirchenarchitektur ganz Bedeutendes geleistet hat. Sie kommt auch in diesem Werke Crams nicht zu ihrem Recht. Von den 210 Abbildungen sind die meisten, ganz naturgemäß und mit Recht, aus unserm Lande; von europäischen Kirchenbauten ist fast nur England berücksichtigt. Einige italienische und französische Bauten sind abgebildet, von deutschen nur, soweit ich sehe, der Kölner Dom. Aber was für einen Reichtum zeigt zum Beispiel das prächtige und zugleich billige Werk von W. Pinder, „Deutsche Dome des Mittelalters" (K. R. Langewiesche, Leipzig)! — Und nun zum Schluß noch die Bemerkung: Bei jedem kirchlichen Bau, sei er romanisch oder gotisch, beachte man, daß er genügend Luft und Licht erhält — nicht das mystische Halbdunkel der katholischen Kirche — und wirklich eine Predigtkirche wird, in der jeder den Prediger sehen und hören kann. Denn die Verkündigung des Wortes ist und bleibt die Hauptsache im rechten Gottesdienst. Wir lasen kürzlich in einer amerikanischen Zeitschrift: "When a doctor makes a mistake, he buries it. But when a preacher, leading in a church-building enterprise, makes a mistake, it is advertised to the community for generations." Über dieses ganze Kapitel: Kirchbau, Einrichtung und Ausstattung des Kirchgebäudes, Altar und Altarraum, Orgel usw., wäre viel zu sagen. L. F.

**Hymnological Studies.** By *Matthew N. Lundquist.* Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. Preis: 90 Cts.

Dies Büchlein von 85 Seiten will besonders lutherischen Organisten und Chordirigenten einen Dienst erweisen, indem es sie etwas mit den Schätzen der lutherischen Kirche auf dem Gebiet des Kirchenliedes bekannt macht. Das Werk wird aber auch von Pastoren und Lehrern sowie von Laien mit Interesse und Nutzen gelesen werden. Nachdem der Verfasser den religiösen und poetischen Charakter des lutherischen Kirchenliedes und das lutherische Gesangbuch besprochen hat, gibt er eine kurze Übersicht über die Geschichte des christlichen Kirchenliedes.

Es hat mich besonders gefreut, daß Luther die Stellung zugewiesen wird, die ihm gebührt. Besonders wertvoll für uns Missourier deutscher Abkunft ist der Abschnitt, der von dem skandinavischen Kirchenlied handelt, weil nämlich die meisten von uns wenig darüber gelesen haben. Die Arbeit, die in unsern Kreisen auf diesem Gebiet geschehen ist, wird vom Verfasser nur wenig berücksichtigt. A.

**Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst.** Von Wilhelm Molsdorf. Leipzig. Verlag von Karl W. Hiersemann. 1926.

Dies ist die zweite, wesentlich veränderte und erweiterte Auflage des „Führers durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters“. Die neue Auflage erscheint als ein Band der Bibliothek, die als „Hiersemanns Handbücher“ bekannt sind. Der Verfasser ist Professor in Breslau und hat auf dem Gebiet der Kunstgeschichte Hervorragendes geleistet. Das vorliegende Buch zeigt unter anderm deutlich die Wechselbeziehung zwischen der kirchlichen Lehre und dem Kultus einerseits und der kirchlichen Kunst und ihrer Symbolik andererseits. Es dient nicht nur als ein Lexikon und Verzeichnis der mehr als tausend Motive, Figuren und Szenen, mit einem ausführlichen Nachweis der Kirchen, Museen und Bibliotheken, wo die einzelnen Abbildungen sich finden, sondern es bietet auch genügende Erklärungen der symbolischen Auffassung in dem einzelnen Fall, so daß man gegebenenfalls bei der Suche nach geeigneten Darstellungen in kirchlicher Kunst in diesem Werk reichlich Material findet. Für den Kenner auf dem Gebiet ist das Buch eine wahre Fundgrube des Wissenswerten, wozu nicht wenig die feinen Illustrationen beitragen. K.

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Im Staat Nebraska, wo unsere Gemeindeschulen einige Jahre so schwer bedroht waren, ist unser Schulwesen wieder in erfreulichem Aufstieg begriffen. Dies geht hervor aus dem folgenden Aufruf des „Süd-Nebraska-Distriktsboten“: „Aus den beiden Nebraskaer Synodaldistrikten sind etwa 25 dringende Gesuche um männliche Aushelfer für das kommende Schuljahr bei der Fakultät unserer Lehranstalt zu Seward eingelaufen. Diese Gesuche können nur aus der nächstjährigen Oberklasse bewilligt werden. Leider haben sich bisher nur fünf Schüler derselben zum Aushelferdienst bereit erklärt. Sollten sich in unsern Gemeinden noch Lehrerinnen finden, besonders solche, die schon etwas Erfahrung im Schuldienst gewonnen haben und der Kirche in ihren Schulen dienen könnten und möchten, so werden sie herzlich gebeten, sich baldmöglichst zu melden. Vielleicht ist es auf diese Weise möglich, der herrschenden Not vorübergehend abzuhelfen.“ Auch auf die fleißige Schularbeit von Studenten wird hingewiesen: „In Julesburg, Colo., hat Student N. trotz aller Feindschaft seitens des Ku Klux Klan eine Schule begonnen mit 18 Kindern und hat nun das erste Schuljahr hinter sich. Er hat mit solchem Fleiße der Schule vorgestanden, daß seine Arbeit die volle Anerkennung seitens der Gemeinde gefunden hat. Eine Anzahl Kinder mußte zur Schule gefahren werden. Dieser Mühe hat Student N. sich auch unterzogen. Die dortige Gemeinde hat ihm die dadurch verursachten Auslagen größtenteils ersetzt sowie auch zum Ankauf eines Autos beigetragen.“ — Walther zitiert in seiner „Pastorale“, S. 76, aus Fechts Pastoraltheologie: „Zwar scheint auf den ersten Blick dieser Teil des Pastorenamtes [nämlich die Sorge um die christliche Schule] von geringer Wichtigkeit zu sein; aber dessen sei nur gewiß, daß

man an diesem Teile vor allem einen wahren Pastor der Kirche von einem Mietling, und einen Pastor nur dem Namen nach von einem wirklichen unterscheiden könne; denn wie kann der, welcher für den Grund keine Sorge trägt, um das Gebäude selbst ernstlich besorgt sein?" Daneben hat Walther in dem Handexemplar seiner „Pastorale" die folgenden Worte geschrieben: „Luther erkannte es daher bald als einen wesentlichen Teil seines Werkes, für Aufrichtung und treue Benutzung von Schulen zu eifern. Vergleiche seine Schriften: 1. ‚An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.' 1524. 2. ‚Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten solle.' 1530. Diese Schriften haben einen ungeheuren Erfolg gehabt. Deutschland hat denselben seine Bildung zu verdanken." F. P.

**Die beabsichtigte Vereinigung der Ohiosynode mit der Synode von Iowa** faßt der *Lutheran*, das offizielle Organ der Mergersynoden (United Lutheran Church) so auf: "The name chosen for the new general body is 'The Evangelical Lutheran Synod of North America.' I asked several men why they are willing at this time, perhaps eager, to combine with other general bodies. The most definite response I got was that there is need of a strong central group in the development of Lutheranism on the Western Continent. Since all the larger groups now existent extend from the Atlantic to the Pacific, 'central' evidently is not territorial. What they mean is a body whose doctrines and practises are between our United Lutheran Church and the Missouri Synod. We are deemed the liberal wing and Missouri the conservative group. While the proposed constitution does not label us, it is a safe guess that we were not forgotten when the instrument of government was framed." Und weiter unten noch einmal: "I think their [der Ohioer] willingness to dissolve their historic organization (in so far as a merger in which they are the largest part will dissolve it) lies in an honest disapproval of what they deem the liberal practises of the United Lutheran Church and the doctrinal ultraconservatism of Missouri." Ob und in welchem Sinne die Ohiosynode an eine „Mittelstellung" denkt, wird sie wohl selbst erklären. Der *Lutheran* berichtet eine Differenz im Wortlaut des Bekenntnisses zur Heiligen Schrift, Article II, Section 1: "The synod accepts all the canonical books of the Old and New Testaments as the inspired and inerrant Word of God and the only source, norm, and guide of faith and life." Dazu bemerkt der *Lutheran* in einer Fußnote: "The Iowa Synod amended this section to read: 'The synod accepts all the canonical books of the Old and New Testaments as the inspired Word of God and the only inerrant source, norm, and guide of faith and life.' The amendment is reported to have been rejected by Ohio, as indicating an influence of German liberalism in the doctrine of the inspiration of Holy Scripture." — Aus den neuen Vereinigungsbestrebungen kann etwas Gutes kommen, wenn sie erneute Untersuchungen darüber veranlassen, was wirklich lutherische Lehre ist und was bisher noch immer fälschlich dafür ausgegeben wurde. F. P.

**Päpstliche Deutung des Unwetters bei dem Eucharistischen Kongreß in Chicago.** Das St. Louiser katholische Publicity Bureau meldet in einem politischen Blatt: „In einem Schreiben an Kardinal Mundelein zollt Papst Pius XI. dem Kardinal, den Bischöfen und den Priestern sowie dem katholischen Volke und der Presse hohen Tribut für den glänzenden Verlauf des

Eucharistischen Kongresses in Chicago. Ein väterlicher Stolz habe sein Herz ergriffen, als er hörte, wie im Donnerwetter und Zucken der Blitze und unter strömendem Regen, der plötzlich die Prozessionsteilnehmer überraschte, alle diese frommen Beter ruhig und ergeben fortgefahren seien in ihren Lobgesängen und Gebeten zu dem verborgenen Gotte, der vielleicht auf diesem Wege es gewünscht habe, nicht nur ihre Ausdauer zu erproben, sondern ihnen auch eine Gelegenheit zu geben, der Welt zu beweisen, wie tief ihr Glaube sei und wie innig ihre Liebe zu JEsu im Altarsakrament." So weit der Papst. Weil Gott seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45) und Gottes Wege sowohl in gutem als im bösen Wetter sind, so können wir Gottes Wohlgefallen oder Mißfallen an unserm Tun nicht nach dem Wetter, sondern nur nach Gottes Wort beurteilen. Weil nach Gottes Wort das Tun bei dem römischen Eucharistischen Kongreß böse war (die circumgestatio und adoratio corporis Christi ist eine Verspottung des heiligen Abendmahls und Götzendienst), so hat der Papst alle Ursache, das Unwetter während des Chicagoer Fronleichnams als ein Zeichen des göttlichen Zornes anzusehen. F. P.

## II. Ausland.

**Die Weimarer Lutherausgabe.** Unsere Leser werden sich erinnern, daß durch die Not der Kriegsjahre und der Nachkriegszeit die Vollendung der schönen, großen Lutherausgabe gefährdet war. Wir haben ausführlich darüber in „Lehre und Wehre" berichtet (Jahrg. 1923, S. 116 ff.). Daraufhin gingen uns im ganzen aus dem Leserkreise und von interessierten Gemeindegliedern $150 zu, die wir mit großer Freude dem verdienstvollen gegenwärtigen Leiter der Ausgabe, Geheimrat Prof. D. Dr. Karl Drescher in Breslau, übermittelten. Außer sehr herzlichen, ganz beschämenden Dankesbriefen hat Prof. Drescher auch öffentlich dieser Nothilfe gedacht. Er sagte im Vorwort zum vierten Bande der Bibelabteilung — wir teilen dies mit lediglich, um den freundlichen Gebern diesen Dank zu übermitteln als eine Art Quittung —: „Neben Schweden trat jetzt Amerika mit seinen lutherischen Kirchenkreisen, die immer tatkräftiger unserm Werke ihre Teilnahme zuzuwenden beginnen, in der Überzeugung, daß die Weimarer Ausgabe ein Denkmal zwar deutscher Wissenschaft ist, doch nicht Deutschland allein zugute kommen soll, sondern dem gesamten Weltgebiet des Luthertums als Gabe sich darbietet. Von leitenden Männern der theologischen Seminare Amerikas wird in Rede und Schrift auf unsere Ausgabe und ihre Bedeutung hingewiesen (vgl. M. Reu, *Thirty-five Years of Luther Research*, Chicago, 1917; ‚Kirchliche Zeitschrift', Chicago, 1923; L. Fürbringer, ‚Die Weimarer Lutherausgabe' in ‚Lehre und Wehre', einem theologischen und kirchlich-zeitgeschichtlichen Monatsblatt, herausgegeben von der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, St. Louis, Mo. 1923). Dem Erfolg dieser Bemühungen ist auch die Fertigstellung dieses Bandes zu danken. Besonders tätig war außer Prof. L. Fürbringer vom Concordia-Seminar in St. Louis, Mo., Prof. D. M. Reu vom Wartburg-Seminar in Dubuque, Iowa. Durch ihn sind die Fakultätsunterstützungen der Seminare der Ohiosynode zu St. Paul und Columbus, des Seminars der Vereinigten Norwegisch-Lutherischen Kirche zu St. Paul, des Seminars der Wisconsinsynode zu Wauwatosa und seines eigenen Seminars in Dubuque vermittelt worden. Beiden Herren sei für ihr erfolgreiches

Bemühen, allen Seminaren für ihre Hilfe der wärmste Dank auch an dieser Stelle ausgesprochen. Weiterer Ausbau der amerikanischen Hilfe ist geplant und führt hoffentlich zum erwünschten Ziel; er wird auf das erfreulichste bestätigen, wie Luthers Person und Lebenswerk ein kostbares Band der Geistes- und Glaubensgemeinschaft zwischen der Alten und der Neuen Welt bildet." (S. V, VI.) Und in dem neuesten Bande, der Luthers Adventspostille und Roths Sommerpostille bringt, wird dieser Dank wiederholt und zugleich die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß dank der Hilfe der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft" und des „Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung" die Fortführung und Vollendung des großartigen Werkes ziemlich gesichert ist. Prof. Drescher schreibt im Vorwort am Reformationsfest 1925: „So ist jetzt endlich wieder das große Werk in günstigem Fahrwasser und wird in einer regelmäßigen Folge von zwei Bänden in jedem Jahre etwa in zehn Jahren seiner Vollendung entgegengehen. Es ist das erste Mal, daß dieser Ausblick gewagt werden kann." (S. VI.) Wir fügen noch hinzu, daß im ganzen jetzt 68 Bände fertiggestellt worden sind. Wenn nun innerhalb der nächsten zehn Jahre jährlich etwa zwei Bände erscheinen, so wird das ganze Werk etwa 90 große Bände umfassen. Was für eine gewaltige Arbeitsleistung des großen Reformators! Und was für ein Monumentalwerk, diese prachtvolle, vollständige Ausgabe seiner Werke! Die Bände erscheinen nicht der Reihe nach, sondern so, wie die einzelnen Mitarbeiter ihre Arbeit beendigt haben, sind leider auch nicht einzeln zu haben, sondern nur als Ganzes zu beziehen. Einer der letzten Bände, den wir der besonderen Freundlichkeit Prof. Dreschers verdanken, der 35. vom Jahre 1923, 634 Seiten umfassend, ist uns ganz besonders interessant und wertvoll. „Er ist", sagt Prof. Drescher im Vorwort, S. III, „ein besonderes Schmerzenskind gewesen, sowohl im Hinblick auf die ungeheuren sachlichen Schwierigkeiten, denen er begegnete, als auch mit Rücksicht auf die Länge der Zeit, die seine Herstellung in Anspruch nahm" (wegen des Weltkriegs von 1910 bis 1923). Dieser Band enthält Luthers Lieder. Ein solches Werk wie dieser Band ist unsers Wissens noch nie erschienen. Die Hauptarbeit hat in jahrelanger, umfangreicher Arbeit Prof. Dr. W. Lucke, Oberstudienrat in Osnabrück, geleistet, dem Dr. H. J. Moser in Halle, Prof. D. Dr. Joh. Luther in Greifswald und Prof. D. O. Albrecht in Halle-Naumburg zur Seite traten. Nach einer längeren allgemeinen Einleitung wird jedes Lutherlied einzeln untersucht, am ausführlichsten naturgemäß „Ein' feste Burg ist unser Gott", auf 44 Seiten. Der Text der Lutherlieder wird dann mit größter Genauigkeit besprochen und festgestellt. Auch die Singweisen und Tonsätze werden von einem besonderen Fachmann auf 62 Seiten behandelt, schließlich auch die sonstigen deutschen und lateinischen Dichtungen Luthers, und eine umfassende Bibliographie der in Betracht kommenden Handschriften und Drucke wird auf 96 Seiten gegeben. Unsere Leser werden gewiß dem großen Unternehmen auch in der Zukunft ihr Interesse bewahren. Vielleicht ist der eine oder andere auch in der Lage, dieser Lutherausgabe neue Freunde und Abnehmer zu werben und namentlich größere Bibliotheken darauf aufmerksam zu machen und zur Anschaffung zu veranlassen. L. F.

**Die hohe Aufgabe eines bekenntnistreuen Ministeriums.** Aus der herrlichen Rede Rektor M. Willkomms, mit der das Sommersemester an der theologischen Hochschule in Zehlendorf eröffnet wurde, erlauben wir uns,

einiges auch für uns Wichtige mitzuteilen. Wir lesen da (Schrift und Bekenntnis, Mai-Juni, S. 74): „Seit einigen Jahren hat Gott unsern Wunsch erfüllt und uns eine eigene theologische Hochschule beschert, auf der die rechte Schrifttheologie getrieben wird. Unsere Kirche erkennt, welches Kleinod ihr damit gegeben ist, und sieht die Erhaltung und den Ausbau dieser ihrer Lehranstalt, die zurzeit nur möglich sind, weil unsere Glaubensgenossen im Ausland uns in großer Liebe und Opferwilligkeit dabei zur Hand gehen, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an. Sie, meine Herren, die Sie auf dieser Hochschule studieren dürfen, sollten sich dessen von Herzen freuen. Mag auch unsere Anstalt von denen, die das Ansehen haben, nicht für voll angesehen und unsere Arbeit, weil wir an dem alten Inspirationsglauben festhalten, als ‚unwissenschaftlich' bezeichnet werden, so darf Sie das nicht irremachen. Sie müssen bereit sein, auch das zu tragen, auch diese Schmach auf sich zu nehmen. Vor die Wahl gestellt, entweder die irrtumslose Schrift oder die ‚staatskirchliche theologische Wissenschaft' fahren zu lassen, müssen Sie den Mut haben, frei zu bekennen: Ich entscheide mich für die Schrift und will mit einer ‚Wissenschaft', die mich von der Schrift abführt, unverworren bleiben, um meiner selbst willen und um der unsterblichen Seelen willen, denen zu dienen ich dereinst berufen sein werde. Ja mehr noch, Sie müssen Gott von Herzen und auf den Knien danken, daß Sie Ihre Studienzeit auf einer Hochschule zubringen dürfen, auf der Christus mit seinem unfehlbaren Wort die Herrschaft hat und eine ‚Wissenschaft', die von der Schrift abführt, nicht gelehrt, sondern bekämpft wird, wo man Sie zu gründen und zu befestigen trachtet im rechten Glauben an das unfehlbare Wort und die seligmachende Wahrheit. Ja, danken Sie Ihrem Gott dafür! Und beweisen Sie Ihren Dank dafür vor allen Dingen dadurch, daß Sie die Gelegenheit, die sich Ihnen hier bietet, treulich auskaufen. Damit, daß Sie auf den Ruf der ‚Wissenschaftlichkeit' bei denen, die das Ansehen haben, verzichten um des Wortes Gottes willen, ist nicht gesagt, daß Sie auf ernste wissenschaftliche Arbeit verzichten sollen oder sich davon dispensieren dürften. Im Gegenteil, Sie sollen später in den vordersten Reihen kämpfen gegen die falsche ‚wissenschaftliche Theologie' unserer Tage. Da müssen Sie wohl gerüstet sein, und dazu gehört nicht nur, daß Sie fest gewurzelt sind in der rechten Theologie, sondern auch, daß Sie die Waffen und die Kampfesweise der Gegner kennen. Benützen Sie darum fleißig Ihre Ausbildungszeit, damit Sie dann wohl ausgerüstet in den Kampf eintreten können, wenn Gott Sie braucht und ruft. Sie werden dann auch je länger, je mehr erkennen, daß nicht alles, was als ‚wissenschaftlich' gerühmt und gepriesen wird, wirklich wissenschaftlich ist, daß die hochgerühmte Wissenschaft unserer Zeit, auch die theologische, vielfach eine ‚falsch berühmte Kunst' ist und daß wahre Wissenschaftlichkeit wohl vereinbar ist mit demütiger Beugung unter Gottes Wort und dem Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam Christi. Und — das ist das Besondere, was ich Ihnen heute sagen und mitgeben möchte — stellen Sie sich von vornherein so, daß Sie nicht Ehre und Anerkennung bei den Menschen und Beifall bei der Masse suchen, sondern trachten Sie vor allen Dingen danach, Ihrem HErrn in allen Dingen treu zu sein und ihm allein zu gefallen, und scheuen Sie sich nicht, gerade auch als Theologen, als Lehrer der Kirche, seine Schmach auf sich zu nehmen und ihm das Kreuz nachzutragen. Dazu muß ein rechter Bibeltheolog und ein freikirchlicher

Diener am Wort vor andern bereit sein. Es ist der Fluch des Staatskirchentums und der neueren Theologie, daß man sich durch die Rücksicht auf Menschen, durch das Streben nach äußerem Erfolg, Ehre und Anerkennung, hat bestimmen lassen, anstatt allein auf den HErrn zu sehen, nach seinem Willen zu fragen und von seinem Wort sich leiten zu lassen. Auch das ‚Freikirchentum' an sich kann uns nichts helfen, wenn wir nicht vor dieser Gefahr uns hüten." J. T. M.

**„Über die hohe Aufgabe der Missourisynode"**, schreibt die „Ev.-Luth. Freikirche", „findet sich ein bemerkenswertes Wort in den ‚Lebenserinnerungen' von D. Traugott Hahn. Das Buch ist sehr lehrreich und eine gute Einführung in die Verhältnisse der lutherischen Kirche in den Baltenländern. Es heißt da auf Seite 130: ‚Nolcken selbst war mit den Altlutheranern, speziell mit den Hauptführern der Immanuelssynode (P. Diedrich), eng befreundet. Alles, was Union hieß oder was gegen die freikirchlichen Lutheraner Stellung genommen hatte, war ihm ein Greuel. Es erschien ihm wie eine Halbheit und darum Unwahrheit. . . . Er bestimmte mich, das Blatt der Immanuelssynode, „Die Lutherische Dorfkirchenzeitung", herausgegeben von P. Diedrich, zu halten und fleißig zu lesen. . . . Außerdem las Nolcken das Blatt der Missourisynode in Nordamerika, welche die allerstrengste lutherisch-konfessionelle Richtung des 19. Jahrhunderts repräsentierte. Aber wie überall große Persönlichkeiten eine Sache anziehend machen, so war es auch hier. An der Spitze der Missourisynode stand damals Prof. Walther, ein mächtiger Geist und dabei ein ganzer Christ. Gegen die furchtbare Verweltlichung des Christentums in den Vereinigten Staaten Nordamerikas trat er mit der ganzen Schärfe seines Wortes, seiner Feder auf, ohne die geringste Spur von Menschenfurcht, auch ohne die leiseste Furcht davor, daß Tausende von Deutschen in Nordamerika sich daran ärgerten und der Missourisynode den Rücken kehrten, der sie sich sonst angeschlossen hätten. Eine andere Richtschnur als die Schrift und das Bekenntnis der lutherischen Kirche kannte er nicht. Und wo er in den andern Synoden der Vereinigten Staaten Weltförmigkeit fand oder Laxheit der Praxis und der Kirchenzucht, da stellte er sie so schonungslos an den Pranger, daß sie sich alle vor ihm fürchteten. Ein Pastor einer andern Synode hat mir einmal gesagt: Wenn die Missourisynode und P. Walther nicht da wären, die uns andern Lutheranern so unnachsichtig auf die Finger sehen, so hätten wir andern Lutheraner schon lange aufgehört, Lutheraner und Christen zu sein. Die lutherische Kirche Nordamerikas verdankt dieser Zucht alles.' Bei Walther und der Missourisynode war es der Kampf um die Wahrheit, um Glauben und Seligkeit. Es war die Treue zu Gott und seinem Wort. Das ist das Kennzeichen. Heute noch steht die Missourisynode unwandelbar zur Schrift und zum Bekenntnis. Wo so viele Kirchen sich treulos über die Schrift stellen, bleibt die Missourisynode demütig unter der Schrift: ‚Es steht geschrieben!' Das ist ihr Ruhm. Es soll auch unser Ruhm sein. Das Höchste vor Gott ist die Treue." J. T. M.

**Über die erste Rundfunkpredigt in Deutschland** berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche": „Die am 11. Juli d. J. von der Dreieinigkeitsgemeinde Berlin-Süd veranstaltete Morgenfeier im Rundfunk des Berliner Senders ist allgemein günstig aufgenommen worden. Die Schallwirkung war nach dem Urteil der Hörer durchweg gut, und Nebengeräusche waren kaum zu beobachten. Die Radiopredigt von P. Dr. Koch über Röm. 1, 16 wird auf viel-

fachen Wunsch und auf Gemeindebeschluß in dieser Nummer der ‚Freikirche‘ veröffentlicht. Auch von Hörern außerhalb unserer Freikirche sind uns Mitteilungen zugegangen. Wegen des geringen uns zur Verfügung stehenden Raumes können wir nachstehend nur Auszüge aus einigen uns übersandten Zuschriften wiedergeben.“ Einige der zugesandten Schreiben lauten: „Unserer Freude geben wir hiermit Ausdruck, daß Sie ein herrliches, klares Bekenntnis nach Gottes Wort vor aller Welt dargetan haben. Sie werden einst die Frucht in Ewigkeit durch einen Gnadenlohn unsers hochgelobten Heilandes genießen.“ „Der Inhalt Ihrer Rede hat mich zu dem Entschluß gebracht, Sie recht herzlich zu bitten, mir die Predigt zum Abschreiben zu leihen. Ich habe ein schicksalsreiches Leben durchgemacht und werde von vielen Menschen wegen meines Glaubens an meinen Heiland verhöhnt. Ihre Predigt soll mir helfen, diese Menschen aufzuklären; vielleicht kann ich sie retten. Gott helfe mir dabei!“ „Es wäre zu wünschen, daß das reine Gotteswort öfters in dieser Weise den Rundfunkteilnehmern geboten würde.“ Die „Ev.-Luth. Freikirche“ schreibt ferner: „Wie wunderbar Gottes Wege oft sind, geht aus dem Bericht eines jungen Mädchens hervor, das in unserer Freikirche konfirmiert, aber wieder von uns gegangen ist. Sie will auf Grund der Radiopredigt wieder zu uns zurückkehren. Es ist vielfach der Wunsch ausgesprochen worden, daß derartige Radiopredigten öfters wiederholt werden möchten, besonders deshalb, weil auch viele Glieder unserer Freikirche nicht Gelegenheit haben, regelmäßig an jedem Sonntag eine Predigt zu hören. Möge diese Veranstaltung die Wirkung haben, daß das reine Wort Gottes auch außerhalb unserer Gemeinden viel Frucht bringe! Mögen aber auch andere Gemeinden von dieser Erfindung des Radios ausgiebig Gebrauch machen, damit das reine Wort Gottes recht oft einer großen Menge Zuhörer nahegebracht wird!“ J. T. M.

**Religionsgesellschaften öffentlichen Rechtes in Sachsen.** Dem Sächsischen Landtage ist das angekündigte Gesetz über die öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaften im Entwurf zugegangen, das die Staatsaufsicht regeln soll. Der Gesetzentwurf zählt zunächst die Religionsgesellschaften auf, die dem Gesetz unterliegen. Danach sind Körperschaften des öffentlichen Rechtes: a) die evangelisch-lutherische Landeskirche und die römisch-katholische Kirche, zusammengefaßt im Bistum Meißen; ferner die evangelisch-reformierten Gemeinden, die freireligiöse Gemeinschaft, die evangelische Brüderunität Deutschland, die evangelisch-lutherische Freikirche, die bischöfliche Methodistenkirche, die Vereinigung der Baptisten, die israelitischen Religionsgemeinden; b) die Religionsgesellschaften, denen das Gesamtministerium die Rechte der Körperschaften des öffentlichen Rechtes verleiht. Weiter wird festgelegt, daß Körperschaften des öffentlichen Rechtes auch die Unterverbände dieser Religionsgesellschaften sind. Gleichgestellt werden ihnen die Vereinigungen, die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe machen. Die zur Ausübung behördlicher Befugnisse berufenen Organe der Religionsgesellschaften und ihre Unterverbände sind öffentliche Behörden, die Ämter öffentliche Ämter. Die Behörden der Religionsgesellschaften sind berechtigt, innerhalb ihrer Zuständigkeit ihre Verfügungen mit Nachdruck durchzuführen und zu diesem Zweck auch Geldstrafen anzudrohen. [! L. u. W.] Diese hat der Staat auf Ersuchen der Religionsgesellschaften zu vollstrecken. [!] Zur Wahrnehmung der staatlichen Befugnisse sind unter unmittelbarer Aufsicht des Volksbildungsministeriums berufen die allgemei-

nen unteren Verwaltungsbehörden. Die Religionsgesellschaften und ihre Unterverbände haben den Verwaltungsbehörden, soweit es zur Durchführung dieses Gesetzes erforderlich ist, auf Verlangen jederzeit Auskunft über ihre Angelegenheiten zu geben und die nötigen Nachweise zu erbringen. Außer den Steuerzuschlägen dürfen Religionsgesellschaften von ihren Mitgliedern für bestimmte Leistungen oder Einrichtungen Gebühren fordern, sofern nicht gesetzliche Bestimmungen entgegenstehen. Zum Schluß zählt der Gesetzentwurf die Gesetze auf, die durch dieses Gesetz erledigt werden. Mit der Ausführung dieses Gesetzes wird das Volksbildungsministerium beauftragt. Das [katholische] bischöfliche Ordinariat zu Bautzen ist der Meinung, daß es sich hier um Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche handeln könne, und hat daher ersucht, das Gesetz nicht ohne Kenntnis und Mitwirkung des Apostolischen Stuhles zu erlassen. Die Regierung hat jedoch keinen Anlaß hierzu gefunden, da nicht Vereinbarungen mit der Kirche getroffen, sondern nur die Vorschriften der Rechtsverfassung und der Verfassung des Freistaates Sachsen ausgeführt werden sollen. (A. E. L. K.) F. P.

**Der „Allgemeine Ev.-Luth. Schulverein" und der Kleine Katechismus Luthers.** In der „A. E. L. K." heißt es: „Auch der ‚Allgemeine Ev.-Luth. Schulverein' hat seine Arbeit in den Dienst des lutherischen Einigungswerkes gestellt. Schon auf der Eisenacher Tagung des lutherischen Weltkonventes wurde in einem einmütig angenommenen Aufrufe die lutherische Christenheit in aller Welt aufgerufen, der christlichen Erziehung der Jugend sich anzunehmen und insbesondere sich dafür einzusetzen, daß der Kleine Katechismus Luthers ihr erhalten bleibe." Dasselbe Thema wurde, wie dieselbe Zeitung berichtet, bei der zehnten Haupttagung des Schwedischen Lutherischen Schulvereins in Malmö und etwas später bei der siebzehnten Haupttagung des „Allgemeinen Ev.-Luth. Schulvereins" in Hermannsburg mehr oder weniger ausführlich behandelt. Das Bestreben, der lutherischen Kirche den Kleinen Katechismus Luthers zu erhalten, ist von entscheidender Wichtigkeit für das „lutherische Einigungswerk". Würde es den lutherischen „Schulvereinen" und „Weltkonventen" gelingen, alles, was sich in der Welt lutherisch nennt, zur Lehre des Kleinen Katechismus Luthers *zurückzuführen*, so wäre damit die Einigkeit der lutherischen Kirche erreicht. Alles, was die lutherische Kirche seit dem sechzehnten bis zum zwanzigsten Jahrhundert an Unruhe und Trennung erlebte, hat seinen Grund in dem Abfall von der schriftgemäßen Lehre des Kleinen Katechismus Luthers. Eine Erinnerung an eine doppelte Gefahr ist am Platze. Das Bestreben, der lutherischen Kirche den Kleinen Katechismus Luthers zu erhalten, darf sich nicht auf die Herstellung eines einheitlichen Katechismus*textes* beschränken, sondern muß die Übereinstimmung in der Katechismus*lehre* in den Vordergrund stellen. Sodann muß die Gefahr vermieden werden, daß die Verhandlungen über die Lehre des Katechismus sich in Disputationen über die verschiedenen Unterrichtsmethoden verlieren. Methodus est varia. Es passiert kein Unglück, wenn jemand die Methode befolgt, die Luther in der Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus empfiehlt. F. P.

**Lehrer des reinen Evangeliums in der Mission gewünscht.** Der Direktor der Leipziger Mission, Dr. C. Ihmels, erwähnt in seinem Bericht: „Mit vollem Bewußtsein schrieb ich oben, daß unsere Missionare eine klare Erkenntnis des Evangeliums haben müßten. Immer wieder sieht man, wie groß die Gefahr ist, daß in Indien ein böser Synkretismus entstehe. Das

würde natürlich das Ende all des hoffnungsvollen Wachstums sein, das uns da draußen von Gott geschenkt wurde. Darum scheinen mir Missionare, die die reine Lehre mit Bewußtsein vertreten, in Indien ganz besonders zeitgemäß und dringend erforderlich zu sein. Wir haben dort genug Männer, die falsche Kompromisse mit dem Hinduismus schließen. Wir wollen es als unsere dringendste Aufgabe ansehen, gerade das Evangelium in seiner Reinheit dem indischen Volke zu bringen." F. P.

**Über die Kindervagabunden in Rußland** lesen wir in „Geisteskampf der Gegenwart": „Das Elend ist unerträglich geworden. Vor allem in der Zeit der Hungersnot stahlen und bettelten sich Armeen von halbwüchsigen Kindern durch Dörfer und Städte, nächtigten auf Straßen und Feldern, schlichen sich in Lastwagen ein und setzten sich auf die Puffer der Eisenbahnwagen, um nach Taschkent, der brotreichen Stadt, oder nach dem sagenhaften Lichtmeer von Petersburg oder gar zum Mütterchen Rußlands, nach Moskau, zu gelangen. Nunmehr hat die russische Regierung für die Zehntausende jugendlicher Vagabunden ‚Sammelstellen' eingerichtet. Von hier aus soll der Strom in die 407 Kinderheime Moskaus und in die sogenannten ‚Kinderstädte' der Umgebung geleitet werden. Insgesamt schätzt man die Zahl der obdachlosen und verwahrlosten Jugendlichen in Rußland auf dreiviertel bis eine Million. Die Delikte von Jugendlichen im Alter bis zu siebzehn Jahren werden in einem Artikel der ‚Prawda' im Moskauer Gouvernement, ohne die Stadt, allein für das Jahr 1924 auf 29,827 beziffert.
F. P.

**Über fremde Schulen in der Türkei** schreibt eine St. Louiser deutsche Zeitung: „In der nationalistisch gewordenen Neuen Türkei haben die fremden Schulen keine guten Tage. Mönche und Nonnen dürfen nicht mehr unterrichten, denn nach neutürkischer Auffassung hat die Religion nichts mit der Wissenschaft zu tun. Wer einem Orden angehört, soll beten und schweigen. Die Lehrer müssen der türkischen Behörde in türkischer Sprache ihren Befähigungsnachweis erbringen (außer Akademikern, denen noch die Berechtigung zum Lehren zuerkannt wird). Kinder unter zwölf Jahren dürfen fremde Schulen nicht besuchen, sondern nur staatliche türkische Normalschulen (die es in ausreichender Zahl noch nicht gibt). Die Lehrbücher stehen unter strenger Aufsicht. Einsicht in die Haushalte der Schulen wird verlangt, wahrscheinlich um festzustellen, ob fremde Regierungen an Schulen in der Türkei Beihilfen zahlen. An Festtagen dürfen nur türkische Flaggen gehißt werden; Freitags darf kein Unterricht abgehalten werden. Die türkische Sprache muß in allen Schulen gelehrt werden; in manchen Fächern muß sie Vortragssprache sein. Eigentlich neu und erstaunlich ist nur die Tatsache, daß die Türken es sind, die diese Neuerungen einführen, wo bisher die fremden Schulen sich vollkommener Selbständigkeit erfreuten. Kürzlich erlebte die Kongregationsschule in Sunguldak am Schwarzen Meer am 14. Juli, dem amtlichen französischen Festtage, einen besonderen Kummer. Zunächst fand man die Feier eines fremden Festtages an einer in der Türkei wirkenden Schule ungehörig, und dann wurde die Tatsache, daß bei der Feier zuerst die Marseillaise gespielt wurde und daß dann die türkische Freiheitshymne folgen sollte, durch lauten Einspruch der türkischen Lehrer, Beamten und Schüler beantwortet, die sich von der Feier zurückzogen. Keineswegs ausgeschlossen ist, daß die Schule infolge dieses Vorfalls geschlossen werden wird. Das alles mögen Kleinigkeiten sein, aber sie bezeichnen die

Stellung des heutigen Türkentums, das mit empfindlicher Eifersucht die Spuren der alten, verhaßten Kapitulationen und sonstigen verbrieften oder überlieferten Vorrechte der Fremden beseitigen will. Viel von den neuen Gesetzen und Erlassen steht nur auf dem Papier, weil weder Schulgebäude noch Lehrer genug vorhanden sind, um dem Unterrichtswesen die Form zu geben, die den türkischen Interessen entspricht. Es wird aber möglich gemacht, von Zeit zu Zeit auf Gesetz und Erlassen fußend einzuschreiten, ohne daß den fremden diplomatischen Vertretungen ein Recht zur Seite steht, sich mit diesen innertürkisch gewordenen Fragen überhaupt zu beschäftigen. Sehr beachtenswerte Meldungen hat die ‚Türkische Post‘, die in Konstantinopel erscheinende deutsche Zeitung, aus Mekka erhalten. Danach ist nun in Mekka der Allislamische Kongreß zusammengetreten. Es handelt sich um nichts Geringeres als darum, dem begonnenen Zusammenschluß der den Islam bekennenden Völker eine ausbaufähige Organisation zu geben. Dieser Kongreß, der erste seiner Art, muß als ein Markstein in der Geschichte und der Entwicklung des Ostens und des Islams betrachtet werden. Alle Länder mit starker mohammedanischer Bevölkerung scheinen vertreten zu sein, sogar die Türkei, die dadurch den Vorwurf entkräftet, ein in islamischem Sinne gottloses Land geworden zu sein. Das gemeinsame Interesse den europäischen Mächten gegenüber bindet alle diese Länder des Ostens und verspricht ein allmähliches oder schnelles Aufrücken der Mohammedaner auf die Höhe politischer und wirtschaftlicher Bedeutung, die ihrer Zahl und ihren Eigenheiten zukommt.“ F. P.

**Evangelische Bewegung in der Ukraine.** Das von Theodor Zöckler in Stanislau herausgegebene „Evangelische Gemeindeblatt“ berichtet über diese Bewegung unter anderm wie folgt: „Es ist gerade ein Jahr her, daß aus Anlaß der evangelischen Bewegung im ukrainischen Volk die ersten Übertritte in unsere evangelische Kirche erfolgten. Seit der Zeit haben sie ständig zugenommen. Die Gemeinden Stanislau und Koloma haben bereits mehrere hundert evangelisch-ukrainische Mitglieder. Die Zahl der Kirchenbesucher ist eine weitaus größere, obwohl dem formellen Übertritt vielfach Erschwerungen gegenüberstehen, die manchen zurückhalten. Trotzdem kann es kein Zweifel sein, daß der Zug zum Evangelium im ukrainischen Volk ein sehr starker ist, und daß, wenn es nur gelänge, das Bedürfnis überall zu befriedigen, die Zahl der Übertretenden eine noch viel größere wäre.“ Über die Aufgabe aller Christen, das Evangelium zu predigen, schreibt das Blatt folgende wichtigen Worte: „Wir können Gott nur dankbar sein, daß er uns die evangelisch-ukrainische Bewegung geschenkt hat. Sie ist für unsere deutschen und deutsch-polnischen Gemeinden eine mächtige Anregung. Wir sagten oben, wir seien von dieser Bewegung überrascht worden. Etwas Beschämendes liegt darin, daß Gemeinden, die das Licht des Evangeliums besitzen, so lange inmitten eines andersgläubigen Volkes leben konnten, ohne daß eine tiefere religiöse Auswirkung sich vollzog. Die neue Bewegung erinnert uns daran, daß das Christentum von Anfang an Zeugentum war. . . . Der höchste und schönste Beruf unserer Gemeinden, der uns ganz gewiß von Gott gegeben ist und dessen Vernachlässigung sich immer früher oder später rächen muß, ist der: mit dem herrlichen Licht des Evangeliums, das wir haben, in unsere Umgebung hineinzuleuchten. Würden die evangelischen Christen diesen Beruf immer und überall erkennen, dann stände es

um die evangelische Kirche heute schon anders, als es steht." Auch wie dies möglich ist, wird weiter gezeigt, wenn es heißt: „Um leuchten zu können, muß man freilich das Licht haben, und so wird die neue Bewegung für uns ein Anlaß zur ernsten Selbstprüfung, inwieweit unser evangelisches Christentum wirklich das ist, was es sein soll. . . . Daß mit dem Gedanken, den Luther so oft und gern betont hat, mit dem biblischen Gedanken des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, noch ganz anders Ernst gemacht wird, darauf kommt es an; daß jeder für sie einsteht, jeder bereit ist, für sie zu zeugen, jeder ihre Sache auf brennendem, liebendem Herzen trägt, jeder bereit ist mitzuhelfen und mitzudienen, damit die Sache unsers HErrn JEsu Christi — denn um die handelt es sich — vorangehe. . . . Die innerste Mission ist die, daß jeder evangelische Christ sich als Arbeiter des Reiches Gottes fühlt und sich nicht damit abfindet, daß es ja Pfarrer und Lehrer und Anstalten und Vereine gibt. Selbst persönlich ein Jünger JEsu sein und als ein Jünger JEsu handeln, wirken, zeugen, kämpfen, leiden — das ist evangelisches Christentum." J. T. M.

**Religionsfreiheit in Italien.** Über die Gefährdung der Religionsfreiheit in Italien berichtet der „Friedensbote": „Wiederholt wiesen wir auf die Zensurverbote gegen die protestantische Presse in Italien hin. Jetzt kommen von dort noch viel ernstere Nachrichten. In einem eingehenden Berichte ihres italienischen Korrespondenten weist die französische Wochenschrift *Evangile et Liberté* auf das faszistische Liebeswerben um die Gunst des Katholizismus hin. Die katholische Kirche werde als eine ‚absolut italienische Einrichtung' betrachtet, die des staatlichen Schutzes in besonderem Maße bedürfe. Sie suche aus dieser privilegierten Stellung ihren Nutzen zu ziehen, wobei sie sich jedoch so weit wie möglich im Hintergrund hält. Kürzlich habe freilich ein kirchliches Blatt, dessen Namen der Korrespondent, der sich in Italien aufhält, aus begreiflichen Gründen verschweigt, das letzte Ziel deutlich ausgesprochen: ‚Unterdrückung der evangelischen Kirche.' ‚Die gegenwärtige Stunde für Italien', schreibt der Gewährsmann, ‚steht einzig in seiner Geschichte da; die Religionsfreiheit steht auf dem Spiel. Und wenn die Religionsfreiheit derart vermindert wird, so wird das unangenehme Folgen für die Zukunft einer Nation haben.' Bestätigt wird diese Nachricht durch eine Mitteilung des *Avanti*, wonach die Behörden in letzter Zeit der protestantischen Kirche verboten haben, die sogenannte Nachschule abzuhalten, das heißt, Knaben und Mädchen nach der Schule um sich zu versammeln. Der behördliche Erlaß wird damit begründet, daß die katholische Kirche allein in Italien anerkannt sei, während die protestantischen Konfessionen nur geduldet würden. Angesichts dieser Tatsachen appelliert die *Evangile et Liberté* an den Stockholmer Fortsetzungsausschuß. Die europäische Liga zum Schutze der Gedankenfreiheit hat bereits ihre Stimme erhoben. Wenn sich die Gesamtvertretung des Weltprotestantismus an den Völkerbund wende, so könne dieser Protest nicht ungehört bleiben."

J. T. M.

**Die Lage der evangelischen Kirche in Rumänien.** Das ebengenannte „Evangelische Gemeindeblatt" bietet auch einen Bericht über die evangelische Kirche in Rumänien aus der Feder des Bukarester Dechanten Honigberger. Diesem Bericht zufolge ist dort die bedeutungsvollste und bestorganisierte Kirche die evangelisch-lutherische Nationalkirche, die ihren Ausgangspunkt

und Mittelpunkt in der transsylvanisch-lutherischen Kirche hat. Diese hatte schon im Jahre 1920 eine neue Kirchenverfassung beschlossen, durch die es den evangelisch-lutherischen Kirchen des übrigen Rumänien gesetzlich möglich wurde, sich mit der transsylvanisch-sächsischen Nationalkirche zu verbinden. Dieses Recht haben sich die evangelischen Kirchen Altrumäniens, im Barmat, in Bessarabien und Bukowina, sowie auch ein Teil der madjarisch-lutherischen und slowakisch-lutherischen Glaubensgenossen zunutze gemacht, so daß heute die evangelische Nationalkirche, die vor dem Kriege annähernd 240,000 Seelen zählte, auf ungefähr 400,000 gestiegen ist. Gegen staatliche Einmischung muß sich diese Kirche vor allem auf dem Gebiet des Schulwesens wehren. Dieser deutsch-lutherischen Kirche steht an Zahl gleich die madjarisch-reformierte Kirche mit ebenfalls 400,000 Gliedern. Sie hat mit dem Staat einen schweren Kampf zu bestehen, weil sie unter ungarischer Herrschaft dem Staat große Rechte eingeräumt hatte, die jetzt die rumänische Regierung an sich zu reißen sucht. Dazu ist sie nahezu der Hälfte des kirchlichen Landbesitzes enteignet worden. Sie hat aber bis jetzt schon an Stelle der ihr vom Staat weggenommenen Lehranstalten 350 neue Schulen gegründet und arbeitet mit frischem Geist vorwärts. Ihr Führer ist der reformierte Bischof Karl Nagy. Neben den genannten Kirchen gibt es in Rumänien noch eine madjarisch-unitarische Kirche mit 67,000 Gliedern, die unter der Aufsicht des neunzigjährigen Bischofs Ferencz, des einzigen unitarischen Bischofs in der Welt, steht. Außerdem gibt es noch eine madjarisch-lutherische Kirche mit 20,000 Gliedern nebst einigen Freikirchen und Sekten, vor allem Baptisten und Adventisten, die, wie überall, unter den reformierten und lutherischen Kirchen Rumäniens proselytieren. Strenges Festhalten am Evangelium und frischer Zeugenmut machen sich jetzt auch nach dem Bericht in vielen lutherischen Kreisen Rumäniens bemerkbar. J. T. M.

**Tolstoi in Rußland verboten.** Nach einem Bericht in der „A. E. L. K.“ ist das Lesen der Werke des russischen Schriftstellers Tolstoi von der Sowjetregierung verboten worden. Es heißt in dem Bericht: „Nach der ‚Deutsch-österreichischen Lehrerzeitung‘ hat kürzlich ein russisches Volksgericht, das auf Betreiben der Witwe Lenins gehandelt hat, Tolstoi verurteilt, weil seine Schriften von kleinbürgerlichem und verderblichem Geiste erfüllt seien. Auch der als Verteidiger Tolstois auftretende Aufklärungsminister Lunatscharski wagte nur, um mildernde Umstände zu bitten. Das Urteil lautete: ‚Leo N. Tolstoi, ehemaliger Offizier und Großgrundbesitzer, vor dreizehn Jahren verstorben, ist schuldig, Schriften verbreitet zu haben, die die Weltanschauung der Bourgeoisie predigten. In Anbetracht dessen, daß Tolstoi im Zeitalter der bürgerlichen Kultur lebte und Lenins große Ideen nicht kannte, beschließt das Gericht, daß aus allen öffentlichen und privaten Bibliotheken wenigstens diejenigen seiner Werke ausgeschaltet werden sollen, welche auf das Volk einen verderblichen Einfluß zu üben vermöchten. Darum werden diese seine Werke konfisziert und vernichtet werden. Das eingestampfte Papier muß dann zu neuem Papier verarbeitet werden für den Druck der Werke Lenins, Zinowjews und Buchatins.‘“ J. T. M.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. November 1926. Nr. 11.

## Rede zur Eröffnung des neuen Studienjahres 1926—1927.

Von F. Pieper.

**„Du Menschenkind, iß, was vor dir ist, nämlich diesen Brief, und gehe hin und predige dem Hause Israel!“**

Studenten der Concordia! Es ist das erste Mal, daß Lehrer und Lernende unserer theologischen Concordia in diesen neuen Lehrgebäuden sich versammeln. Deshalb ist es am Platze, daran zu erinnern, was hier gelehrt und gelernt werden soll. Wollten wir an den vier Eingängen zu unserm großen Seminarplatz Inschriften anbringen, Inschriften, die den Charakter unserer theologischen Hochschule zum Ausdruck bringen, so könnten sie etwa lauten: „Hier wird nicht spekuliert, sondern Gottes Wort gelehrt, gelernt und geglaubt.“ Auf diese Weise des theologischen Unterrichts wurden wir, Ihre Lehrer, von unserer rechtgläubigen lutherischen Kirche verpflichtet, als wir unser Lehramt antraten. Dieser Verpflichtung sind wir bisher durch Gottes Gnade nachgekommen. Durch Gottes Gnade werden wir auch fernerhin unserer Verpflichtung treu bleiben. Aber auch Sie, die Studierenden, übernehmen mit dem Eintritt in unsere theologische Anstalt eine Verpflichtung, nämlich die Verpflichtung, Gottes Wort zu l e r n e n , und zwar mit großer Willigkeit und mit großem Fleiß zu lernen. Sie sollen und wollen ja die *ἱκανότης ἐκ τοῦ θεοῦ* erlangen, die Tüchtigkeit, das von Christo geordnete öffentliche Predigtamt auszurichten, ihm, Christo, zu Dienst und den teuererkauften Menschenseelen zu ewigem Heil.

Studenten der Concordia, meine teuren jungen Brüder! Ich möchte Ihnen Ihre Verpflichtung zum wichtigen, fleißigen und gründlichen Studium der heiligen Theologie noch mit einigen weiteren Worten ans Herz legen. Ich tue es im Anschluß an die m e r k w ü r d i g e n M a h n w o r t e , die Gott der HErr an den Propheten Hesekiel richtete, als dieser zum Prediger für das in Babel gefangene Israel ausgerüstet wurde. Die Mahnworte lauten nach Hesek. 3, 1—4:

> „Du Menschenkind, iß, was vor dir ist, nämlich diesen Brief, und gehe hin und predige dem Hause Israel. Da tat ich meinen Mund auf, und er gab mir den Brief zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, du mußt diesen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib essen und deinen Bauch damit füllen. Da aß ich ihn, und er war in meinem Munde so süß als Honig. Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, geh hin zum Hause Israel und predige ihnen m e i n W o r t.“

Gott der HErr handelt mit dem Propheten Hesekiel in einem *Gesicht*. Der Prophet sah eine Hand vor sich ausgestreckt, und diese Hand hielt einen zusammengelegten Brief, eine Buchrolle (מְגִלָּה). Was in der Buchrolle geschrieben stand, war die Botschaft, die der Prophet dem Hause Israel überbringen sollte. Darum soll — so lautet Gottes Aufforderung — der Prophet die Buchrolle *essen*, das ist, in sein Inneres aufnehmen. Der Sinn ist klar. Hesekiel soll dem Hause Israel nicht *sein* — des Menschen Hesekiel — Wort, sondern *Gottes* Wort verkündigen, wie es V. 4 heißt: „Gehe hin zum Hause Israel und predige ihnen *mein Wort*."

Studenten der Concordia! Nicht Menschenwort, sondern nur Gottes Wort predigen — das ist die *göttliche* Ordnung in der christlichen Kirche bis an den Jüngsten Tag. Die christliche Kirche ist ja nicht eine menschliche Einrichtung, sondern *Gottes* Haus, οἰκία θεοῦ.[1] Darum soll auch nur Gottes Wort in der Kirche gelehrt und gehört werden. Der Apostel *Petrus* ermahnt alle, die lehrend in der christlichen Kirche auftreten: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort."[2] Menschenwort ist eine Ungehörigkeit, eine Verunreinigung der christlichen Kirche und von Gott mit dem Interdikt belegt. Weder sollen die Prediger Menschenwort predigen noch die Zuhörer es anhören und billigen. Warnend ruft Gott allen Predigern zu: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der HErr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Der HErr hat's gesagt."[3] Und die christlichen Zuhörer werden ermahnt: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen."[4] Auch für Menschenwort und Menschenlehre gibt es einen Platz in der Welt, nämlich im weltlichen Regiment und in weltlichen Dingen überhaupt, weil die Menschen von weltlichen Dingen noch etwas verstehen, wenn sie die Vernunft gebrauchen, die den Menschen auch nach dem Sündenfall noch geblieben ist. Aber in der christlichen Kirche, die es mit geistlichen Dingen zu tun hat, das ist, mit den Dingen, die nach dem Sündenfall zur Erlangung der Seligkeit gehören, da ist Menschenwort gänzlich nicht am Platze, weil diese geistlichen Dinge über den menschlichen Horizont gänzlich hinausliegen. Sie sind, wie der heilige Apostel lehrt, nie in eines Menschen Herz gekommen, ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνέβη.[5]

Aber wie kann es geschehen, wie ist es uns Menschen *möglich*, daß wir nichts anderes als Gottes Wort in uns aufnehmen und auch andern verkündigen? Dafür hat Christus, der HErr der Kirche, gesorgt. Wir haben, wie der Prophet Hesekiel, *Gottes Brief*. Die Heilige Schrift ist Gottes Brief an die Menschheit. Christus hat dafür gesorgt, daß die Propheten des Alten Testaments und die Apostel des Neuen Testaments durch den Geist Christi, der in ihnen war, Gottes Wort nicht

1) 1 Tim. 3, 15.
2) 1 Petr. 4, 11.
3) Jer. 23, 31.
4) Röm. 16, 17.
5) 1 Kor. 2, 9.

nur mündlich geredet, sondern auch *geschrieben* haben. Darum gilt nun auch allen Predigern und allen, die es werden wollen, also allen Studenten der Theologie, also auch Ihnen, den Studenten unserer Concordia, die göttliche *Aufforderung*: „Du Menschenkind, iß, was vor dir ist, nämlich diesen Brief", Gottes Brief an die Menschheit, die Heilige Schrift. Und das Essen des Briefes Gottes soll nicht bloß ein scheinbares oder halbes Essen sein, sondern ein ernsthaftes und gründliches Essen. Der HErr spricht nämlich zu Hesekiel nicht nur: „Iß, was vor dir ist", sondern er setzt noch hinzu: „Du Menschenkind, du mußt diesen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib essen und deinen Bauch damit füllen." Ein sonderbarer Ausdruck! Aber in der Schrift bezeichnet das Wort „Bauch" auch das ganze Innere des Menschen, den Menschen nach Herz, Sinn, Mut und Gedanken.[6]) Der Sinn, der hier ausgedrückt werden soll, ist nach dem Zusammenhang klar. Wie die *leibliche* Speise dazu bestimmt ist, in Fleisch und Blut, in succum et sanguinem, überzugehen, so ist die *geistliche* Speise, das Himmelsbrot, Gottes Brief, Gottes Wort, dazu bestimmt, so angeeignet zu werden, daß es alle Christen und insonderheit alle Lehrer der Kirche und die es werden wollen, in Gedanken, Worten und Werken *erfüllt* und *regiert*. Man hat einen rechten Prediger nicht unzutreffend ein „wandelndes Wort Gottes" genannt. Das ist schriftgemäß. Denn so heißt es bei dem Propheten Maleachi:[7]) „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des HErrn Zebaoth."

Weiter berichtet der Prophet noch, wie ihm das Essen des Briefes Gottes gefallen habe. Er sagt: „Da aß ich den Brief, und er war in meinem Munde so süß wie Honig." Es kommt hin und wieder vor, daß Studenten die Lust zum theologischen Studium verlieren. Nicht in allen, aber in den meisten Fällen ist die Ursache der Unlust, daß dem Studium nur die halbe oder noch weniger Kraft gewidmet wird. Wer mit Ernst ißt, das heißt, wer es mit dem Studium der Theologie ernst nimmt, bei dem wird sich durch Gottes Gnade die Erfahrung des Propheten wiederholen, daß ihm das Essen des Briefes Gottes süß wird wie Honig. Wie könnte es auch anders sein, wenn wir's recht bedenken! Das theologische Studium hat es ja mit einem ganz eigenartigen Buch zu tun: mit *Gottes* Buch, mit Gottes Brief an die Menschheit. Und da gilt, was Luther[8]) aus St. Gregorius zitiert: „Herren- und Fürstenbriefe soll man dreimal lesen, aber wahrlich unsers HErrn Gottes Briefe, die Heilige Schrift, soll man siebenzigmal siebenmal lesen." Und nun der *Inhalt* und der Zweck des Briefes Gottes? Die Heilige Schrift ist das *Seligkeitsbuch* der Menschen. Zwar verkündigt sie in ihrem gesetzlichen Teil den Menschen auch ihr Todesurteil, aber zu dem Zweck, um den zerschlagenen Herzen zu offenbaren, daß Gott

6) Spr. 20, 27. Luther: „Das ganze Herz"; hebräisch: בֶּטֶן, Bauch.
7) Mal. 2, 7. 8) St. L. I, 1055.

nicht den Tod des Sünders will, sondern „also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Und auch für jeden einzelnen theologischen Studenten ist die Schrift das Seligkeitsbuch. Von allem, was der Student in der Schrift liest und als Inhalt der Schrift von den Lehrern vor ihm aufgerollt und ausgebreitet wird, gilt: Tua res agitur, es handelt sich auch um deine eigene Seligkeit. Darum, du Menschenkind, iß, was vor dir ist. Es ist nicht zu viel, wenn der Student mit Ernst, ja mit Andacht in die theologischen Vorlesungen geht. So wird Gottes Brief beim Essen, das durch das theologische Studium geschieht, im Munde süß wie Honig. Noch eins, das mit dem Modus des Essens zusammenhängt: Sie, als Studenten unserer St. Louiser Concordia, essen das Buch auch in der hebräischen und griechischen Originalsprache. Sehen Sie zu, daß sich keine Abneigung gegen diese Sprachen bei Ihnen entwickelt. Hat Gott, so erinnert uns Luther, diese Sprachen vor allen andern Sprachen so geehrt, daß er in denselben der Welt ursprünglich und normativ sein Wort gegeben und erhalten hat, so sollen auch wir diese Sprachen dadurch ehren, daß wir sie zum eigenen Nutzen und zum Nutzen der Kirche mit Fleiß lernen.[9]

Zum Schluß muß ich noch daran erinnern, daß nicht jede Beschäftigung, auch nicht jede eifrige Beschäftigung mit der Schrift, lobenswert ist. Es ist klar, daß ein arger Mißbrauch der Heiligen Schrift vorliegt, wenn ein sogenanntes „Dauerlesen" oder „Wettlesen" veranstaltet wird, um festzustellen, wer in der kürzesten Zeit die ganze Schrift oder doch das Neue Testament durchlesen könne. Selbst weltliche Zeitungen berichten hin und wieder über solche Wettkämpfe im Schnelllesen. Diese Beschäftigung mit der Schrift ist eine unwürdige Spielerei und wider den Zweck der Schrift. St. Paulus erinnert an den Zweck der Schrift mit diesen Worten: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben." Die Schrift ist, wie ich schon erinnerte, das Seligkeitsbuch der Menschen, und Seligkeitsbuch wird sie uns dadurch, daß sie uns den einzigen rechten Weg zur Seligkeit lehrt. Wie es von Timotheus heißt: „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum."[10] Wenn ein Teil der neueren Theologen geradezu darüber spottet, daß die alten Theologen die Schrift als ein „Lehrbuch" der christlichen Religion aufgefaßt hätten, so offenbart das, wie weit solche Theologen vom rechten Wege abgekommen sind. Sie wollen nicht Gottes Brief in ihr Inneres aufnehmen, um den Menschen Gottes Wort zu verkündigen, sondern sie wollen die Menschheit mit dem Produkt ihres eigenen Ich speisen. Luther charakterisiert diese Leute treffend so:[11] „Es will jetzt jedermann im Laden feilstehen, nicht daß er Christum oder sein Geheimnis wolle offenbaren, sondern sein eigen Geheimnis und

9) St. L. X, 470. 10) 2 Tim. 3, 15. 11) St. L. XIV, 397.

schöne Gedanken, die er über Christi Geheimnis hält, nicht will umsonst gehabt haben, damit er hofft, auch die Teufel zu bekehren, so er doch nie eine Mücke bekehret hat oder bekehren kann, wo nicht das Verkehren das Ärgste daran wäre." Und D. Walther nennt jede Predigt, die nicht vor allen Dingen eine Lehrpredigt aus der Schrift ist, „eine leere, magere Predigt, darin die Ermahnungen, Bestrafungen und Tröstungen wie in der Luft schweben" [12] und wodurch die christliche Gemeinde im christlichen Wesen nicht gefördert, sondern tot gepredigt wird, trotz alles scheinbaren Eiferns um ihr Seelenheil. Darum werden Sie, die Studenten der Concordia, sorgfältig dahin unterrichtet, daß alle Ihre Predigten an erster Stelle Lehrpredigten sein müssen, weil ohne gründliche Belehrung aus Gottes Brief alle Ermahnungen und Tröstungen ihren christlichen Charakter verlieren und eine Verführung zu toten Gedanken und toten Werken werden würden. — Vollends ist es wider den Zweck der Schrift und ein Greuel vor Gott, wenn sie gelesen wird, um sie zu kritisieren. Gottes Brief an die Menschen will gegessen, das heißt, in den menschlichen Geist aufgenommen und geglaubt sein. Alle, die dabei bleiben, Gottes Wort zu kritisieren, trifft die furchtbare Strafe der göttlichen Verblendung. Darauf weist unser Heiland mit den Worten hin: „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret." Sie, die Studenten der Concordia, werden durch Gottes Gnade in der Gesinnung sich mit Gottes Wort beschäftigen, daß sie mit Samuel sprechen: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret."

Ja, durch Gottes Gnade! Die rechte Beschäftigung mit Gottes Wort ist eine Wirkung der Gnade Gottes, nicht ein Werk unserer natürlichen Kräfte. Der Prophet Hesekiel berichtet: „Er [der HErr] gab mir den Brief zu essen", das heißt, er, der HErr, war die causa efficiens, die bewirkende Ursache, daß ich den Brief aß. Im Hebräischen steht das Hifil, das kausative Hifil, יַאֲכִלֵנִי, „er machte mich den Brief essen, er bewirkte, daß ich den Brief aß". So auch in Ihrem Fall. Das rechte, fruchtbringende Essen des Briefes Gottes ist in jedem Falle Gottes Gnadenwirkung. Daher sagt Luther in seiner Anweisung zum Studium der Theologie u. a.: „Du sollst an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen; denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel, wie Luzifer geschah, in Abgrund der Hölle. Sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und [dir] Verstand gebe; wie du siehest, daß David im obgenannten [119.] Psalm immer bittet: Lehre mich, HErr; unterweise mich, führe mich; zeige mir!" [13]

---

12) Pastorale, S. 81 f. 13) St. L. XIV, 434 f.

In diesem vom Heiligen Geist gewirkten Gebet und Flehen zu Gott, das von unserm Lehr- und Lernobjekt gefordert wird, wollen wir nun, Lehrende und Lernende, an unsere Arbeit gehen. O HErr, hilf! Laß wohlgelingen! Amen.

---

# Die christliche Religion in ihrem Verhältnis zu allen andern Religionen.

(Vorträge, gehalten vor der Delegatensynode 1926 von F. Pieper.)

## Dritter Vortrag.

Zur Verteidigung der römischen Werkreligion und zur vermeintlichen Widerlegung der von Luther wieder ans Licht gestellten christlichen Gnadenreligion wies der gelehrte Erasmus von Rotterdam darauf hin, daß auch solche Männer, die Luther noch als „Heilige" gelten lasse, dem Menschen einen „freien Willen" in geistlichen Dingen, das ist, eine Mitwirkung zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit, zugeschrieben hätten. Luther gibt diese Tatsache zu. Zugleich aber unterscheidet er bei denen, die er als „Heilige", nämlich als wirkliche Kinder Gottes, anerkennt, zwischen der Theorie und der Praxis jener Heiligen. In Schriften und Disputationen behaupten sie wohl, daß dem Menschen noch ein Vermögen in geistlichen Dingen zuzuschreiben sei. In der eigenen persönlichen Glaubenspraxis aber widerlegen sie selbst ihre Behauptung als irrig. Luther schreibt: „Sooft sie [die heiligen Männer] vor Gott treten, um zu ihm zu beten oder mit ihm zu handeln, gehen sie einher in gänzlicher Vergessenheit ihres freien Willens, verzweifeln an sich selbst und erbitten für sich nichts anderes als die bloße Gnade (solam et puram gratiam), weil sie viel anderes verdient hätten."[46] Das menschliche Gewissen, wenn es sich im Ernst vor Gottes Angesicht stellt und in Anfechtung und Todesnot recht von Gottes Gesetz getroffen wird, kommt durch nichts anderes zur Ruhe als auf die Weise, daß es sich vor Gott in die eine große Sünderklasse einreiht, auf ein vermeintliches „verschiedenes Verhalten" oder weniger Schuldigsein im Vergleich mit andern Menschen verzichtet und allein auf die Gnade vertraut, die von Christo allen Menschen vollkommen erworben ist und ihnen im Evangelium zugesagt wird. Jede Annahme, wonach ein Mensch vor Gott sich besser oder weniger schuldig dünkt als ein anderer, ist ein in die christliche Lehre eingedrungener Fremdkörper, der auch von solchen, die ihn in Schriften patronisierten, im Ernst der Gewissenspraxis abgestoßen wird. Hierfür wollten wir uns heute noch einige Beispiele anführen.

Ich weise auf zwei alte Kirchenlehrer hin, deren Namen auch in unserm lutherischen Bekenntnis, in der Konkordienformel, erwähnt

46) St. L. XVIII, 1730. Opp. lat. v. a. VII, 166.

werden. Chrysostomus († 407) und Basilius († 379) reden in ihren Schriften bisweilen nicht recht von der Bekehrung des Menschen zu Gott. Sie sagen, Gott ziehe zwar den Menschen, er ziehe aber den Menschen, „der da will“. „Wolle nur, so wird dir Gott zuvorkommen.“ Das klingt so, als ob nicht alle Menschen von Natur gleicherweise in Sünden tot wären und gleicherweise Gottes Wort und Willen widerstrebten, wie doch die Schrift klar und deutlich lehrt. Vielmehr lauten die Worte so, als ob zwei Klassen von natürlichen Menschen anzunehmen seien und daß Gott nur die Menschenklasse bekehre und zu Gnaden annehme, die ihm mit ihrem Willen entgegenkomme, weniger widerstrebe und eine geringere Schuld vor ihm habe. Unsere Konkordienformel weist auf die angeführten Redeweisen des Chrysostomus und Basilius hin und urteilt, „daß sie der Form gesunder Lehre nicht ähnlich, sondern derselben zuwider und demnach, wenn von der Bekehrung geredet [wird], billig zu meiden [sind]“. Aber Chrysostomus und Basilius zeigten sich als andere Leute, wenn sie zum heiligen Abendmahl gingen, also sich ernstlich vor Gottes Angesicht stellten. Von beiden Lehrern sind uns Abendmahlsgebete aufbewahrt.[47] In diesen Abendmahlsgebeten vergessen sie die schriftwidrige Zweiklassenidee und stellen sich auf das entschiedenste in die eine große Sünderklasse. Chrysostomus betet vor dem Abendmahl: „Wie du nicht zurückgestoßen hast eine mir gleiche (similem mihi) Hure und Sünderin, als sie zu dir trat und dich berührte, so wollest du von demselben Affekt herzlicher Barmherzigkeit gegen mich Sünder bewegt werden, der ich zu dir trete und dich berühre. Und wie du nicht verabscheut hast den unreinen und verabscheuungswürdigen Mund jener [Sünderin], womit sie dich küßte, so wolle auch nicht verabscheuen meinen Mund, der noch unreiner und schändlicher ist als der Mund jener Sünderin.“ Ebenso betet auch Basilius vor dem Abendmahlsgang: „Nimm mich an, gütigster HErr, wie die Hure, wie den Schächer, wie den Zöllner und wie den verlornen Sohn und nimm von mir die schwere Last meiner Sünden, der du trägst die Sünden der Welt!“

Kopernikus, der Astronom, war ein Glied der römischen Kirche, also offiziell ein Vertreter der papistischen Werklehre. Aber in seiner Grabschrift, ob von ihm selbst oder von einem andern für ihn verfaßt, beruft er sich weder auf astronomische Kenntnisse noch auf Werke und gutes Verhalten, sondern bittet er Gott um die Gnade, die Christus einst dem Schächer am Kreuz zuteil werden ließ. Die Grabschrift lautet in deutscher Übersetzung:

Nicht die Gnade, die Paulus empfangen, begehr' ich
Noch die Huld, mit der du dem Petrus verziehen;
Die nur, die du am Kreuze dem Schächer gewährt hast,
Die nur erfleh' ich.

47) Gerhard, L. de S. Coena, § 265.

Hierher gehören als Beispiele auch die Mönche, die in Todesnot die papistische Werkreligion fahren ließen und sich allein der Gnade Gottes getrösteten, die Christus ihnen durch seinen Versöhnungstod erworben habe. Luther berichtet:[48] „Ich habe einen Mönch gesehen, der da ein Kreuz in die Hand erwischte und sagte, als die andern Mönche alle ihre Werke rühmten: ‚Ich weiß von keinen meinen Verdiensten denn allein von des Verdienste, der für mich am Kreuz gestorben ist‘, und starb auch darauf."

Auch Melanchthon hat seine Zweiklassentheorie, die er als „philosophierender" Theologe vortrug, selbst nicht im Ernst für wahr gehalten. Johann Brenz fragte Melanchthon bei dem Kolloquium zu Worms: „Es werden mancherlei Fragen über deine Loci (Melanchthons Dogmatik) aufgeworfen von dem Sichschicken zur Gnade und daß der Mensch etlichermaßen beistimmen könne. Verstehst du dies vom wiedergebornen oder vom unwiedergebornen Willen? Melanchthon antwortete: „Ich verstehe es vom wiedergebornen Willen."[49] Diese Antwort war geschichtlich unrichtig. Melanchthon hatte von der Zustimmung des menschlichen Willens zur Bekehrung vor des Menschen Bekehrung oder zum Zustandekommen der Bekehrung und als einer Ursache der Bekehrung geredet. Aber seine Antwort zeigt doch, daß er die von ihm vorgetragene Lehre selbst nicht für wahr hielt. Die Sachlage ist diese: Wenn ein Christ als Christ redet, bringt er es nicht fertig, in sich selbst oder in seinem „verschiedenen Verhalten" eine Ursache oder eine Erklärung seiner Bekehrung zu finden. Daran erinnert auch Mead, obwohl selber ein Synergist, in Worten wie diese: "A disclaimer of *all* dependence on Him [God] would sound like something little short of downright *blasphemy*" und: "When addressing God, men are little inclined to assert their freedom and ability" und: "The most ardent champion of the doctrine of free will may be found supplicating the Lord to give him these graces, which, according to his *theory*, he ought to obtain and cultivate for himself."[50]

Der berühmt gewordene holländische Staatsmann Hugo Grotius war seinem religiösen Bekenntnis nach ein Arminianer. Er vertrat in seinem Leben wesentlich die Lehre des Erasmus und des späteren Melanchthon, nämlich die Lehre, daß des Menschen Bekehrung nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom freien Willen (liberum arbitrium) des Menschen abhänge. Wer diesen Irrtum hegt, fühlt sich innerlich mit der römischen Kirche verwandt. Hugo Grotius befürwortete deshalb auch in Schriften eine Union mit Rom und dessen

---

48) St. L. VII, 1949.

49) So berichtet Dr. Andreä beim Kolloquium zu Herzberg 1578. Vgl. „L. u. W." 1882, S. 446.

50) *Irenic Theology;* 1905, p. 156 sqq.

Werkgerechtigkeit. Anders gesinnt wurde Grotius in seiner Sterbestunde, die unerwartet für ihn kam. Er war im Jahre 1645 auf der Rückkehr von Schweden nach Holland begriffen, wo er seinen Lebensabend zuzubringen gedachte. Das Schiff, auf dem er nach Holland fahren wollte, erlitt Schiffbruch an der pommerschen Küste. Grotius wurde von schwerer Krankheit befallen, mit Mühe nach Rostock (in Mecklenburg) gebracht. Er starb dort am 28. August 1645 unter der Seelsorge des lutherischen Theologen Johann Quistorp sen. († 1648) mit dem Bekenntnis, daß er, wie der Zöllner, in die eine große Sünderklasse gehöre und auf Gottes Gnade vertraue, die Christus für alle Sünder erworben habe.[51]

Kurz, Anfechtung und Todesnot erweisen die „Begründung" oder „Erklärung" der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit aus dem verschiedenen Verhalten und der geringeren Schuld (im Vergleich mit andern Menschen) als eine theoretische Spielerei. Dieses menschliche Gedankending kann man sich erlauben, solange das Gewissen noch nicht recht aufgewacht ist oder man es doch unterläßt, sich ernstlich vor Gottes Angesicht zu stellen. Im Ernst der Praxis geht es dem Synergismus in seinen verschiedenen Gestalten wie dem Calvinismus. Die Calvinisten, die die allgemeine Gnade verwerfen, müssen lutherisch werden, das heißt, sie müssen in Anfechtung und Todesnot in die allgemeine Gnade (*universalis* gratia) flüchten, wenn sie nicht in Verzweiflung umkommen wollen. Die Synergisten, die arminianischen Reformierten und die Melanchthonschen Lutheraner, müssen lutherisch werden, ihr verschiedenes Verhalten und ihre geringere Schuld vor Gott fahren lassen und in das „Allein aus Gnaden" (die *sola* gratia) flüchten, wenn sie in Anfechtung und Todesnot nicht in Verzweiflung umkommen wollen.

Hieraus ergibt sich: Hätten wir in dem fünfzigjährigen Kampf der Forderung derer nachgegeben, die die Einfügung des „verschiedenen Verhaltens" in die Heilsordnung von uns forderten, so hätten wir das preisgegeben und verraten, was aller Sünder einziger Trost in Gewissensangst und Todesnot ist. Wir hätten die christliche Religion verraten, die im Unterschied von allen andern Religionen Gnadenreligion ist. Wir hätten uns versündigt an der lutherischen Kirche Amerikas. Wir hätten uns versündigt an der lutherischen Kirche der ganzen Welt. Lieber Heiland, JEsus Christus, verleihe aus Gnaden, daß wir nicht zu Verrätern der alleinseligmachenden christlichen Gnadenlehre werden, sondern treue Bekenner derselben bleiben zu deines heiligen Namens Ehre und der Menschen Seligkeit! Amen.

---

51) Ergreifend beschreibt dies Trench in seinen *Notes on the Parables of Our Lord* zu Luk. 18, 9—14. Ich habe Trench' Beschreibung des Lebensendes des Holländers Grotius in „Christl. Dogmatik" aufgenommen, Bd. II, S. 443.

# Vermischtes.

**Nicht 99, sondern 100 Prozent.** Eine Zeitschrift („Welt am Abend"), die den „Rundfunk" von jeder Religion „gereinigt" sehen will, behauptet, „daß 99 Prozent aller modernen Menschen entweder schon äußerlich oder zum mindesten doch innerlich mit den göttlichen Instituten gebrochen hätten". Da der „moderne" Mensch als ein Mensch beschrieben wird, der das Hören von Chorälen als „Unfug" bezeichnet, so ist der Prozentsatz um ein Prozent zu niedrig angegeben. Hundert Prozent der Menschen, die christliche Choräle für Unfug halten, gehören zu den Menschen, die die Heilige Schrift mit den Worten beschreibt: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes", 2 Kor. 4, 3. 4. F. P.

**Wie steht es um die Mohammedanermission?** Im „Sudan-Pionier", dem Organ der deutschen Mohammedanermission in Oberägypten und Nubien, lesen wir: „Die Jahre, in denen man in den für die Mission interessierten Kreisen, ja bis in die Missionsleitungen hinein die Mohammedanermission für ein vergebliches Beginnen ansah, weil die da und dort begonnene Pionierarbeit auf granitenem Boden zu geschehen und eindruckslos sich zu erschöpfen schien, die Jahre, in denen man deshalb etwas voreilig von einem göttlichen ‚Noch nicht' redete, das uns diese Welt verschloß, zumal die Aufgaben in den Ländern der Heiden wuchsen, und volle Erntegarben dort in die Scheuern der Ewigkeit eingeführt wurden: diese Zeit ist endgültig vorüber. Der Einsatz des Lebens der ersten, einsamen Pioniere ist nicht vergeblich gewesen; was an geistlicher und geistiger Energie dort draußen in Indien, Persien, Türkei, Arabien und sonstwo in der mohammedanischen Welt eingesetzt wurde im Namen und Auftrag des Missionskönigs, läßt doch langsam erste, zarte Früchte reifen. Nicht nur daß die Rührigkeit der christlichen Mission in mohammedanischen Ländern auf den Islam Eindruck macht, so daß man die Gläubigen in Wort und Schrift warnen zu müssen glaubt und sogar ihre Methoden (Indien) nachahmt, es gibt wirklich solche, die öffentlich den Schritt zu Christus wagten und wagen und alle Folgen, die ihnen daraus erwuchsen oder zu erwachsen drohen, auf sich zu nehmen willig waren. Freilich ist ihre Zahl nicht groß. Ob es heute mehr als 100,000 Mohammedanerchristen gibt, ist sehr fraglich. Mindestens die Hälfte davon müssen wir für Niederländisch-Indien, das gesegnetste Gebiet der Mohammedanermission, ansetzen. Die Zahl der für Christus Gewonnenen wird um so kleiner, je mehr wir uns den Zentralländern des Islam nähern: Vorderasien, besonders Arabien und Nordafrika. Aber es gibt auch eine nicht feststellbare Zahl verborgener Christen, die sich hinter verschlossener Tür

an der Bibel erbauen und es zum Teil zu großer Bibelkenntnis gebracht haben, Leute, die aber in der Öffentlichkeit als Mohammedaner gelten. Immer wieder begegnen wir den Spuren solcher heimlichen Christen. Bei unserer Urteilsbildung über Mohammedanermission ist zu berücksichtigen, daß die mohammedanische Welt zu einem großen Teil überhaupt noch nicht vom Evangelium erreicht ist. Wir denken dabei vornehmlich an Afghanistan, Russisch-Turkestan, Sibirien, Bochara, Sokotra, das Innere Arabiens, Tripolis, den französischen Sudan, die Sahara und die Atlasländer, große Teile Marokkos, Madagaskar, Albanien, Bulgarien und Rußland mit zusammen etwa 36 Millionen Bekennern des Islam. Ein anderer Teil hat eine ganz ungenügende Besetzung; so hat China mit seinen 8 und Indien mit seinen 69 Millionen Mohammedanern nach Simon höchstens 20 Mohammedanermissionare. Selbst in Palästina wird Mohammedanermission nur vereinzelt zielbewußt getrieben trotz der Überfülle der Missionsbestrebungen in diesem Lande. *In der Türkei und Syrien liegen die Verhältnisse gegenwärtig sehr schwierig.* Eine Unvorsichtigkeit im berühmten Robert College bei Konstantinopel, wo man gelegentlich der humoristischen Nachfeier einer Schülerentlassung einen Türken beim Eintritt in die Anstalt durch einen Esel mit einem Fes symbolisierte, beim Austritt als gentleman erscheinen ließ, hat den starken Unwillen der Machthaber in Angora erregt und die ohnehin schwierige Lage der Mission noch wesentlich verschärft. Die Folgen dieses Vorkommnisses haben der Blindenmission von Herrn Christoffel (früher in Malatia) die Niederlassung am Bosporus so erschwert, daß dieser nun in Nordpersien nach dem rechten Orte zur Wiedereröffnung seiner Arbeit suchen muß. In Syrien sind die Folgen der politischen Lage für die Mohammedanermission, unter denen wir in erster Linie die gediegene, gesegnete Pionierarbeit einer dänischen Mission in der Nähe von Damaskus zu nennen haben, noch ganz unabsehbar. Selbst in Ägypten kommt auf 77,000 Mohammedaner nur *ein* Missionar; in Persien, wo die Lage außerordentlich günstig ist, steht es nicht besser. Auch ist die geleistete Arbeit noch zu kurz, um ein klares Urteil über die Arbeit der Mohammedanermission nach der Seite sichtbarer Frucht haben zu können. Es muß ja einleuchten, daß ein so geringes Aufgebot an Kräften, das so zerstreut und oft erst seit wenigen Jahren, dazu oft gestört durch die politischen Ereignisse, sein Werk tut, unmöglich die ungeheuren Widerstände der mohammedanischen Welt hat überwinden können. Wir haben es im Islam mit einem Bollwerk zu tun, das der Mission ganz besondere Schwierigkeiten entgegensetzt, zu deren Überwindung wir ein besonderes Maß geistiger und geistlicher Spannkraft bedürfen. So verkehrt es ist, von der Erfolglosigkeit der Mohammedanermission zu reden, so ernst müssen wir doch die gewaltigen Hindernisse ins Auge fassen, auf die wir überall bei unserer Arbeit in dieser Welt stoßen. Wenn wir die Gründe der Ablehnung des Evangeliums durch die Mohammedaner

uns zu vergegenwärtigen suchen, wollen wir zuerst des eingedenk sein, daß auch die Mohammedaner zu dem einen Blut gehören, das durch die Adern aller Menschengeschlechter, die auf dem Erdboden wohnen, hindurchfließt, das heißt, daß der Mohammedaner als Mensch, der wie wir von Natur unter der Schuld und Macht der Sünde steht, bei aller gelegentlichen Erlösungssehnsucht die gleichen Widerstände gegen das Evangelium aus seinem Fleisch und Blut heraus hat und kennt wie wir. Die Botschaft der Schrift ist für ihn ebenso schwierig wie für uns, denn sie weist auch ihn hin auf die enge Pforte und auf das tägliche Aufsichnehmen des Kreuzes. Das Evangelium ist eben eine Botschaft, der als Frucht einer geschichtlichen Gottesoffenbarung allem gewöhnlichen Geschehen widersprechende Momente innewohnen und deren Gewißheitserleben an die Bedingungen wahrhaftiger . . ., demütigender Selbsterkenntnis und richtiger Weltwertung geknüpft ist. Dagegen hat sich der antike Mensch (Porphyrius, Celsus) ebenso gewehrt wie nach dem Zerbrechen der Priesterherrschaft der Mensch der Renaissance, der Aufklärung und der Moderne. Dagegen wehrt sich auch natürlicherweise der mohammedanische Mensch. Der antichristliche Zug im Menschenherzen ist der Mörtel, der das verschiedenste Gestein zu einem Bollwerk gegen das Evangelium allüberall zusammenschweißt. Aber was uns heute interessiert, sind ja nicht die allgemeinen Erwägungen, sondern die spezifischen Schwierigkeiten der mohammedanischen Welt der Botschaft des Evangeliums gegenüber. Der erste große Anstoß erwächst dem Mohammedaner aus der Geschichte des Christentums, soweit es in ihr zum Zusammenstoß zwischen Kreuz und Halbmond kam und aus seiner Beobachtung des gegenwärtigen Zustandes der Christenheit im Osten und im Westen im Vergleich mit den Aussagen des Boten JEsu, der als Exponent dieser Christenheit ihm das Heil in Christo bringen will. Denken wir an die Kreuzzüge! Gewalt, Feuer und Schwert führten das Regiment. Das ist die Reaktion der Christenheit gegen die arabisch-mohammedanische Invasion gewesen. Bekamen die Christen einen Mohammedaner in die Hand, so mußte er sich entweder taufen lassen oder sterben. Die friedliche Kontroverse der wenigen Männer, die, vom Geiste Christi getrieben, im Orient und Okzident dem Islam entgegentraten, wie z. B. die eines Raymundus Lullus, der in Glut der Liebe mit missionarischer Klarheit den Ausspruch tat: ‚Ich glaube, daß die Eroberung des Heiligen Landes auf keine andere Weise erstrebt werden muß, als wie Du und Deine Apostel es unternommen haben: durch Liebe, Gebet, Tränen und Aufopferung des eigenen Lebens‘, fiel der gewalttätigen Reaktion des Christentums gegenüber nicht ins Gewicht. Was haften blieb, ist die Erinnerung an jene unseligen Vorgänge, die in der mohammedanischen Welt die noch heute festgehaltene Meinung einwurzeln ließen, daß das Christentum sie unterdrücken wolle. Daß sie die Kreuzzüge als Antwort des Christentums, das sich weltlicher Machtmittel zur Erreichung seiner utopistischen Ziele bediente, in eine

Linie stellten und stellen mit dem, was sie heute von sogenannten christlichen Staaten, wo allein politische Motive ausschlaggebend sind, erfuhren und erfahren, wirkt natürlich besonders verheerend und wird auf das Konto des Christentums gebucht. Ob allerdings die Geschichte der Kreuzzüge, deren Greuel man als Missionar immer wieder allüberall zu hören bekommt, eine in der mohammedanischen Welt sich seit Jahrhunderten fortpflanzende Erinnerung ist, möchte ich sehr bezweifeln. Erst seit den nachhaltigen Angriffen von Pfander*) operiert man mit diesen Tatsachen gegen das Christentum. Es ist wahrscheinlich, daß man sich diese Waffe im Abendland geschmiedet hat durch das Studium einer Geschichtsepoche, deren Erinnerung im Orient längst versunken war, weil sie für den Islam als solche, dessen Schwerpunkt damals im Osten lag, nicht viel mehr als eine Erschütterung seiner Vorpostenlinie bedeutete. Zur Geschichte tritt die Gegenwart. Das Bild, das die orientalischen Kirchen dem Mohammedaner bieten, ist erschütternd. Er kann ja täglich in Ägypten, Palästina, der Türkei, Persien und sonstwo ihre unwürdige Haltung beobachten. Jeder Kenner des Orients hat betrübende Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt. Man ist so zerspalten, daß man sich an den heiligen Stätten in Palästina schlagen kann, um seine Gegensätzlichkeit auszutragen. Ein mohammedanischer Beobachter kann dort ausrufen: ‚Ist denn Christus zweimal geboren und zweimal gestorben?‘ Man ist in Bilderdienst versunken, den Greuel der Mohammedaner, in eine materialistische Transsubstantiationslehre verirrt; animistische Reste von Zauberei, Aberglauben und Heiligenkult gehen bunt durcheinander. Eine tote Orthodoxie hat natürlich keine Bedeutung für das Leben. Wohl sieht man das Kreuz an Häusern und Leibern, aber das tägliche Leben spottet dieses Zeichens. Wohl müssen wir diesen abgeschlossenen Resten der alten Christenheit, die durch die mohammedanische Umwelt degeneriert werden, mildernde Umstände zubilligen; aber weil eben in dem Leben der orientalischen Christen so wenig Christusleben und noch viel weniger Christuskraft zu sehen ist, sind sie ein schweres Ärgernis und Glaubenshindernis der Mohammedaner. Einst war es anders. Nur mit wehem Herzen gedenken wir der Zeiten, wo man in der alten nubischen Kirche nachstehendes Lied zum Lobpreis des Kreuzes sang:

„Willst du wissen, Geliebter, die Kraft des Kreuzes
Und welches die Worte sind zum Lobpreis des Kreuzes,

„So höre:

„Das **Kreuz** ist

„Der Kirche Grundstein,
Der Apostel Botschaft,
Der Propheten Verkündigung,
Der Märtyrer Ruhm,
Der Einsiedler fromme Übung,
Der Jungfrauen Sittsamkeit,
Der Priester Freude.

---

*) Ein Schüler Blumhardts. — L. u. W.

Der Könige Majestät,
Der Welt Sicherheit,
Teufels Besiegung,
Siegesmal wider die Dämonen,
Der Tempel Zerstörung,
Der Altäre Umsturz,
Des Opferduftes Verschwinden.

Der Unfrommen Verderben,
Der Ungerechten Richter,
Der Reichen Zügel,
Der Hoffärtigen Vernichtung.

Licht denen, die in Finsternis sitzen,
Der Gesetzlosen Gesetz,
Der Barbaren Menschlichkeit,
Der Sklaven Freiheit,
Der Ungelehrten Weisheit,
Der Liederlichen Bekehrung,
Der Unrechtleidenden Rächer,
Der Gerechten Pfeiler.

Der Seefahrer Steuermann,
Der Sturmumtobten Hafen,
Der Kriegsbedrängten Mauer,
Der Verirrten Weg.

Der Gedrückten Ausspannung,
Der Ratlosen Wohlergehen,
Der Verzweifelten Hoffnung.

Der Kraftlosen Kraft,
Der Kranken Arzt,
Der Blinden Wegweiser,
Der Lahmen Stab,
Der Gichtbrüchigen Schnürung,
Der Aussätzigen Reinigung.

Der Armen Trost,
Der Hungernden Brot,
Der Dürstenden Quell,
Der Nackten Decke.

Der Unmündigen Hüter,
Der Unmündigen Erzieher,
Vater der Waisen,
Beistand der Witwen,
Der Männer Haupt,
Der Alten Vollendung,
Der Christen Hoffnung,
Der Toten Auferstehung."

(S. 2—6.)

Auch der „Elsässische Lutheraner", das Organ unserer Brüder im Elsaß, brachte in der Septembernummer d. J. über die Mohammedanermission die folgenden Bemerkungen: „Ein gewisser E. C. Thompson, der nach jahrelangem Aufenthalt in Britisch-Ostafrika wieder besuchsweise nach Amerika zurückgekehrt ist, sich nun aber schon wieder auf der Rückreise nach dem dunklen Erdteil befindet, erklärte der *Chicago Tribune* in Paris, daß die christlichen Missionare in Afrika einen aussichtslosen Kampf gegen den Islam führen, und daß die Eingebornen von Innerafrika sich mehr und mehr der mohammedanischen Religion zuwenden. Über die Ursache äußert er sich folgendermaßen: ‚Was die christlichen Missionare in Afrika lahmlegt, ist der Umstand, daß es zu viele Sekten unter ihnen gibt. Alle behaupten, allein die rechte Lehre über Gott zu besitzen; alle beanspruchen das Vorrecht der Wahrheit für sich. Was soll sich der Eingeborne bei solchem Schauspiel denken? Was tut er? Er wird Mohammedaner.' Auf diese Zeitungsnotiz antwortete nun letzthin ein türkischer Lehrer und Berichterstatter in Paris, Prof. Abdulahad Davoud Bey: ‚Diese Zersplitterung ist gewiß ein großer Nachteil für das Christentum, aber nicht der Hauptgrund seines Fehlschlagens. Die Religion des Islam hat folgende Hauptvorteile: In erste Linie enthält der Koran, das Heilige Buch des Islam, alle Offenbarungen, die Allah seinem Apostel während der dreiundzwanzig Jahre seiner prophetischen Wirksamkeit gegeben hat, in arabischer Sprache. Diese Offenbarungen sind genau, wie sie von Mohammed

selbst ausgesprochen wurden, fehlerfrei, unverändert, und ohne von jemand verfälscht zu sein, auf uns gekommen; sie konnten gar nicht verfälscht werden, weil es zu jeder Zeit und in jedem mohammedanischen Lande Tausende von mohammedanischen Männern und sogar Kindern gegeben hat, die den ganzen Koran auswendig konnten. Deshalb wird auch, solange der Koran die einzige authentische Quelle des Islam sein wird, seine Einheit und hervorragende Stellung unangetastet bleiben, und keinerlei Sekten werden in seiner Mitte bestehen oder gedeihen können. Die Christen hingegen können sich keines Evangeliums rühmen, das JEsus Christus selbst ihnen überliefert habe; zudem können sie auch nicht sagen, daß die Bücher des Neuen Testaments in der Sprache, die er und seine Jünger gesprochen haben, abgefaßt seien. Zum andern ist jene hohe, ewige Wahrheit von der absoluten Einheit der Gottheit im Koran mit solch klaren, deutlichen und löblichen Ausdrücken bezeugt, daß kein wahrer Moslem jemals an einen andern Gott, weder an einen Vater noch einen Sohn, noch einen menschgewordenen Gott, sondern nur an einen einzigen Gott glauben könnte. Allah hat im Koran alle Rechte und Pflichten aller Männer und Frauen in so nachdrücklicher Weise dargelegt, daß jegliche Art von Beleidigung, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Kommunismus aufs strengste von ihm gebrandmarkt und verurteilt wird. Was die Stellung Mohammeds anlangt, so ist er ohne Zweifel der letzte Prophet, wie er im Alten Testament prophezeit wird. Mohammed ist nicht ein Sohn Gottes oder ein menschgewordener Gott, sondern ganz einfach ein Diener Allahs. Alle Voraussagungen und Weissagungen in der hebräischen Bibel, die auf den großen Boten hinweisen, sind allein in unserm heiligen Propheten in Erfüllung gegangen; anders wären sie nichts als eine Reihe von Rätseln.' Weder der Afrikareisende Thompson noch der türkische Professor in Paris hat die eigentliche Ursache erkannt, weshalb die Eingebornen Innerafrikas so wenig vom Christentum wissen wollen. Zwar ist es auf der einen Seite ja gewiß, daß die Zersplitterung unter den Christen keinen guten Eindruck auf die Heiden machen kann; aber dasselbe gilt doch eigentlich auch von den Mohammedanern. Weiß etwa der Türke es nicht, oder will er es absichtlich verschweigen, daß es unter den Mohammedanern mehr als siebzig Sekten gibt? Zum mindesten gibt er zu, daß die Spaltungen nicht der ausschlaggebende Grund der Abneigung gegen die christliche Religion sind. Auf der andern Seite sind natürlich seine eigenen Ausführungen ebensowenig zutreffend, weil erstens weder die Verschiedenheit der Verfasser noch die vorgebrachten sprachlichen Gründe etwas gegen die Göttlichkeit der Heiligen Schrift beweisen, weil zweitens die der menschlichen Vernunft ohnehin unbegreifliche Gottheit ebensogut dreieinig wie nureinig sein kann, und weil drittens die Verheißungen des Alten Testamentes sich in Christo bis in alle Einzelheiten hinein buchstäblich erfüllt haben, während sie auf einen Mohammed gar nicht passen. Nein, wenn die christlichen Missionare in Afrika keinen Erfolg

aufzuweisen haben, so kommt dies daher: Entweder predigen sie das Wort vom Kreuz in seiner unverfälschten Kraft und Klarheit, und dann ist der Grund für die Abweisung des Christentums der innere Widerspruch des gottlosen, selbstgerechten Herzens gegen das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo; oder aber — und dies ist leider sehr wahrscheinlich — viele von ihnen verkündigen einen Christus, der nicht wahrhaftiger Gott und Erlöser der sündigen Menschheit, sondern nur ein großer Tugendlehrer ist, und dann haben sie vor dem Islam nichts voraus, da dieser ja ebenfalls JEsum als einen großen Gottesmann, an einer Stelle des Korans sogar als ‚das lebendige Wort und Geist Gottes' bezeichnet." F. P.

# Literatur.

**Synodalbericht der 33. regelmäßigen Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten,** versammelt im Jahre 1926 zu St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.25.

Der Synodalbericht ist mit der Synode gewachsen. Der erste, vom Jahre 1847, zählt 24 Seiten; der nun erschienene hat es auf 344 Seiten gebracht, und dabei sind die Referate nicht mitgedruckt. Wir müssen staunen über den Fleiß und das Geschick unserer Sekretäre, daß sie diesen großen Bericht so kurze Zeit nach der Synodalversammlung fertiggestellt haben. Hier findet man autoritativen Aufschluß über das gewaltige Werk, das unsere teure Synode durch Gottes Gnade betreiben darf. Wir wünschen dem Bericht sehr viele Leser. A.

**Glaube und Liebe.** Eine Sammlung Predigten über die Evangelien des Kirchenjahrs. Von C. C. Schmidt, Pastor der Ev.-Luth. Kirche zum Heiligen Kreuz zu St. Louis, Mo. Zweite Auflage. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. 381 Seiten 6¼×9¼, in Halbleinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das Erscheinen einer zweiten Auflage der trefflichen Evangelienpostille D. C. C. Schmidts ist wirklich ein Ereignis. Anstatt selber viel zum Lob dieser Predigtsammlung zu sagen, will ich aus dem schönen Vorwort, das D. F. Pieper der zweiten Auflage mit auf den Weg gibt, die Hauptbemerkungen hierhersetzen. „Ich habe", so schreibt D. Pieper, „die meisten dieser Predigten selbst gehört und trage kein Bedenken, sie den klassisch-lutherischen Predigten zuzuzählen. Beim Anhören derselben wurde ich oft an die Predigtweise erinnert, wie sie uns für alle Zeiten und für alle Sprachen vorbildlich aus Luthers Hauspostille entgegenleuchtet. D. C. C. Schmidts Predigten sind durchweg Lehrpredigten. Sie sind aus der klaren Erkenntnis geflossen, daß gerade die in der Heiligen Schrift geoffenbarte Lehre der himmlische Same ist, der in das Herz gesenkt werden muß, wenn in demselben die Frucht wahrer Buße, lebendigen Glaubens an das Evangelium und damit auch der werktätigen Liebe emporsprießen und erhalten werden soll. Zu unserer Zeit ist wieder einmal weithin die irrige Meinung verbreitet, daß Lehrpredigten, und namentlich ‚orthodoxe' Lehrpredigten, nicht erbaulich, sondern ‚trocken' seien. Wer sich vom Gegenteil überzeugen will, der lese und studiere auch die Predigten, die in dieser Predigtsammlung gedruckt vorliegen." Um wirklich erbauliche Lehrpredigten halten zu können, widmete D. Schmidt, wie dies Vorwort dann weiter erwähnt, wo möglich, täglich mehrere Stunden dem Studium der christlichen Lehre. Welch ein leuchtendes Vorbild ist er darin für alle Diener am Wort geworden! Möge denn auch diese zweite Auflage, die übrigens mit vier schönen Bildern geschmückt ist, nämlich denen des seligen Verfassers, der Kirche zum Heiligen Kreuz, der Innenansicht dieser Kirche und der Schule dieser Gemeinde, in viele Hände gelangen und fleißig gelesen werden! A.

**My Church and Others.** A Summary of the Teachings of the Evangelical Lutheran Church as Distinguished from Those of Other Denominations. By *John Theodore Mueller*, Professor of Systematic Theology, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. Publisher: Rudolph Volkening, Holland Bldg., St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wenn unsere Zeit an irgendeinem Übel ernstlich krankt, dann ist es die Gleichgültigkeit in der Lehre. Aber trotz dieser Gleichgültigkeit bestehen die alten Sekten weiter, und immer neue treten ins Dasein. Nach wie vor muß die lutherische Kirche daher auf die Lehrunterschiede zwischen ihr und andern Kirchengemeinschaften aufmerksam machen. Das vorliegende Buch unsers geschätzten Kollegen, Prof. J. Th. Müllers, gibt in kurzer, bündiger Weise die wesentlichen Tatsachen an die Hand, die hierbei in Betracht kommen, und kann unsern Pastoren, Lehrern und Gemeindegliedern im Kampf mit der Irrlehre wertvolle Dienste leisten. Der erste Teil zeigt, was die lutherische Kirche der Schrift gemäß lehrt, und nennt die Irrlehren, die der Wahrheit gegenüberstehen. Der zweite Teil beschreibt kurz die verschiedenen Kirchengemeinschaften nach ihrer Entstehung und ihren Unterscheidungslehren. Das Buch ist so einfach geschrieben, daß auch nicht theologisch geschulte Leser es gut verstehen können. Möge es vielen ein wertvolles Hilfsmittel im Kampf mit dem Irrtum werden! A.

**Beretning om det niende aarlige aarsmoede af den Norske Synode** af den Amerikanske Evangelisk Lutherske Kirke. Preis: 50 Cts. Lutheran Synod Book Co., 1101 14th Ave., S. E., Minneapolis, Minn.

Es ist dies der diesjährige Synodalbericht unserer norwegischen Brüder, der auch diesmal sehr reichhaltig ist an Lehrerörterung und allgemein unter uns gelesen werden sollte. Das erste Referat wurde in norwegischer Sprache vorgetragen und handelt vom Beruf ins heilige Predigtamt. Dann wird in drei Aufsätzen das jetzt so zeitgemäße Thema „Der Unionismus" besprochen; und zwar sind diese Aufsätze in englischer Sprache verfaßt. Der erste ist einleitender Art und handelt vom Unionismus im allgemeinen; der zweite hat das Thema: „Der Fluch des Unionismus in der ältesten Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas"; der dritte trägt die Überschrift: „Der Fluch des Unionismus in der amerikanisch-lutherischen Kirche der Jetztzeit." Gerade wegen dieser letztgenannten Artikel, deren Inhalt auf unsern Konferenzen besprochen werden sollte, möchte ich diesen Synodalbericht weit verbreitet sehen. Schließlich sind dann noch drei kürzere Artikel, die von der Gemeindeschule handeln, abgedruckt. Möge das Beispiel unserer norwegischen Brüder, die trotz vieler Anfeindung treu an Gottes Wort und Luthers Lehr' festhalten, uns selbst stärken in der gottwohlgefälligen Haltung dem Irrtum gegenüber! A.

**Das biblische tausendjährige Reich.** Gesammelte Artikel, herausgegeben von P. H. Treick, Eureka, S. Dak.

Die Artikel, die wir in dieser Broschüre zusammengestellt finden, sind zumeist im „Wächter", einem reformierten Blatt, veröffentlicht worden. Ganz energisch wird hier gegen den schriftwidrigen Chiliasmus zu Felde gezogen. Es finden sich viele interessante und wertvolle geschichtliche Bemerkungen in den Artikeln. Auf Seite 33 f. lesen wir: „Die Reformatoren und ihre Kirche haben den Chiliasmus einmütig verworfen, während auch damals alle Sekten und Schwärmer ihm huldigten. Mit dem offenbaren Abfall von der reformatorischen Lehre stellte sich besonders in Deutschland, Holland, England und Amerika am Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auch der Chiliasmus wieder ein, und schon der alte F. Delitzsch konnte sagen, er sei die Überzeugung jedes gläubigen Christen der Jetztzeit. Besonders waren es die Pietisten, die ihm zufielen. An Delitzsch' Ausspruch ist so viel wahr, und er ist wohl auch nur so gemeint, daß man in den chiliastischen Kreisen kaum noch jemand für einen wahrhaft gläubigen Christen hält, der ihre Überzeugung nicht teilt. Wahr dürfte auch sein, daß man ihre Anhänger in all den Kreisen zahlreich findet, die Anspruch erheben auf besonders erwecktes, lebendiges Christentum. Die Bekenntnisse der größeren reformierten Kirchen schließen ihn einmütig aus; dennoch findet er sich in allen. Man duldet ihn als harmlos. Die kleineren Sekten beherrscht er unbestritten. Aus-

drücklich verpönt ist er wohl nur in der lutherischen Missourisynode. Sonst aber ist er unter den Lutheranern nicht weniger einheimisch als unter Reformierten. Nur hält er sich in allen Kirchen mit richtigem Bekenntnis doch mehr im Hintergrund, während er in den anerkannt irrgläubigen Sekten offen hervortritt und alles beherrscht. Aus diesen ist er auch in jene eingedrungen. Überall aber ist er da eingedrungen und hat sich ausgebreitet, wo man vom Glauben ans Wort und damit an das Unsichtbare abkam und das Himmelreich im Sichtbaren suchte, das geistliche Leben im Gefühl fand." Unserer Ansicht nach ist der Chiliasmus, der früher in manchen lutherischen Kreisen unsers Landes arg grassierte, jetzt in diesen Kreisen ungefähr tot. Auf jeden Fall hält er sich sehr im Hintergrund. Zur Bekämpfung der falschen Lehre vom tausendjährigen Reich kann man dieser Broschüre nur Glück wünschen. Wenn man aber dann fragt: Wie wird hier Offenb. 20 erklärt? so muß man den Kopf schütteln ob der Antwort, die da gegeben wird. Auf Seite 40 lesen wir: „Vielleicht kein Irrtum hat das richtige Verständnis dieses Buches [Offenbarung] so vielfach erschwert und unmöglich gemacht wie der Wahn, Johannes wolle darin einen prophetischen Abriß künftiger Geschichte geben. Nichts lag ihm ferner. Er schaut gar nicht in die Zukunft, sondern zurück, in die Höhe und in die Tiefe und leuchtet dort hinein, stellt alles, was dort ist, ans Licht und dient so dem Glauben aller Geschlechter bis ans Ende. Denn was gestern Wahrheit war, ist es auch heute und wird es bis ans Ende bleiben." Diese Auffassung berührt sich mit der sogenannten spiritualistischen Deutung, die auch schon in der alten Kirche ihre Vertreter hatte. Wie wenig die Ansicht, daß in der Offenbarung keine Weissagungen über die Zukunft sind, dem Buche selbst gerecht wird, sollte jedem besonnenen Leser aus Kap. 1, 19 klar sein. Auch sonst finden sich in dem Werk viele exegetische Mißgriffe. A.

**The Reformation and Its Blessed Fruits.** II: *Fruits of the Reformation.* By *M. L. Gotsch.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Das Dutzend 50 Cts.; 100: $3.50 und Porto.

In Fragen und Antworten wird hier eine große Fülle Material, das auf die gesegnete Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts Bezug nimmt, Lehrern und Lernenden zur Verfügung gestellt. Folgende Kapitelüberschriften geben Aufschluß über den reichen Inhalt: "Salient Points of Luther's Life; Reformation of the Church; Reformation of the Schools; Benefits which Family Life has Reaped from the Reformation; Effects on Language and Literature; Elevation of Sacred Music; Effects of the Reformation on Civil Government; Effects of the Reformation on the Life of the People; Effects of the Reformation on Music in General; Luther's Blessed Death." A.

**Versicles for Festival Seasons and General Occasions.** Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts., das Dutzend 40 Cts., das Hundert 75 Cts.

Da viele Gemeinden auch in ihren englischen Gottesdiensten Antiphonen zu gebrauchen wünschen, hat D. L. Fürbringer im Auftrag unsers Verlagshauses 90 Antiphonen zusammengestellt, die, in kleinem Format gedruckt, bequem ins Gesangbuch gelegt oder geklebt werden können. A.

**Der Jesuitenorden.** Eine Enzyklopädie, aus den Quellen zusammengestellt und bearbeitet von Graf Paul von Hoensbroech. Erster Band, A—J. Paul Haupt. Akademische Buchhandlung (vorm.) Max Drechsel, Bern und Leipzig. 816 Seiten 6¾×9½. Preis: Fr. 45; gebunden: Fr. 50.

Dies ist ein bedeutendes, sehr wertvolles Werk im Kampf gegen den Jesuitenorden. Der Verfasser, Graf Paul von Hoensbroech, hat selbst vierzehn Jahre dem Orden angehört und ihn aus eigener Anschauung gründlich kennengelernt. Er schildert auch in dem vorliegenden Werke, wie seine nahen Anverwandten: Mutter, Schwester und andere adlige Familien, jesuitischem Einfluß hingegeben waren, ihren jesuitischen Beratern vertrauensselig Wohltaten über Wohltaten spendeten und ihnen mit vollen Händen von den Gütern dieser Welt gaben. Er trat dann aus dem Orden aus — sein Austritt vor etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahren erregte das größte Aufsehen — und hat, nachdem er schon vor Jahren ein großes, zweibändiges Werk: „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen

Wirksamkeit" und ein anderes, ebenfalls zweibändiges Werk: „Vierzehn Jahre Jesuit" veröffentlicht hat und sonst literarisch auf demselben Gebiete tätig gewesen ist, die letzten sechs Jahre seines Lebens dieser Enzyklopädie des Jesuitenordens gewidmet, weil im Jahre 1917 in der schwersten Bedrängnis des Weltkriegs die deutsche Zentrumspartei als Gegenleistung für geleistete „vaterländische" Dienste den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes stellte und Regierung und Reichstag in Schwäche und Verblendung den Antrag annahmen. Hoensbroech starb im August 1923 und hat sein Werk, von dem jetzt der erste Band vorliegt, beinahe druckfertig hinterlassen. Er bemerkt in der Einleitung: „Ich stehe am Ende meines Lebens, und obwohl ich mein redlich Teil geleistet habe, Aufklärung zu verbreiten über den größten Religions-, Christentums-, Staats- und Kulturfeind, den Jesuitismus, so daß ich sagen kann: Non omnis moriar, so will ich doch nicht ins Grab steigen, ohne noch einen großen Schlag gegen den Antichristen zu führen. Kenntnisse, theoretische und praktische, besitze ich, um über den Jesuitenorden ein für seine Beurteilung immer grundlegend bleibendes Werk zu schreiben." (S. IX.) Das letztere wird, wie ein Blick in dieses Werk zeigt, seine Richtigkeit haben. Niemand, der sich nicht jahrelang, lebenslang mit dem Jesuitenorden beschäftigt hat, wird in solch umfassendem Maßstab die Quellen kennen und ein solches Werk verfassen können. Beneiden werden ihn nicht viele um diese Belesenheit; denn es ist ein entsetzlicher Wust, der sich da vor dem Leser auftut; Hoensbroech selbst betitelt ein Kapitel ganz bezeichnend „Beichtschmutz" (S. 126 bis 145); aber unentbehrlich wird dieses Werk, das bis in die neueste Zeit herabreicht, für die antirömische Polemik bleiben. Es ist, wie schon der Titel zeigt, ein Lexikon in alphabetischer Reihenfolge. Um einen Einblick in das Werk zu geben, lassen wir einige der Titel mit Angabe ihres Umfangs folgen: Aufhebung des Ordens durch Klemens XIV., S. 57—86; Beichte, ihre Handhabung im Orden, S. 112—126; Bücherprüfung und Bücherausgabe (Zensur), S. 166—176; Erziehungs- und Unterrichtssystem, S. 274—326; Fälschungen, S. 332—356; Fürstenmord, S. 442—445; Gehorsam im Jesuitenorden, S. 473—483; Gewissensfälle, S. 527—558; Heidenmissionen, S. 581—595; Hexenwahn und Jesuiten, S. 605—633; Jesuiten und Politik, S. 665—694; Jesuitenmoral, S. 726—745. Auf Einzelheiten können wir nicht eingehen. Aber man schaut in einen Abgrund der Verworfenheit und des Verderbens, den die Welt im großen und ganzen nicht ahnt. Wir glauben dem Verfasser, was er am Schluß seiner Einleitung sagt: „Arbeit und Mühe waren groß, für einen einzelnen fast übergroß. Viele Hunderte von Werken, Büchern, Schriften und selbst Zeitungsartikeln habe ich durchlesen müssen. Oft wollten Lust und Kraft erlahmen; aber der Gedanke, meinem Volk und darüber hinaus der Kulturwelt einen nicht unerheblichen Dienst zu erweisen, gab immer wieder neuen Antrieb. Damit behaupte ich nicht, Vollkommenes geleistet zu haben, wohl aber sehr Brauchbares. Zusammen mit meinem Werke ‚Vierzehn Jahre Jesuit' (Leipzig, Breitkopf und Härtel) ist diese Enzyklopädie die umfassendste und, weil die Quellen selbst sprechen, zuverlässigste Darstellung des Jesuitenordens, seines Geistes, seiner Tätigkeit und seiner Arbeitsart, die es bisher gibt. Möchte sie wesentlich beitragen, den Orden zu enthüllen als das, was er, in seiner Ganzheit betrachtet, ist: ‚das Geheimnis der Bosheit' (2 Thess. 2, 7)!" (S. XVI.) Es ist ein Nachschlagewerk besonders auch für Bibliotheken. Freilich, das tiefste Verderben des Jesuitismus wie überhaupt des Katholizismus hat Hoensbroech nicht voll erkannt: die „gottlose Lehre", wie Luther den Ausdruck „Gottlosigkeit", Sach. 5, 8, treffend übersetzt, die Beiseitesetzung und Verfluchung der biblischen Lehre von der Rechtfertigung. Darum ist er auch zwar aus dem Jesuitenorden und der römischen Kirche ausgetreten, aber nicht der Lauterkeit und Reinheit des Evangeliums beigetreten. L. F.

**Enchiridion** geistlicher gesenge vnd Psalmen fur die leien | mit viel andern | denn zuvor gebessert. Sampt der Vesper | Mettē | Complet vnd Messe. 1.5.3.0. Verlag von Quelle und Meyer. Leipzig. 113 und 30 Seiten 4½×6. Preis: M. 2.

Das ist ein für Bücherliebhaber und besonders Gesangbuchsliebhaber hochinteressantes Buch. Es ist eine photographische Wiedergabe des ersten Leipziger Gesangbuchs vom Jahre 1530, eines der ersten lutherischen Gesangbücher überhaupt und unter den jetzt noch vorhandenen Gesangbüchern das erste, in dem „Ein' feste Burg ist unser Gott" in hochdeutscher Sprache vorkommt. Es enthält

Luthers berühmte erste Gesangbuchsvorrede, sodann 63 Lieder, nämlich alle bis dahin erschienenen (24) Lutherlieder, sodann die Lieder seiner Freunde und Mitarbeiter Jonas, Speratus und anderer, und schließlich eine Anzahl Lieder von Hans Sachs und andern zeitgenössischen Dichtern, außerdem Luthers „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“, „Eine christliche Weise zu beichten“ und anderes mehr. Den meisten Liedern sind die schönen altertümlichen Noten beigegeben. Von diesem Gesangbuch gibt es nur noch ein einziges Exemplar, das in der königlichen Bibliothek zu Brüssel liegt und von dem dieser photographische Abdruck angefertigt ist. Alle andern Exemplare scheinen vernichtet worden zu sein; denn Leipzig gehörte beim Erscheinen des Gesangbuchs zu dem Lande des bekannten strengkatholischen Herzogs Georg von Sachsen. Der verdiente Herausgeber dieses Neudrucks ist Prof. Hans Hofmann in Ötzsch bei Leipzig, der auch eine sehr wertvolle geschichtliche Einleitung und Anmerkungen dazu auf dreißig Seiten dem Buche, das 1914 als Osterprogramm der Oberrealschule zu Leipzig erschien, beigegeben hat. Er hat uns auch eine andere wertvolle Schrift, „Zur Geschichte der Leipziger Gesangbücher. Eine hymnologische Studie“, zugehen lassen.

L. F.

**Die Reformation in der Reichsstadt Nürnberg.** Nach den Flugschriften ihres Ratsschreibers Lazarus Spengler. Von Paul Kalkoff. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle (Saale). 130 Seiten 5½×8¾. Preis: M. 6.

**Humanismus und Reformation in Erfurt** (1500—1530). Von Paul Kalkoff. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle (Saale). 98 Seiten 5¾×8¾. Preis: M. 5.

Prof. D. Dr. Paul Kalkoff in Breslau ist ein bekannter Reformationshistoriker der Gegenwart. Hier bietet er zwei eingehende Spezialuntersuchungen dar, die namentlich für den, der sich näher mit der Reformationsgeschichte befaßt, sehr wertvoll sind. Die erste, über die Reformation Nürnbergs, zeigt Lazarus Spengler, den bekannten Dichter des Liedes: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“, als den leitenden Staatsmann in seiner Vaterstadt und bedeutsamen Führer der evangelischen Städte auf den Reichstagen, zugleich als einen sehr geschickten Literaten. Luther hat an ihn laut unserer Lutherausgabe dreizehn Briefe gerichtet. Die zweite Schrift führt in die alte Lutherstadt Erfurt, in den dortigen Humanistenkreis, und erzählt, wie dann Justus Jonas, Luthers Freund und Mitarbeiter, dort mehrere jüngere Humanisten zu lutherischen Theologen ausbildete im Einvernehmen mit dem Augustiner Joh. Lange, dem Jugendfreunde Luthers und tüchtigen Gräzisten.

L. F.

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** In St. Louis haben wir die bei Bauten und sonderlich bei großen Bauten gewöhnlichen Erfahrungen gemacht: wir sind später fertig geworden, als das Baukomitee geplant hatte. Nach der Synodalordnung hätte das neue Studienjahr den zweiten Mittwoch im September, also dieses Jahr den 8. September, beginnen sollen. Wir mußten aber die Eröffnung von Woche zu Woche, bis zum 13. Oktober, aufschieben. Durch späteren Schluß des Studienjahres im Juni 1927 und durch erhebliche Verkürzung aller einfallenden Ferien werden wir, so Gott will, die vorgeschriebenen Studientage erreichen. Bei der Eröffnung hielt im Namen der Aufsichtsbehörde und des Baukomitees der Präses des Westlichen Distrikts, P. Kretzschmar, eine herzliche Ansprache an die Versammlung. Die Eröffnungsrede an die Studenten, die auf Verlangen in dieser Nummer von „Lehre und Wehre“ mitgeteilt wird, hielt der Unterzeichnete. An die Eröffnungsrede schloß sich die feierliche Einführung und herzliche Begrüßung unsers neuen Dozenten, Prof. D. Engelders. Die folgenden Telegramme sind bei dem

Unterzeichneten eingelaufen: "Rock Island, Ill., October 12, 1926. Dr. F. Pieper, President, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. The momentous occasion, the opening of our Concordia, is at hand. With deep gratitude toward God, thankfulness to my coworkers in the erection of our Concordia, I now wish you, dear President, the entire faculty, and the student-body the Lord's richest blessing in your labors. Hearty greetings to the Board of Control and the Building Committee. Henry W. Horst." — "Kankakee, Ill., October 13, 1926. Dr. F. Pieper, 2627 Winnebago St., St. Louis, Mo. Whereas this day marks the beginning of the first scholastic year in the new Seminary buildings, be it resolved that we, the Southern Conference of the Northern Illinois District, assembled at Kankakee, Ill., herewith convey our best wishes and join you in asking God's blessing upon the faculty and student-body. May the invisible Head of the Church, our Lord Jesus Christ, bestow upon all of you the gift of His Holy Spirit and keep you in the old paths in the new buildings! W. H. L. Schuetz, chairman." — "Valparaiso, Ind., October 12, 1926. Dr. Francis Pieper, 2627 Winnebago St., St. Louis, Mo. Cordial good wishes for success to Greater Concordia Seminary. May the grace of Christ be poured out upon its teachers and students abundantly and through them accomplish ever greater things for God's Word and Luther's doctrine pure! W. H. T. Dau." — In unserm brasilianischen Distrikt wurde am zweiten Sonntag im August in der Kirche der St. Paulusgemeinde zu Porto Alegre P. R. Hasse als Missionar unter den brasilianischen Bewohnern von Porto Alegre und Umgebung eingeführt. Prof. Rehfeldt vom Concordia-Seminar in Porto Alegre vollzog im Auftrage des Distriktspräses Lehenbauer die Einführung. Nach dem vorliegenden Bericht wurde in der Einführungspredigt (auf Grund von 1 Tim. 4, 16) „erstens auf die Pflichten hingewiesen, die ein Missionar hat bei der Ausführung seines Berufes. Er muß achthaben auf sich selbst, auf seinen Wandel. Jedermann wird zunächst auf seinen Lebenswandel sehen; stimmt der nicht mit seiner Predigt überein, so wird man seinen Worten wenig Glauben schenken. Paulus ermahnt aber seinen Schüler, auch besonders auf die Lehre zu achten. Eine solche Ermahnung ist in unsern Tagen sehr zeitgemäß. Sehr wenige kümmern sich heute noch um die Lehre. Die römische Kirche setzt die Lehre des Wortes Gottes ganz beiseite und setzt dafür ihre Fündlein und Fabeln. Ja, der Papst verdammt diejenigen, die festhalten an der Lehre der Schrift von der Seligkeit allein aus Gnaden um Christi willen. An Stelle des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo JEsu preisen die Römlinge ihre Rosenkränze, die Bilder der Heiligen, ihre Kruzifixe und Messen an. Das römische Christentum ist nur noch ein äußeres Gepränge, das für eine gewisse Leistung eine Gegenleistung verspricht. Die Freimaurerei verspricht ihren Angehörigen die Seligkeit als Lohn für ihr tugendhaftes Leben und ihren unbescholtenen Wandel. Der Spiritismus sucht die Unvorsichtigen durch sein Gerede von Geistern und Geistererscheinungen in sein Netz zu locken. Alle Sekten, wie sie immer heißen mögen, suchen dem Menschen in der einen oder andern Weise Anleitung zu geben, die Seligkeit durch eigenes Tun zu erlangen. Da ist es gewiß von der allergrößten Wichtigkeit, auf die Lehre zu achten. Dem brasilianischen Volk fehlt die Botschaft des Heils. Wenig würde ihm damit gedient werden, daß man ihm zeigte, wie der Mensch am besten und am schnellsten reich

werden kann, wenn man ihm nicht zeigte, wie es reich werden kann in Gott. Wenig wäre ihm damit gedient, daß man ihm zeigte, wie es seine Verkehrswege bessern könnte, es aber den Weg zum Himmel nicht lehrte. Hier gilt es, Christum, den Gekreuzigten, zu predigen. In keinem andern ist Heil. Das ist die Pflicht, die der Apostel Paulus seinem Schüler Timotheus auferlegt; das ist auch die Pflicht eines jeden Predigers des Evangeliums.... Die Ernte ist groß in dieser Stadt, aber wenige sind der treuen Arbeiter. Gott gebe, daß viele, die nur die Landessprache verstehen oder diese doch vorziehen, nun unter den Schall des reinen Wortes Gottes kommen und ewig selig werden!" F. P.

**Die Negermission der Synodalkonferenz im Staat Alabama** konnte bei der diesjährigen, in Ingomar abgehaltenen Alabama-Lutherkonferenz ihr zehnjähriges Bestehen feiern. In 26 Gemeinden und Predigtstationen zählt die Mission 1,687 Seelen, 956 kommunizierende und 233 stimmberechtigte Glieder. In dieser Mission dienen gegenwärtig 10 Pastoren und 39 Lehrer und Lehrerinnen. Als stimmberechtigte Glieder der in Ingomar versammelten Konferenz wurden 63 Pastoren, Lehrer und Laiendelegaten anerkannt. Den Vorsitz führte der farbige P. Charles Peay, Pastor der Gemeinde in Selma. Die Eröffnungspredigt hielt Prof. Paul Lehman, Lehrer an dem Lehrerseminar in Selma. Verhandlungen über Themata, die sich direkt auf die Missionsarbeit beziehen, standen naturgemäß im Vordergrund. Es heißt in dem Bericht: „Prof. R. O. L. Lynn [farbig] von Selma behandelte in einem Vortrag das Thema: ‚Wie können wir Lutheraner in den Gegenden, wo wir schon Gemeinden haben, noch erfolgreicher missionieren?' Die Antwort, die gegeben wurde, lautet: Immer und vor allem das alte Evangelium predigen; den Glauben in die Tat umsetzen; die Missionsarbeit Gemeindesache sein lassen, da der Pastor nicht alles tun kann; die Schule ausbauen durch Werbung von Kindern innerhalb und außerhalb der Gemeinde; Erziehung der Jugend; Hausbesuche seitens der Mitglieder." Doch wurde auf der Konferenz auch ein wichtiges, aller Missionsarbeit zugrunde liegendes Lehrthema behandelt. Der Bericht sagt weiter: „P. G. G. Kreft [weiß] von Mobile, Ala., zeigte in lehrhafter Weise ‚Die Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift'. Obwohl die Welt im großen und ganzen ungläubig ist; obwohl der Satan auf verschiedene Weise versucht hat, die Schrift zu beseitigen; obwohl der Papst und die Weltweisen die Schrift herabsetzen: dennoch ist und bleibt sie das ewige Wort Gottes, das die Menschen glücklich und selig macht. Die Arbeit war so lehrreich, daß man die dafür angesetzte Zeit verlängerte." — Was die Inangriffnahme einer Negermission in Afrika betrifft, für die die Negergemeinden etwa $2,500 gesammelt haben, so trat die Konferenz dem Beschluß der Synodalkonferenz bei, der dahin geht, daß die Kommission für Negermission Erkundigungen einziehen und an die nächste Versammlung der Synodalkonferenz berichten soll. F. P.

**Über die Vereinigung der Synoden von Iowa und Ohio** teilt das „Gemeindeblatt" der Wisconsinsynode mit: „Bei der diesjährigen Versammlung der Ohiosynode vom 26. August bis zum 1. September in Columbus, O., war, wie bei der Iowasynode, ein Hauptgegenstand der Beratung die bevorstehende Vereinigung mit den Synoden von Buffalo und Iowa. Die ‚Lutherische Kirchenzeitung' berichtet folgendes über diese Beratung: ‚Wohl jedermann unter uns hatte erwartet, daß diese Frage auf dieser

Synode leicht und schnell gelöst werden würde, da alle unsere Distrikte sich auf Grund der Toledoer Thesen für die organische Verbindung mit der Iowa- und der Buffalosynode ausgesprochen hatten. Unerwarteterweise aber hatte die Iowasynode auf ihrer vor kurzem in Dubuque gehaltenen Versammlung mit überwältigender Mehrheit beschlossen, nur unter der Bedingung eine organische Verbindung einzugehen, wenn mehrere wichtige Veränderungen in der vorgeschlagenen Konstitution und den beigefügten Empfehlungen des intersynodalen Komitees gemacht würden. Diesen Veränderungen konnte unsere Synode nicht ohne weiteres zustimmen, trotzdem der offizielle Vertreter der Iowasynode, der als Gast der Synode herzlich willkommen geheißen wurde, eine persönliche Erklärung dieser Veränderungen abgab, die wohl die meisten unter uns zufriedenstellte. So wurde denn endlich beschlossen, daß die Ohiosynode nach wie vor bereit ist, mit den Ehrw. Synoden von Iowa und Buffalo eine organische Verbindung einzugehen auf Grund der von der gemeinsamen Kommission vorgelegten Konstitution; daß unsere Kommission in Verbindung mit ähnlichen Kommissionen der Iowa- und der Buffalosynode den ernstlichen Versuch mache, alle einer solchen Verbindung entgegentretenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen; daß die Konstitution mit allen von der gemeinsamen Kommission vorgeschlagenen Veränderungen den Distrikten unserer Synode vorgelegt werde; und daß wir alle Beteiligten dringend bitten, zugunsten einer wirklich vereinten Synode zu wirken, in der Gottes Geist wohnt, und Gott bitten, daß er das Zustandekommen dieser Verbindung fördern wolle."

F. P.

**Jahrhundertfeier des theologischen Seminars zu Gettysburg.** An eine St. Louiser politische Zeitung wurde aus Gettysburg unter dem 18. September berichtet: „Die Jahrhundertfeier des Gettysburger theologischen Seminars, das der lutherischen Kirche 1,400 Pastoren gegeben hat, wird vom 21. bis zum 23. September begangen werden. Es war am 5. September 1826, als das ‚Theologische Seminar der Generalsynode der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten' zum ersten Male seine Türen in einem kleinen, früher für Schulzwecke benutzten und von der Stadt Gettysburg geschenkten Gebäude für Studenten öffnete. Samuel S. S. Schmucker, D. D., ein junger Pastor, der bei der Gründung des neuen theologischen Instituts sich besonders tätig erwiesen hatte, wurde zuerst als Professor und später als Leiter des Instituts gewählt, welchen Posten er bis 1864 innehatte. Durch eine lange, durch scharfe Kämpfe und brüderliche Verbindungen gekennzeichnete Entwicklungsperiode der Geschichte amerikanischer Lutheraner wurde die Arbeit im Dienste der Kirche vom Gettysburger Seminar fortgesetzt." Über das Programm der Jahrhundertfeier hieß es in dem Bericht: „Die Jahrhundertfeier beginnt am 21. September mit einem Dankgottesdienst, der eine Predigt von Prof. H. C. Alleman, Sekretär der Fakultät, einschließt. Am Abend findet ein Festessen statt. Am Mittwoch früh werden Ansprachen von F. H. Knubel, D. D., J. B. Markward, D. D., und P. L. B. Wolf, D. D., gehalten werden. Am Nachmittag werden Reden halten: Rev. J. Roß Stevenson, D. D., vom Princeton Seminary, Prof. J. A. Faulkner, D. D., vom Drew Theological Seminary, Prof. L. A. Weigle, Ph. D., von der Yale Divinity School, Präsident H. W. A. Hanson, D. D., vom Gettysburg College, und offizielle Vertreter von Schwesterinstitutionen werden empfangen und am Abend bewirtet werden, für welche

Gelegenheit folgende Redner auf dem Programm stehen: Hon. J. W. Brown, Vertreter des Staates Pennsylvania, Hon. Franklin Menges, Mitglied des Kongresses, Rev. G. W. Richards, D. D., von Lancaster, und Rev. J. Henry Harms, D. D., von Philadelphia. Am Donnerstag wird Rev. H. E. Jacobs, D. D., vom Mount Airy Seminary eine Ansprache halten, worauf Rev. John Aberly, D. D., in das Amt als neuer Präsident des Seminars, das im letzten Winter durch das frühzeitige Hinscheiden Rev. J. A. Singmasters vakant wurde, eingeführt wird. Auch werden Prof. R. T. Stamm, Ph. D., und Prof. H. D. Hoover, Ph. D., in die Ämter, für die sie kürzlich vom Seminarvorstand gewählt wurden, eingeführt werden, ersterer als Professor des Neuen Testaments und des Griechischen, letzterer als Professor für praktische Theologie." — Über Erlebnisse der Anstalt im Bürgerkriege heißt es in dem Bericht: „Auf dem Kampus und um denselben wütete die Entscheidungsschlacht des Bürgerkrieges im Jahre 1863. Die Kuppel des Seminargebäudes wurde als Ausspähepoften von General Buford und General Reynolds benutzt. Der Kampus des Seminars und der Weg an der Front des Hauses D. Schmuckers wurde zum ersten Posten der Unionstruppen. Später schlug General Lee sein Hauptquartier in der Nachbarschaft von Charles Krauths Haus auf, und die Kuppel wurde von den konföderierten Streitkräften als Beobachtungspunkt benutzt. Die Verwundeten und Sterbenden wurden ins Seminargebäude geschleppt, die Toten auf dem Kampus beerdigt. Batterien wurden hinter den Wänden der Gebäude aufgestellt, deren Fenster durch explodierende Geschosse in Stücke zersprangen. Nach der Schlacht wurde das Seminar von der Regierung mehrere Monate hindurch als Hospital für verwundete Soldaten aus beiden Armeen benutzt." — Nähere Mitteilungen über die Jahrhundertfeier werden später erfolgen.

F. P.

**Es soll nicht mehr gelogen und verleumdet werden.** Amerikanische Tageszeitungen berichten: „Die organisierte amerikanische Filmindustrie verfolgt als ersten Zweck ihrer Tätigkeit, freundschaftliche Beziehungen unter den Ländern anzubahnen und bestehen zu lassen." Diese Erklärung des Präsidenten der Motion Picture Co., Will H. Hays, die brieflich dem amtierenden deutschen Generalkonsul Dr. Gustav Heuser in New York mitgeteilt worden ist, meldet ebenfalls, daß alle antideutschen Szenen in dem Film "The Four Horsemen of the Apocalypse" gestrichen werden. Alle Szenen und Einzelbilder, die die Deutschen als Barbaren, als die grausamen Hunnen, hinstellten, werden ausgemerzt, um auch jeden Gedanken an eine wiederholte Kriegszeitpropaganda als absurd erscheinen zu lassen. Die Anregung zu dieser Szenenstreichung aus dem bekannten Wandelbild, das den Ruhm des jüngst verstorbenen hervorragenden Liebhaberdarstellers Rudolf Valentino begründete, ist vom deutschen Generalkonsulat in New York ausgegangen. — So weit der Zeitungsbericht. Diese Reue kommt reichlich spät. Was für „Reparationen" werden diese schändlichen Verleumder an die Geschädigten zahlen?

F. P.

## II. Ausland.

**Die veränderte öffentliche Stellung der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten** trat zutage bei der diesjährigen Synodalversammlung, bei der zugleich das fünfzigjährige Bestehen der Synode gefeiert werden konnte. Als der Unterzeichnete vor 28 Jahren gelegentlich einer Europareise einer Synodalversammlung der Freikirche in Dresden beiwohnte, fand diese Ver-

sammlung in einem kleinen, an einer Seitengasse gelegenen Lokal statt. Der diesjährigen Versammlung der Freikirche (als „einer obrigkeitlich anerkannten Kirchengemeinschaft öffentlichen Rechts") wurde das Parlamentsgebäude in Dresden zur Verfügung gestellt. Der von P. A. Hübener verfaßte Bericht weist mit Recht auf diesen Wandel in der äußeren Stellung der Freikirche hin, freilich, um mit dem Hinweis auf den eingetretenen Wandel eine ernste Mahnung zu verbinden. Der Bericht erinnert „an die unsagbar geringen Anfänge unserer Synode. Nicht nur unter großer Armut — arm sind wir heute noch —, unter schwerer obrigkeitlicher Unterdrückung standen sie: Brunn, Stöckhardt, Ruhland, der selige Buchdrucker Joh. Herrmann — wie wurden sie doch verfolgt! Verbote von Amtshandlungen, Gefängnisstrafen, Landesverweisung waren die Gewaltmittel, mit denen sie zermalmt werden sollten. Heute stehen wir da unter Gottes großer Gnade, um das Zehnfache erstarkt an Zahl, als eine obrigkeitlich anerkannte Kirchengemeinschaft des öffentlichen Rechtes, der man zu ihrer Jahresversammlung das Parlamentsgebäude zur Verfügung gestellt hat. Freilich, es ist das Rühmen nichts nütze, aber das will uns Gott sagen, was Ps. 12, 6 geschrieben steht: ‚Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der HErr; ich will eine Hilfe schaffen, daß man getrost lehren soll.' Und auch das will uns Gott zeigen, daß wir mitten in der Welt sind, daß wir auf einem hohen Berge stehen mitten in der Welt und eine höhere Aufgabe haben als die Fürsten, die Dresden reich und herrlich gemacht haben, und daß wir nicht von der Welt sind, sondern Fremdlinge und Pilgrime, die der ewigen Gottesstadt zueilen. Der Teufel will es anders haben, und daher sollen wir uns auch daran erinnern lassen, daß wir uns ‚von der Welt unbefleckt behalten', Jak. 1, 27. Auch das will Gott uns sagen, und dies trat in den Lehrverhandlungen über die rechte Bekämpfung des Weltwesens besonders in den Vordergrund. Ein zeitgemäßes Thema gerade auch zur fünfzigjährigen Jubelfeier, wo doch in allen Predigten, in der Synodalrede und in den Ansprachen dies der Grundton war: Gott allein die Ehre! Das geschieht aber nur da, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben. Und wenn wir zu Gottes Ehre dem Ausdruck geben durften, daß wir heute auf demselben Grunde der Lehre stehen wie unsere Väter vor fünfzig Jahren und daß Bibelkritiker, Baptisten, Russelliten und der ganze Schwarm falscher Propheten unsere Gemeinden kaum irgendwie beunruhigt haben, so konnten wir der Frage, ob die Herzensfrömmigkeit der Väter, die Anwendung der uns aus Gnaden geschenkten göttlichen Wahrheit, auch im Wandel bei uns erhalten geblieben ist, nur mit herzlicher Reue und Buße gegenüberstehen. So ließen wir uns in den Lehrverhandlungen daran erinnern, wie groß die Gefahr der Verweltlichung auch für unsere Kirche ist. Als Bileam auf keine Weise den Segen über Israel in Fluch verwandeln konnte, da gelang es schließlich durch seinen teuflischen Rat, Gottes Volk durch das heidnische Weltwesen zu verderben, und ‚das Volk hub an zu huren mit der Moabiter Töchtern', 4 Mos. 25, 1; 31, 16. Ja, das war der letzte Trumpf Satans bei der Versuchung des HErrn, nachdem der Angriff auf die Lehre: ‚Bist du Gottes Sohn' abgeschlagen war, daß er es mit der Weltliebe versuchte: ‚und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit', Matth. 4, 8. Soll es dem Teufel schließlich hierdurch bei uns gelingen? An den Vortrag über diese Gefahr und ihre siegreiche Bekämpfung, dem der Hauptteil einer jeden

Vormittagssitzung gewidmet wurde, schloß sich stets eine sehr rege Aussprache an. Auch waren gerade bei diesen Verhandlungen zahlreiche Zuhörer auf den Galerien zugegen". F. P.

**Die theologische Hochschule in Berlin-Zehlendorf.** Über die Notwendigkeit einer solchen Anstalt, den Unterrichtsbetrieb und das Leben in derselben schreibt Rektor M. Willkomm in der „Freikirche": „Es gehört noch heute [wie in der apostolischen Kirche, 2 Tim. 2, 2; Tit. 1, 5] zu den wichtigsten Aufgaben der Kirche und ihrer Diener, für die Ausbildung rechter Prediger Sorge zu tragen und sie mit ganzem Ernst zu betreiben. Sie soll sich dies für ihren Bestand und ihre Zukunft so wichtige Geschäft nicht von andern abnehmen lassen, am allerwenigsten soll sie es dem Staate überlassen, dem andere Dinge befohlen sind und der in seinem heutigen Zustande gar nicht imstande ist, der Kirche diese Aufgabe abzunehmen. Es ist ein Unding, daß die zukünftigen Diener der Kirche ihre Ausbildung auf den staatlichen Universitäten erhalten, deren Dozenten, ohne daß die Kirche dabei ihren Einfluß geltend machen kann, von staatlichen Behörden angestellt und besoldet werden. Unsere Freikirche hat, seit sie besteht, die Sorge für die Ausbildung von Predigern als ihre Aufgabe erkannt. Solange sie klein war und nur wenige Gemeinden zählte, ließ sich der Plan, eine eigene Lehranstalt zu errichten und zu erhalten, nicht durchführen. Unsere Gemeinden haben trotzdem nicht Not gelitten, weil wir auf den Lehranstalten der mit uns im Glauben und Bekenntnis einigen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten unsere jungen Theologen ausbilden lassen durften. Nun aber, nachdem unsere Kirche gewachsen und der Bedarf an Pastoren größer geworden ist, hat Gott es nach seiner großen Güte so gefügt, daß wir eine eigene Anstalt zur Ausbildung von Predigern in unserer Mitte haben, und die opferwillige Liebe unserer Glaubensgenossen jenseits des Weltmeeres hat dafür gesorgt, daß sie ein schönes Heim bekommen hat. Das ist unsere Theologische Hochschule in Berlin-Zehlendorf. An dieser Anstalt beginnt in den nächsten Tagen ein neues Semester. Da ist es gewiß gut, wenn unsere Christen, in deren Auftrag wir ja unsere Arbeit an der Hochschule tun, einmal wieder daran erinnert werden, daß diese Anstalt *ihre* Anstalt ist, und gebeten werden, ihrer zu gedenken. Die Aufgabe unserer Hochschule besteht darin, junge Männer, die auf dem Gymnasium die für das Studium erforderliche sprachliche und allgemeine Vorbildung erlangt haben, in der rechten, schriftgemäßen Theologie unserer lutherischen Kirche zu gründen und zu befestigen. Das geschieht in Vorlesungen und Übungen, die vor und mit den Studenten gehalten werden. Die wichtigsten Fächer, die da behandelt werden, sind Auslegung des Alten und Neuen Testaments, Dogmatik (Glaubenslehre), Kirchengeschichte, Symbolik (Einführung in die Bekenntnisschriften unserer Kirche und anderer Kirchengemeinschaften); ferner erhalten die Studenten Anleitung zum Ausarbeiten und Halten von Predigten und Katechesen sowie zur Führung des Prediger- und Seelsorgeramtes überhaupt. Sie haben auch Gelegenheit und werden angehalten, selbständig zu studieren, sich in einzelne Fragen zu vertiefen und sie zu bearbeiten. Unsere Tagesarbeit beginnt im Sommer morgens ½7 Uhr, im Winter ½8 Uhr mit einer gemeinsamen Morgenandacht. Der Vormittag ist mit Vorlesungen ausgefüllt; der Nachmittag wird zum Studieren verwendet. Eine von einem Studenten gehaltene Abendandacht beschließt den Tag. An Sonn- und Festtagen nehmen wir, Dozenten und Studenten, an den Gottesdiensten unserer Berliner Südgemeinde (P. Dr. Koch) in Steglitz

oder Mariendorf teil, wo wir als Anstalt eingepfarrt sind. Außerdem findet während des Semesters alle zwei Wochen in der Hochschule selbst nachmittags um 5 Uhr öffentlicher Gottesdienst statt. Für das leibliche Wohlergehen unserer Studenten, die ja sämtlich in der Anstalt wohnen, ist bestens gesorgt. Die Mahlzeiten nehmen sie gemeinsam ein. Der schöne, große Park, in dem die Anstaltsgebäude liegen, ermöglicht es ihnen, sich nach der geistigen Arbeit auch körperlich auszuarbeiten; sie halten den Park in Ordnung und haben auch Gelegenheit zu Sport und Spiel. Wenn ich hiermit etwas von der Arbeit und dem Leben auf unserer Hochschule erzählt habe, so habe ich es getan, weil ich glaube, daß unsere lieben Christen gern davon hören, und weil ich hoffe, daß es dazu beiträgt, die Teilnahme für unsere Anstalt zu mehren und zu stärken." F. P.

**Zur Schulfrage in Deutschland.** Das „Ev.-Luth. Volksblatt für Stadt und Land" bringt in der Nummer vom 1. August d. J. den Abdruck eines Artikels, der die Überschrift trägt: „Der Linksabmarsch des Deutschen Lehrervereins." Es kommen darin diese Sätze vor: „Im Frühjahr 1919, als die sächsischen Lehrer fanden, daß das Kind eigentlich keine religiösen Anlagen habe, traten die Vertreter des Deutschen Lehrervereins in Berlin zusammen und berieten in heftigen Redekämpfen die Frage, ob Religionsschule oder nicht. Zwar stellte sich der Berichterstatter Pretzel (Berlin), derselbe Mann, der jetzt in Danzig verbrannte, was er damals noch anbetete, auf den Boden der Simultanschule. Auch seine Entschließung hält noch daran fest. Aber die Aussprache hatte gezeigt, mit welcher Schärfe die sächsischen Lehrer bereits die weltliche Schule forderten. Paragraph 4 des Programms bekam folgende Fassung: 1. Die öffentlichen Schulen sind grundsätzlich für Kinder aller Bekenntnisse gemeinsam. 2. Die Schule erblickt in der Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit ihre höchste Aufgabe und sucht diese durch das gesamte Schulleben zu pflegen. 3. Der Religionsunterricht als besonderes Lehrfach ist Sache der religiösen Gemeinschaften. 4. Der Staat und die Gemeinden überlassen den Religionsgemeinschaften auf Antrag die Schulräume zu den für die Schule geeigneten Zeiten. 5. Die Lehrer haben das Recht, sich an der religiösen Unterweisung durch freien Vertrag mit den religiösen Gemeinschaften zu beteiligen. 6. Kein Kind darf gegen den Willen der Erziehungsberechtigten zur Teilnahme am Religionsunterricht gezwungen werden. . . . Es folgte die große Hamburger Lehrerversammlung im Jahre 1925, auf der eine sehr heftige Debatte entstand, deren Hauptführer den offenen Kampf gegen die Kirche, ja gegen alles Metaphysische führten. Ein schleunigst eingebrachter Vertagungsantrag beugte einer Katastrophe vor. Aber die Radikalisierung ging von nun an in raschem Tempo weiter. Und 1926 verkündete derselbe Mann, der 1919 die Simultanschule verfochten hatte, daß er nach seinem Gewissen heute nur ‚die so übel berufene' weltliche Schule fordern könne." Jene sechs Sätze sind, mit Ausnahme des zweiten, der wenigstens mißverständlich ist, richtig und sollten allgemein angenommen werden. Es ist höchst merkwürdig, ja tragisch, daß die Lehrer, die die rechten Grundsätze in bezug auf Trennung von Staat und Kirche verfechten, es zumeist aus Feindschaft gegen das Evangelium tun, während die Freunde des Evangeliums der großen Mehrzahl nach in diesem Stück verkehrte Grundsätze hegen. Haben wir nicht auch hier einen Fall, wo Gott das Böse gebraucht, um dadurch Gutes zu wirken? Parallel ist die Aufrichtung der Religionsfreiheit in unserm Lande, die wir auch nicht zum geringsten Teil aufgeklärten Deisten verdanken. A.

**Umwandlung der Lehrerseminare in „pädagogische Akademien“ in Preußen.** Die „Deutsche Lehrerzeitung“ vom 4. Juni schrieb: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit. Mit dem 31. März d. J. haben fast alle preußischen Volksschullehrerseminare ihre Pforten geschlossen; nur einige, wenige mit Herbstprüfungen werden ihnen im September folgen, und dann ist die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen für die deutschen Volksschulen auf eine andere Grundlage gestellt. In Preußen hatten wir 1914 201 staatliche Bildungsstätten; von diesen waren 183 für Lehrer und 18 für Lehrerinnen bestimmt. Dazu kamen noch einige städtische Seminare und die mit den Oberlyzeen verbundenen Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Nach dem Raube der preußischen Landesteile ermäßigte sich die Zahl der Seminare auf 172, die mit dem 1. April nun auch verschwunden sind. Wohl jede Anstalt hatte ihre früheren Schüler zu einer Schlußfeier eingeladen, und zahlreich waren jung und alt an ihre alte Bildungsstätte geeilt, um noch zu danken und zu sehen, wie an ihr in der letzten Zeit gearbeitet wurde. Wer ohne jegliches Vorurteil dahin kam, mußte erkennen, daß die alte Anstalt in neuem Geiste wirkte und es verstand, den Geist ihrer Schüler und Schülerinnen zur Fortbildung und Weiterarbeit anzuregen. Die Seminarstädte erleiden in kultureller Hinsicht einen großen Schaden; hingewiesen sei nur auf die Vorträge der Seminarlehrer in den verschiedensten Vereinen und auf die Konzerte der Seminarchöre, die von nah und fern besucht waren und durch ihre Darbietungen Herz und Gemüt der Zuhörer erfreuten. Staunenswert war es in der kleinen Seminarstadt Franzburg, Pommern, wo der Obermusiklehrer mit den Seminaristen, mit Franzburger Damen, mit einigen Solisten und mit dem Wolgaster Orchester das Oratorium ‚Elias‘ von Mendelssohn-Bartholdy bei der Schlußfeier am 30. März zur Aufführung brachte. Es war ein Kunstgenuß.“ Nun heißt es weiter in dem Bericht: „Eine neue Bildungsart tritt an die Stelle des Seminars. Ob es richtig sei, die neuen Anstalten [die pädagogischen Akademien] zu schaffen, wird die Zeit lehren. Verhängnisvoll werden sie wirken, wenn sie das Wertvolle der Seminarbildung unberücksichtigt lassen.“ — In derselben Nummer der „Deutschen Lehrerzeitung“ findet sich ein Bericht über die Einweihung der „Pädagogischen Akademie“ in Kiel. In den dabei gehaltenen Reden tritt zutage, was man sich als Ziel der neuen Lehrerbildung denkt und durch welche Mittel man dieses Ziel zu erreichen hofft. Es heißt in dem Bericht: „Am 4. Mai wurde die Pädagogische Akademie zu Kiel eingeweiht, eine der zwei evangelischen unter den drei Akademien Preußens. An ihr wirken zwölf Dozenten an fünfzig Studierenden beiderlei Geschlechts. Mit der Einrichtung der Pädagogischen Akademie ist die Geschichte der Volksschule in ein neues Stadium getreten: sie soll ein Mittel sein, die Volksbildung in die Höhenlage der Kultur zu heben. Die Pädagogische Akademie will keine Kopie der Universität sein, sondern als eine selbständige Bildungsanstalt dastehen. Ihre Aufgabe besteht darin, durch gründliche Einbeziehung der Pädagogik, als des eigentlichen und einzigen Fachstudiums in das deutsche Kulturwissen, eine geschlossene, wissenschaftliche Bildung zu erwerben, welche die unmittelbare Beziehung auf die Berufspraxis in sich schließt.“ Nach einem Gottesdienst in der Heiligen-Geist-Kirche, „der Stätte der akademischen Gottesdienste“, hielt der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Prof. Becker, die Festansprache, deren Inhalt die „Lehrerzeitung“ so zusammenfaßt: „Nachdem wir in der Kirche Gott die Ehre gegeben haben,

wollen wir uns sammeln zu dem großen Werk, das hier geleistet werden soll; es handelt sich um den Wiederaufbau der gesamten deutschen Bildung. Wir sind mit der Akademie von Berlin nach Kiel gekommen, nach Schleswig-Holstein, weil die schleswig-holsteinische Lehrerschaft an der Weiterbildung des Volksschulwesens die Führung gehabt hat. Wir kamen aber auch nach Kiel als der Universitätsstadt. Leider war es nicht möglich, die Lehrerbildung mit der Universität organisch zu verbinden. Aber die Universitätsstädte sind im großen und ganzen guter Nährboden für die geistig schaffenden Kräfte; darum ist hier der rechte Ort für eine Akademie. Die Pädagogische Akademie soll etwas aus eigener Kraft sein; in ihr soll die Wissenschaft der Pädagogik frei wachsen. Ziel ist die Wahrung des großen deutschen Kulturgutes und Entfaltung der einzelnen Kräfte. Es ist nicht möglich, durch äußere organisatorische Formen, wie Grund- und Aufbauschulen, die sozialen Gegensätze zu überbrücken; vielmehr ist dies der Sinn der neuen Lehrerausbildung als Ausfluß der sozialen Entwicklung. Der Volksschullehrer soll nicht bloß ein Bildner der Jugend, sondern gleichzeitig ein Volksbildner sein. Doch handelt es sich nicht nur um soziale Probleme, sondern auch um geistige Auseinandersetzungen. Ist es heute nicht mehr möglich, sich in einer gemeinsamen Weltanschauung zusammenzufinden, so können wir doch alle an ein gemeinsames Menschentum glauben. Hiermit ist die große Bildungsaufgabe der Volksschule im wesentlichen bezeichnet." Der Oberbürgermeister von Kiel, Dr. Lüken, sagte in einer „Glückwunschansprache": „Wenn das Werk gelingt, so ist das ein Markstein in der Entwicklung der deutschen Erziehung und des geistigen Lebens, wie die Jahrhunderte nur wenige kennen. Mögen darum in diesem Hause Menschen wachsen, wie wir sie nötig haben als künftige Jugendbildner, freie, innerlich gesunde Menschen, kraftvolle Persönlichkeiten! Zur Aufgabe einer pädagogischen Akademie gehört auch die Weckung des Verständnisses für deutsches Volkstum, wie es gerade in Schleswig-Holstein eigenartig-kräftig zur Gestaltung gelangt ist. Wenn das alles gelingt, dann wird die Akademie einen Wert gewinnen, der weit über alle bisherigen Wünsche und Hoffnungen hinausreicht." Der Berichterstatter in der „Lehrerzeitung" schließt mit dem Wunsche: „Hoffen wir, daß die neuen Anstalten Volk und Vaterland zum Segen gereichen." Diese Hoffnung würde sich nur dann erfüllen, wenn das Vertrauen auf menschliches Können und Wissen im allgemeinen und die hohe Selbsteinschätzung im besondern, die in den Aus- und Ansprachen zum Ausdruck kommen, verschwinden würden. Wir Amerikaner liegen freilich in bezug auf unser staatliches Erziehungswesen genau in demselben Hospital krank. Man sollte meinen, daß nach den Ereignissen der letzten zwölf Jahre jeder vernünftige Mensch, auch wenn er Christi Charakteristik des natürlichen Menschenherzens nicht glaubt (Matth. 15, 19), den Glauben an das „gemeinsame Menschentum", die welterrettende Kraft der „Kultur" usw. für immer verloren hätte! Daß dies nicht geschehen ist, gehört auch zu den Beweisen für die Tatsache, daß der Mensch sich von seiner hohen Selbsteinschätzung nicht selbst erretten kann. F. P.

**Der Katholik Heiler Lehrer an einer evangelisch-theologischen Fakultät.** Um dem „zunehmenden Rätselraten" über den jungen vierunddreißigjährigen Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät in Marburg ein Ende zu machen, wird nach einem Bericht in der „A. E. L. K." folgendes in der „Protestantischen Rundschau" (April 1925) in einem Artikel, betitelt: „Friedrich

Heiler", über seine religiöse Stellung mitgeteilt: „Dieser ‚evangelische‘ Professor, der die zukünftigen Diener der evangelischen Kirche für ihr Amt mit vorbereitet, ist selbst nicht evangelisch, sondern katholisch; er ist nie aus der katholischen Kirche ausgetreten. ‚Ich bin katholisch und möchte katholisch leben und sterben‘, sagt er in einem Brief an seinen katholischen Freund, den Benediktiner Bernhard Seiler in Augsburg. Ihm erzählt er auch, wie er, der Katholik, es zum evangelischen Professor brachte. Im August 1919 war er in Schweden, predigte morgens auf der Kanzel der Brigittakirche in Vadstena und empfing am Abend von Erzbischof Söderblom, nach vorheriger Aussprache, das Abendmahl nach evangelischem Ritus. ‚Durch diesen kultischen Akt war ich‘, so schreibt er, ‚ohne eigentlichen Bruch und ohne formellen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche in die evangelische Kirche eingetreten.‘ Schon im März des nächsten Jahres wurde er als außerordentlicher Professor nach Marburg berufen, und zwei Jahre später wurde er dort Ordinarius. Weihnacht 1920 ernannte ihn die Kieler theologische Fakultät zu ihrem Ehrendoktor. Seine Wendung ‚von der römischen zur evangelischen Katholizität‘ war fast ausschließlich durch Söderblom bedingt, in dem er nicht nur den größten Religionsforscher, sondern auch den größten Kirchenmann der Gegenwart verehrt. Wenn Heiler sich katholisch nennt, meint er nicht römisch-katholisch, sondern ‚ökumenisch-christlich, das heißt, evangelisch-katholisch‘. Wie für Söderblom, so sind auch für ihn die orthodoxe, die römische, die protestantische Kirche ‚drei verschiedene, aber völlig legitime Zweige am Baum der e i n e n Kirche Christi‘. Von der römischen Kirche trennt ihn viererlei: 1. Ihr Anspruch, d i e Kirche zu sein, und sie sei doch nur Partikularkirche; 2. ihre ‚Entartung‘ durch Kurialismus und Jesuitismus, die sie zu dem großkatholischen Gedanken nicht kommen läßt; 3. die Überzeugung, daß Luther und Calvin gottgesandte Propheten waren; 4. daß ihm die ‚heiligsten Männer‘ außerhalb der römischen Kirche begegnet sind, nämlich Söderblom und Sundar Singh. Heiler ist so ökumenisch, daß er mit allen christlichen Kirchen gottesdienstliche Gemeinschaft pflegt. ‚Ich empfange das Abendmahl in altkatholischen, anglikanischen, lutherischen und reformierten Kirchen. Ich besuche mit Freuden den griechischen und russisch-orthodoxen Gottesdienst, und ich gehe — last, not least — gern in römisch-katholische Kirchen, um der Messe beizuwohnen oder mich in der Stille vor dem Tabernakel zu erquicken.‘ Wie sehr sein Herz an der katholischen Mutterkirche hängt, bezeugt er in der ‚Eiche‘, 1926, Nr. 1: ‚Bei meinen hochkirchlichen Tendenzen wirken naturgemäß unausrottbare Erinnerungen aus meiner Mutterkirche nach. Ich habe meinen Zusammenhang mit der römisch-katholischen Kirche niemals verleugnet und werde es niemals tun. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich an dieser Kirche mit kindlicher Pietät und Liebe wie an einer Mutter hänge, trotzdem ich an dieser Mutter viele schlechte Eigenschaften entdeckt habe. Ich habe mich auch von ihr nie förmlich losgesagt noch mich von ihr völlig getrennt. Trotz aller gegenteiligen Einreden habe ich keinen förmlichen Austritt aus der römischen Kirche erklärt; meine Aufnahme in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche erfolgte nicht durch einen bürgerlichen Rechtsakt, sondern durch einen gottesdienstlichen Liebesakt am Tisch des HErrn. Ich habe auch nie aufgehört, gottesdienstliche Gemeinschaft mit meiner Mutterkirche zu pflegen, abgesehen von der mir als einem Exkommunizierten verwehrten sakramentalen Gemeinschaft.‘ Demnach ist Heiler, abgesehen von seiner Ablehnung des Absolut-

heitsanspruches Roms, echter Katholik geblieben; er verehrt Tabernakel und Messe, er verehrt die Mutter Gottes; die katholische Kirche ist seine geliebte Mutter, der er Treue hält. Daß er bei dieser Verfassung Lehrer an einer evangelisch-theologischen Fakultät sein kann, ist ein Novum in der Geschichte der evangelischen Fakultäten, zugleich aber eine kirchliche Unmöglichkeit." Man mag hinzufügen: „Zugleich aber auch ein erschreckliches Armutszeugnis für eine Kirche, die einen solchen Mann Lehrer ihrer theologischen Jugend sein läßt." J. T. M.

**Steht es in bezug auf die Ausbreitung des Evangeliums in Rußland wirklich so günstig?** Aus der „Schwedischen Kirchenzeitung" teilen kirchliche Blätter folgendes mit: „In den letzten Jahren ist eine große Erweckung über Rußland gekommen. Gottes lebendiges Wort ergießt sich jetzt wie ein gewaltiger Strom durch das todmüde, verblutete und verheerte Land. Vom eiskalten Norden bis zum heißen Süden, vom Lande der aufgehenden Sonne im Osten bis zu dem dichtbevölkerten Westen sind heute die Gläubigen zerstreut. Dörfer und Städte sind umspannt von einem Netz von Gemeinden. Viele Millionen sind schon zu Christo gekommen und haben ihr Leben seinem Dienst geweiht. Im Laufe einer kurzen Zeit ist die frohe Botschaft nicht bloß in die breiten Massen der russischen Bevölkerung gedrungen, sondern auch zu den in Rußland wohnenden Fremdvölkern. Samojeden, Tataren, Grusinier, Juden und viele andere Volksstämme hören jetzt das Evangelium in ihrer Muttersprache; und in allen diesen Rassen und Stämmen findet man schon evangelische Gemeinden. Rußland beginnt aus dem geistigen Todesschlaf zu erwachen. Ketten der Sünde und Barbarei weichen. Der Same des Wortes Gottes, in viele Millionen Menschenherzen ausgestreut, wird aufkeimen und hundertfältige Frucht bringen. Die Eisdecke, unter der das Volk in geistlichem Schlaf gebunden lag, ist schon gebrochen; die Zukunft wird daraus Frühlingsfluten steigen lassen. Die große Freude, der geistlichen Erweckung des russischen Volkes gedient zu haben, ist nicht den Philosophen oder Schriftstellern, den Führern im öffentlichen oder kirchlichen Leben oder den großen Massen der Intelligenz zuteil geworden. Nein, der Bauer hinter dem Pflug, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Fischer bei seinen Netzen, die Frauen am häuslichen Herde — alle mit der Bibel in der Hand —, sie haben bis heute die wunderbare Änderung hervorgebracht. Ohne Bildung, ohne geistliche und materielle Mittel, aber mit tiefem Glauben im Herzen und in der Kraft des Heiligen Geistes bringen diese unzähligen Zeugen des Evangeliums, Kinder des einfachen Volkes, die Botschaft Christi zu den Massen. Millionen Seelen sind schon zu Christo gekommen. Aber es könnten noch viel mehr Millionen kommen, wenn die Freunde des Evangeliums diese wunderbare Erscheinung beachten wollten. Wir erleben hier in der Tat außerordentliche geschichtliche Ereignisse. Solche Zeiten erlebten einmal Palästina und Rom in den Tagen der Apostel und die Völker des Westens in der Reformationszeit. Die Verbreitung von Bibeln, Neuen Testamenten und geistlicher Literatur ist eine Hauptbedingung für eine siegreiche und weitausgedehnte Ausbreitung des Evangeliums. Der Mangel daran hindert die kräftige Evangelisierung des russischen Volkes sehr." — „‚Alle mit der Bibel in der Hand' — die Bibel lesen und das gelesene Wort im Herzen bewahren, das ist der Weg, auf dem die Menschen Ruhe für ihr unruhiges Herz erlangen. Nur das mit der Bibel uns geschenkte Evangelium von JEsu Christo hat in sich selbst

die Kraft, einen Menschen, ja Millionen von Menschen aus dem geistlichen Todesschlaf zum geistlichen Leben zu erwecken, aus armen Sündern Gotteskinder zu machen." F. P.

**„War das nötig?"** so fragt die „Ev.-Luth. Freikirche", die dazu das Folgende meldet: „Der Schwester des bekannten Philosophen Friedrich Nietzsche, die dessen Schriften gesammelt und herausgegeben hat, hat der Reichspräsident anläßlich ihres achtzigsten Geburtstages einen Ehrensold zugewiesen. Wenn man bedenkt, welches Unheil diese Schriften angerichtet haben und noch anrichten werden, so ist man zu obiger Frage um so mehr berechtigt, als Hindenburg, der doch ein überzeugter Christ sein soll, dieser Schade nicht verborgen sein kann, und kein Reichstagsbeschluß ihn zu solcher Ehrung verpflichtet." J. T. M.

**Aussöhnung statt Scheidung.** Die „A. E. L. K." meldet: „Der ‚Rostocker Anzeiger' Nr. 104 schreibt über die Erfolge der Polizeimissionare: ‚Die dem Londoner Polizeigericht beigegebenen Missionare haben nach Ausweis des offiziellen Rechenschaftsberichts im vergangenen Jahr nicht weniger als 2,209 Ehemänner und Ehefrauen, die des Zusammenlebens überdrüssig geworden waren und die Scheidung einleiten wollten, durch ihre Vermittlertätigkeit versöhnt und den gestörten ehelichen Frieden wiederhergestellt. Neben ihrer Vermittlertätigkeit bei ehelichen Unstimmigkeiten entfalten diese polizeilichen Hilfskräfte eine umfassende, segensreiche Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten der Wohlfahrtspflege. So haben sie beispielsweise 32,986 Besuche bei Parteien ausgeführt, die miteinander in Streit geraten waren und die durch die schiedsrichterliche Tätigkeit der Missionare veranlaßt wurden, die Streitaxt zu vergraben. Sie haben ferner in 429 Fällen Arbeitgeber zu Wiedereinstellung entlassener Arbeiter bestimmt, über 3,000 Personen die rückständige Miete bezahlt und durch Lieferung von Nahrungsmitteln, Kleidern und Schuhen ihre Existenz gesichert. Der Gedanke, den Polizeigerichten Missionare anzugliedern, wurde vor fünfzig Jahren von einem einfachen englischen Anstreicher namens Alfred Rainer angeregt, der die ersten fünf Schilling stiftete. Aus unscheinbaren Anfängen hat sich im Lauf eines halben Jahrhunderts eine großzügige Institution herausgebildet, und das Inkrafttreten des Gesetzes, das vom 1. Juli an die obligatorische Tätigkeit eines Missionsbeamten bei jedem englischen Gerichtshof einführt, wird dem Wirken dieser segensreichen Institution noch ein breiteres Betätigungsfeld eröffnen.'" Würden unsere amerikanischen Gerichtshöfe sich mehr um die Aussöhnung der um Scheidung einkommender Eheleute bekümmern, so hätte unser Land wahrlich nicht den kläglichen Ruhm, das Land der meisten Ehescheidungen in der „christlichen Welt" zu sein. Unsere Gerichtshöfe könnten sehr viel von den englischen lernen. J. T. M.

**Eine englische Universität in Jerusalem?** Aus Jerusalem wird unter dem 21. August gemeldet: „Innerhalb der nächsten zwei Jahre soll bei Jerusalem auf dem Ölberg mit einem Kostenaufwand von $250,000 eine englische Universität erbaut werden. Mittelpunkt der neuen Universität ist das gegenwärtige englische College, das auch unter dem Namen anglikanische bischöfliche Mission bekannt ist. Das Muster der neuen Lehranstalt ist die amerikanische Universität in Beirut in Syrien. Die antizionistische arabische Zeitung ‚Meraat el Shurk' begrüßt den Plan und erklärt, das neue Institut werde den Einfluß der hebräischen Universität schwächen und arabischem Unterricht und arabischem Nationalgefühl wieder eine Heimstätte schaffen." F. P.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 72. Dezember 1926. Nr. 12.

## Rede, gehalten bei der Einweihung der neuen Orgel im theologischen Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo., am 22. November 1926.

Werte Herren und Kollegen der Fakultät, Studenten des Seminars, Brüder im Pfarramt und Freunde der Anstalt überhaupt!

Im ersten Buch der Chronika, das samt dem Psalter uns am genauesten Auskunft gibt über Gesang und Musik der alttestamentlichen Kirche, lesen wir im 16. Kapitel diese Worte: „Und David sprach zu den Obersten der Leviten, daß sie ihre Brüder zu Sängern stellen sollten mit Saitenspielen, mit Psaltern, Harfen und hellen Zimbeln, daß sie laut sängen und mit Freuden. . . . Und David hatte einen leinenen Rock an, dazu alle Leviten, die die Lade trugen, und die Sänger, und Chenanja, der Sangmeister, mit den Sängern. . . . Also brachte das ganze Israel die Lade des Bundes des HErrn hinauf mit Jauchzen, Posaunen, Trommeten und hellen Zimbeln, mit Psaltern und Harfen", V. 16. 27. 28. Diese Worte erinnern uns an ein besonderes Fest in der Geschichte des Volkes Israel. David hatte einen herrlichen Sieg über den Erbfeind des Volkes Gottes, die Philister, davongetragen und hatte die Bundeslade, die die Philister geraubt hatten, das größte Heiligtum seines Volks, wiedergewonnen und glücklich und ohne Unfall in seine Königsstadt, Jerusalem, gebracht. Was Wunder, daß er nun seine und seines Volks Freude mit Psaltern und Harfen, mit Saitenspiel und Zimbelklängen, mit Lob- und Dankliedern zu mächtigem Ausdruck brachte! Gott war nun wieder inmitten seines auserwählten Volkes. Diese große, herrliche Tatsache bewog ihn zu fröhlichem Gesang, zu freudigem Spiel. Wir können es uns, wenn wir das ganze Textkapitel lesen, aus dem die verlesenen Verse genommen sind, recht lebhaft vorstellen, wie David, der auserwählte Knecht des HErrn, voll Freuden seinen Sängern und Spielern zuwinkte und ihnen gleichsam zurief:

> Kommet zuhauf!
> Psalter und Harfe, wacht auf!
> Lasset die Musikam hören!

Und was für ein herrlicher Gottesdienst mag es gewesen sein, der nun gehalten wurde, da Hunderte von heiligen Sängern dem HErrn zu Lobe

sangen, während die Priester und Leviten den Gesang mit Trompeten und Posaunen und allerlei andern Instrumenten begleiteten!

Die Zeit des Alten Testaments ist vorbei. Die Juden haben aufgehört, Gottes Volk zu sein. Ihre Bundeslade ist untergegangen, ihr Tempel und ihre schönen Gottesdienste sind dahin. Aber damit hat nicht aufgehört Gesang und Saitenspiel, dem HErrn zu Ehren dargebracht. Wir Christen des Neuen Testaments sollen noch viel mehr den HErrn loben in seinem Heiligtum; denn wir haben noch viel mehr Ursache als das alte Israel, uns der Nähe und Gnadengegenwart Gottes zu freuen. Die Bundeslade durfte niemand von dem Volk anrühren, niemand anschauen; wer es tat, büßte mit seinem Leben den Frevel, daß er Gott zu nahe gekommen war. Wir Christen des Neuen Testaments aber sind Gott ganz nahe gekommen und dürfen dies tun; wir schauen Gott an in Christo JEsu, unserm Heiland; durch JEsum Christum haben wir einen freien, offenen Zugang zu dem Vater; wir reden und handeln mit ihm wie Kinder mit ihrem Vater; nichts mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. Wir brauchen keine Priester, die für uns beten und danken, die für uns singen und opfern, sondern als das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums sollen wir verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Und dieses Verkündigen sollen wir eben nicht bloß durch Wort und Predigt tun, sondern auch durch Gesang und Saitenspiel, mit noch viel größerer Freude, mit noch viel innigerem Jubel als die alttestamentliche Gemeinde. Darum fordert auch St. Paulus die Christen im Epheser- und Kolosserbrief ganz direkt auf: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit! Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen." Und unser Luther sagt einmal: „Die Kirche Gottes des Neuen Testaments soll Gottes Kapelle und Singchor sein und durch das fröhliche Evangelium die ganze Erde sein Lobtal."

An diese Wahrheit denken wir bei der gegenwärtigen Zusammenkunft und ihrer Veranlassung, der Weihe unserer neuen Seminarorgel. Und wenn wir diese nun von heute an in Gebrauch nehmen und zum Dienst unserer theologischen Anstalt bestimmen, dann wollen wir stets einen dreifachen Zweck derselben uns gegenwärtig halten.

Diese Orgel soll erstens den Gesang in unsern Andachten begleiten. Und da ist die Orgel nicht eine Herrin, sondern eine Dienerin. Die Orgel ist da nicht um ihrer selbst willen, sondern um derer willen, die da singen. In der vorhin angeführten Chronikastelle heißt es ausdrücklich: „Und David sprach zu den Obersten der Leviten, daß sie ihre Brüder zu Sängern stellen sollten mit Saitenspielen, mit Psaltern, Harfen und hellen Zimbeln, daß sie laut sängen und mit Freuden", Kap. 16, 16. Und weiter unten wird ge-

sagt, daß David „stellete vor die Lade des HErrn etliche Leviten zu Dienern, daß sie preiseten, danketen und lobeten den HErrn, den Gott Israel“, Kap. 17, 4, und gab ihnen dann den Auftrag: „Danket dem HErrn, prediget seinen Namen! . . . Singet, spielet und dichtet ihm von allen seinen Wundern!“ V. 8. 9. Sie sollten also nicht etwa bloß die mancherlei schön klingenden Instrumente spielen, die Psalter und Harfen, die Zimbeln und Trompeten, die Pfeifen und Posaunen und Pauken, sondern sie sollten vor allem singen, loben und danken, und die Instrumente sollten den Gesang begleiten und stützen und leiten und erheben.

Eben dies soll nun auch die erste Aufgabe unserer Orgel sein. Gleich durch ihre einleitenden Töne soll sie das Herz von allem Irdischen losreißen, es sammeln und zu heiliger Andacht stimmen. Und wenn dann das Lied beginnt, dann will die Orgel in unsern Gesang einstimmen, ihn leiten und begleiten, ihn stützen, tragen und fördern, daß wir Gott und Christo zu Ehren fröhlich unsere Lieder singen, daß unser Herz bei dem Gesange gleichsam Flügel gewinne und sich immer leichter, fröhlicher und lieber aufwärts schwinge. Auch unser Anstaltsgottesdienst besteht eben, wie unser Luther einmal treffend sagt, in diesen beiden Stücken, „daß unser lieber HErr mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“.

Aber unsere Anstaltsorgel hat noch einen andern Zweck. Sie soll auch, wie es Zeit und Gelegenheit mit sich bringt, zu besonderer Orgelmusik bei Orgelkonzerten dienen. Das ist nach dem ersten und Hauptzweck durchaus berechtigt. Zeigt doch der vorhin verlesene 150. Psalm und auch das vielverhandelte Selah der Psalmen, das noch nicht befriedigend erklärt ist und wohl nie ganz erklärt werden wird, daß bei den Kindern Israel die Musikinstrumente auch ohne Gesang spielten. Denn die alte griechische Übersetzung gibt das Selah wieder mit Diapsalma (das wäre Zwischenpsalm und Zwischenspiel); und die annehmbarste Erklärung ist, daß die Musikinstrumente mit voller Kraft einsetzten und zur Höhe emporstiegen, während der Gesang schwieg. Aber auch bei diesem Punkte hat unser Luther uns den rechten Weg und Gebrauch gezeigt. Es finden sich in seinen Schriften so viele und schöne Aussprüche über die Musik an sich, gerade auch über die Instrumentalmusik, daß man eine ganze Blumenlese veranstalten könnte. Mehr als einmal nennt er bekanntlich die Musik eine ausgezeichnete Gabe Gottes und der Theologie am nächsten. Er wundert sich darüber, daß die Musik schon zu seiner Zeit über die Maßen gestiegen sei, und sagt: „Wir haben mancherlei und viel kunstreiche Instrumente, da zu Davids Zeiten nur Psalter, Harfen, Geigen, Pfeifen, Zimbeln usw. gewesen sind.“ Was würde er wohl gesagt haben, wenn er eine heutige Orgel, die Königin der Instrumente, gehört hätte, die gewissermaßen alle die Instrumente in sich vereinigt, die der 150. Psalm nennt: die starken Posaunen und die sanften Saiten, die lieblichen

Harfen und die hellen Pfeifen, Stimmen aller Art, die Kraft und Milde ausdrücken, Donnern und Brausen und leises, sanftes Tönen? Aber Luther will durchaus die Kunst der Musik, wie alle Künste, sehen im Dienste dessen, der sie gegeben und geschaffen hat, unsers HErrn und Gottes. Immer soll auch hier das Geschöpf den Schöpfer ehren. Alle Musik, die dem Charakter der Orgel widerspricht, soll ausgeschieden sein; und kein anderes Instrument widerstrebt schon nach Natur und Beschaffenheit allem unheiligen, profanen Gebrauch so sehr wie die Orgel. Jedoch, was die Meister der Orgel uns geschenkt haben, von Johann Sebastian Bach, dem größten lutherischen Musiker, an bis zu den vielen älteren und neueren rechten Orgelkomponisten, Mendelssohn und Herzog und Volckmar und Guilmant und Dudley Buck und Reubke, und wie sie alle heißen, das darf, das soll auf der Orgel zu Gehör kommen, Gott, dem Geber aller Kunst, zu Ehren und den Christen zur Freude.

Und endlich soll auch diese Orgel, wie alles Irdische und Vergängliche, uns hinweisen auf das Bleibende und Ewige. Gerade die lutherischen Sänger und Meister der Musik heben immer hervor, daß auch die schönste und herrlichste Musik dieser Erde nur ein mattes Vorspiel ist der himmlischen Musik und des großen Hallelujas, von dem in der Offenbarung St. Johannis die Rede ist. Da gibt Joh. Walther, der musikverständige Kantor zu Torgau und gute Freund Luthers, der so viel von Luthers inniger, kindlicher Art an sich hat, in seinem unvergänglichen Advents- und Ewigkeitslied seiner Freude Ausdruck über die zu erwartende wundervolle Musik und singt:

Da wird man hören klingen<br>
Das rechte Saitenspiel;<br>
Die Musikkunst wird bringen<br>
In Gott der Freuden viel.

Und der lutherische Kapellmeister Michael Prätorius bringt das in die ebenfalls unvergängliche Melodie, die wir heute noch zu Walthers Lied „Der Bräut'gam wird bald rufen" singen. Joh. Matthäus Meyfart, der „lutherische Dante", wie man ihn genannt hat, schreibt sein „Himmlisches Jerusalem" und dichtet sein unvergleichliches Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Der hervorragende kirchliche Komponist Melchior Franck findet dazu die unvergleichlichen Töne, die einer der ersten neueren Musikkritiker bezeichnet als „jene wunderbare Weise, die einem seraphischen Lichtstrahl gleicht, der aus dem oberen Heiligtum sich herniedersenkt in die Nacht der Erde, aus welcher des frommen Sängers begeisterter Blick aufschaut zu den lichtumflossenen Zinnen der ewigen Stadt". Und beide, Meyfart und Franck, stimmen zusammen in wundervoller Harmonie und singen vom himmlischen Jerusalem:

Das Halleluja reine<br>
Singt man in Heiligkeit,<br>
Das Hosianna feine<br>
Ohn' End' in Ewigkeit

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön,
In Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang und von dem süßen Ton
Erbebt der Freudensaal;
Mit hunderttausend Zungen,
Mit Stimmen noch viel mehr,
Wie von Anfang gesungen
Das himmelische Heer.

Möge darum diese neue Orgel stets diesem dreifachen Zwecke dienen, und mögen alle, die auf ihr spielen, auch stets dieses Zwecks eingedenk sein: den Gesang in rechter, würdiger Weise zu begleiten, die Gaben der Kunst, die Gott gibt und die kein Mensch sich geben kann, zur rechten Verwendung zu bringen und schließlich mit aller rechten Musik auch hinzuweisen auf die Freude und Wonne des ewigen Lebens!

L. F.

# Zum Verständnis des Kampfes zwischen dem mexikanischen Staat und der katholischen Kirche.

Unglückliches Mexiko! Im Jahre 1521, also im Jahre des Reichstags von Worms, erlag Mexiko der spanischen Invasion unter Cortez. Es wurde spanische Kolonie. Als spanische Kolonie wurde es zugleich eine Kolonie des Katholizismus, in der zumeist rohe Gewaltmaßregeln zur Einführung und Ausbreitung der katholischen Religion unter den heidnischen Bewohnern in Tätigkeit gesetzt wurden. Dreihundert Jahre dauerte Mexikos leibliche und geistliche Knechtschaft unter der spanischen Herrschaft. Im Jahre 1822 erklärte Mexiko seine Unabhängigkeit von Spanien. Frankreich, das als „Soldat der katholischen Kirche im Auslande“ zur Aufrechterhaltung der spanisch-katholischen Herrschaft einzuschreiten beabsichtigte, wurde durch die nordamerikanische Monroe-Doktrin in Schach gehalten. So wurde Mexiko zwar von spanischer Herrschaft frei, aber die Herrschaft der römischen Kirche blieb. In Mexikos republikanischer Verfassung vom Jahre 1824 heißt es nämlich in bezug auf Religion: „Die Religion des mexikanischen Volkes ist und bleibt fortwährend die römisch-katholische Religion. Die Nation schützt sie durch weise und gerechte Gesetze und verbietet die Ausübung irgendeiner andern Religion.“ Aber eine zunehmende antiklerikal und national gesinnte Partei arbeitete auf Trennung von Kirche und Staat hin. In der Konstitution vom Jahre 1857 ist die Trennung von Kirche und Staat gesetzlich festgelegt, und damit diese Trennung nicht bloß auf dem Papier bleibe, sondern auch praktisch durchgeführt werde, wurden 1859 die sogenannten Reformgesetze hinzugefügt. Auf Grund der Konstitution von 1857 und ihrer Ergänzung durch die Reformgesetze stand es in Mexiko nun so: Die Kirchengüter werden eingezogen, die Klöster aufgehoben, die Jesuiten aus dem Lande

gewiesen; ebenso müssen alle Bischöfe, darunter der Erzbischof von Mexiko, die sich der Neuordnung der Dinge widersetzt hatten, das Land verlassen. Aus dem gleichen Grunde wird dem päpstlichen Nunzius sein Paß zugestellt. Man sieht, die mexikanischen Liberalen hielten es zur Durchführung der Trennung von Kirche und Staat für nötig, den Betriebsapparat der römischen Kirche mit Beschlag zu belegen.

Bei diesem Wandel der Dinge in Mexiko fühlte sich Frankreich in seiner Eigenschaft als Soldat der katholischen Kirche wieder verpflichtet, handelnd einzugreifen. Eine französische Armee landete in Mexiko und zog im Juni 1863 siegreich in Mexico City ein. Unter französischem Einfluß nahm eine Versammlung mexikanischer Notabeln im Juli 1863 wieder eine monarchische Verfassung an, und der Erzherzog Maximilian von Österreich sollte Kaiser von Mexiko werden. Maximilian nahm nach vielen Bedenken 1864 das Anerbieten an und wurde scheinbar mit großem Enthusiasmus in der Stadt Mexico empfangen. Juarez, der Führer der Republikaner, mußte sich mit seinen Truppen in die nördlichen Provinzen Mexikos zurückziehen. Auf dringendes Verlangen der Regierung der Vereinigten Staaten (Januar 1866) wurden die französischen Soldaten zurückgezogen. Napoleon III. brach das Versprechen, das er Maximilian gegeben hatte. Nun wollte dieser resignieren, ließ sich aber zum Bleiben bewegen, wurde in Queretaro eingeschlossen, zur Waffenstreckung gezwungen, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und am 19. Juni 1867 erschossen. Juarez zog mit den republikanischen Truppen in Mexico City ein, wurde wieder Präsident der Republik Mexiko und nahm auch wieder die Durchführung der Trennung von Kirche und Staat in die Hand. Im Jahre 1877 wurde Diaz Präsident. Diaz war ein Gegner von Juarez und dessen Nachfolger, Lerdo, gewesen und hatte an der Spitze mehrerer Revolten gegen die Regierung gestanden. Aber nach seiner Wahl zum Präsidenten bemühte auch er sich, wenn auch nach und nach immer weniger, um die Durchführung der Konstitution von 1857 und der Reformgesetze von 1859. Prof. Roß-Madison, der kürzlich über mexikanische Verhältnisse geschrieben hat, sagt über die Periode unter Diaz: „In den früheren Jahren seines Regiments fürchtete General Diaz kirchliche Übergriffe und trat für die Reformgesetze ein. Aber man fand Ausflüchte. Zur Umgehung dieser Gesetze wurde der Besitztitel des Kircheneigentums sehr oft auf den Namen irgendeines prominenten Katholiken übertragen mit dem Verständnis, daß er das Eigentum nur als Vertrauensmann zum Besten der Kirche in Verwaltung habe. Im Laufe der Zeit aber gewöhnte der Vertrauensmann sich nicht selten daran, das Eigentum als sein eigenes anzusehen, mit dem Resultat, daß er schließlich aufhörte, die Einkünfte abzuliefern, und so wurde die Kirche oder — nach der Konstitution von 1857 — der Staat beraubt. Zum Teil unter dem Einfluß von Frau Diaz kam es zu einem modus vivendi zwischen dem Staat und der Kirche, so daß in der späteren Zeit von Diaz' Herrschaft die Reformgesetze nicht konsequent durchgeführt wurden. Die Kirchenglocken

störten die Morgenruhe wie zu alten Zeiten, die Kirchenschulen breiteten sich wieder aus und die religiösen Prozessionen ließen sich wieder sehen." In den Jahren 1911 bis 1920 durchlebte Mexiko eine große Revolutionsperiode. Prof. Roß nennt diese Periode eine via dolorosa für die katholische Kirche. „Die Revolutionäre hielten die Kirche für die Hauptstütze der Landbesitzer und behandelten die Kirche als einen politischen Feind. Zahlreiche Grausamkeiten kamen vor, und von 1911 bis 1919 hielten sich die Vertreter der Kirche im Verborgenen oder flohen, um ihr Leben zu retten. Um in ihrer unwissenden ländlichen Gefolgschaft jede Spur abergläubischer Scheu vor kirchlichen Dingen zu zerstören, ließen die revolutionistischen Führer absichtlich die Soldaten ihren weiblichen Anhang mit ins Lager bringen und in den Kirchgebäuden essen, trinken, würfeln und schlafen. Als der mexikanische Bauer sah, daß zur Bestrafung der Heiligtumsschändung kein Feuer vom Himmel fiel, zog er daraus den Schluß, daß sein Priester ihn betrogen habe. Seit dem Aufhören dieser revolutionären Kämpfe hat die Kirche wieder etwas von dem verlornen Boden zurückgewonnen. Im westlichen Teil von Zentral-Mexiko kann man sich wieder nach Ekuador oder Peru versetzt glauben. In Moralia beginnen die Kirchenglocken ihr Geläute um fünf Uhr morgens, und die nächsten anderthalb Stunden gibt es keine fünf Minuten Ruhe. In Guadalajara soll es wenigstens ein halbes Dutzend Nonnenklöster geben, und Mexico City beherbergt mehrere derselben, obwohl solche Gebäude schon seit fünfundsechzig Jahren verboten sind. . . . In den nördlichen Staaten Mexikos beschränkt sich die katholische Kirche auf Mittelschulen; aber trotz des gesetzlichen Verbots hat sie ihre Elementarschulen in den Staaten Puebla, Michoacan und Jalisco." Auch die früher übliche Aufwiegelung der Massen gegen die Protestanten ist an mehreren Orten wieder aufgenommen worden.

Zum Überblick über die gegenwärtige Sachlage in Mexiko trägt es bei, wenn wir beachten, was die offiziellen Vertreter der Calles-Regierung zur Erklärung der mexikanischen antikatholischen Gesetzgebung zu sagen haben. Diese Erklärung nimmt vor dem amerikanischen Publikum zum Teil die Form der Entschuldigung an, weil in Mexiko der römischen Kirche das versagt ist, was ihr in den Vereinigten Staaten unbeanstandet gewährt wird. Mexikanische und amerikanische Katholiken vergleichen Mexiko und die Vereinigten Staaten und sagen: „In den Vereinigten Staaten können kirchliche Personen das Stimmrecht ausüben, öffentliche Ämter bekleiden, politische Parteien organisieren, in Staatsschulen unterrichten, an öffentlichen Plätzen in klerikaler Kleidung erscheinen, auch außerhalb der kirchlichen Gebäude Gottesdienste abhalten, religiöse Prozessionen durch die Straßen führen und irgendwo zu Beiträgen für ihre Kirche auffordern, während keins dieser Dinge mexikanischen Priestern erlaubt ist." Daß dies alles den Priestern in Mexiko nicht gestattet ist, sieht vor dem amerikanischen Publikum auf den ersten Blick allerdings wie eine „religiöse Verfolgung" aus. Auch ist die amerikanisch-katholische Presse aufs äußerste

bemüht, die Sache so darzustellen, als ob die mexikanische Staatskonstitution überhaupt „religionsfeindlich" sei. Demgegenüber weisen die Vertreter der mexikanischen Regierung auf ein Doppeltes hin. Gegen die Beschuldigung, daß die mexikanische Staatskonstitution religionsfeindlich sei, verweisen sie auf Artikel 34 der Konstitution, wo die Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen sei und allen Religionen, die die bestehenden Staatsgesetze anerkennen, Freiheit garantiert werde. Zum andern weisen sie darauf hin, daß die Beschränkung der kirchlichen Tätigkeit, über die die katholische Kirche sich beklage, lediglich daher komme, daß diese Kirche die gesetzlich festgelegte Trennung von Staat und Kirche verwerfe und bekämpfe und hartnäckig die Herrschaft auch in weltlichen Dingen (in temporalibus) beanspruche. „Laßt die [katholische] Kirche ihre arroganten Ansprüche aufgeben", sagen die mexikanischen Regierungsvertreter, „und alle gegen sie gerichteten Ausnahmegesetze (exceptional laws) werden bald verschwinden."

Dagegen setzt Rom nun sein „Non possumus". Und deshalb kann es zwischen Rom und allen Staaten, in denen die Religionsfreiheit Landesgesetz ist, nie zu einem wirklichen Frieden kommen. Die mexikanischen „Liberalen" sprechen eine Hoffnung aus, die sich nie erfüllen wird, wenn sie sagen: „Laß die [katholische] Kirche das politische Gebiet meiden und sich mit dem geistlichen Wohl ihres Volkes beschäftigen. Laß sie, wie die katholische Kirche in andern Teilen der Welt getan hat, sich in die Koexistenz einer weltlichen Regierung schicken, die nicht von ihr kontrolliert wird." Die katholische Kirche hat die Trennung von Kirche und Staat als zu Recht bestehend nie anerkannt. Katholische Schreiber haben allerdings die Sachlage so dargestellt, als ob die katholische Kirche wohl in früheren Zeiten die Herrschaft im Staat und über den Staat beanspruchte, aber in neuerer Zeit diesen Anspruch aufgegeben habe. Auch Kardinal Mundelein von Chicago schrieb in seinem Organ, der *New World*, im Jahre 1924 zur Widerlegung der Befürchtung, daß die kirchliche Eroberung der Vereinigten Staaten durch die katholische Kirche auch unsere Staatsregierung unter die Herrschaft des Papstes bringen würde: "The usual talk of the Church's capturing America is claptrap pure and simple." „Lehre und Wehre" aber[1]) erinnerte Kardinal Mundelein an Leos XIII. Enzyklika Immortale Dei vom 1. November 1885. In diesem Rundschreiben, das besonders für die Vereinigten Staaten bestimmt war, wird die Religionsfreiheit als eine Verkehrung der göttlichen Ordnung verworfen und hingegen jedem Staat es zur Pflicht gemacht, die katholische Kirche als die alleinberechtigte Kirchengemeinschaft anzuerkennen und demgemäß in der Gesetzgebung zu behandeln. Kommt der Staat dieser Verpflichtung nicht nach, so liegt auf seiner Seite ein „Frevel" (scelus) vor. So heißt es in dem päpstlichen Rundschreiben Immortale Dei: „Civitates non possunt citra scelus . . . asciscere de pluribus generibus [religionis] indifferenter,

---

1) Jahrg. 70, S. 340 ff.

quod libeat, omninoque debent eum in colendo numine morem usurpare modumque, quo coli se Deus ipse demonstravit velle.“ 2) In offizieller römischer Übersetzung: „Es wäre von seiten der Staaten ein Frevel, . . . von den verschiedenen Religionen eine oder die andere nach Belieben aufnehmen; auch für sie [die Staaten] gibt es keine andere Weise der Gottesverehrung als jene, welche Gottes Wille selbst vorgeschrieben hat.“ Gemeint ist die römisch-katholische Religion. Eine Art Absolution für die Duldung einer andern Religion als der katholischen gewährt die päpstliche Enzyklika nur in dem Fall, wenn der Staat noch nicht die Macht besitzt oder es doch noch nicht für opportun hält, andere Religionen aus dem Lande zu treiben. Hierüber heißt es in der Enzyklika wörtlich: „Wenn die [katholische] Kirche es für unerlaubt erklärt, den mannigfachen Arten der Religionsübung dasselbe Recht einzuräumen wie der wahren [katholischen] Religion, dann verurteilt sie darum doch nicht jene Staatsobrigkeiten, welche zur Erlangung eines großen Gutes oder zur Verhütung eines großen Übels praktisch es geduldig *ertragen*, daß verschiedene Kulte im Staate bestehen.“ Bei dieser den Staaten gnädigst erteilten Lizenz zu *temporärer* Duldung anderer Kulte werden aber gleichzeitig alle Katholiken in den verschiedenen Staaten ermahnt, „alles, was die Päpste befohlen haben oder noch befehlen werden, mit entschiedener Überzeugung festzuhalten“, und das zu dem Zweck, „um die weisen Lehren und das Sittengesetz des Christentums [gemeint ist: des Papsttums] als den heilsamsten Lebenssaft in alle Adern des *Staatswesens* einzuführen“. Insonderheit werden die Vertreter der katholischen Presse in den verschiedenen Ländern zum „Gehorsam dem Apostolischen Stuhl gegenüber“ aufgefordert. So entschieden hält die Enzyklika Immortale Dei an der Forderung fest, daß die katholische Religion als Staatsreligion anerkannt werde. Allen Katholiken wird zur Gewissenspflicht gemacht, auf die Unterdrückung aller andern Kulte als den angeblich idealen, gottgewollten Zustand hinzuarbeiten. “The usual talk of the Church’s capturing America” (und alle Staaten) und of “the surrender of government to the Pope” ist nicht “claptrap pure and simple”, sondern tatsächlich “the talk” des Papstes Leo XIII. in der Enzyklika Immortale Dei, „gegeben zu Rom bei St. Peter am 1. November 1885“. Weil es so steht, das ist, weil Rom an der Forderung, Staatsreligion zu sein, festhält, so kann es, wie bereits gesagt wurde, zwischen der katholischen Kirche und den Staaten, in denen gesetzlich Religionsfreiheit besteht, *nie* zu einem wirklichen Frieden kommen. Um Konflikt zu vermeiden, müßte die römische Kirche sich aus solchen Staaten zurückziehen. Da sie erklärt, dies nicht tun zu können, sondern sich vielmehr verpflichtet hält, ihren römischen „Lebenssaft in alle Adern des Staatswesens einzuführen“, so betreibt sie in jedem Staat, in dem konstitutionell Religionsfreiheit besteht, notwendig

2) Rundschreiben, erlassen von unserm Heiligsten Vater Leo XIII. Zweite Sammlung, 1881—1885. Freiburg. Herder, S. 15.

eine revolutionäre Tätigkeit. Die katholische Kirche kann sich daher nicht beklagen, wenn Mexiko, das die Religionsfreiheit in seiner Konstitution hat, den ganzen Betriebsapparat der katholischen Kirche mit Beschlag belegt, inklusive deren Eigentum, Klöster und Kirchgebäude, Paraderecht, Wählbarkeit der Kleriker zu staatlichen Ämtern, Unterrichtsrecht in den Elementarschulen usw. Die Vertreter der mexikanischen Regierung erklären diese Ausnahmegesetze für eine Notwendigkeit zum Schutz der mexikanischen Verfassung gegen die Bestrebungen der katholischen Kirche, die den Anspruch, Staatsreligion zu sein, noch immer nicht aufgegeben habe.

Übrigens ist es nichts Unerhörtes, was gegenwärtig in Mexiko zum Schutz des Staates gegen die Prätensionen der römischen Kirche geschieht. Dasselbe ist seit fünfzehnhundert Jahren, auch zu echtkatholischen Zeiten und in echtkatholischen Ländern, geschehen. Als Bonifazius VIII. dem König Philipp IV. von Frankreich schrieb: „Wir tun dir zu wissen, daß du uns in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen bist" (Scire te volumus, quod in spiritualibus et *temporalibus* nobis subes), da erhielt der Papst nicht nur die Antwort: „Deine allergrößte Narrheit soll wissen, daß wir in weltlichen Dingen niemand unterworfen sind" (Sciat maxima tua fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse), sondern der französische König sperrte dem Papst auch die Einkünfte aus Frankreich. Und als der Papst zu seiner schneidigsten Waffe, zu Bann und Interdikt, griff, sandte König Philipp seinen Kanzler Nogaret nach Italien, der dort ein Söldnerheer warb und den Papst in Anagni in Gefangenschaft setzte. „Die Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern" war auch vor der Reformation der Kirche durch Luther ein fast stehender Gegenstand der Verhandlungen auf Konzilien und andern kirchlich-politischen Versammlungen. Ein Hauptteil dieser „Verbesserung der Kirche" war aber der Versuch, die Macht der Päpste zu beschneiden und der finanziellen Ausplünderung der Länder und Völker einigermaßen vorzubeugen. Das Konzil von Kostnitz suchte die Macht der Päpste zu beschränken. Es setzte drei Päpste ab, auch Johann XXIII. Als dieser unter dem Schutz des Herzogs Friedrich von Österreich aus Kostnitz floh, wurde er wieder eingefangen, nochmals förmlich seines Amtes entsetzt und mehrere Jahre in Gefangenschaft gehalten. Damit der Absetzungsbeschluß hinsichtlich der Päpste auch halte, faßte das Kostnitzer Konzil den Beschluß, daß das Konzil seine Gewalt unmittelbar von Christo habe (?) und daher auch die Päpste den Konzilien Gehorsam schuldig seien. Daß der finanziellen Ausplünderung der Völker durch das Papsttum Einhalt zu tun sei, darin waren auch im 16. Jahrhundert zur Zeit Luthers die Fürsten und Städte in Deutschland und in andern Ländern einig. Auch nach der Zeit der Reformation setzt sich gerade in katholischen Ländern der Kampf des Staates gegen die katholische Kirche in immer neuer Wiederholung und Form fort. Namentlich ist die Verstaatlichung des Vermögens der Kirche keineswegs etwas Neues in katholischen Ländern. Die Vertreter

des Staates berufen sich für diese Prozedur auf das Axiom: „Not kennt kein Gebot", necessitas non agnoscit legem. Die von Zeit zu Zeit vorzunehmende Konfiszierung des kirchlichen Vermögens sei eine absolute Notwendigkeit, wenn das Land nicht hoffnungslos verarmen und in Armut verkommen solle. Weil es nach der Lehre der römischen Kirche ein Fegfeuer gibt und die Qualen des Fegfeuers durch Zuwendungen an die Kirche und durch Messelesen für die Gestorbenen gemildert und verkürzt werden, so hat die katholische Kirche eine das Vermögen des Landes aufsaugende Tendenz. Einem spanischen Staatsmann des vorigen Jahrhunderts wird die Äußerung zugeschrieben: „Die Kirche ist wie ein Schwamm, den man von Zeit zu Zeit sich vollsaugen läßt, um ihn nachher desto besser auszudrücken." F. Fliedner, ein genauer Kenner der spanischen Verhältnisse, schreibt über dieses Land u. a. folgendes:[3]) „Die Geistlichkeit und die Klöster hatten sich in solchem Grade des Reichtums des Landes bemächtigt, daß zwei Fünftel alles Besitztums sich in den Händen der Klerisei befanden. Eine Reaktion war unvermeidlich. Am 29. Juli 1836 wurden alle Güter der Kirche, mit Ausnahme der an der Person haftenden Pfründen und Patronate und der Dotationen an wohltätige Anstalten für Nationaleigentum erklärt und verkauft. Das Volk atmete nach jahrhundertelangem Drucke auf und begann, sich dem Ackerbau zuzuwenden, wo früher die ‚Güter der Toten Hand' höchstens der Weide dienten. Allein, nach acht Jahren kam eine Reaktion und mit ihr das königliche Dekret vom 26. Juli 1844, welches den Verkauf der Kirchengüter suspendierte. Im Konkordat vom 16. März 1851 wurden teilweise die Kirchengüter den Gemeinden wieder zugewandt und in seinem Artikel 41 der Kirche das Recht garantiert, neues Eigentum zu erwerben; und dieses Recht sollte für immer respektiert werden. Allein, in einer neuen politischen Bewegung am 1. Mai 1855 wurden die Kirchengüter abermal zum Verkauf ausgeboten und erst nach vier Jahren in einem neuen Abkommen mit Rom am 28. August 1859 das Recht der Kirche wieder anerkannt. Die Revolution von 1868 warf diesen Vertrag über den Haufen, und am 18. Oktober wurden alle Gebäude und Güter der Jesuiten, der Klöster, der geistlichen Schulen und Genossenschaften, welche seit dem 29. Juli 1837 gegründet waren, für Nationaleigentum erklärt. Die Rückkehr der Bourbonen brachte wieder die Jesuiten ins Land. Obwohl nach dem Landesgesetz verboten, werden neue Klöster und großartige Jesuitenschulen in Menge gebaut; die Klerisei erwirbt durch Erbschaft und große Ankäufe wieder neues Eigentum in Menge. Und die liberale Partei wartet nur, daß ihre Zeit komme, um, wenn sie am Ruder sitzt, alle diese Kirchengüter wieder einzuziehen. Denn das Wort eines spanischen Staatsmannes wird den liberalen Parteien unvergessen bleiben: ‚Die Kirche ist wie ein Schwamm, den man von Zeit zu Zeit sich vollsaugen läßt, um ihn nachher desto besser auszudrücken.'"

---

3) RE.² XIV, 477.

Wie der gegenwärtige Kampf zwischen Staat und Kirche in Mexiko enden wird, ist bis dato noch ungewiß. Nach den Berichten, die uns beim Schreiben dieser Zeilen vorliegen, wollen beide Teile, der Papst und die mexikanische Regierung, an ihrer Kampfesstellung festhalten. Die amerikanischen Columbus-Ritter wollten Präsident Coolidge bewegen, zum Schutz der Religionsfreiheit in Mexiko einzugreifen. Unser Präsident erklärte aber, es handle sich bei dem Streit um eine mexikanische Angelegenheit; amerikanische Missionare hätten sich nicht über eine Beschränkung ihrer Religionsfreiheit beklagt. Berichtet wurde auch, daß die mexikanischen Columbus-Ritter ein Eingreifen der Vereinigten Staaten nicht wünschten. Die Arbeiterverbände Mexikos scheinen auf seiten der Regierung zu stehen. Es wird wohl zu einer Art Kompromiß kommen wie zu Diaz' Zeiten. Vielleicht gelingt es Rom auch, durch Anzettelung einer neuen Revolution die Calles-Regierung zu stürzen. Zu einer wirklichen Überwindung des Papsttums gehört mehr als eine Landeskonstitution, in der die Trennung von Staat und Kirche gesetzlich festgelegt ist. Gäbe es in Mexiko eine allgemeinere Bekanntschaft mit dem Evangelium, so würde die angemaßte Autorität des Papstes aus Herz und Gewissen des mexikanischen Volkes schwinden und damit auch der Anspruch des Papsttums auf weltliche Herrschaft als Betrug erkannt werden. F. P.

# Vermischtes.

**Bloß „heidnische Einschläge"?** D. Kaftan (Baden-Baden) sagt in der Rezension von Otto Kunzes Pamphlet „Der politische Protestantismus in Deutschland", des Verfassers katholischer Standpunkt bestehe „in der naiven Identifizierung der römischen Religion trotz ihrer heidnischen Einschläge mit der christlichen Religion". Mit „heidnische Einschläge" ist die römische Religion nicht adäquat beschrieben. Die römische Religion hat nicht bloß heidnische Einschläge, sondern ist nach ihrem wesentlichen Inhalt heidnisch, weil sie die Erlangung der Vergebung der Sünden aus des Gesetzes Werken lehrt, und zwar mit angehängter ausdrücklicher Verfluchung der christlichen Rechtfertigungslehre. Daß es im äußeren Verbande der römischen Kirche Christen gibt, kommt daher, daß diese nicht die römische, sondern die christliche Religion glauben, nämlich die Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an Christum. F. P.

**Wie Erzbischof Glennon von St. Louis zur reichlichen Beisteuer für die diesjährige Peterspfennigkollekte ermahnt.** Ein Preßagent der katholischen Kirche schreibt in einer St. Louiser deutschen Zeitung: „Am 21. November findet in allen Kirchen der Diözese die jährliche Peterspfennigkollekte statt. Aus diesem Anlaß erließ Erzbischof J. J. Glennon ein Rundschreiben an den Klerus und die Laien, das an dem Tage in allen Kirchen der Diözese von der Kanzel zur Verlesung gekommen ist.

Einleitend schreibt der Prälat: ‚Unter den vielen erfreulichen Beweisen des Lebens der Kirche in Amerika ist das wachsende Interesse an der Wohlfahrt und dem Wachsen der Kirche allüberall. Wir werden katholischer in unsern Ansichten und unsern Sympathien. Wir beginnen einzusehen, was die allumfassende Kirche bedeutet. Und dies in seinen Folgen wird uns zuteil dem Befehl des göttlichen Christus gemäß: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Diese Universalkirche ist aber unter einer zentralen Autorität vereinigt — jenes von Gott eingesetzte Haupt —, deren Sorge und Zuständigkeit sich über alle Kirchen erstreckt, deren Pflicht es ist, die ganze Herde zu leiten und zu schützen. „Weide meine Lämmer!“ sagte der Erlöser zum heiligen Petrus; „weide meine Schafe!“ Diesem Oberhirten ist kein Mitglied der Kirche, ja auch nicht eine einzige von JEsu Christo erlöste Seele, ganz gleich wie weit sie sich verirrt hat oder wie weit sie sich der Kirche entfremdet hat, fremd. Obwohl Menschen in vielen Ländern ihm feindlich gesinnt sein mögen, er ist für diese wie für uns der universale Vater in Christo. Den Oberhirten zu unterstützen, ist gleichbedeutend mit der Unterstützung der Universalkirche, und deshalb soll der freigebige Impuls, den unser Glaube jetzt bekundet in der Unterstützung der Kirche in allen Ländern, auf unsern Heiligen Vater gerichtet sein und von diesem wiederum geleitet werden. So wird unsere Freigebigkeit die Einheit unsers Glaubens bekunden und ferner größere Wirkung haben.‘ Das Rundschreiben weist sodann auf die Riesenaufgabe der Verwaltung der gesamten Kirche hin, die viel größer ist als die irgendeinem andern Sterblichen auferlegte, zeigt, daß hierzu viele Mittel nötig sind usw., und fährt dann fort: ‚All dieses wißt ihr ergebene Priester und Gläubige der Diözese bereits; aber wir stellen es euch jetzt in der ernstesten Erwartung vor, daß ihr ein freigebiges Opfer dem Heiligen Vater als euren jährlichen Peterspfennig für das Jahr 1926 bringt.‘ Der Prälat weist dann noch auf die besonderen Auszeichnungen hin, die der Diözese St. Louis in diesem Jahre durch Papst Pius XI. zuteil wurden, nämlich auf die Entsendung eines Kardinallegaten a latere, das höchste Amt in der Kirche außerhalb Roms, zur Konsekration der Kathedrale und zur Jahrhundertfeier der Diözese, und auf ein apostolisches Schreiben, worin der Heilige Vater in höchst ehrenden Worten die Ergebenheit und Güte der Gläubigen der Diözese pries und den apostolischen Segen erteilte. Zum Schluß wird auf die Kollekte des Peterspfennigs am 21. November hingewiesen und der Überzeugung Ausdruck verliehen, daß reichlich hierzu beigesteuert werde.“ — So weit die Mitteilung des katholischen Preßagenten. Die Ermahnung des Erzbischofs zu einem willigen und reichlichen Beitrag für den „Peterspfennig“ gründet sich auf die Annahme, daß der Papst der Nachfolger des Apostels Petrus sei. Papst und Petrus stehen aber zueinander im Verhältnis des G e g e n s a t z e s. Der Papst beansprucht, wie auch die erzbischöfliche Ermahnung reichlich zum Ausdruck bringt, die Oberherrschaft über alle Glieder der christlichen Kirche. Der Apostel Petrus ermahnt alle Ältesten, sich selbst als Mit-

ältesten einschließend: „Nicht als die über das Volk herrschen", 1 Petr. 5, 3. Der Papst verflucht die Lehre, daß der rechtfertigende Glaube das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit sei, welche die Sünden um Christi willen vergibt (Tridentinum, Sessio VI, can. 12). Was der Papst verflucht, lehrt der Apostel Petrus als den einzigen Trost der Christen: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes", 1 Petr. 1, 18. 19. Daher steht fest, daß jeder Beitrag zum „Peterspfennig" einen Beitrag zur Zerstörung der christlichen Kirche darstellt. F. P.

**Baier und andere alte Theologen wieder „wissenschaftlich" korrekt?** Baier sagt von dem Licht, das am ersten Schöpfungstage geschaffen wurde: „Intelligi videtur *corpus* quoddam aethereum et lucidum dependenter a substantia coeli productum." (Baier, Comp., ed. Walther II, 84.) Obwohl auch Newton für die sogenannte Emissionstheorie eintrat, so galt doch diese Ansicht in der neueren Zeit den meisten für abgetan. Nun lesen wir in einem weltlichen Blatt in einer Abhandlung von Prof. Dr. W. Anderssen unter der Überschrift „Ist das Licht ein Körper?" u. a. folgendes: „Bis noch ganz vor kurzem galt es für ausgemacht, daß das Licht eine Form der Bewegung sei, und zwar genauer eine Ätherschwingung. Aber schon ein so hervorragender Naturforscher wie Newton hatte darüber eine andere Ansicht. Er glaubte, daß das Licht aus kleinsten Teilen bestände, die in der Geschwindigkeit von 300,000 Kilometern in der Sekunde fortgeschleudert würden. Seine Nachfolger haben oft diese Ansicht belächelt, und doch sind wir heute auf dem besten Wege, mehr oder minder zu ihr zurückzukehren. Von der Materie wissen wir letzten Endes eigentlich nichts anderes, als daß sie Beharrungsvermögen und Schwere besitzt. Um einen ruhenden Körper in Bewegung zu setzen oder um einen bewegten aufzuhalten, bedarf es einer gewissen Kraft, und wenn der bewegte Körper auf einen Widerstand stößt, so vermag er dieselbe Kraft abzugeben, die bei der Erteilung der Bewegung für ihn verausgabt worden ist, und dadurch entweder den Gegenstand, auf den er trifft, seinerseits in Bewegung zu setzen oder ein gleichwertiges Quantum Wärme zu erzeugen. Die Schwere ist nur ein Ausdruck dafür, daß jeder Körper von jedem andern mit einer gewissen Kraft angezogen wird. Das Beharrungsvermögen hat man beim Licht jetzt einwandfrei nachgewiesen. Schon im Jahre 1874 fand Maxwell und ein paar Jahre später auf anderm Wege Bartoli, daß ein auf eine Oberfläche fallendes Lichtbüschel auf diese einen Druck ausübt. Dieser Druck ist freilich sehr schwach. Der vom Sonnenlicht auf einen Hektar Erde ausgeübte Druck übersteigt nicht 4 Gramm. Trotzdem ist es gelungen, die Stärke dieses Druckes im Laboratorium mit Hilfe einer in einer luftleeren Glasglocke an einem Eisenfaden aufgehängten Scheibe, die mit einer elektrischen Bogenlampe bestrahlt wurde, zu messen." Nachdem im folgenden dargelegt ist, daß die Untersuchungen über die

Schwere des Lichts noch nicht abgeschlossen seien, heißt es: „Immerhin ist zu beachten, daß alle bisherigen Beobachtungen für und keine gegen die Schwere des Lichts gesprochen hat. Sollte sich also diese Eigenschaft des Lichts als Tatsache erweisen, so wäre schwer einzusehen, worin es sich noch von einem Körper unterschiede, und hätte Newton die Natur des Lichts richtiger beurteilt als die meisten seiner Nachfolger." Über die Undulations- und Emissionstheorie siehe auch „Christliche Dogmatik" I, 575, Note 1450. F. P.

**Des Papstes goldene Rose.** *America*, das bekannte Wochenblatt der Jesuiten, schrieb vor einiger Zeit: „Was man als die kostbarste Weihnachtsgabe, ja als das köstlichste Geschenk des Heiligen Stuhles bezeichnet hat, ist von dem Papst der belgischen Königin gelegentlich ihrer silbernen Hochzeit überreicht worden, nämlich die goldene Rose." In dem Artikel wird dann diese „kostbarste Weihnachtsgabe" und deren Wichtigkeit weiter eingehend beschrieben. Von der überschwenglichen Lobpreisung dieses „köstlichen Geschenkes", wie sie *America* bringt, sehen wir jetzt ab und bieten, weil sie sachlicher ist, dafür die Beschreibung der goldenen Rose, wie sie Meusel in seinem „Kirchlichen Handlexikon" darbietet. Er schreibt s. v. „Goldene Rosen": „Aus Gold gearbeitete Nachbildungen eines Blätter und Blüten tragenden Rosenstocks. Seit dem elften Jahrhundert bereits pflegten die Päpste am Sonntag Lätare, dessen Liturgie mitten in der Fasten- und Trauerzeit im Hinblick auf den endlichen Sieg der streitenden Kirche die Gemeinde zur Freude aufruft, nach der Messe in der Basilika S. Croce in Gerusalemme eine goldene Rose zu weihen, die sie darauf als ein Zeichen der geistlichen Freude in Prozession zeigten und demnächst an einen gerade am päpstlichen Hofe weilenden Fürsten oder, wenn kein dieser Ehre würdiger Fürst gegenwärtig war, nach auswärts an Fürsten, Städte oder Kirchen verschenkten." Die besonderen Verdienste der belgischen Königin, einer gebornen Herzogin Elisabeth von Bayern, die sich im Oktober 1900 mit Prinz Albert von Belgien vermählte, um die goldene Rose werden nur flüchtig angegeben. Erwähnt werden "the queen's personal qualities and her devoted service to the Catholic Church", namentlich während des großen Weltkrieges, besonders aber auch nach dem Weltkrieg. "Since the peace she has ardently striven to repair the injuries done her people and her religion by the German invasion." Hat sich vielleicht die belgische Königin um die Sache der römischen Kirche auf eine besondere, dem Publikum bisher noch unbekannte Weise verdient gemacht? Jedenfalls wird der schlaue Kardinal Mercier sich auch des Einflusses der belgischen Königin, dieser fast fanatischen Katholikin, bedient haben, um seine Pläne zur Verherrlichung der römischen Kirche zu verwirklichen. — In dem Artikel werden ferner erwähnt die früheren Empfänger der „kostbaren Gabe" der goldenen Rose. Genannt sind: die Kaiserin Eugenie, die Gemahlin Napoleons III.; Königin Isabella von Spanien; Heinrich VIII., der sie im Jahre 1510 erhielt; Friedrich der Weise von Sachsen, dem der Papst

die goldene Rose im Jahre 1519 verlieh "for his opposition to Martin Luther, the apostate Augustinian friar"; endlich auch Karl IX. von Frankreich, der die goldene Rose im Jahre 1572 bald nach dem Blutbad in der Bartholomäusnacht empfing ("just after the dreadful and infamous Massacre of St. Bartholomew's Day"). Wie der Papst dazu kam, diesem Untertanenmörder die goldene Rose zu übersenden, beschreibt der Artikel wie folgt: "The Pope really sent the rose to Charles IX, misled by the first reports that the awful business was not of the king's contrivance and had not his sanction. Charles was so overwhelmed with horror and remorse that he implored the Holy Father to send him some signal proof that he had not forfeited all claim to be looked upon as a Christian monarch. The Pontiff was imposed upon and subsequently deeply regretted his action, learning the truth of the horrible matter." Doch stimmt diese Erklärung nicht mit den geschichtlichen Tatsachen. Nach allen Berichten war es auch dem Papst klar, daß es sich bei dem Blutbad nicht um eine Fehde zwischen den Häusern Guise und Coligny handelte, sondern um die Ausrottung der verhaßten Protestanten. Für ein Blutbad wegen einer Fehde zwischen den Häusern Guise und Coligny würde der Papst dem König von Frankreich doch wohl nicht die goldene Rose verliehen haben; denn bei dem Geschenk der goldenen Rose handelt es sich um ein besonderes Verdienst um die römische Kirche. Die jesuitische Erklärung stimmt daher nicht. Das beweist auch wohl wenigstens das Bekenntnis des Schreibers: "Charles IX of France was the only recipient of the Golden Rose who is regarded as having been unworthy of it." — Aber auch der andere Satz, nämlich daß der Papst die goldene Rose an Friedrich den Weisen wegen seiner "opposition to Martin Luther, the apostate Augustinian friar", gesandt habe, stimmt nicht mit den geschichtlichen Tatsachen. Von einer solchen Opposition weiß die Geschichte nichts. Von Anfang an war Friedrich der Weise ein treuer Freund der Sache Luthers. Tatsache ist aber, daß Cajetan und Miltitz durch Verleihung der goldenen Rose den Kurfürsten dazu bewegen wollten, Luther nach Koblenz zu überantworten. In dem Schreiben an den Kurfürsten heißt es ausdrücklich: „Es ist nur übrig, daß E. K. F. G. den Fußtapfen Ihrer Vorfahren, die sich um den Papst und die ganze christliche Religion trefflich verdient gemacht haben, wie Sie es tut, beharrlich folge, die römische, rechtgläubige Kirche ehre, ihr liebend anhange und sie männlich schütze." Der Kurfürst verhielt sich gegenüber dieser „Ehrung" recht kalt und nahm nachher auch das päpstliche Geschenk nicht persönlich entgegen, sondern nur durch seine Minister. Für die Verehrung der goldenen Rose zahlte der Kurfürst nur zweihundert Gulden, worauf Miltitz „wegen der Unkost" um weitere zweihundert bitten mußte. (St. L. XV, 729—746.) In einem Schreiben an Spalatin erklärt Luther: „Es berichtete ebenderselbe Doktor [der Propst zu Collerburg, der von Rom gekommen war], es sei ihm [dem Miltitz], da er die Rose überbringen sollte, ein apostolisches Breve übergeben worden, in

welchem ihm befohlen wurde, daß er dem Fürsten die Rose in solcher Weise übergeben sollte, daß dieser dagegen den Martin [nach Rom] schicken sollte, und es wäre so vor sich gegangen, wenn nicht ein gewisser verständiger Kardinal dazwischengekommen wäre, welcher, nachdem er das Breve gelesen hatte, mit großer Heftigkeit sagte: ‚Seid ihr alle Kinder oder unsinnig, daß ihr euch erdreistet, den Mönch von dem Fürsten zu kaufen?‘ Und alsbald habe er dies Breve mit seinen eigenen Händen zerrissen.“ (A. a. O., 2456.) In einem weiteren Schreiben an Spalatin berichtet Luther: „Denn er [Miltitz] sieht, daß er die Rose vergeblich mitgebracht hat, was er auch mit Worten, wiewohl dunkel, anzeigte.“ (A. a. O., 2460.) In dem Brief Miltitz' an Luther heißt es unter anderm: „Ich habe mit den Brüdern, aus Gewalt unsers allerheiligsten Herrn, des Papstes, im Kapitel geredet, was Eurer Bruderheit Schade nicht sein, sondern sehr zum Nutzen gereichen wird. . . . Ich käme selbst zu Eurer Bruderheit, wenn nicht etwa Eurer Bruderheit Freunde mir nachstellten und mich für Eurer Bruderheit Feind halten möchten. Ich hoffe aber doch, nicht aus diesen Gegenden wegzugehen, ich habe denn Eure Bruderheit, als meinen innig geliebten Freund, gesprochen.“ (A. a. O., 777.) So endete die Geschichte. Kurfürst Friedrich der Weise machte sich nicht um die römische Kirche verdient, blieb Luthers treuer Freund, und am Ende schrieb Miltitz an den „hochgelehrten Martin“ einen sehr freundlichen Brief. Es ist merkwürdig, was alles Geschichte wird, wenn eine jesuitische Feder in die Tinte getaucht wird. Interessant ist es, daß das jesuitische Wochenblatt Friedrich den Weisen nicht unter die unwürdigen Empfänger der goldenen Rose setzt. “Charles IX of France was the only recipient of the Golden Rose who is regarded as having been unworthy of it.” J. T. M.

# Literatur.

**Hirschberger Bibel.** Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, mit jedem Kapitel vorhergesetzten kurzen Summarien, sorgfältigst ausgesuchten, und zahlreich beigefügten Real- und Verbal-Parallelstellen und vornehmlich bei allen schweren, von Spöttern gemißhandelten oder sonst zweifelhaft scheinenden Stellen mit möglichst kurz gefaßten Anmerkungen nach und aus dem Grundtexte, zur Anzeige des in demselben befindlichen Nachdruckes, zur Aufklärung des Zusammenhanges, Hebung scheinender Widersprüche und Abweisung schnöder Spöttereien begleitet und erläutert. Ans Licht gestellt durch Ehrenfried Liebich, evangelischen Pastor zu Lomnitz und Erdmannsdorf bei Hirschberg. Mit einer Vorrede und in den Anmerkungen vorhergegangener Prüfung, auch großenteils eigenem Beitrage und selbst geführter Feder von D. Johann Friedrich Burg, königlich-preußischem Oberkonsistorialrat zu Breslau, der evangelischen Kirchen und Schulen Inspektor. Buch- und Kunstverlag Carl Hirsch A. G., Konstanz. Preis: $6.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Jeder bibelgläubige Christ, der die Hirschberger Bibel kennt, wird sich freuen, daß dies feine Werk wieder zu haben ist. Aus dem schönen Vorwort, das D. Fürbringer dieser neuen Ausgabe mit auf den Weg gibt, seien einige Sätze herübergenommen:

„‚Hirschberger Bibel‘ wird diese Bibelausgabe gewöhnlich kurzerhand genannt, weil sie zuerst in Hirschberg in Schlesien bei Immanuel Krahn erschien. Ihr Verfasser war der gelehrte, tüchtige und fromme lutherische Pfarrer Ehrenfried Liebich zu Lomnitz und Erdmannshof bei Hirschberg, geboren den 13. Juni 1713 zu Probsthayn bei Liegnitz und gestorben den 23. Dezember 1780 in Lomnitz. Er war einer der bekannteren Liederdichter des achtzehnten Jahrhunderts, der besonders von Gellert zum Dichten ermuntert wurde und dessen Lieder auch ins Englische übersetzt worden sind. Sein bekanntestes Lied ist ‚Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz‘. Aber sein Hauptverdienst ist dieses Bibelwerk, auf das er fünfzehn Jahre verwandte. Verfaßt wurde es, wie der Titel andeutet, besonders auch im Gegensatz gegen die Spöttereien des englischen Deisten Tindal und im Gegensatz zu den damals erscheinenden berüchtigten rationalistischen Bibelübersetzungen vom Schlage der ‚Wertheimer Bibel‘ von Joh. Lor. Schmidt. Liebichs verdienstvoller und tüchtiger Mitarbeiter war Johann Friedrich Burg, gestorben 1766, lutherischer Oberkonsistorialrat zu Breslau, der Herausgeber des vortrefflichen alten Breslauer Gesangbuchs, der nicht nur die sehr zu beachtende Vorrede geschrieben und das ganze Werk durchgesehen hat, sondern vor allem auch selbst dabei als Erklärer tätig war.“ Die Vorzüge der Hirschberger Bibel sind kurz die folgenden: An schwierigen Stellen ist in den Anmerkungen eine genaue Übersetzung der betreffenden Worte gegeben; angebliche Widersprüche werden schlagend als nicht bestehend erwiesen; dunkle Sachen werden erklärt; die Randglossen Luthers sind verwertet; alles ist durchweht von einem christlich-gläubigen Geist. Es wird allerdings vorkommen, daß man einer gewissen Erklärung nicht beipflichten kann. Aber wo findet sich ein Kommentar, dessen Erklärungen einem in jedem Fall akzeptabel sind? Wegen der Kürze der Anmerkungen sollte gerade in unserer Zeit, die nicht mehr Muße und Geduld für das Lesen längerer Abhandlungen besitzt, sich dieses Werk großer Beliebtheit erfreuen. Es ist auch noch zu beachten, daß diese Bibel nur e i n e n, nicht unbequem großen Band bildet. Wir hoffen zuversichtlich, daß der Verleger nicht umsonst auf beträchtlichen Absatz in amerikanisch-lutherischen Kreisen rechnet. Das Concordia Publishing House teilt uns mit, daß es bei der Neuherausgabe dieses edlen lutherischen Werkes mitgewirkt hat. A.

**Daily Bread,** or **Home Devotions.** By *F. E. Pasche.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $3.00.

Während an lutherischen Erbauungs- und Andachtsbüchern in deutscher Sprache kein Mangel herrscht, ist die englische Literatur unserer Kirche noch verhältnismäßig arm an solchen Werken. Wo immer daher ein gutes, von echt lutherischem Geist durchdrungenes Erbauungsbuch in englischer Sprache erscheint, sollten wir uns darüber freuen und bei seiner Verbreitung mithelfen. Ein Werk dieser Art liegt hier vor uns, und wir möchten dieses Buch aufs wärmste empfehlen. Es will der christlichen Erbauung dienen, indem es die christliche Lehre behandelt. Und gerade das ist der rechte Weg. In der Epistel St. Judä, V. 20, werden die Christen ermahnt: „Erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den Heiligen Geist!“ Rechte Erbauung besteht darin, daß man in der christlichen Erkenntnis (und die hat es ja nicht bloß mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen zu tun) und damit in seinem Glauben gefördert wird. Das vorliegende Buch behandelt die christliche Lehre in 318 kurzen Abschnitten, die sich für den Gebrauch bei den Morgen- oder Abendandachten eignen und je mit einem Gebet und einem Liedervers schließen. Die Reihenfolge, in der die verschiedenen Lehren besprochen werden, ist im großen und ganzen die des Katechismus. Bei aller Einfachheit in der Darstellung, die sich nicht über das Niveau des Durchschnittschristen erheben will, ist das Buch gediegen und voll des köstlichsten Goldes. Besonders erwähnenswert ist noch, daß gerade auch Zeitirrtümer wie die Evolutionstheorie hier besprochen und ins Licht des göttlichen Wortes gerückt werden. Der HErr der Kirche lege seinen Segen auf dieses verdienstvolle Werk! A.

**Outlines for Catecheses and The Technique of Questioning.** By *H. B. Fehner, M. A.* Concordia Teachers' College, Seward, Nebr. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.25.

In unserer Synode haben von allem Anfang an Werke, die für den Schul- und Konfirmandenunterricht gute Anleitung geben, in hohem Ansehen gestanden. War es doch unsern Vätern ein heiliger Ernst um die Unterweisung der Jugend in den Wahrheiten der Heiligen Schrift, und alles, was sie tüchtiger machen konnte

in diesem hohen Werk, haben sie mit Freuden begrüßt und benutzt. Ihnen standen aber längst nicht die Hilfsmittel zu Gebote, die heutzutage zu haben sind. Wenn sie Großes geleistet haben, dann sollte man das noch viel mehr von dem jetzigen Prediger- und Lehrergeschlecht sagen können, da es viel besser mit Werken versehen ist, die den Katecheten für seine schwierige Arbeit ausrüsten. Prof. Fehners Buch ist nach meiner Meinung eine köstliche Gabe an unsere Kirche. Im ersten Teil werden kurze Entwürfe geboten, an deren Hand ein Pastor oder Lehrer ohne viel Mühe eine gute Katechese ausarbeiten kann. Im zweiten Teil handelt der geehrte Verfasser von der Kunst des Fragens und macht bekannt mit allen wichtigen Momenten dieses durchaus nicht leichten Gebietes. Ich hoffe zuversichtlich, daß dieses Werk bald in unserer teuren Kirche weit verbreitet und beliebt sein wird. A.

**Concordia Edition of the Bobbs-Merrill Seventh and Eighth Readers.** Revised by *A. C. Stellhorn.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Je 96 Cts.

Das große Unternehmen unsers Verlagshauses, eine neue Serie englischer Lesebücher, die allen berechtigten Anforderungen entsprechen, auf den Markt zu bringen, ist mit dem Erscheinen dieser zwei Bücher glücklich zu Ende geführt worden. Wir gratulieren den Verlegern und dem Bearbeiter, Superintendent Stellhorn, zur Beendigung dieses wichtigen Werkes. Ein fachmännisches Urteil können wir nicht abgeben, stehen aber nicht an zu sagen, daß die Bücher geschmackvoll ausgestattet sind und daß der Lesestoff uns gut gefällt. Gottes Segen begleite die Bücher, indem sie nun in die Hände von Lehrern und Schülern wandern! A.

**The Christian Fundamentals.** By *John Theodore Mueller.* 179 Seiten 4×7. Ernst Kaufmann, New York. Preis: $1.00. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses anziehend ausgestattete Büchlein wird vom Autor dargeboten, um solchen, die näher mit den Wahrheiten der Heiligen Schrift bekannt werden wollen, die großen Hauptsprüche der Bibel, welche Sitz der christlichen Lehre sind, vorzuführen. Für jeden Tag ist je ein Kapitel da, worin unter Überschriften, die die betreffende christliche Lehre oder Unterabteilung einer Lehre nennen, mehrere schlagende Beweissprüche angeführt werden. Obenan steht ein Zitat aus einem berühmten Schriftsteller und am Schluß ein Gebet. Der Verfasser sagt im Vorwort, daß die Bibel klar ist und sich selbst auslegt. Darum hat er nichts oder wenig aus seinem Eigenen hinzugefügt. Das Buch scheint vorzüglich geeignet für den Unterricht in Gottes Wort. Möge auch auf diesem Werk unsers lieben Kollegen Gottes Segen ruhen! A.

**The Titles of the Christians in the New Testament.** By *Wm. Dallmann, D.D.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: $1.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Buch ist aus einem Referat hervorgegangen, das der geehrte Verfasser vor Jahren der Synodalkonferenz in mehreren Versammlungen vortrug. In seiner bekannten frischen Weise behandelt D. Dallmann hier die verschiedenen Namen, die den Kindern Gottes im Neuen Testament beigelegt werden. In 41 Abschnitten werden diese Titel der Christen besprochen. Niemand wird dies Buch lesen, ohne dadurch bedeutend in der christlichen Erkenntnis gefördert zu werden. Die Ausstattung ist sehr hübsch. Das Werk eignet sich vorzüglich als Geschenk. A.

**History of the Gettysburg Theological Seminary** of the General Synod of the Evangelical Lutheran Church in the United States and of the United Lutheran Church in America, Gettysburg, Pa. 1826—1926. By *Abdel Ross Wentz, Ph. D., D. D.*, Professor of Church History in the Seminary. United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 624 Seiten 6¼×9¼, in Leinwand mit Goldtitel gebunden.

Dies ist eine genaue, ausführliche Geschichte des ältesten lutherischen theologischen Seminars unsers Landes in Gettysburg, Pa. Gegründet im Jahre 1826 — die Hauptperson bei der Gründung war der in der Geschichte der Generalsynode hervorragende D. S. S. Schmucker, der auch achtunddreißig Jahre im Seminar Professor war —, hat die Anstalt dieses Jahr ihr hundertjähriges Bestehen ge-

feiert. Der Verfasser ist ein Alumnus der Anstalt und der gegenwärtige Vertreter der Kirchengeschichte im Seminar, D. A. R. Wentz, der sich schon durch verschiedene historische Schriften einen Namen gemacht hat und sich auch in diesem Werke als tüchtiger historischer Forscher erweist. Seine Studien dafür waren zumeist Quellenstudien, Briefe, ungedruckte Berichte von Beamten, Fakultätsprotokolle, Synodalberichte, Hunderte von Jahrgängen kirchlicher Zeitschriften, wie sie die bekannte, für die Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas unschätzbare Sammlung der Lutheran Historical Society in Gettysburg ihm darbot. Die eigentliche Geschichte des Seminars umfaßt die ersten 356 Seiten des großen, stattlichen Bandes. Dieser Teil ist auf besonderem Papier gedruckt, damit die zahlreichen Abbildungen sich gut ausnehmen. Der zweite Teil, S. 357—594, ist der "Alumni Record", ein vollständiges biographisches Verzeichnis der Studenten und Kandidaten des Seminars während der hundert Jahre seines Bestehens — eine sehr schätzbare Beigabe. S. 595—624 enthalten zwei ausführliche Register. Der eigentlichen Geschichte des Seminars gehen bis S. 89 einleitende Kapitel über die theologische Ausbildung lutherischer Pastoren vor 1826 voraus. Die Geschichte zerfällt in vier Perioden: Die Jugendgeschichte des Seminars, 1826—1846; die Zeit des inneren Zwiespalts, 1846—1864, die jedem, der die vormalige Generalsynode geschichtlich kennt, einigermaßen bekannt ist; die Zeit der Rekonstruktion, 1864—1896; die Periode des Ausbaus und Wachstums, 1896—1926. Keiner, der sich genauer mit der Geschichte der lutherischen Kirche unsers Landes und ihrer Anstalten befaßt, kann an diesem Werke vorübergehen. Es ist wohl die gründlichste Geschichte eines amerikanisch-lutherischen Seminars, die bis jetzt geschrieben worden ist, und erweckt den Wunsch, daß auch unser St. Louiser Seminar, das nun schon siebenundachtzig Jahre besteht, eine gebührende geschichtliche Darstellung finden möchte. Eine historische Gesellschaft, die gerade auch dieses Gebiet pflegen will, wird gegenwärtig neu organisiert. Ein Register aller unserer Alumnen ist schon bearbeitet worden und sollte der im Druck befindlichen *Concordia Cyclopedia* beigegeben werden; doch wurde schließlich davon Abstand genommen. Hoffentlich wird es jedoch in anderer Weise zum Druck kommen. Aber es ist noch viel, viel zu tun.

L. F.

**Norwegian American Lutheranism up to 1872.** By *J. Magnus Rohne, Th. D.*, Professor of Christianity in Luther College, Decorah, Iowa. The Macmillan Company, New York, N. Y. 271 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.00.

Dies ist ein sehr wertvoller Beitrag zur amerikanisch-lutherischen Kirchengeschichte. Der Verfasser, gegenwärtig "Professor of Christianity" am Luther College der großen Vereinigten Norwegischen Synode in Decorah, Iowa, war zu dieser Arbeit wohl qualifiziert. Er ist selbst norwegischer Abstammung, stammt jedenfalls selbst aus der Kirche, deren Geschichte er beschreibt, hat in Decorah und auf dem theologischen Seminar der Norwegischen Synode in St. Paul studiert, hat besonderen kirchen- und dogmengeschichtlichen Studien im Hartford Theological Seminary und in der Harvard Divinity School obgelegen und hat dann seine Dissertation zur Erwerbung des theologischen Doktorgrades seitens der letztgenannten Anstalt über dieses Thema: "Norwegian American Lutheranism up to 1872", geschrieben, woraus dieses Buch entstanden ist. Und auch die Weise der Darstellung verrät den tüchtigen Historiker. In ruhiger, sachlicher Weise, immer auf die Quellen zurückgehend, wie die genaue Bibliographie und die vielen Anmerkungen zeigen, hat er seinen Gegenstand behandelt und auch unangenehme Tatsachen (unpleasant facts) nicht verschwiegen. So ist ein Buch entstanden, das nicht nur die norwegisch-amerikanischen Lutheraner, sondern gerade auch unsere Synode interessiert. Denn mit am ausführlichsten sind die Berührungen zwischen den Norwegern und uns geschildert und der Einfluß, der von der Missourisynode auf die Führer der Norwegischen Synode ausgegangen ist. Männer wie H. A. Stub, H. A. Preus, N. Brandt, J. A. Ottesen, V. Koren, L. Larsen werden fast zahllose Male erwähnt und ihre Verbindung mit C. F. W. Walther und andern Gliedern unserer Synode geschildert. Aber auch Hauge, Eielsen, Dietrichson, Rasmussen, Muus, F. A. Schmidt finden die ihnen zukommende Berücksichtigung. Und auch die Lehrkämpfe in der alten Norwegischen Synode über Absolution, Sklaverei und Sonntag werden eingehend behandelt und besprochen. Wir können sonst die geschichtliche Darstellung nicht selbständig beurteilen und auf ihre Richtigkeit prüfen, da uns die nötigen eingehenden Kenntnisse auf diesem Gebiete abgehen. Das Buch führt ja nicht weiter als 1872, und die letzten fünfundfünfzig Jahre mit

ihrer bedeutsamen Geschichte der Norwegischen Synode (Anschluß an die Synodal=konferenz, Austritt aus derselben, Gnadenwahlslehrstreit, Spaltung der Synode darüber, Wiedervereinigung) sind nicht berücksichtigt. Einige kleine Versehen sind uns aufgefallen; z. B. daß Walther einmal (S. 127) als Karl Friedrich Wilhelm Walther angeführt wird, statt Ferdinand, was gerade sein Rufname war (richtig S. 196) und daß im Register (S. 259) L. Fürbringer genannt wird, während es natürlich O. Fürbringer heißen sollte, wie die Zusammenstellung mit Steinbach und Lochner (S. 158) zeigt. Aber das fällt nicht ins Gewicht gegenüber der sonstigen Akkuratesse, die uns sehr angenehm berührt gegenüber dem häufigen Mangel an solcher Genauigkeit in den in unserer eigenen Mitte über unsere eigne Synode, ihre Männer, ihre Anstalten usw. in Druckschriften erscheinenden Aussagen. Gerade dieses Werk hat wieder den lebhaften Wunsch in uns erzeugt, daß wir doch auch endlich einmal eine ordentliche, gründliche, genaue, zuverlässige und bis auf die Neuzeit reichende Geschichte unserer Synode bekommen möchten. Denn die vielen unrichtigen Angaben werden einfach angenommen und wiederholt und weiter verbreitet und gehen dann hinab als „Geschichte“. Das vorliegende Werk ist auch ausgezeichnet durch eine sehr genaue Inhaltsübersicht und ein gutes Register. Mit einem wehmütigen Gefühl haben wir es aus der Hand gelegt. Es erinnert uns an das nahe, sehr schöne und innige Verhältnis, das zwischen den Vätern unserer Synode und den feinen, liebenswürdigen Vätern der Norwegischen Synode bestand, das uns auch aus manchen mündlichen und schriftlichen Berichten unserer Synodalväter bekannt war und das nun — leider! — aufgehört hat.

L. F.

**Venite Adoremus.** ("Come, Let Us Adore Him.") A children's vesper service for Christmas Eve. Compiled by *J. R. Webber*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 6 Cts., das Dutzend 60 Cts., das Hundert $4.50 und Porto.

Mit Dank wird man diese neue Weihnachtsliturgie, die allerdings nur den liturgischen und musikalischen Teil des Kindergottesdienstes am Christabend berücksichtigt, entgegennehmen. Die Lieder sind gut gewählt. A.

**Sounding Joy.** A Collection of Christmas Carols and Chorals for Mixed Voices. Collected, revised, and adapted by *Walter Wismar*, organist and choirmaster of Holy Cross Lutheran Church, St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 35 Cts.; das Dutzend: $3.36; das Hundert: $23.00.

Lehrer Wismar hat sich unstreitig ein Verdienst erworben durch das Zusammenstellen der schönen hier dargebotenen Weihnachtslieder. Die Zahl der Lieder ist 42. Wie es sich bei ihm von selbst versteht, hat er der Harmonisierung der Melodien besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Musikliebhaber findet hier die Namen vieler von ihm bewunderten Größen, z. B. Bach, Händel und Mendelssohn. A.

**Day by Day with Jesus.** A Christian Calendar for 1927. Edited by *W. H. T. Dau*. Ernst Kaufmann, Verleger, 7—11 Spruce St., New York. Preis: 60 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieser Abreißkalender wird nach und nach in unsern Kreisen wohlbekannt. Er bietet eine Schriftbetrachtung und ein Gebet für jeden Tag des Jahres. Verfasser der Betrachtungen sind Pastoren unserer Synode, die unter der Leitung D. Daus ihre Beiträge liefern. Es wird uns versichert, daß unsere Laien diese Meditationen gern und mit Nutzen lesen. Auch aus Kreisen außerhalb unserer Synode kommen günstige Urteile. Möge der Kalender auch in diesem Jahr seinen hohen Zweck erfüllen, den Heiland und sein Wort unsern Christen immer vor Augen zu halten! A.

**Bibeltext=Kalender für 1927.** Gedanken zur täglichen Betrachtung.

**Scripture-Text Calendar for 1927.** Thoughts for Daily Meditation. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Je 30 Cts., das Dutzend $2.88, das Hundert $17.00.

Diese zwei Wandkalender, der Anlage nach gleich, in den Illustrationen aber verschieden, sind sowohl ein schöner Zimmerschmuck als auch ein treffliches Mittel, das eine, das not ist, uns immer vorzuführen, da nämlich für jeden Tag bei dem betreffenden Datum ein kurzer Bibelspruch gebracht ist. A.

**Für Auge und Herz.** 1927. Ein neuartiger Abreißkalender für das deutsch-evangelische Haus. Herausgegeben vom Evangelischen Preßverband für Westfalen und Lippe, bearbeitet von P. Hans Josten. Westdeutscher Lutherverlag GmbH., Witten. Preis: M. 2. In Mengen billiger.

Noch ein Abreißkalender, und zwar ein eigenartiger. Er wird so beschrieben: „Zwei Kalender in einem, nämlich ein Kunstkalender (54 Blätter) und ein Andachtskalender für jeden Tag. Oben ein künstlerisch schönes Bild, das eine Woche lang hängen bleibt, unten für jeden Tag eine Andacht im Anschluß an ein Bibelwort unter Beifügung passender Liederverse, Sprüche, Worte berühmter Männer usw. Die sieben Andachten der Woche stehen in innerer Verbindung mit dem Wochenbild.“ Die in den Andachten vorgetragene Lehre haben wir aus Mangel an Zeit nicht prüfen können. A.

**Neukirchener Abreißkalender.** 1927. Für das liebe Christenvolk. Mit biblischen Betrachtungen und kurzen Erzählungen und Gedichten. Buchhandlung des Erziehungsvereins, Neukirchen, Kr. Mörs, Deutschland. Preis: 60 Cts., das Dutzend $6.50.

Dieser in manchen Kreisen unserer Synode bekannte Abreißkalender, herausgegeben von H. Dannert und J. Haarbeck in Verbindung mit einer Reihe von Mitarbeitern, zum Besten des Neukirchener Erziehungsvereins, ist auch diesmal schön ausgestattet. Man kann ihn in Deutschland bekommen von der obengenannten Buchhandlung; hier in Amerika kann er bezogen werden durch das International Book Depot, F. Ott, 140 Liberty St., New York, N. Y.

Auch der „Neukirchener Jugendfreund“, ein Abreißkalender für Kinder, ist eine Zierde für das Zimmer. Preis: 45 Cts. A.

**Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands.** 1926. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von D. J. Schneider, Berlin. 53. Jahrgang. C. Bertelsmann, Gütersloh. 703 Seiten 6×8¾. Preis: $5.10; gebunden: $6.00. Das Werk ist zu beziehen durch das International Book Depot, F. Ott, 140 Liberty St., New York, N. Y.

Das reichhaltigste und wertvollste deutschländische Jahrbuch, das es gibt, ein Nachschlagebuch über die deutschen kirchlichen Verhältnisse. Der Umfang wächst von Jahr zu Jahr, trotzdem sich der Herausgeber bemüht, ihn herunterzuhalten. Elf Theologen stehen ihm zur Seite, von denen jeder ein Kapitel behandelt hat. Aber der Herausgeber ist doch der Hauptmann. Es läßt sich nicht mit wenigen Worten angeben, was das Buch alles enthält; aber es wird nicht leicht vorkommen, daß man etwas vergeblich sucht. Außer den Kapiteln über die verschiedenen Missionen und über die Statistik ist uns die Liste der Beamten, der theologischen Fakultäten, der kirchlichen Vereine und die Totenschau besonders wertvoll. Der Standpunkt ist freilich durchweg der landeskirchliche. L. F.

**Einführung in die Philosophie.** Von Helmut Falkenfeld. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin-SW 61, Teltowerstr. 29. Preis: R. M. 4; $1.10 im Ausland.

Dieses Buch scheint geeignet, jemand, der etwas Bildung besitzt, in die Philosophie einzuführen. Es ist leichtverständlich geschrieben und macht bekannt mit den großen Fragen, die die Denker von jeher beschäftigt haben. Der erste Teil ist überschrieben: „Einführung in das Problem der Philosophie“, der zweite: „Einführung in die Lehren der Philosophen“ (geschichtlicher Teil). Allerdings, christlich ist das Buch nicht. Besonders das Kapitel, betitelt: „Das Christentum und die Philosophie“, ist derart, daß der Bibelchrist über die dort ausgesprochenen Ansichten erschrickt und es bedauert, daß das sonst brauchbare und anregende Werk den Heiland und sein Evangelium in ein verkehrtes Licht stellt. A.

**Blätter für christliche Archäologie und Kunst.** Herausgegeben von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Eger und Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. J. Ficker. II. Jahrgang, Nr. 2 und 3.

Die vorliegenden Nummern dieser Blätter enthalten einen Aufsatz über Gesangbuch und Konfirmationsschein und einen über die Aufgaben der kirchlichen Kunst in der sächsischen Provinzialkirche. Beigegeben sind mehrere interessante

Abbildungen, darunter besonders nennenswert das Wittenberger Chorgesangbuch 1524 (nach dem einzigen Exemplare in der Münchener Staatsbibliothek); Luthers „Deutsche Messe“, Wittenberg 1526; „Geystliche Lieder“, Leipzig 1545; und „Hymni Sacri“ 1542, auch: „Neue deudsche Gesenge“, Wittenberg, Rhau, 1544.
A.

**Königserinnerungen.** Von Dr. Ludwig Schneller. Verlag von H. G. Wallmann, Leipzig. Preis: M. 5.

Dr. Schnellers Name hat auch in unsern Kreisen einen guten Klang. Wer sein berühmtes Buch über Palästina, betitelt: „Kennst du das Land?“ gelesen hat, wird gerne auch nach andern Werken dieses begabten Verfassers greifen. In dem vorliegenden Buch erzählt Schneller allerlei Erlebnisse aus seinem bewegten Leben, und zwar Erlebnisse, die es zu tun haben mit gekrönten Häuptern. Die Monarchen, von denen er hier erzählt, sind König Theodoros von Abessinien, Sultan Abdul Hamid, Carmen Sylva, Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. In den Kapiteln über Wilhelm II. findet sich auch ein Abschnitt über Kaiserin Hermine. Wenn bei Schneller auch manches mit unterläuft, was ein bekenntnistreuer Lutheraner nicht billigen kann, so muß man sich doch freuen über seinen Glauben an den Heiland, seinen Bekennermut und über die schlichte und doch so ansprechende Weise, wie er erzählt. Seine Begeisterung für den in der Verbannung lebenden Kaiser werden selbst die ihm gerne vergeben, die diese nicht teilen. A.

---

# Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. Amerika.

**Aus der Synode.** Prof. R. W. Heintze, bisher über dreißig Jahre Lehrer an unserm östlichen College (Gymnasium) in Hawthorne und Bronxville, wurde am 22. Oktober als Professor und Bibliothekar an unserer St. Louiser Anstalt eingeführt. Gleichzeitig wurde die neue Seminarorgel, eine Stiftung der Familie Behrens in San Francisco, ihrem Gebrauch in einer kurzen Feier übergeben. Die dabei von Prof. D. Fürbringer gehaltene Rede bringen wir in dieser Nummer von „Lehre und Wehre“ zum Abdruck. Die Vorlesungen in der St. Louiser Anstalt sind seit dem Eröffnungstage, dem 13. Oktober, ununterbrochen gehalten worden. Es war das mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden, weil die Professoren wegen verspäteter Fertigstellung der neuen Wohnungen noch auf dem alten Platz wohnen mußten. Wenn unter diesen Umständen die eine oder andere Außenarbeit, z. B. die Korrespondenz, nicht prompt besorgt werden konnte, so bittet die Fakultät deshalb um Nachsicht. Dieser Bitte schließt sich auch der Unterzeichnete an. — Die kürzlich in Calgary, Alta., Can., versammelte Konferenz der Pastoren und Professoren von Alberta und British Columbia besprach sehr ausführlich die Einrichtung von Gemeindeschulen. Die folgenden Beschlüsse wurden gefaßt: „1. Da nach Eph. 6, 4 und vielen andern Stellen Heiliger Schrift alle Kinder erzogen werden sollen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn; 2. da die christliche Erziehung ohne Gottes Wort unmöglich ist; 3. da die Staatsschulen unserer Provinzen dies Erziehungsmittel notwendigerweise entbehren; 4. da in den Staatsschulen im Gegenteil oftmals falsche Moral und Werkgerechtigkeit gelehrt wird; 5. da die christliche Gemeindeschule im Verein mit dem christlichen Heim unsers Wissens das beste Institut ist, durch welches wir der göttlichen Aufforderung Eph. 6, 4 sowie auch den Landesgesetzen gerecht werden können; 6. da die christliche Gemeindeschule ohne Zweifel auch heute noch für unsere Kirche eine Hoch-

burg der Rechtgläubigkeit, eine feste Mauer gegen den Modernismus und ein geschlossenes Ganzes gegen den Krebs der Loge und des Unionismus ist: darum sind wir der Überzeugung, daß auch in unserm Distrikt, obschon er ein sogenannter Missionsdistrikt ist und obschon wir in diesen Einwanderungsjahren immer mehr das Feld mit Arbeitern besetzen müssen, möglichst viele Gemeindeschulen eingerichtet werden sollten; und wir raten allen Gemeinden, Pastoren und Synodalbeamten, mit allem Ernst auf die Gründung und Erhaltung solcher Schulen hinzuarbeiten, nötigenfalls auch mit der finanziellen Hilfe der Missionsbehörde." Beschlossen wurde auch, „im Interesse der christlichen Kindererziehung die Sitte einzuführen, unsern nationalen Feiertag, den 1. Juli, Dominion Day, öffentlich mit unsern Gemeinde-, Sonntags- und Samstagsschulkindern zu feiern, ähnlich wie man in den Vereinigten Staaten in unsern Kreisen den 4. Juli begeht". Der Reiseprediger (missionary at large) für den Alberta- und British Columbia-Distrikt, P. H. Kuring, berichtete über eine Reise, die er nach Alaska gemacht hatte. Er hat die meisten Städte, die jetzt von Bedeutung sind, besucht und auf der Durchreise über tausend Hausbesuche gemacht. Infolge dieses Berichts beschloß die Konferenz, der Missionskommission zu empfehlen, wenn irgend möglich, sofort einen Missionar für Alaska zu berufen. — Auf die Notwendigkeit der Ausbildung einheimischer Prediger und Lehrer auf unsern Missionsgebieten weist Präses D. Pfotenhauer mit folgenden Worten hin: „So tat die apostolische Kirche. Paulus und seine Mitarbeiter, Barnabas, Timotheus, Titus und andere, reisten willig in ferne Länder und predigten das Evangelium. Sobald sie aber an diesem und jenem Orte, in diesem und jenem Lande Gemeinden gegründet hatten, sorgten sie dafür, daß einheimische Prediger ausgebildet und angestellt wurden. Wir finden daher, daß wenige Jahre nachdem in der Weltstadt Ephesus das Wort verkündet worden war, sich dort bereits ein großes bodenständiges Ministerium befand, 1 Tim. 3, 1—13; 5, 17—22. Und in bezug auf Kreta gab Paulus dem Titus ausdrücklich den Befehl, er solle die Städte hin und her mit Ältesten besetzen, Tit. 1, 5. Ein Hauptgrund, warum in der Kolonialzeit unsers Landes die neugegründeten lutherischen Gemeinden nicht zur Blüte gelangten und bald den Sekten anheimfielen, war, daß man hier nicht für Ausbildung von Predigern sorgte, sondern sich auf Europa verließ. Als daher die Väter unserer Synode vor bald neunzig Jahren hier einwanderten, war ihre erste Sorge die Errichtung eines College zur Ausbildung einheimischer Pastoren. Wie weitsichtig unsere Väter waren, und wie wunderbar der HErr ihr Tun gesegnet hat, ist jetzt am Tage. Aus den Anstalten unserer Synode sind Tausende von Predigern und Lehrern hervorgegangen, die das Wort nach allen Teilen unsers Kontinents getragen haben. Wir haben nun bereits einen guten Anfang gemacht in der Errichtung von Lehranstalten im Gebiete unserer auswärtigen Missionen. In Südamerika haben wir das Seminar in Porto Alegre in Brasilien und das College in Crespo in Argentinien. Diese beiden Anstalten können, wenn sie recht geleitet und gepflegt werden, in absehbarer Zeit für den Bedarf in Südamerika sorgen. Porto Alegre hat bereits einen großen Prozentsatz unserer dortigen Pastoren ausgebildet. In Deutschland haben wir Zehlendorf, eine theologische Hochschule, die nicht nur Deutschland dienen soll, sondern auch andern europäischen Ländern, in denen uns der HErr offene Türen gegeben hat: Frankreich, England, Dänemark und Finnland, auch Polen, wo unsere Schwestersynode

von Wisconsin tätig ist. Und in Indien und China sind unsere Missionare ernstlich an der Arbeit, Schulen einzurichten, in denen einheimische Boten des Evangeliums ausgebildet werden. Solche Schulen sind sonderlich nötig in den Heidenländern, da Klima, Sprache, weite Entfernung und die vielen Millionen blinder Heiden es unmöglich machen, daß von hier aus dorthin eine genügende Anzahl Missionare gesandt werden." F. P.

**Thesen über Ehe und Ehescheidung.** Der Ausschuß für „Sittlichkeit und soziale Wohlfahrt" der Vereinigten Lutherischen Kirche legte bei der letzten Tagung dieser Synode in der dritten Woche im Oktober in Richmond, Va., die folgenden Thesen zur Begutachtung vor: „1. Daß die Ehe monogamisch und als solche ein unauflösbarer Lebensbund ist; 2. daß die Ehe eins der wichtigsten Probleme in Haus und Kirche ist und daß daher Aufklärung erteilt werden sollte sowohl über die Notwendigkeit geistiger und natürlicher Selbstbeherrschung als auch über die Heiligkeit des auf Liebe und gegenseitiges Verstehen gegründeten Ehelebens; 3. daß wir in bezug auf Sittlichkeit nur e i n e n Maßstab für beide Geschlechter anerkennen; 4. daß das Hauptziel des Ehelebens die Erzeugung von Kindern ist und daß durch diese oft der größte Segen Gottes kommt; 5. daß die Geburtenbeschränkung vermittels künstlicher Mittel antichristlich ist; 6. daß die Ehescheidung nur dann zulässig ist, wenn der Ehebund vom Ehegatten oder von der Ehegattin zerstört wurde, und daß die Wiedervermählung der Heiligen Schrift gemäß nur für den unschuldigen Teil gesetzlich zulässig ist, Matth. 5, 32; 19, 5. 6; 7. daß es auch als gesetzliche Ehescheidung gilt, wo gesetzliche Bestimmungen entscheiden, daß die Eheschließung keine rechtsgültige Existenz besaß, wie in dem Fall, wo der Ehebund niemals durch Zusammenleben ergänzt oder ein offenbarer Betrug begangen wurde (dies ist keine eigentliche Ehescheidung, sondern vielmehr eine Erklärung, daß in dem Bund kein eheliches Band bestanden hat; eine derartige Ehescheidung stimmt mit Matth. 5, 32; 19, 5. 6 überein); 8. daß ‚böswilliges Verlassen' 1 Kor. 7, 15 gemäß als rechtmäßiger Grund für eine Scheidung betrachtet wird, daß aber so Geschiedenen nicht das Recht einer Wiedervermählung zusteht, 1 Kor. 7, 11, ausgenommen in solchen Fällen, wo derjenige Teil, der den andern verlassen hat, als des Ehebruchs schuldig befunden wird; 9. daß, wo entweder der ehebrüchige Ehemann oder die ehebrüchige Ehefrau ein Scheidungsurteil erlangt, der unschuldige Teil frei und zur Wiedervermählung berechtigt ist; 10. daß das Ehescheidungsurteil den Unschuldigen befreit, dem des Ehebruchs Schuldigen aber kein Wiedervermählungsrecht gewährt; 11. daß kein Pastor die Trauung irgendeiner Person vollziehen darf, deren Gatte oder Gattin noch lebt, es sei denn, daß diese Person gesetzlich von dem ehebrüchigen Teil geschieden ist (in solchen Fällen sollen Pastoren berechtigt sein, nur den unschuldigen Teil wieder zu vermählen [trauen]; die Kirche ist der Ansicht, daß mindestens ein Jahr zwischen dem Ehescheidungsurteil und der Wiedervermählung des unschuldigen Teils verstreichen sollte); 12. daß die Vereinigte Lutherische Kirche das Komitee [zur Prüfung] des *Common Service Book* instruieren möchte, die Abschnitte 6, 7 und 11 in die Vorschriften über Trauungen einzuschalten." Diese letzte Bestimmung beweist, daß die genannten Paragraphen als besonders wichtig angesehen werden. Aber gerade in diesen Paragraphen fehlt, wie in fast allen andern, die rechte Klarheit des Ausdrucks und der Gedankenfolge, was zum Teil wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß wir es mit einer Übersetzung zu tun haben. Das

englische Original liegt uns nicht vor. Auf jeden Fall geht Punkt 8 in seiner Bestimmung zu weit. Ist nämlich infolge böswilligen Verlassens Ehescheidung erfolgt, so steht es dem unschuldigen Teil frei, sich wieder zu vermählen, auch wenn der schuldige Teil nicht des Ehebruchs (außerehelicher fleischlicher Vermischung) schuldig befunden worden ist. Nach Paragraph 11 zu urteilen, muß die pastorale Praxis in der Vereinigten Lutherischen Kirche in diesen Stücken viel zu wünschen übriglassen. Erfreulich ist, daß in diesen Thesen auf das Hauptziel der Ehe und das Sündliche der Geburtenbeschränkung hingewiesen wird. Ein solches Zeugnis tut unserer heutigen Generation sehr not. J. T. M.

**Der *Christian Advocate*,** das erste methodistische Kirchenblatt in unserm Lande, feierte Anfang September sein hundertjähriges Jubiläum. Im Jahre 1826 war es ein Blättchen von vier kleinen Seiten, das auf einer Handpresse, die für $200 gekauft wurde, gedruckt werden konnte. Heute ist es die Mutter vieler gleichnamigen Blätter, die in allen Teilen des Landes herausgegeben werden und eine große Anzahl Leser aufzuweisen haben. In der Festausgabe wird die Geschichte dieses Kirchenblattes vorgeführt mit besonderem Hinweis auf die Anstalten und die Missionsunternehmungen, zu denen es die Methodisten veranlaßt hat. Noch heute sind die verschiedenen *Advocates* warme Befürworter der Mission. Leider reden sie aber auch dem Proselytismus das Wort, und von Anfang an ist ihre theologische Stellung eine durchaus schriftwidrige gewesen, was ja auch bei der arminianischen Grundrichtung der Bischöflichen Methodistenkirche in unserm Lande und in England nicht anders zu erwarten ist. Den Verfall der Lehre in dieser Kirche führen die verschiedenen Jahrgänge dem Leser klar vor Augen. Der krasseste Modernismus hat den ganzen methodistischen Kirchenkörper wie ein entsetzlicher Krebsschaden durchsetzt und nur wenig in der Lehre noch einigermaßen Gesundes übriggelassen. J. T. M.

**Ein Zuwachs an Theologiestudierenden.** Wie der „Friedensbote“ berichtet, „hat laut Berichte von protestantischen, katholischen und jüdischen Seminaren in diesem Herbst die Zahl der Theologiestudierenden wieder die Höhe der Vorkriegszeit erreicht. Nach den Anmeldungen zu urteilen, werden die Seminare konservativer Richtung vorgezogen. Der größte Zuwachs findet sich bei den großen Lehranstalten, während die kleinen etwa dieselbe Zahl haben wie früher. Es gibt in Amerika in allen Religionsgemeinschaften etwa 250,000 Personen, die zum Dienst in der Kirche ordiniert sind. Da die Zahl der Gemeinden um 55,000 größer ist, so ist es sehr zu begrüßen, daß die Zahl der jungen Männer, die sich für den geistlichen Beruf vorbereiten, im Wachsen begriffen ist. Sie werden alle genug Arbeit finden“. Zu bedauern ist es allerdings, daß unter den vielen „Predigern“ unsers Landes sich nur eine verschwindende Minderheit findet, die noch das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, predigt. J. T. M.

## II. Ausland.

**Einführung der neuen Verfassung der sächsischen Landeskirche.** Hierüber berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche“ in einer ihrer letzten Nummern: „Die Einführung der neuen Verfassung der sächsischen Landeskirche wurde am 1. Oktober in ganz Sachsen damit gefeiert, daß von 12 bis 1 Uhr mittags alle Kirchenglocken geläutet wurden. In Dresden fand an diesen Tagen vormittags um ½10 Uhr ein feierlicher Gottesdienst in der ehemaligen Hof-

kirche (Sophienkirche), die fortan die Bezeichnung Domkirche trägt, statt, in welchem der Landesbischof D. Dr. Ihmels über Offenb. 21, 5 predigte. Sehr richtig betonte er, daß Gottes Wort rein verkündigt und die Sakramente richtig verwaltet werden müßten; das sei die Hauptsache, während auf die Verfassung weniger ankomme. Dann ermahnte er die Gemeinde, nachdem Gott das Neue gegeben habe, ihre Schuld zu erkennen; denn Prediger und Gemeinde seien schuld daran, daß so viele der Landeskirche entfremdet seien. Schließlich sagte er, die Verantwortung dafür, ob das Neue, das Gott gegeben habe, zum Segen ausschlagen werde oder nicht, liege nun bei den Predigern und Gemeinden. Er mahnte zum Gebet und dazu, Gott allein alle Ehre zu geben. . . . Am stärksten aber ist der Eindruck gewesen, den der gemeinsame Schlußgesang des Verses ‚Das Wort sie sollen lassen stahn' gemacht hat, nur daß jedem, der die Stellung vieler sächsischen Theologen zum Wort der Schrift kennt, dabei das Bedenken aufstoßen muß, daß doch gerade diese es sind, die das Wort nicht stehen lassen. Mit dem Singen des Lutherliedes allein ist es wahrlich nicht getan; es gilt, vollen Ernst zu machen mit dem reinen Wort und Sakrament und dabei zu bedenken, daß jeder, der anders lehrt, als das Wort Gottes lehrt, den Namen Gottes entheiligt, ja daß jeder, er sei wer er wolle, nach Gal. 1, 8. 9 unter dem Fluch ist, der das Evangelium anders predigt, als Paulus es gepredigt hat. Dagegen hilft keine noch so feierliche Zeremonie und keine noch so gute Verfassung." Die „Freikirche" schließt den Bericht mit den sehr zutreffenden Worten: „Möchten alle ernsten Christen der Landeskirche erkennen, daß dies eine Zeit gnädiger Heimsuchung ist, daß aber nur völlige Rückkehr zum irrtumslosen Wort der Schrift die gewünschte Einigkeit bringen kann! Denn durch dieses Wort allein wird der Glaube gewirkt und erhalten und also die Kirche gebaut." Was Deutschland vor allem nötig hat, ist eine Reformation unter den theologischen Universitätsprofessoren, den Lehrern der öffentlichen Prediger, die es allesamt nötig haben, zur sola Scriptura und satisfactio vicaria mit reumütigen Herzen zurückzukehren.

J. T. M.

**Das englische Greuelbuch über Deutschland vernichtet.** Daß das englische Greuelbuch über Deutschlands koloniale Mißwirtschaft amtlich als Lüge anerkannt worden ist, bestätigt die „A. E. L. K.", die darüber schreibt: „Der Landesrat von Südafrika hat einstimmig beschlossen, das offizielle von der South African Union im Jahre 1918 herausgegebene Blaubuch zu vernichten. Es wurde anerkannt, daß dieses sogenannte südwestafrikanische Greuelbuch als eine Verleumdungswaffe, unter der Herrschaft des Kriegsrechts verfaßt, von der königlichen Buchhandlung in London veröffentlicht und der amerikanischen wie den übrigen alliierten Regierungen übermittelt worden ist. Mit auf dieses verleumderische amtliche Blaubuch gründet sich die gegen das Deutsche Reich und das deutsche Volk erhobene Anklage der kolonialen Mißwirtschaft und Nichtbefähigung, mit der man den Raub deutscher Kolonien zu rechtfertigen suchte. Durch den Vertrag von Versailles wurde die blühende südwestafrikanische Kolonie Deutschlands der South African Union als Mandat zugeteilt mit der Maßgabe, daß der Völkerbund alle fünf Jahre von neuem über die Zuteilung beschließen solle. Der Erstminister der Union hatte schon bei seinem ersten Besuch der Kolonie erklärt, daß jenes Blaubuch nur die geschichtliche Bedeutung habe, zu zeigen, welche Kampfmittel im Weltkrieg angewendet wurden. Nun hat das Parlament mit seinem ein-

stimmigen Beschluß versucht, die Ehre der Union und Englands von dem Makel der bewußten Lüge zu reinigen. Alle Redner sprachen den Deutschen ihre Sympathie aus. Der Administrator sagte u. a., die Kolonisation aller Völker habe schwere Ausschreitungen zu verzeichnen; er erinnere bloß an Indien." Mit der Vernichtung des Blaubuchs sollten sich alle, die an der greuelhaften Verleumdung Deutschlands während des Weltkrieges schuldig waren, nicht zufrieden geben; solange nicht ein öffentlicher und amtlicher Widerruf der Lügen stattfindet, wird die Schmach, die man Deutschland angetan hat, bleiben, aber zugleich auch der Fluch Gottes, den er allen Lügenmäulern angedroht hat. J. T. M.

**Der 31. Oktober und die evangelischen Schulen Preußens.** Bemerkenswert ist die Bestimmung, die der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung kürzlich in bezug auf den 31. Oktober getroffen hat. Der Ministerialerlaß verfügt, daß der 31. Oktober als Gedenktag der Reformation, wenn er auf einen Wochentag fällt, in Zukunft für evangelische Lehrer und Schüler unterrichtsfrei sein soll. „An Schulen, die auch von nichtevangelischen Schülern besucht werden, fällt der Unterricht für diese nichtevangelischen Schüler am 31. Oktober ebenfalls aus, wenn nach dem Ermessen des Schulleiters ein fruchtbringender Unterricht für sie nicht möglich ist. Wo Schulfeiern stattfinden, sind sie, wenn der 31. Oktober auf einen Wochentag fällt, in der Regel an diesem Tage abzuhalten. Eine etwaige Verbindung der Schulfeier mit der Kirchenfeier bleibt örtlicher Verbindung überlassen. Findet keine Schulfeier statt, so ist der Bedeutung der Reformation in der dem 31. Oktober nächstliegenden Religionsstunde und da, wo evangelische Schüler regelmäßig zu gemeinsamen Wochenandachten vereinigt werden, in der dem 31. Oktober vorangehenden oder nachfolgenden Schulandacht in würdiger Weise zu gedenken. Diese Bestimmungen finden in denjenigen Orten, in denen herkömmlich ein anderer Tag, etwa der 10. November, als Gedenktag der Reformation gefeiert wird, auf diesen Tag entsprechend Anwendung." J. T. M.

**Einstündige Ehe.** „Wohin die neue Ehegesetzgebung führt", so berichtet das „Ev. Deutschland", „beleuchtet gegenwärtig wieder ein krasser Fall, von dem aus Moskau berichtet wird und der scheinbar auch in Kreisen des Sowjetstaates Unwillen hervorgerufen hat. Ein politischer Beigeordneter des in Odessa stationierten Regiments der Roten Armee schlug einem Mädchen die Ehe vor und bestand darauf, daß sie unverzüglich vor dem Standesamt vollzogen werde. Nur zwei Stunden, und er sprach sein Bedauern über das Vorgefallene aus! ‚Sie sind noch gänzlich unentwickelt und können nicht Mutter meiner Kinder werden. Wir passen nicht zueinander; es war ein Versehen.' Als die junge Frau in Tränen ausbrach, zog der ‚Gatte' ungeduldig die Uhr; um acht Uhr müsse er beim Regiment sein und verlasse die Wohnung nur mit dem Schlüssel in der Tasche. Bei Behörden und Gerichten fand die junge Frau nur Achselzucken: ‚Eheschließung, Scheidung, alles gesetzliche Handlungen. In keinem Paragraphen steht, daß man sich nicht nach einstündiger Ehe scheiden lassen darf. Wenn nach einem Jahr, warum nicht nach einer Stunde? Juristisch einwandfrei.' Eine Anzeige bei der Partei brachte dem ‚Beigeordneten' wegen ‚unkommunistischen Verhaltens' einen Verweis ein. In Freundeskreisen fand die ‚Tat' aber Anerkennung." Gerade solche Fälle werden die gegenwärtig aus Rußland berichtete „Zurück-zur-Schrift-Bewegung" beschleu-

nigen. Vor etwa hundert Jahren verbot der „heilige Synod" den Laien das Bibelstudium und zerstörte so das herrliche Werk der Bibelverbreitung, das damals eingesetzt hatte. Das gräßliche Resultat dieses verbrecherischen Aktes hat das letzte Jahrzehnt gezeitigt. Rußlands Genesung wird erst dann beginnen, wenn das Wort Gottes unter den Volksmassen zu Ehren kommt.

J. T. M.

**Feuerbestattung und die römische Kirche.** Die „A. E. L. K." schreibt: „Die einst straffe Haltung der katholischen Kirche in der Frage der Leichenverbrennung scheint sich erweicht zu haben. D. Hermenlink macht in der ‚Christl. Welt' (Nr. 15) auf die jüngste Instruktion des ‚heiligen Offiziums' an sämtliche Bischöfe aufmerksam (Act. Apost. Sed. Nr. 7, vom 1. Juli 1926). Die Instruktion ist nicht mehr schroff abweisend. In kasuistischer Auseinandersetzung der verschiedenen Fälle, ob die Einäscherung gegen, ohne oder auf Anordnung des Verstorbenen stattfindet, oder ob dieser in der Todesstunde dahingehende Anordnungen etwa bereut hat, werden die verschiedenen kirchlichen Verhaltungsmaßnahmen angeordnet; ebenso werden die verschiedenen Möglichkeiten der Beisetzung der Asche und der kirchlichen Mitwirkung dabei besprochen. Selbstverständlich wird die grundsätzliche Beerdigungspflicht der Leichen gebührend betont. In jedem Fall der kirchlichen Mitwirkung bei der Feuerbestattung muß für Verhinderung des öffentlichen Ärgernisses Sorge getragen werden. Gegen das Umsichgreifen der Leichenverbrennung sollen die Bischöfe mit ihrem Klerus von Zeit zu Zeit die Schönheit, den Nutzen und den tiefen Sinn der kirchlichen Beerdigung öffentlich und privat darlegen, damit die Gläubigen von den Ansichten der Kirche unterrichtet und vor ‚der ruchlosen Kremation' abgeschreckt werden." Hiernach zu urteilen, ist die römische Kirche, die allerdings die Leichenverbrennung keineswegs befürwortet, doch eventuell zu einem Kompromiß in dieser immer brennender werdenden Frage bereit. J. T. M.

**Sinkende Kriminalität in Deutschland.** In Spandau wird, wie der „Lutherische Herold" mitteilt, das im Jahr 1920 von dem Justizfiskus übernommene Festungsgefängnis, das zu einer Strafanstalt für 600 Gefangene umgewandelt wurde, aufgelöst werden. Es befinden sich dort zurzeit nur 200 Strafgefangene, die andern Gefängnissen zugeführt werden können, da gegenwärtig kein Raummangel mehr in den gewöhnlichen Strafanstalten besteht. Die Spandauer Anstalt verbleibt allerdings noch weiter in den Händen der Justizbehörden, aber die Hochflut der Kriminalität, wie sie besonders während der Diebstahlsepidemie in der Inflationszeit herrschte, ist jetzt überwunden. Was Deutschland in den unglücklichen Nachkriegsjahren vor dem Abgrund bewahrte, in den sich z. B. Rußland stürzte, war Luthers Kirchenreformation, die dem Volk den Kleinen Katechismus ins Herz schrieb. An der Hand dieser „Laienbibel" fand sich das deutsche Volk wieder zurecht.

J. T. M.

**Gebefreudigkeit der Engländer.** In einer Serie von Artikeln, betitelt: „Eindrücke aus englischen und schottischen Kirchen", die Dr. Karl Schneider, Leipzig, in der „A. E. L. K." veröffentlicht hat, schreibt er folgendes über englische Gebefreudigkeit: „In all diesen Dingen [kirchlicher Arbeit] zeigt der Engländer eine so unerhörte Opferwilligkeit von Zeit und persönlicher Kraft, daß man davon schon manches auf dem Kontinent lernen kann, wenn auch die Flachheit der englischen Motivierung uns nie genügen darf. Wie schon etwa die Gastfreundschaft in England vorbildlich ist, so zeigt sich im

Großen erst recht eine erstaunliche Gebefreudigkeit. Man darf dabei allerdings nie vergessen, daß England ein sehr reiches Land ist. Es ist trotzdem ganz unglaublich, daß z. B. die erwähnte Church Army im letzten Jahre 427,297 Pfund ausgegeben hat; das sind über 8½ Millionen Goldmark. Dafür treibt sie Straßenpredigt, errichtet Arbeitshäuser für Kriegsverletzte und Arbeitslose, besitzt eine großzügige Waisen- und Armenfürsorge, baut Krankenhäuser, treibt alle Arten sozialer Arbeit, kümmert sich um die verwahrloste Jugend usw. Ich besuchte die Hauptoffice der Gesellschaft und war in der Tat erstaunt über die großzügige Organisation. Einige andere Zahlen mögen für sich sprechen: Die Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts, die vielleicht die schönste Missionsbibliothek der Welt besitzt, gab für Missionszwecke im letzten Jahre 354,026 Pfund aus, die China-Inland-Mission, die sich nur auf ein paar chinesische Provinzen beschränkt, 166,000 Pfund. Die London City Mission, eine äußerst großzügige, interdenominationelle innere Missionsgesellschaft, gibt wöchentlich 2,000 Pfund (M. 40,000) aus und hatte doch im letzten Jahre 5,000 Pfund Überschuß. So könnte man noch seitenlang fortfahren. In jedem kleinen Kirchenblättchen liest man von uns geradezu fabelhaft anmutenden Stiftungen. Vermächtnisse von 5,000 bis 10,000 Pfund für eine oder die andere Gesellschaft sind nichts Seltenes, und wenn man bei der sonntäglichen kirchlichen Kollekte zuschaut, nimmt man wahr, daß auch ärmlich aussehende Leute Pfundscheine einlegen. Warum tut man dies alles? Jede englische Predigt gibt einem darauf die *eine* Antwort: 'to establish the kingdom of God', um das Reich Gottes aufzurichten. Ich glaube heute, nachdem ich England gesehen habe, daß es den meisten damit Ernst ist. Mag immerhin bei vielen Politikern das kingdom of God nur ein Vorwand sein, um die Interessen des kingdom of Great Britain um so selbstsüchtiger verfolgen zu können; mag immerhin in England wie nirgends sonst in der Welt diese große religiöse Arbeit politisch mißbraucht werden; mag immerhin der Opiumkrieg und der Vertrag von Versailles zeigen, daß das kingdom of Great Britain noch recht wenig mit dem kingdom of God zu tun hat: ich habe doch Leute genug kennengelernt, die für die Idee der Verwirklichung des kingdom of God auf Erden alles zu geben fähig waren. To establish the kingdom of God, schickt man jährlich Hunderte von Missionaren und Straßenpredigern in alle Welt; to establish the kingdom of God, geht man in die dunkelsten Spelunken von London East, einer wirklich schauerlichen Gegend; to establish the kingdom of God, zogen im letzten Monat Tausende von englischen Frauen in langen Prozessionen aus fast allen englischen Städten nach London, um dort eine große Kundgebung für den Weltfrieden zu veranstalten; to establish the kingdom of God, haben sich die unverheirateten Altakademiker Liverpools — einschließlich einiger Universitätsprofessoren — zu einem University Settlement zusammengeschlossen, ein Haus gekauft und Jugendklubs gegründet, in denen sie die gänzlich verwahrloste Jugend der Liverpooler Dockviertel ganz freiwillig und ohne alle staatliche Beihilfe mit riesigen Opfern an Zeit und Kraft zu brauchbaren Menschen erziehen. . . . To establish the kingdom of God, sendet die British Broadcasting Company (Rundfunkgesellschaft) jede Woche den Gottesdienst einer andern Denomination von den großen englischen Sendern in alle Welt." — Daß unter diesen Tausenden sich auch Gelder von wirklich gläubigen Christen befinden, die wohl wissen, was es mit dem kingdom of God auf sich hat, deutet Dr. Schnei-

der selbst an. Übertroffen werden noch diese Beiträge für Mission und wohltätige Zwecke durch die gewaltigen Summen, die alljährlich hierzulande dafür aufgebracht werden. J. T. M.

**Wiederaufbau des Päpstepalastes in Avignon.** Die „Assoziierte Presse“ meldet aus Avignon in Frankreich unter dem 14. November: „Die Eingänge aus einer Fremdenverkehrsteuer ermöglichen die Wiederherstellung des hiesigen historischen Palastes der Päpste. Das im vierzehnten Jahrhundert errichtete Gebäude, das als Wohnsitz mehrerer Päpste diente, geriet während des neunzehnten Jahrhunderts, in dem es als Kaserne Verwendung fand, in Zerfall. Der schlechte Stand der Stadtfinanzen machte es unmöglich, die Wiederherstellung des Baues in Angriff zu nehmen, bis vor zwei Jahren eine Aufenthaltssteuer auf Touristen, von denen die meisten Amerikaner sind, beschlossen und eingeführt wurde, die jährlich zwischen 40,000 und 50,000 Franken einbringt. Dieses Geld wird zur Wiederherstellung des edlen Baues verwendet, der auf einem erhabenen Hügel das Rhonetal überblickt.“ Nach diesem Bericht liegen der Wiederherstellung des Päpstepalastes in Avignon lokale finanzielle Interessen der Stadt Avignon zugrunde. Da die im Jahre 1309 vollzogene Übersiedlung der Päpste von Rom nach Avignon eine Niederlage des Papsttums im Kampfe mit den Herrschern Frankreichs kennzeichnet, so dürfte die Rekonstruktion des päpstlichen Palastes in Avignon in Rom unangenehm berühren. F. P.

**Päpstliche Empfänge und Protestanten.** Die „A. E. L. K.“ schreibt: „In der vom Wolffschen Telegraphenbureau gebrachten Meldung, daß in Zukunft zu päpstlichen Empfängen keine Protestanten mehr zugelassen werden, erfährt der ‚Bayerische Kurier‘ (Nr. 223, vom 11. August), daß in letzter Zeit protestantische Amerikaner, obschon ihnen mitgeteilt worden war, daß sie das für den Vatikan vorgeschriebene Zeremoniell zu beobachten hätten, wozu auch gehört, daß sie niederknien, um vom Papst den Segen zu empfangen, demonstrativ stehenblieben. Auch im Heiligen Jahr seien Protestanten bei einem größeren Empfang nicht allein nicht niedergekniet, als der Papst bei ihnen vorbeiging, sondern hätten auch seine Rechte, die er ihnen zum Kusse darbot, mit mißachtender Gebärde von sich gestoßen. In Zukunft würden nur solche Andersgläubige zugelassen, die besonders gut (durch Gesandtschaften oder Konsulate) empfohlen seien und sich durch Handschlag bereit erklärt hätten, sich dem vorgeschriebenen Zeremoniell fügen zu wollen.“
J. T. M.

**Die Zweisprachigkeit in Ungarn.** Über diesen Punkt hat sich nach einem Bericht aus Budapest der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen vor einer Deputation, die zum großen Teil aus Ungarn deutscher Abstammung bestand, so ausgesprochen: „Sie haben durch die Wahl den Beweis erbracht, daß Sie großes Gewicht darauf legen, Schulter an Schulter mit der ungarischsprechenden Mehrheit für das Wohl und Glück dieses Landes zu wirken. Sie haben dadurch bewiesen, daß Sie keinen eigenen Minderheitsabgeordneten in das Parlament entsenden wollen, weil Sie im Rahmen der Einheitspartei den völligen Schutz ihrer Interessen gesichert sehen und damit nur jener Tradition treu bleiben, die sich durch den dauernden Zusammenschluß der ungarischen und der deutschsprachigen Bevölkerung des Landes kundgab. In der Vergangenheit mag es vielleicht Leute gegeben haben, die nur den für einen guten Patrioten hielten, der Ungarisch sprach. Vom Gesichtspunkte der Vaterlandsliebe aus betrachtet, ist aber nicht die Sprache, son-

dern das Empfinden wichtig. Haben doch die Ereignisse des Jahres 1918 bewiesen, daß es Leute gab, die nur Ungarisch sprachen und dennoch über die Grenze kokettierten und bestrebt waren, das schwer heimgesuchte Land ganz zugrunde zu richten. Die Aneignung der ungarischen Sprache liegt jedenfalls im Interesse auch der deutschsprachigen Bevölkerung, schon vom Gesichtspunkte der Erfordernisse des täglichen Lebens aus. Die Regierung hat jedoch die Absicht, unbedingt dafür Sorge zu tragen, daß die Muttersprache des ungarländischen deutschen Volkes im Volksschulunterricht zur Geltung komme, daß aber das deutsche Volk in Ungarn dabei seine völkische Eigenart bewahren könne. Aus diesem Grunde wurde im Jahre 1923 von der Regierung die Verordnung über die Minoritäten erlassen, und aus diesem Grunde bot die Regierung Gelegenheit zur Gründung eines deutschen Volksbildungsvereins, der den Zweck verfolgt, daß die ungarländisch-deutsche Bevölkerung nebst der Pflege der traditionellen Anhänglichkeit an das ungarische Vaterland ihre Sprache und ihren nationalen Charakter beibehalten und entwickeln könne. Die Regierung wird unter keinen Umständen dulden, daß der Durchführung dieser Verordnung administrative Hindernisse von jenen entgegengestellt werden, die in einer veralteten, längst überholten Ideologie leben. Ich betone nachdrücklich, daß wir sämtliche Verfügungen der Verordnung Punkt für Punkt durchführen werden. Ich bitte Sie, diese Botschaft allen im Lande ansässigen deutschsprachigen Bürgern zu überbringen. Ich bin überzeugt, daß die deutschsprachige Bevölkerung in Ungarn auch in Zukunft mit dem Ungartum in brüderlicher Eintracht leben wird. Das Glück des Landes hing auch in der Vergangenheit davon ab, daß das ungarische und das deutsche Volk brüderlich miteinander arbeiteten. Ich hoffe, daß dieses Zusammenwirken auch in der Zukunft zur Geltung kommen und das Land auf diesem Wege seine alte Blüte, seinen Glanz, wiedergewinnen wird." F. P.

**Über die Wirren in China,** die auch unsere Mission berühren, hat sich Senator Borah, der Vorsitzer des Senatskomitees für auswärtige Angelegenheiten, kürzlich so ausgesprochen: „Wir müssen die Chinesen als gleichberechtigte Nation behandeln und ihren Rechten als souveräne Nation wie ihrem Recht, ihr Leben nach ihrem eigenen Gutdünken zu gestalten, und ihrem Anspruch auf alles, was sie von Rechts wegen als Nation besitzen und wessen sie sich erfreuen sollen, absolute Gerechtigkeit angedeihen lassen. China mag der Prüfstein dafür werden, ob es mit der Welt wirklich dahin gekommen ist, daß sie im internationalen Verkehr Gerechtigkeit üben will, oder ob sie die Absicht hat, auch weiterhin das barbarische Prinzip zu befolgen: Gewalt geht vor Recht. Es liegt in der Macht der ausländischen Nationen, China gegenüber gerecht zu sein und damit den Weg zum Frieden zu weisen. Die Chinesen sind viele Jahre hindurch der Mittel beraubt worden, eine Regierung zu unterhalten, und durch Forderungen, ihre Nation zu zerstückeln, wurden sie demoralisiert. Aber es wäre gefährlich, anzunehmen, daß es dem herrschenden Geist des Nationalismus nicht gelingen könnte, aus dem Wirrwarr doch eine geeinigte nationale Stärke zu schaffen. Wenn China gerecht behandelt wird und die ausländischen Nationen ihm gegenüber eine Politik der Hilfe statt der Ausbeutung verfolgen, kann es seinen Platz unter den starken und wohlhabenden Nationen einnehmen. Es wird seine inneren Probleme bald ordnen können, und es besitzt die Manneskraft, den Reichtum und das Gebiet, die ein starkes, großes Reich bedingen." F. P.